Der

Stadthauptmann von Frankfurt.

Eine historische Novelle aus Frankfurts Vorzeit.

Von

G. W. Pfeiffer.

Frankfurt am Main.

Verlag von Meidinger Sohn & Comp.

1860.

Inhaltsverzeichniss.

1.

Hoffnung und Mißtrauen.

Der Sonntag Estomihi des Jahres 1475, auf den 5. Februar fallend, trat nach der heimtückischen Weise dieses Monates mit rücksichtsloser Strenge auf. Ein kalter Nordost blies über die Dächer der Reichsstadt Frankfurt am Main und trieb sein wildes Spiel mit besonderer Vorliebe auf dem, vom Römergebäude schief sich herabsenkenden, freien Raume, der Römerberg genannt, auf dessen mit Schnee überzogenem Straßenpflaster die muntere Jugend sich mit Schlittenfahren und Schneeballenwerfen erlustigte. Mochte aber auch der Abend düsteres und feuchtes Gewölk aufziehen lassen und so des Himmels Sterne auslöschen, so glänzten doch allda mit dem Einbrechen der Dunkelheit desto freundlicher aus den Fenstern des Hauses Altenlimburg*) zahllose brennende Kerzen, welche ihren Schein,

*) Das Haus, von welchem hier die Rede ist, liegt, wenn man vom Römerberg in die Limburgergasse geht, links an der Ecke und ist mit Lit. J. Nr. 158, neu: Römerberg Nr. 17, bezeichnet. Das jetzt den Namen: Limburg führende Haus neben dem Römer hieß damals Laderam.

gleichsam tröstend und erheiternd, in das wunderliche Dunkeltreiben der Straße hinausgossen.

Das jährliche Fastnachtsfest der Gesellschaft Limburg wurde in bräuchlicher Weise gefeiert *). Von allen Seiten zogen die dazu Berechtigten und sonst Geladenen, wohlverwahrt in Pelz und Mantel, zu Fuß und mitunter in Sänften geschaukelt, heran und nicht lange, so wimmelte der, im oberen Gelasse des Hauses Limburg befindliche, ziemlich geräumige Saal, sammt anstoßenden Gemächern, von festlich geschmückten Männern und Frauen jeglichen Alters.

Eine mit Speisen und vollgefüllten Weinkannen fast überladene Tafel war in der Mitte des Saales aufgestellt An diese ließ sich die Versammlung jetzt nieder. Herzhaft wurde den Speisen zugesetzt, unter Jubel und passenden Trinksprüchen den Stubenmeistern **) öfters Gelegenheit gegeben, das wiederholte Auffüllen der geleerten Kannen zum Besten ihrer Gäste anbefehlen zu können und als endlich der aufgetragene Confect und die Lebkuchen das Ende des festlichen Gelages bezeichneten, erschallten von einer, an der Seite angebrachten Altane Trompeten und Pauken in fröhlichem Tusche zum Zeichen, daß das Fest noch keinesweges zum Schlusse gelangt, sondern im munteren Reigen sich jetzt erst recht breit machen wolle.

---

*) Den hier aufgeführten Fastnachtsfeierbeschreibungen der noch existirenden Gesellschaft Limburg liegen die Aufzeichnungen der Zeitgenossen, Bernhard Rohrbach, 1466 und Johann Stork, 1518, zu Grunde. S. Lersner, Frankf. Chronik II. 1. 217. 218. und Kirchner Gesch. von Frankfurt I. 595.

**) Die Vorsteher der Gesellschaft wurden also genannt.

Ein lieblicher Tanz in langsamem Zeitmaaße ließ nun von den sanften Tönen der Schallmaien, Kornpfeifen, Stoßpfeifen und Zinken, begleitet von den Gigenbucklern, seine Weisen erklingen und alsobald erhoben sich die gutgelaunten Gäste, freundlich umherlugend, um den wichtigsten und angenehmsten Gegenstand zur feierlichen Eröffnung des Tanzvergnügens zu wählen und — wenn schon geschehen — schnell zu erhaschen.

Ein schlank gewachsener, kräftiger, junger Mann von etwa 28 Jahren, mit wallendem schwarzen Lockenhaar und feurigem Blick aus dunkelblauen Augen, dessen, von zartem Krausbart eingefaßte Mienen entschlossenes Wesen andeuteten, drängte sich so rasch durch die hin- und herwogende Menge, daß sein brauner Sammtlendner bald in Gefahr gerathen wäre, irgendwo hängen zu bleiben und beschädiget zu werden. Die feste Richtung seines Auges und der verlangende Ausdruck seines geistvollen Gesichtes setzten es außer Zweifel, daß er irgend einem erwünschten Ziele nachdrücklichst zusteuere.

Eine in bunte Farben gekleidete mit Gold, Steinen und Perlen reich geschmückte, wohlbeleibte Matrone, welche ihren Sitz, auf einem an der Seite stehenden bequemen Sessel genommen hatte, sah dem Bestreben des jungen Mannes, sich rasch durch die ungefügige Menge hindurchzuarbeiten, mit sichtlichem Wohlgefallen zu und als jetzt derselbe vor einer anmuthig geschmückten Jungfrau von etwa achtzehn Jahren, welche an ihrer Seite saß, stehen blieb, solche zum Tanze aufforderte und diese ihm mit holdfreundlicher Miene sittsam die Hand reichte und an seinem Arme zum Reigen folgte, verklärten sich

in seliger Zufriedenheit, gewissermaßen in wonnigem Entzücken die Züge ihres runden, vollwangigen Gesichtes.

„Fürwahr,“ nahm jetzt ein ihr nahe stehender, langer, hagerer, schon etwas ergrauter Mann, dessen dürre Gebeine reich gestickte, buntfarbige Gewänder umschlotterten, mit gedämpfter Stimme das Wort, „ein schönes Paar dieser Stadthauptmann Jost Freund und Deine Tochter Ottilia; auch möchte ich Dir, liebe Else, Deine mütterliche Freude schon recht gern gönnen, wenn nur — wenn nur —“

Die Angeredete rümpfte die Nase und blickte mißbilligend über die Schulter hinauf den Sprecher an.

„Ich begreife nicht, lieber Bruder,“ entgegnete sie nach einer Weile ebenfalls leise, „wie Du hier nur irgend eine Bedenklichkeit haben kannst. — Ist dieser Tänzer nicht der schönste Mann im ganzen Saale? — Und meine Ottilia? — die edle Gestalt, die kornblauen Augen, das Blonde des üppigen Haares, die Röthe der Wange, das kecke Stutznäschen, die blendenden Zähne, die schlanke Fülle der wohlgeformten Glieder —“

„Ich weiß ja — weiß ja,“ versuchte der Zuhörende den mütterlichen Redefluß zu unterbrechen.

„Nein, Du weißt es nicht,“ fiel die Matrone so heftig und laut ein, daß die benachbarten Gäste trotz Musik und Lärm doch zu ihr heranblickten und sie zu leiserem Reden nöthigten,“ nein, Du weißt es nicht, was meine Tochter für eine bildschöne Jungfrau geworden und wie sie darum auch vor allen andern der Hand des, von dem Kaiser selbst unsrer Stadt empfohlenen Hauptmannes, Jost Freund, werth und würdig ist.“

„Will ich denn nicht das Glück meiner lieben Nichte Ottilie?“ antwortete der Hagre mit einem Anfluge von Aergerlichkeit. „Habe ich etwas gegen diesen Stadthauptmann, ist er nicht vielmehr auf meine Veranlassung hin zu den seitherigen Festen der Gesellschaft Limburg geladen worden?“ *)

„Nun und?“ fragte die Zuhörende fast schnippisch.

„Jost Freund ist kein Mann für Ottilia,“ entgegnete der Bruder mit bestimmtem Tone. „Weißt Du denn etwas Näheres über seinen Stand, Herkommen und dergleichen?“

„Als ob es ein Geheimniß wäre,“ bemerkte die Gefragte in zuversichtlichem, stolzen Tone,“ daß Freund unseres Kaisers Friedrich des Dritten treuester und tapferster Feldhauptmann gewesen, demselben in dem Ungarkriege gegen Matthias Corvinus erhebliche Dienste geleistet und dafür von Kaisers Majestät mit der Würde eines Ritters belohnt, demnächst aber hiesiger Reichsstadt zum Hauptmanne empfohlen worden ist!“

„Ritterwürde!“ lächelte der Bruder, indem er mitleidig die Achseln zuckte. „Wo sind Briefe und Siegel? — Ein tapferer Degen mag Freund immerhin sein; aber ich fürchte — fürchte, er ist nichts weiter, als ein Kind des Krieges, irgend in einem Lager aufgelesen und von mitleidigen Händen großgezogen, wie noch gar manche klopffechterische, eisgraue Söldner aus den Hussitenkriegen hier übrig sind.“

Das Gesicht der zuhörenden Schwester legte sich bei diesen Warnerworten in bedenkliche Falten. „Du erfüllst wirklich mein Herz mit Besorgniß,“ sprach sie nach einigem Schweigen.

*) Die Stadthauptleute waren gewöhnlich Ehrenmitglieder der Gesellschaft Limburg. Kirchner a. a. O. I. 430.

„Darum, liebe Else," fuhr der Redende eindringlich fort, „sei vorsichtig. Das Geschlecht der Rückingen, welchem Du jetzt angehörest, hat sich immer von jeder zweideutigen Mischung rein gehalten, es muß sich deshalb auch in unverfälschtem Adel auf die Nachwelt vererben."

„Ja, ja," fiel die Schwester bestätigend ein, „und ebenso ist unsre Familie von Gerolstein, deren Du, lieber Reimar, einer der letzten Sprossen bist, stets nur in Verbindung mit ruhmwürdigen Edeln getreten. — Du magst nicht so Unrecht haben und ich will Deinen Rath befolgen."

Unter diesem Gespräche, dem sich noch einige andere Worte der Befürchtung und Besorgniß hinsichtlich des an Ottiliens Seite zierlich sich umherschwingenden Hauptmannes anfügten, hatte der heitre Tanz das Ende erreicht und Freund führte seine, mit erglühtem Angesichte rasch athmende Tänzerin der erwartungsvoll herblickenden Mutter zu. Der Hauptmann verbeugte sich dankend und Ottilia sendete demselben, indem sie tief sich neigte, einen Blick in das feurig lodernde Auge, der keiner näheren Erklärung bedurfte.

Mutter Else von Rückingen, eine geborne von Gerolstein, war erst seit einigen Jahren Wittwe und hatte, außer einem, etliche Jahre älteren und bereits vermähltem Sohne, nur diese einzige Tochter. Der Sohn Johann war ihr Augapfel, die Tochter Ottilia besaß weniger ihr Herz, doch schmeichelte es, als einer hochfahrenden, reichen und dabei hartgesinnten Frau, ihrem Stolze und ihrer Eigenliebe, wenn der Tochter Huldigungen der angeseheneren und vermöglicheren Männerwelt zu Theil wurden. Die Tochter gedachte sie auf diese Weise bal-

digst zu versorgen und durch solche Wege ihrem Erstgebornen das reiche Erbe möglichst ungeschmälert allein zuzuwenden. Der Hauptmann Freund galt in ihren Augen als ein solcher erwünschter Freier. Reiche Beute, munkelte man sich in's Ohr, habe derselbe im Ungarn- und Türkenkriege erworben, Schätze, die auf viele Tausende sich belaufen sollten. Ritterliches Ansehen vereinigte sich hiermit und die Gunst des Kaisers — welche herrliche Zukunft! — Und nun hatte der böse Bruder in das Zaubergemälde einen schlimmen Argwohn geworfen, dessen aufsteigende Nebel die ganze duftige, rosenfarb schillernde Ferne verdunkelte.

Nicht recht wissend, wie sie ihr Benehmen gegen den Hauptmann einrichten sollte, nahm dasselbe daher eine gewisse Unsicherheit an. Freundliche Worte wechselten mit kalten Aeußerungen, daß Ottilia endlich bald in Verlegenheit die Mutter, bald voll Besorgniß den ihr theuren Hauptmann anblickte.

Diesem beklemmenden Zustande machte der herankommende Sohn Johann ein Ende. Ein wohlgebauter, doch beinahe zu schlank gewachsener junger Mann von hellblondem Haare, blaugrauen, matten Augen und bleichen ein wenig verlebten Zügen, dem sein kostbares Sammtgewand unordentlich um die Gliedmaßen herumhing, die er jedoch lebhaft, gewissermaßen zuckend in Bewegung setzte.

„Liebe Mutter," lallte er mit einer, vom Weine etwas schwer gewordenen Zunge, „ich muß meine Zuflucht zu Euerem da anhängenden, mit Silber beschlagenem Wetscher*) nehmen.

*) Eine Anhängtasche.

Meine Turnosen sind alle fortgeflogen, ich gedenke daher, bei Euch auf neue Werbung auszugehen."

„Du hast gespielt?" fragte die Mutter mit ernstem Blicke.

„Seht doch nicht so grimmig drein," lachte der Gefragte, „ich habe ja nur — gewürfelt. Unser ehrbarer Rath verkauft zwar selbst diese Würfel *), aber dem zum Trotze behaupte ich doch, daß sie nichts nütze sind, ansonsten ich, als ein Kind eines Rathsgliedes, damit gewonnen haben müsse."

Else verwies dem Lieblinge diese Reden, dieser wollte sich rechtfertigen und endlich rückte die zärtliche Mutter doch mit einer Hand voll Turnosen heraus, die der Angetrunkene rasch in die Tasche seines Mantels rollen ließ und damit seelenvergnügt nach dem Nebengemache hinschwankte.

Während Mutter und Sohn diese Zwiesprache führten, hatte der Hauptmann mit dem muthigen Blicke des kriegserfahrnen Streiters die Hand seiner Auserwählten ergriffen und sich mit derselben, die äußerlich sittsam zögerte, innerlich aber mit Jubel ihm folgte, in das Gewühl der Gäste sich verloren.

„Du bist mein, liebe Ottilia," flüsterte der Führer mit liebeglühendem Blicke, „und keine Macht der Erde soll Dich mir entreißen!"

Die Jungfrau antwortete nicht, ihr, voll Seligkeit auf-

*) Um Unterschleif zu verhüten, verkaufte der Rath selbst diese Würfel. In der Fastenmesse 1432 wurden 8000 Stück verkauft und dafür 12 Pfund Heller eingenommen. Kirchner, Gesch. v. Frankf. I. 588.

blitzendes Auge aber und der Druck ihres Armes, mit dem sie sich fest an den geliebten Mann schmiegte, sprachen eine, dem Herzen ganz verständliche, mehr als der schönste Wortlaut klingende Sprache der freudebebenden Zustimmung aus.

„Mag auch Deine Mutter," fuhr der Hauptmann zuversichtlich fort, „aus unbegreiflichen Ursachen mir zürnen, so werde ich mich in meinen Bestrebungen, Dich zu erwerben, doch nicht beirren lassen!"

„Noch sind die Feste unsrer Gesellschaft nicht zu Ende," lächelte Ottilia mit schlau-schelmischem Blicke; „die ganze Woche hindurch dauern noch die Tänze und Gelage!"

„Und ich —?" fiel Freund ein, indem er ihr zärtlich in's Auge sah.

„Nur Du sollst —" antwortete die Gefragte mit liebeseligem Ausdrucke, „nur Du allein darfst mein lieber, treuer Ritter sein!"

Ueberglücklich trieben sich die Liebenden im Gewühle der Menge umher, die ganze Welt nicht beachtend und sich selber unbeachtet wähnend. Aber der Verrath ringelte sich leise, wie eine Schlange, ihrem Pfade nach und belauerte Worte und Mienen.

Oehm Reimar von Gerolstein setzte, leise auftretend, den dürren Fuß auf den Pfad, welchen die im Liebesglücke Schwärmenden wandelten. Sein scharfes Auge ließ sie nicht aus dem Bereiche der Sehkraft und sein feines, für solche Ausforschungen, wie es bedünken wollte, geübtes Ohr lauerte auf unbedacht entschlüpfende Sätze und verrätherisch entfliegende Worte.

Die süß Plaudernden beachteten nicht die Welt, desto schärfer aber sie der nachschleichende Kundschafter, dem das Geheimniß der Liebenden bald kein Geheimniß mehr war.

Reimar blieb einen Augenblick überlegend stehen.

„Der Hauptmann muß entfernt, Ignatius ihr genähert werden," sprach er für sich. „Dieß zum Anfange, das Andre wird sich finden!"

Unter diesen Andeutungen winkte er einem, an der Seite müssig stehenden jungen Mann von nicht unschöner, aber doch im Ganzen nichtssagender Gesichtsbildung und sehr gewöhnlicher Haltung, zu sich heran.

„Ignatius," flüsterte er demselben zu, „Du wirst zum folgenden Tanze bei Ottilia vorsprechen."

„Wenn sie nur nicht —" entgegnete der Angeredete mit sichtlicher Verlegenheit.

„Hasenfuß," herrschte ihn Reimar mit gedämpftem Tone an. Wenn ich Dich hinsende, kannst Du vertrauen, daß die Wege geebnet sind."

„Ihr seid so gütig," fuhr der junge Mann stotternd fort, „und ich weiß —"

„Ottilia wird Dich freundlich empfangen," unterbrach ihn Reimar, „da ich Dich auch bereits der Mutter empfohlen habe. Also gehe und mache Dich liebenswürdig; ich werde Dir zur Seite sein und Dich, wenn es fehlen sollte, unterstützen."

Trompeten und Pauken verkündeten nunmehr den Anfang eines neuen Tanzes und der Hauptmann führte seine

Jungfrau zu Mutter Else zurück, die auf seine Verbeugung mit kaltem Blicke dankte.

Der mit dem Namen Ignatius angeredete junge Mann nahte jetzt schüchtern und linkisch, Ottilia um die Gunst des kommenden Tanzes ersuchend.

Ihrem Schwanken machte der Befehl der Mutter ein Ende. Zögernd und mit einem sehnsüchtigen, vielsagenden Blicke auf den unfern weilenden Hauptmann, erhob sie sich und mußte es dulden, daß der unwillkommene Tänzer seine Hand um ihre schlanke Seite legte und mit ihr im Reigen ziemlich unzierlich dahin sprang.

„Gefällt Dir der junge Mann?" fragte Reimar seine Schwester, indem er mit den Augen auf Ignatius hinwies.

„Der Hauptmann gefiel mir besser," antwortete die Gefragte, ihrem Bruder einen spöttischen Blick zuwerfend.

„Die Frauen immer nach dem Aeußern!" lächelte Reimar, indem er geringschätzend die Achseln zuckte. „Sein innerer Gehalt," fuhr er dann gewichtig fort, „und seine äußeren Verhältnisse sind aber weit dem Hergelaufenen vorzuziehen. Ignatius, der einzige Sohn des reichen Wigand von Heringen, der in dem prachtvollen Hause zum Fürstenecke wohnt und dessen Vorfahren die bedeutenden Vermächtnisse an hiesige Armenanstalten gemacht; Ignatius, ein Sprosse einer Familie, deren Ruhm in der Geschichte seiner Vaterstadt, wie ein Stern am Himmel, glänzt, muß doch gewiß das schwache Irrwischfeuer eines unbekannten Söldner-Hauptmanns verdunkeln."

„Die Schwester horchte hoch auf. Reichthum und An-

sehen waren ihr schon recht. Aber die stattliche Gestalt des Hauptmanns und dessen einnehmendes, herzgewinnendes, bewältigendes Wesen, auf dessen Auserwählte alle andre Frauen mit Neid und Scheelsucht sehen mußten, waren aber auch Dinge, die bezüglich ihres Stolzes und ihres, zur Hoffahrt geneigten, Wesens schwer in die Wagschaale fielen.

Else schwankte, die glatten und gewandten Worte des Bruders wußten sie jedoch auf dessen Seite zu ziehen und als der Tanz jetzt geendiget war und Ignatius seine Tänzerin zur Mutter geleitete, hatte Oehm Reimar es bereits so gekartet, daß der Ueberlästige an Ottilias Seite sich niederlassen mußte, während die Mutter die andre Seite und Reimar selbst die Fronte hütete. So war die Jungfrau im Schach und der Hauptmann abgesperrt. Fremde Tänzer traten an Ottilias Seite, auch Ignatius durfte sich noch einmal des Glückes an der Jungfrau Seite erfreuen, immer aber war der schlaue Oehm, wie ein Argus in Ottiliens Nähe, beachtend und hütend.

Wenn er aber auch die Annäherung des Hauptmannes verhinderte, so konnte er doch die geistige Verbindung der Liebenden nicht hintertreiben. Aus den Augen flog die beredte Sprache des Herzens. Sie verkündete stumm, aber doch mit himmlischen Posaunentönen: „Trotz aller Hindernisse Dein auf ewig!"

2.

Fastnachtstreiben.

Die Fastnachtslustbarkeiten der Limburger Gesellschaft hatten am folgenden Montage gerastet, am Dienstage aber, als auf Fastnacht selbst, nahmen dieselben ihren erlustigenden Fortgang.

Reimar hatte mit gewandter Zunge die Einladung des Hauptmannes zu dem heutigen Hauptfeste zu hintertreiben gewußt und einsilbig saß in Folge desselben Ottilia an der Seite ihrer Mutter und des, an ihre andre Seite listig gewürfelten, Ignatius, kaum die Speisen der Tafel berührend, und zerstreut auf die nichtssagenden Schmeicheleien des lästigen Anbeters antwortend. Vor ihrem innern Blicke lebte ja nur Jost Freund und alle ihre Gedanken waren — nur bei ihm.

Die während der Tafel aufspielenden Musikanten ließen jetzt, nach Beendigung der Mahlzeit, einen fröhlichen Marsch erklingen und alsobald formte sich die ganze Tischgesellschaft paarweise zu einem Zuge, Frauen und Männer bunt durch-

einander und jeder Jungfrau wurde einer der Jungesellen, wie es Absicht oder Zufall wollte, an die Seite gewiesen. So ward Ottilien das — Glück des Junkers Ignatius zu Theil, dessen Mienen sich in Wonne und Seligkeit verklärten.

Die Kälte hatte unterdessen nachgelassen und eine milde Februarsonne schien recht freundlich in die Straßen der alten Reichsstadt. Um so lebendiger war daher das heutige Fastnachtstreiben überall verbreitet, als auch der hochedle Rath das scharfe Verbot gegen Mummenschanz für die Fastnachtstage aufgehoben hatte.*) Sonderbar verlarvte Gestalten trieben sich deßhalb aller Orte umher und Schalksnarren mit der Pritsche neckten aufschauende Bürgermägdleins und prügelten neugierige alte Weiber. Eine wahre Herzenslust herrschte durch alle Straßen, bei welcher auch die Kinder nicht fehlten, die mit Körbchen voll Heu von den Nachbarn Eier einsammelten und zu dem Ende der heiligen Appollonia, als der Flora der Deutschen, Willkommsgrüße sangen. Have Appollonia**) war der jedesmalige Schlußsatz des von längst verschollenen Dichtern verfaßten Volksliedes. Die Kleinen aber, unkundig der lateinischen Sprache, machten ein: „Hawwele, hawwele Lohne" draus und fügten andre passende oder unpassende Reimlein hinzu.***) Dankend empfingen sie die ersungene kleine Gabe. Wollte sich jedoch irgend ein Geizkragen nicht zur Spende bewegen lassen, so sangen sie ihm

*) Kirchner Gesch. v. Frkfrt. I. 603. Lersner Chronik. II. 2. S. 5.

**) Sei gegrüßt Appollonia.

***) Noch jetzt lebt das bekannte Fastnachtslied: Hawwele lohne im Munde des Volkes.

erst ein: „Und wenn Ihr uns was geben wollt, so gebt's uns bald, denn unsre Händ' und Füße, die werden uns gar kalt." Erfolgte auch dann keine Gabe, so schrieen sie: „Stockfisch, Stockfisch, gibst mir alle Jahr nix!" und liefen lachend davon.

Wie in der inneren Stadt die Lust ihr siegendes Banner schwang, so herrschte auch die Fröhlichkeit, ja der Muthwille an den Ufern des alten, gelben, heute aber noch mit einem Eisbarte geschmückten Maines.

Jauchzend und singend zog das am Strome arbeitende Volk mit einem, durch alte Kleider geschmückten, Strohmanne nach der Brücke. Dort, wo über dem Kreuzbogen der vergoldete Hahn im Sonnenstrahle blinkte, wurden witzboldige Reden gehalten und die Figur, welche den Winter vorstellen sollte, zum Zeichen, daß dessen Herrschaft jetzt zu Ende gehe, unter siegesfreudigem Rufen in die Wellen geschleudert.

Noch wogten hier die Volksmassen durcheinander, als von dem, auf der Frankfurter Seite stehenden, schwarzen und gefürchteten Brückenthurme *) aus der lustige Sang von Schallmaien, Stoß- und Sackpfeifen, untermischt mit Trompetengeschmetter, erklangen. Alle Augen flogen dahin, da erschallte der Ruf mehrerer heranziehender Stadtknechte: „Aufgeschaut! — Gebt Raum für den Festzug der ehrbaren Gesellschaft von Altlimburg!"

Und in der Ordnung, wie sie ihr Versammlungshaus

---

*) Schwere Kriminalgefängnisse und die Folter waren in seinen dicken Mauern.

verlassen hatten, schritt jetzt die zahlreiche Gesellschaft sammt geladenen Gästen über die Brücke einher. Voran die Musik, sodann die Stubenmeister hoch zu Rosse, bekleidet mit wallenden rothen, goldgestickten Mänteln, hinter denen die Tafel-, Keller- und andre mit Aemter bekleidete Meister, die silbernen und vergoldeten Willkommspokale in den Händen, folgten. Ein handfester Junggeselle reihte sich sodann an diese, welcher im besonders hierzu bestimmten reichen Festschmucke das Banner der Gesellschaft lustig im Winde flattern ließ. Eine Jungfrau im weißen Gewande, mit rothen Aermeln und einem Sperber auf der Hand, vor welcher ein Affe einen Spiegel in die Höhe hält, *) waren gemalt auf demselben zu schauen und erregten besonders die Neugier und mitunter auch die Lachlust des, an das Brückengeländer angedrängten, aufschauenden Volkes.

In gleichmäßigem, nach den Weisen der Musik bemessenem Schritte wallte der Festzug durch den engen Thorbogen des Sachsenhäuser Brückenthurmes und bog dann links ab in die Räume des Deutschen Hauses.

Mehrere Schalksnarren mit Schellenkappe und Pritsche, das Antlitz aber mit einer Larve gut vermummt, sprangen in diesem Augenblicke mitten in den Festzug. Gewandt drängten sie einige Jungfrauenbegleiter auf die Seite und stellten sich scherzend an deren Stelle. Auch Junker Ignatius fühlte sich auf diese Weise plötzlich von der Seite Ottiliens durch einen solchen reich und geschmackvoll gekleideten Schalksnarren

---

*) Kirchner Gesch. v. Frkfrt. I. 430.

entfernt, der in der knappen Kleidung einen leichten, zierlichen, dabei aber kraftvollen Wuchs erschauen ließ und sich in überaus anmuthigen Formen bewegte.

Die Jungfrau schien an dem Arme des Eindringlings sich ganz behaglich zu fühlen; denn sie hing sich so fest an denselben, als ob sie gar keine Lust hätte, ihn sobald wieder loszulassen. Während ihr Gesicht die Freude verklärte, zeigte aber das Anlitz des Junkers Ignatius gar betrübte Falten, die um so mehr zunahmen, als der kecke Usurpator auch dann nicht weichen wollte, wie der Festzug den, im oberen Gelasse des Deutschen Hauses sich öffnenden, geschmückten Saal betreten hatte.

Beschwerend wandten er und sein Schützer Reimar von Gerolstein sich an die, unterdessen vom Pferde gestiegenen und ebenfalls in den Saal getretenen Stubenmeister der Gesellschaft. Lachend blickte ihnen aber der eine derselben, Claus von Humbracht, ein kurzer, dicker, lustiger Mann in das Gesicht und äußerte in sarkastischem Tone:

„Ei, ei, ihr Herren, kennt Ihr unser Symbolum nicht? — Zucht und Ehren, soll man mehren, Freud nit stören. — Wie sollen wir demnach an heutiger Fastnacht eines gewandten Schalksnarren und was noch mehr ist, einer ehrbaren Jungfrau unsrer Gesellschaft Freude verderben? — So lange der tugendsamen Jungfrau Ottilia ihr Pritschenträger gefällt, darf sie ihn für heute behalten. — Gott befohlen, lieber Junker Ignatius. Seid gescheidt und — thut desgleichen!"

Der Angeredete verstummte, Reimar und die unterdessen genahte Mutter Else wollten zwar Einwendungen erheben,

allein die übrigen Stubenmeister bestätigten den Ausspruch ihres Genossen und so mußten sich die Beschwerenden mit verdrießlichen Mienen zurückziehen.

Noch hatten Beide nicht Zeit gefunden, ihrem Mißbehagen Worte zu verleihen, als die bereits vor Ankunft des Festzuges im Saale aufgestellten Trompeten und Pauken erklangen und der Comthur des Deutschen Ordens, Albrecht Foltsch zu Tornau, ein großer Mann mit grauen wallenden Locken, sammt seinen Rittern, zwar nicht in der Ordenstracht, aber doch in reicher festlicher Kleidung, durch die geöffneten Flügelthüren traten.

Ein Tanz in langsamem, bedächtigem Zeitmaaße wurde alsobald von der Musik der Gesellschaft aufgespielt und mit ernster, feierlicher Miene führte der Comthur eine der Matronen an die Spitze des gebildeten Reigens, der sich sofort gravitätisch im Saale umherbewegte.

Backwerk und Wein, zur Erfrischung dargereicht, füllten die Pause, wonächst noch zwei muntere Tänze folgten und die Jugend lustig umherflatterte.

Ottilia war selig. Fest in den Arm ihres zierlichen Schalksnarren geschmiegt, flog sie mit demselben so leicht, luftig und doch wiederum so zierlich die Reihen dahin, daß Mutter Else ihr Wohlgefallen gar nicht bergen konnte, um so weniger als ihr von allen Seiten Schmeichelreden und Artigkeiten, der schönen Tochter geltend, in's Ohr summten.

„Wer nur diese mehreren, ganz gleichmäßig gekleideten Schalksnarren sein mögen?“ flüsterte sie endlich dem Bruder Reimar zu. „Immer sind sie um meine Ottilia herum;

läßt sie der eine los, so ergreift der andre ihre Hand. — Wenn nur nicht der Hauptmann —"

„Beruhige Dich, Schwester," antwortete der Gefragte zuversichtlich, aber ebenfalls leise, „der hat heute Dienst. Ich habe es also einzurichten gewußt. Die Foppereien gegen Junker Ignatius gehen von etlichen muthwilligen Sprößlingen unsrer Gesellschaft aus. Zwei von ihnen habe ich erkannt. — Wir können ruhig sein."

Else nickte befriedigt. Indessen war die nach altem Herkommen bräuchliche Feierlichkeit jetzt beendet und die Mutter, erwägend, wie es doch am besten sein möge, den losen Tändeleien mit den Vermummten auch ein Ende zu machen, rief Ottilien zu sich heran und wies sie an des, bis jetzt trostlosen, Junkers Ignatius Seite.

Die Stubenmeister befahlen sofort, der Festzug ordnete sich zu Paaren, die Musik ließ ihren Marsch erklingen und an dem grüßenden Comthur mit seinen Rittern vorüber zog die Gesellschaft zur breiten Treppe hinab, an deren Ende jedem der Festgenossen, Frauen sowohl als Männer, zwei kleine Weißbrode eingehändiget wurden.

Unter gleichen Feierlichkeiten, wie er gekommen, bewegte sich der Festzug, von jubelnden Volkshaufen umsurrt, zurück über die Brücke und, in der Fahrgasse angekommen, erschallte bald seine fröhliche Musik und wehte sein Banner in den Räumen des Johanniter-Hofes.

Auch hier empfing der Comthur mit seinen Rittern die Einziehenden auf freundliche Weise und bewirthete solche nach altem Herkommen mit Kohl, Häringen und Braten, in-

dem die Dienerschaft aus silbernen Kannen reichlich den neuen und firnen Wein strömen ließ, welcher dem Orden aus seinen schönen Rebenpflanzungen am Rheine erblühte.

Die salzigen Speisen vermehrten noch den Durst, den die Würze des edeln Johannisbergers ohnehin schon reichlich erzeugt hatte. Humpen um Humpen wurde duftend gebracht und perlend geleert und umsonst warfen die Jungfrauen sehnsüchtige Blicke nach den Musikern, die, in einer Ecke zusammengekauert, über dem Rebensafte ihre Instrumente und Tanzmelodeien alle vergessen hatten.

Zum Reigen wollte es eben durchaus nicht kommen. Wie festgebannt saßen die älteren Festgenossen und hatten nur Sinn für die Freuden der Tafel. Die tanzlustige Jugend mußte betrübt in diese Umstände sich fügen.

Da schnurrten wiederum die Schalksnarren zum Saale herein und trieben ihre launigen Streiche. Auf den Junker Ignatius richteten sie vorzüglich ihre Witze, indem sie mit demselben anstießen und ihn, bald auf diese, bald auf jene Gesundheit den Becher zu leeren nöthigten.

„Auf das Wohl der Liebsten!" rief endlich einer der losen Vermummten, und zwar einen ganzen Humpen!"

Ignatius sperrte sich, allein der gegenübersitzende Stubenmeister von Humbracht übergoß ihn mit solchen Spott- und Stachelreden, daß er endlich dem Ansinnen sich fügte und das silberne, ziemlich große Gefäß bis zum Grunde leerte.

Jubel und Beifallruf der zunächstsitzenden Frauen waren die erste, ein dichter Nebel aber, der sich zusehends über den verliebten Junker herabsenkte, die entferntere Folge. Während

er nun — freilich in etwas ungelenker Sprache — in gelehrte Disputationen mit seinem Nachbar Reimar sich einließ, schäkerten die Schalksnarren ungestört mit Ottilien, indem sie die Aufmerksamkeit der lauernden Mutter durch Schmeichelreden gewandt abzulenken wußten.

Wiederum erschallte der Ruf zum Aufbruche und lustigen Muthes, mitunter auch schwankenden Schrittes, verließ der Festzug den Johanniterhof, um gleich darauf durch die Fahrgasse nach der Antonitergasse*) zu ziehen und dort im Antoniterhofe**) zu ähnlichem Schmaus und wiederum zum Tanz einzukehren.

Frohgelaunt empfing der, dort die Verwaltung führende Schaffner die lärmend einziehende Gesellschaft und Wein, Confect und Lebkuchen steigerten deren Fröhlichkeit, die sich endlich in höchst launig und spaßhaft ausgeführten Tänzen Luft machte.

Mutter Else war auch hier wiederum von den Vermummten umlagert, die beflissen, ihr tüchtig aufzuwarten und sie mit den zierlichsten Redensarten zu unterhalten, ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und solche von der Tochter ablenkten.

Glückselig bewegte sich unterdessen diese am Arme ihres fein geschniegelten Schalksnarren umher, zwanglos sich in den, jetzt wild dahin tobenden Tänzen dessen Umfassen überlassend und den liebeglühenden Worten lauschend, die er voll verführerischen Reizes ihr zuflüsterte.

Oehm Reimar war ja genöthiget worden, mit seinem,

*) Döngesgasse.

**) Das nachmalige Kapuzinerkloster, jetzt das Haus der Loge Socrates.

jetzt hart bedrängten und gänzlich kampfesunfähigen Schützlinge Ignatius die Wahlstatt zu verlassen, wie sollte sie da Anstand nehmen, die wonnevollen Augenblicke ganz zu haschen, die ihr in dem Fernsein der Lauscher jetzt so blüthenreich ersproßten? — Und die Jungfrau folgte dem heißen, inneren Drange, sog mit vollen Zügen das würzige Labsal des Lebens und kränzte sich die jugendliche, glühende Stirne mit der süßduftenden Rose, nicht beachtend die Dornen, welche schmerzlich verwunden können.

In diesem beglückenden, wilden Treiben, diesem Verlorensein in den heiß erfaßten Gegenstand, war der Abend mit seinem Dunkel herabgesunken und die höchst angeregte Gesellschaft verließ den Antoniterhof.

Kleine Weißbrode und zierliche Messerchen wurden auch hier, dem Herkommen treu bleibend, an die Theilnehmer derselben bei dem Abschiede ausgetheilt, wonächst sich die Stubenmeister mit dem Banner nach dem Hause Limburg verfügten, die Uebrigen aber ihre Schritte nach ihren Wohnungen lenkten.

Mutter Else wohnte in dem Junghofe in einem Garten, welcher früher dem jetzt verstorbenen reichen Schöffen Hartmann zum Becker gehörte. Die munteren Schalksnarren boten ihr und der Tochter den Arm, um sie durch die Finsterniß der Straße und über das holprige Pflaster in die ferne Wohnung zu geleiten und — die Mutter konnte den wohlgesetzten Reden derselben, die gewissermaßen ihr die Sinne benebelten, nicht widerstehen. Ottilien möglichste Vorsicht in den schmutzigen Straßen, namentlich in dem Dunkel der Katharinenpforte, empfehlend, schritt sie, unter angenehmer Unterhaltung, voran, für die Tochter keine andere Gefahr besorgend, als daß diese

den zarten Fuß an einen Stein stoßen möchte. Diese aber folgte, von liebendem Arme fest und sicher geleitet, süß plaudernd und kosend. Der schwarze Mantel der Nacht verdeckte ja die lodernde Gluth der Augen und das holde, geschämige Roth der Wangen.

Viel zu früh für das stürmisch pochende Herz langte die Jungfrau am Arme des Theuern in der Wohnung der Mutter an. Die Freunde des Führers beurlaubten sich bei Else, der Führer selbst aber? — Ottilia vermochte nicht ihn, er nicht sie zu verlassen. Fest in einander verschlungen tönte ein unendlich süßes Nichts und doch so bedeutungsreiches Etwas, lang — lang gezogen durch die schweigende Finsterniß, das sich endlich in die schmelzenden Worte: „Dein, Dein und nur ewig Dein" auflöste.

Ottilia folgte jetzt der wiederholt rufenden Mutter in das Haus und dessen Thüre schloß sich, mit dem vorfahrenden klirrenden Riegel die Jungfrau von ihrer Himmelsfreude trennend.

„Nun, Jost," flüsterten jetzt einige Stimmen, „haben wir unsre Aufgaben zu Deiner Zufriedenheit gelöset?"

„O, Freunde," versetzte eine andre Stimme, „mein Glück Euch zu beschreiben, ist die Sprache viel zu schwach!"

„Du bist ein tüchtiger Degen," sprach ein Dritter, „und darum —"

„Ja, ja darum," fielen Mehrere ein, „darf Ottiliens Gemahl nur unser Hauptmann Jost Freund sein!"

Die Redenden schüttelten einander die Hände und gingen, als sie den Junghof verlassen hatten, nach verschiedenen Richtungen auseinander.

3.

Bedrängte Liebe.

Wie Ottilia es dem Liebsten traulich zugeflüstert hatte, so wurde es auch mit der Fastnachtsfreude der Limburger die ganze Woche hindurch gehalten. Der kommende Mittwoch brachte wiederum ein festliches Mittagsmahl in dem Stammhause Limburg, nach dessen Ende ein muntres Spiel mit den Junggesellen, sammt Ritterstechen auf dem Samstagsberge und Abends nach aufgehobener Tafel der Jungfrauen Hauptvergnügen — Musik und Tanz.

Ottilia lebte in Hoffnung und Freude. Aber erstere schien sich diesesmal als ein Trugbild und eine Zerstörerin der letzteren erweisen zu wollen.

Oehm Reimar suchte die Mutter frühzeitig heim und seine unheilweissagenden Blicke ließen Ottilia nicht lange im Zweifel.

„Wir werden heute die Festlichkeiten nicht besuchen,“ verkündigte ihr, nachdem er wieder fortgegangen war, in kurzen Worten die Mutter.

„Ich hatte mich so sehr gefreut," versetzte die Tochter nach dem ersten Schreck, indem ihr die Thränen in die Augen traten.

„Ich mich auch," antwortete die Mutter in ärgerlichem Tone. „Du hättest das Alles verhüten können!"

Sie ging polternd hinweg und ließ Ottilien voll Bestürzung stehen.

Tausend schlimme Ahnungen stiegen nun in dem Busen der Jungfrau auf. Der Himmel ihrer Liebe, kaum vorher noch so licht und klar, zeigte drohende Wetterwolken und ferne Schlangenblitze. Eine Mauer, eine Felsenwand, ein Meer voll Klippen und Untiefen will man zwischen unsre Herzen werfen, aber das gewaltige Band, welches beide verbindet, sprengen selbst nicht das Feuer der Trübsal, nicht die Donnerkeile des Himmels.

Also weckte der Widerstand nur um so stärker die Gluth und um so kräftiger den festen Entschluß.

Während der Mittag, Nachmittag und Abend der Freude Füllhorn über die Räume des Hauses Limburg schüttelten, saß Ottilia einsilbig in der Prunkstube der Mutter und blickte in die entlaubten Bäume des Junghofes, auf denen sich die Sperlinge und Buchfinken, den nahen Frühling ahnend, neckend umhertrieben. Die Lust der gefiederten Schaar erregte auf's neue den Schmerz ihres Busens. Die Glücklichen in ihrer Freiheit! — Sie mußte sie beneiden!

Reimar kam zum Besuche und mit ihm — sein Schützling, Ignatius. Wie aber auch der Oehm sich mühte, Ottiliens Trübsinn zu verjagen, wie sehr auch Else ihm hierzu

die Hand bot und wie nachdrücklichst auch der Junker das Bestreben an den Tag legte, der Jungfrau einen vortheilhaften Begriff von sich beizubringen, so blieben doch alle Machinationen vergebens. Ottiliens Herz war voll — übervoll zum Zerspringen, wie konnte hier auch nur ein kleines Wörtchen Eingang finden? — Nur mit Anstrengung kämpfte sie, was aus den Augen überquellen wollte, nieder.

Junker Ignatius verließ endlich gegen Abend das Haus, die Jungfrau durfte sich in ihr Kämmerlein entfernen und Reimar blieb mit der Schwester Else allein.

„Es ist schon weit gekommen," begann jetzt der Oehm, indem er die Stirn in dichte Falten legte. „Du mußt kräftigen Einhalt thun, soll sich nicht Schimpf über den Häuptern unsrer Familie häufen."

„Schimpf?" wiederholte Else und ihr rundes, sonst blühendes Angesicht wurde bleich. „Ich sollte doch nicht meinen —" fügte sie dann nach einer Weile zweifelnd hinzu.

„Ich habe mich um diesen Jost Freund näher erkundiget," versetzte der Bruder mit gewichtigem Nicken, „und meine Mähre wird Dich wenig erfreuen. — Sein Vater — wer weiß überhaupt, wie es sich damit verhält? — war, wie er selbst, herumziehender Söldnerhauptmann. Dieser fiel in einer Fehde und den sechsjährigen Knaben nahmen, weit dahinten im Bayerlande, mitleidige Mönche eines Benedictinerklosters zur Erziehung auf. Der Junge soll Talent verrathen haben und so unterrichteten die frommen Väter denselben im Lateinischen und Griechischen, indem sie denselben dem Dienste der Kirche zu widmen gedachten."

„Jost Freund ein Klosterbruder!“ rief Else voll Staunen.

„Ein Geyer heckt keine Taube,“ entgegnete Reimar mit spöttischer Miene. „Der Knabe lernte, seine Lehrer waren sehr zufrieden und sahen im Geiste schon den großen Mann ihres Ordens. Da wollte aber der Zufall, oder das Geschick, daß eine Heeresabtheilung des Kaisers an dem Kloster vorüberzog und dort rastete. Der etwa vierzehnjährige Jost hörte den Trommelschlag und den Klang der Trompete. Das waren die Töne, welche den schlummernden Kriegsgeist in ihm weckten und wie der Vogel, wenn er die verwandten Laute hört, unwiderstehlich zu seines Gleichen fortgerissen wird, so konnte auch der Knabe den süßen, kriegerischen Lockungen nicht widerstehen. Er warf sein Griechisch und Latein, sammt dem Brevier nnd der Kaputze hinweg und lief — zu den Söldnern.“

„Nicht möglich!“ rief Else mit offenstehendem Munde. „Und man weiß demnach gar nicht, wer er eigentlich ist,“ setzte sie nach einer Weile mit Grauen hinzu, „er ist ein — Landläufer?“

„Unser Vetter, der dicke Claus von Humbracht,“ fuhr Reimar ernst nickend fort, „der ein Beschützer des Hauptmanns ist und dessen Geschichte genau kennt, hat mir, auf mein vorsichtiges Forschen, die ganze Historie verplaudert.“

„Nun dann könnten wir ja denselben —“ fiel Else ein.

„Ihm,“ schnitt ihr der Bruder entrüstet das Wort ab, „dessen beide lustige Herren Söhne mit dem leichtfertigen Junker Orth von Landeck gestern Abend den Mummenschanz mit Jost verübten? Das hieße doch wirklich den Bock zum Gärtner setzen.“

Die Schwester schwieg und senkte einen Augenblick überlegend die Augen, dann aber versetzte sie mit plötzlich funkelndem Blicke:

„Was räthst Du mir, hier zu thun?"

„Deine Gewalt zu gebrauchen," erwiederte der Gefragte voll Entschlossenheit. „Junker Ignatius — sprichst Du zu Ottilien — hat um Deine Hand angehalten, ich habe sie demselben zugesagt, nächste Woche ist Verlobung, in vierzehn Tagen weiter Hochzeit und damit Punctum!"

„Du hast recht, mein Bruder," antwortete Else, ebenfalls entschlossen. „So hat der Landläufer Freund den Absage- und Laufbrief und die Geschichte kommt zu einem gedeihlichen Ende!"

Reimar bestärkte sie in dieser Ansicht und drängte auf baldige Ausführung des gefaßten Entschlusses.

„Laß Dich nur nicht durch Thränen erweichen," warnte er noch.

„Erweichen?" versetzte Else, indem sie bedauernd den Kopf schüttelte. „Dies Wort kenne ich nicht. Thränen und Bitten haben mich in meinem ganzen Leben noch nicht wankend gemacht."

„Recht so, Schwester," war die Antwort. „Wie ein fester Mann gehandelt, dann wirst Du auch den Sieg erringen."

Der Abend war mittlerweile hereingebrochen und bereits brennende Kerzen in die Stube getragen worden. Jetzt verabschiedete sich der Bruder und Else setzte sich zu häuslicher Arbeit nieder, das Gehörte nochmals in ihr Gedächtniß zurückrufend. Ottilias feines und richtiges Fühlen aber hatte den

aufziehenden Sturm geahnet. Der Oehm führt Böses im Schilde; — wenn sie nur gewußt hätte! — Sittsamkeit und Scheu hielten sie fest, Angst und Sorge und endlich der mächtigste Hebel — die Liebe, trieben sie vorwärts. So schlich sie mit leisem Fuße näher und näher, zuletzt ganz nahe der verhängnißvollen Thüre und — mußte, vorsichtig lauschend, das Todesurtheil über ihre, sie so ganz erfüllende, süße Neigung hören.

Die entsetzliche Kunde drohte sie niederzuwerfen. Nur mit der größten Anstrengung schwankte sie nach ihrem Kämmerlein zurück, wo sie leise das Fenster öffnete und in der kühlen Februarluft die, vor Angst brennende Stirne zu kühlen suchte.

Stumm hatte sie eine Weile zum Himmel hinaufgeblickt, der mit seinen glänzenden Sternbildern voll ruhiger Größe auf das niedere Menschentreiben herabzuschauen schien, da öffnete eben dieses Gefühl jener unendlichen Größe zu flehentlicher Bitte ihren Mund.

„Mutterliebe, sonst so schützend und mächtig, wendet sich ab von mir, verwandelt sich sogar in Härte und Grausamkeit. O, so wende ich mich zu Dir, dessen Lichter da oben trostverheißend funkeln. Du, mächtiger Himmel, wirst meine Liebe beschützen!"

Von ihrer Schwärmerei hingerissen, waren die letzten dieser Worte ziemlich laut in die schweigende Finsterniß hinausgeflogen, als jetzt, nachdem ihr Mund verstummte und sie sehnsüchtig nach oben blickte, ihr Name, leise und zärtlich aus der schwarzen Nacht geflüstert, den Weg zu ihrem Ohre fand.

Ein heißer Strahl der frohen Angst brannte durch ihr Herz.

„Wenn Er es wäre!" Dieser Gedanke von goldnem Morgenroth umstrahlt, stieg, tröstend und süß sie durchschauernd, vor ihr auf. Doch während ihre Seele von Angst und Hoffnung noch hin und wieder bebte, erklang der Zauberruf auf's Neue und lös'te im stärkeren Klang die beklemmenden Zweifel.

„Jost, Du?" antwortete sie mit metallloser Stimme und kaum verhaltenem Jubel und: „Ja ich, Dein Trauter!" war die schnelle und gedämpfte Entgegnung.

O, daß sie Flügel gehabt hätte, um hinabschweben zu können in die Arme, die jetzt unten, im Dunkel nur matt erkennbar, sich ausbreiteten, sie liebend zu empfangen. Allein die neidische Höhe verwehrte jede Annäherung und nur verstohlen konnten die Worte auf- und absteigen, Liebesschwüre bringend und wiedergebend.

„Sie wollen mich Dir entreißen!"

„Nicht möglich!"

„Junker Ignatius —"

„Ich ermorde ihn!"

„Still, still! — Der Oehm entfernt sich — das Auge der Mutter sieht scharf — ziehe Dich zurück —"

„Und wenn Du zu Limburg fehlst, komme ich wieder. — Leicht schwinge ich mich über die niedere Gartenmauer und — und —"

„O, schweige! — Sie naht — Leb wohl, Du trauter, Du ewig heißgeliebter Mann!"

Also waren flüsternde Worte verschwiegen durch das

Dunkel hin- und hergehuscht und mit dem letzten knarrten kaum hörbare leichte Tritte über eine niedre Gartenmauer, während das Fensterlein von zarter Hand leise geschlossen wurde.

„Ottilia," rief nunmehr die Mutter, „komme herzu, ich habe Dir etwas zu sagen," und die Gerufene ging mit hochklopfendem Herzen, aber neu belebtem, muthigem Sinne.

4.

Geheimnißvolle Künste.

Donnerstag und abermals ein Fest der Limburger, diesesmal jedoch in dem Junghofe selbst und zwar in den Räumen, welche den Nachkommen des reichen Schöffen zum Becker angehörten. Die Frauen und Jungfrauen von Limburg pflegten nach altem Herkommen an diesem Tage die ganze Gesellschaft und zwar „in des Herrn Hartmanns Hause," wie es genannt wurde, zu bewirthen. Grüne Suppe und gesalzene Pricken und Häringe war die einfache Kost, welche von den zarten Händen aufgetischt, gewöhnlich von den Männern mit um so größerer Lust verzehrt wurden, als man paarweise zur Tafel trat und jeder Geladene sich dazu seine Wirthin wählen durfte, die ihm dann die gesalzene Speise mit dem geistigen Salze des Witzes und des Scherzes noch schmackhafter machen durfte.

Mutter Else hatte in Bezug auf das heutige Fest über Junker Ignatius ihrer Tochter ernste Eröffnungen gemacht und Ottilie solche nachdrücklichst zurückgewiesen.

„Das wird sich finden," war der Mutter kurze und harte Erwiedrung.

Das Mahl begann, Ignatius holte sich, nach Vorschrift, seine Tischnachbarin Ottilia, aber diese blieb an seiner Seite stumm, des geistigen Salzes wurde der Junker wenigstens von dieser Seite, nicht theilhaftig.

Am Abende ging die Gesellschaft wieder auf das Haus Limburg. Nach dem Abendessen wurden Pfänder gelös't, Ignatius aber kam bei denselben immer zu kurz. Die Freunde des abwesenden Hauptmanns wußten es stets zu karten, daß jener bei alten Frauen seine Pfänder lösen mußte, während sie selbst der frischen Rosenlippen Ottiliens sich erfreuten. Gleichgültig fügte sich diese der Nothwendigkeit. Ja, wenn Er zugegen gewesen wäre!

Mutter Else und Oehm Reimar sahen was vorging und in Beiden steigerte sich der Haß gegen den glücklichen Hauptmann.

„Daß er sich nicht mehr unterstehe, in Deine Nähe zu kommen!" eiferte die Mutter und: „Ich werde Mittel und Wege wissen, ihm das saubere Handwerk zu legen!" donnerte der Oehm. Ottilia mußte es schweigend hören, wie man ihre Liebe verdammte und ihr Herz wollte brechen.

So brachte das Fest Mutter und Oehm Mißmuth, der Tochter aber Trauer und Thränen. Was sich indessen zugetragen, war dem Hauptmanne durch seine jungen Freunde, welche mit scharfem Blicke beobachtet und verschmitztem Ohre gelauscht hätten, am folgenden Morgen kein Geheimniß mehr.

Widerstand reizt und Hindernisse spornen die Seelenthätigkeit, wecken des Geistes verborgene Kräfte.

Jost Freund ging am folgenden Morgen, nachdem er sei-

nen Stadtdienst beseitiget, mißgelaunt nachsinnend, auf dem breiten Viehmarkte*) einher, weder die auf der Seite nach der Liebfrauenkirche liegenden Gärten, noch die wenigen auf der andern Seite neuerbauten unansehnlichen Häuser beachtend, als er auf einmal durch sonderbar schrillende und pfeifende Töne, sowie durch Schellengeklingel und Trommelgerassel aus seinen finsteren Träumereien aufgeweckt wurde.

Neugierig blickte er jetzt nach der Bornheimerpforte, von wannen der sonderbare musikalische Lärm sich vernehmen ließ, da nahte ein seltsamer Zug abenteuerlich gekleideter und im Uebrigen eben so aussehender Menschen.

Aus der braungelben Farbe ihres Angesichtes leuchteten feurig die schwarzen Augen und glänzten blendend weiße Zähne. Dunkle Mäntel umwallten der Männer schlanken und kräftigen Wuchs und weitgekrempte Hüte mit wehenden Hahnenfedern schirmten deren schwarzes, wollenkraußes Haupthaar. Leichtfüßige Mädchen von gleicher Gestalt und Farbe, im phantastischen Putz, bunt und mit Goldflimmer, auch Glasstücken behangen, sprangen behende an deren Seite und streuten das schwarze, gelockte, von keiner Flechte gezügelte Haupthaar lustig in den Wind, indem sie der angaffenden Männerwelt kecke, verlockende Blicke zuwarfen.

Der Hauptmann stand Anfangs überrascht, bald aber sammelte er sich. Es war ja die Zigeunerhorde, welcher der hochedle Rath vor wenigen Tagen, aus Besorgniß, daß dieselbe sonst Unheil anzetteln, vielleicht gar irgendwo den rothen

---

*) Die jetzige Zeile.

Hahn *) aufstecken möchte, den Einzug in die Stadt erlaubt und solche in die, zur Zeit leerstehende Matternskapelle auf dem Roßmarkte eingewiesen hatte.

Jetzo wogte in gleichmäßigem, nach den Weisen der Musik bemessenem Schritte und umbraust von einer müßigen, neugierigen Volksmenge der Zigeunerhaufe an ihm vorüber. Da gewahrte sein Auge in der Mitte desselben ein, von zwei stämmigen Nomadensöhnen gezogenes leichtes und mit Wimpeln, flatternden Bändern, Tannenreisig, bunten Tuchstreifen und Lappen zwar ärmlich, aber doch im Ganzen geschmackvoll verziertes Fuhrwerk. Etliche zusammengekrümmte, alte Weiber mit faltenreichem Antlitze und listigem Blicke aus hin und wieder lugenden Augen, gingen dem leichten Wagen zur Seite und erhöhten durch ihre gelbe Häßlichkeit das reizende Bild, welches von dem Sitze des Wagens zu erschauen war.

Ein junges Mägdlein, etwa siebenzehn Sommer alt, von gelblicher, dabei aber glänzend leuchtender Hautfarbe, wohlgestaltetem, üppigem Wuchse, frei herabwallenden schwarzen, wellenförmig gelockten, seidenen Haaren, sendete die Blicke voll Feuer, gepaart mit Anmuth, über die Häupter der erstaunt hingaffenden Menge hinaus. Das weit geschlitzte Auge voll tiefer Sehnsucht, die Korallenlippe um das Perlenweiß der Zähne und die hingehauchte, leise, aber glühende Röthe der Wangen wurden in der malerischen Ausstattung des Hauptes durch bunte Seidentücher mit Goldfransen noch gehoben, sowie das Ganze durch die Laute in der feingeformten Hand etwas Edles, Geistiges sich aneignete.

*) Feuer anlegen.

Der Hauptmann sah die liebliche Erscheinung und konnte, als ob ein Zauber über ihn sich ausgegossen hätte, den Blick nicht wegwenden von dem Zigeunerkinde, das ihn mit seinen Feueraugen jetzt zu erfassen und an den Wagen heranzuziehen schien.

„Fürwahr ein herrlich Mägdlein!“ Diese Worte entschlüpften unwillkürlich seinem Munde, und: „Will ich meinen!“ antwortete an seiner Seite ein junger Mann, der, mit raschem Fuße sich durch das Gedränge hindurcharbeitend, nur Augen für das Zauberkind hatte und seinen Fragen wenig Rede stehen wollte.

„Eilt nur mit,“ sprach der Angegangene; „sicher machen sie dort vor dem Ausgange der Katharinenpforte einen Halt und das Wundermägdlein, Childa genannt, wird allda wieder ihre Künste zeigen, die Laute schlagen und — dem, der es wünscht — die gute Wahrheit sagen. — Kommt, kommt, es muß entzückend sein, von diesen schönen Lippen eine gute Zukunftsdeutung zu empfangen!“

Er stürmte fort und etliche, zerlumpt aussehende, junge, wüste Gesellen sendeten ihm hämische und spottende Blicke nach.

„Auch einer der Narren,“ murrten sie verstohlen, „welchen die verfluchte Hexe den Kopf verrückt hat. Nur immer mit vorwärts und dem Teufelsspucke nach; es wird sich die Gelegenheit für uns schon finden!“

Andre, verwegen aussehende, ältere Genossen dieses Gesindels nickten Beifall und warfen giftige Blicke dem Zigeunermägdlein zu, das sie aber nicht bemerkte und — wie es be-

dünken wollte — den Hauptmann sich zum Angelpunkte auserkohren hatte.

Von der Anmuth gezogen und der Sorge gedrängt, bewegte sich Jost Freund unterdessen unwillkürlich vorwärts, bis an der Katharinenpforte der dichte Menschenknäuel seine Schritte hemmte.

Nur aus der Ferne hörte er die, in einem Kreise um das Fuhrwerk Childa's aufgestellten Zigeuner singen, vernahm dann die schwirrenden Töne der Laute, die holdliebliche Stimme des anmuthigen Kindes und der leicht wehende Wind trug ihm etliche, nur halb zu verstehende Worte desselben zu. Da entstand auf einmal, in der gaffenden Volksmenge ein leichtes, dann immer stärker werdendes Schieben und Drängen, das allmälig zunehmend, zuletzt in wilden Durcheinander mit Schelten, Schreien und Toben ausartete.

Noch wußten Viele nicht, was dieses Wogen bedeuten sollte. Als aber jetzt Verwünschungen gegen die Zigeuner schreiend ausgestoßen wurden und namentlich der giftige Wortschwall gegen das anmuthige Mägdlein sich ergoß, da hoben sich auch gleich Hunderte von Fäusten empor, zum Angriffe und zur Vertheidigung und ehe man sich dessen versah, glich der weite Raum vor der Katharinenpforte einem stürmisch schäumenden, an Felsenriffen aufzischenden Meere.

Mit Blitzesschnelle hatten sich die Zigeuner um ihr bedrohtes Wunderkind zusammengeschlossen, mit Fäusten und Knütteln sich vertheidigend. Doch würde ihr Bemühen von wenig Erfolg gekrönt gewesen sein, wenn nicht der Hauptmann sich jetzt, wie ein Verzweifelter, durch den tosenden Haufen

Bahn gebrochen und mit gezogenem Schwerte den Bedrängten an die Seite getreten wäre.

„Zurück, ihr loses Gesindel!“ donnerte er den Angreifenden zu und diese flohen bei dem Anblicke des ergrimmten, kampfgewandten Mannes scheu zurück, jedoch nur, um sich in einiger Entfernung wieder festzustellen und die bedrohten Zigeuner mit einem Hagel von Steinen zu überschütten.

Mehrfach, aber unbedeutend getroffen, zog sich Freund zurück, seine besorgten Blicke richteten sich auf Childa, da fliegt ein schwerer Stein daher, streift, oder trifft das Mägdlein am Haupte und mit einem lauten Schreckens- und Schmerzensschrei sinkt die Getroffene blutend in ihren Wagen.

Alles um sich her vergessend, springt der Hauptmann auf das Fuhrwerk und faßt die Ohnmächtige in seine Arme. Da kommt die Hülfe noch zur rechten Zeit. Waffen klirren, befehlende Stimmen rufen und aus der Katharinenpforte eilen eine Abtheilung Söldner unter Anführung von Stadtknechten zu dem Kampfplatze.

Wie die Schaafe vor dem Wolfe, so fliehen jetzt die leichtfertigen Gesellen nach allen Seiten auseinander und die Zigeuner sind für diesesmal mit etlichen blutenden Beulen und Wunden größerer Gefahr entgangen.

Die obrigkeitlichen Diener trieben indessen die Mißhandelten, welche jedoch immer noch muthig umherschauten, nach ihrem unfernen Aufenthaltsorte, der Matternskapelle. Der Hauptmann wollte sich jetzt entfernen, da aber schlug die ohnmächtige Childa ihre Augen wieder auf und ihr bittender Blick hing sich so rührend an ihren Retter, gleichsam flehend, sie in

diesem Augenblicke nicht zu verlassen, daß derselbe diesem mächtigen Zauber nicht widerstehen und seine Hand in die ihm, halb lockend, halb verschämt, dargereichte Rechte der schönen Jungfrau legen mußte.

„Verlaßt mich nicht!“ lispelte sie und: „Mein Fuß muß ja wohl Deinem Schritte folgen!“ antwortete er, indem er das Auge zu dem Himmel aufschlug, als ob er dort Erklärung finden wollte und dann, von Childa's Hand festgehalten, neben dem Wagen seine Schritte zur Matternskapelle lenkte.

Der spärliche Raum derselben war von den Mitgliedern der Horde bald gefüllt. Längs den Wänden lagerten sie sich auf Strohschichten nieder und zündeten dann auf den Steinplatten des Kirchleins Feuer an, um sich das dürftige Mahl zu bereiten. Während im kauderwelschen Geschnatter und Geschrei der Haufe bunt durcheinander wühlte, hatte Childa den für sie auserkorenen Aufenthaltsort an der Hand des Hauptmannes betreten.

Der kleine Chor der Kapelle war für die Jungfrau auserlesen. Mit bunten Tüchern an seinen Seiten behängt und nach dem Schiffe durch eben solche Tücher abgeschlossen, bildete sein Inneres den behaglicheu Raum eines Gezeltes, in welchem ein bequemes Feldbett und etliche Feldstühle nicht mangelten.

Childa sank erschöpft auf ihr Lager und eine alte Zigeunermutter beeilte sich, deren Wunde am Haupte zu untersuchen und mit Wasser zu befeuchten.

„Hat gar nichts auf sich,“ lachte sie endlich grinsend. „Mein Herzkind ist nur erschrocken.“

„So danke ich Dir, Misambrika," versetzte Childa. „Du magst dann gehen und mir — ein stärkend Mahl bereiten."

Die Angeredete warf einen pfiffigen Blick auf den Hauptmann, blinzte dann verschmitzt mit den Augen und entfernte sich, indem sie nochmals verstohlen den schönen kräftigen Mann beschaute.

Freund stand jetzt verlegen in Childa's Nähe. Die Anmuth und der Reiz des holden Mägdleins machten ihm das Alleinsein mit derselben angenehm, während der Zigeunername einen leisen Schauder über sein Wesen ausgoß. So fühlte er sich festgehalten und doch wieder gespornt, die unheildrohende Stelle baldigst zu verlassen.

Die Jungfrau schien seine Gedanken und Gefühle zu errathen. „Weh mir," sprach sie seufzend, „daß ich ein heimathloses Kind aus fernen Himmelsstrichen bin!"

„Doch bist Du schön und anmuthreich," fiel Freund tröstend ein.

„Und dennoch," versetzte Childa wehmüthig, „spiegelt sich in Euerm Auge ein gewisses Grausen —"

„Du bist im Irrthum," unterbrach sie der Hauptmann, „spricht doch meine Handlungsweise gewiß nicht für Deinen Argwohn."

„Rittersinn und Feuergeist haben Euere Hand bewehrt," versetzte Jene mit klarem Auge, in dem jedoch ein gewisser Schmerz leise zuckte. „Mehr war es nicht und mehr — darf es auch nicht sein. — Ich bin ja keine Auserwählte dieses Landes und vermag in diesen edeln Regungen Euerer Brust nicht mehr, als Ihr selber sagt, zu erblicken."

Freund schwieg betreten und heftete einen Blick der Theilnahme, der endlich in den Ausdruck des Mitleides überging, auf die also redende Jungfrau.

„Ihr staunt mich an," sprach diese schmerzlich lächelnd, „weil ich die Verhältnisse und den Abstand richtig ermesse? Zigeunerhorden sind klug genug, befähigten Kindern eine bessere Erziehung zu geben. Sind diese doch ein Pfand, das gute Zinsen trägt."

„Und dennoch —!" rief der Hauptmann mit wachsendem Erstaunen.

„Und dennoch," setzte Childa weich hinzu, „sind wir verworfenes Gesindel, das man wie eckles Ungeziefer flieht."

„Der Vorwurf trifft mich nicht," sprach der Hauptmann voll Feuer und Lebendigkeit. „Wenn ich an Deinem holden Anblicke und was ich sonst von Geist und Herz an Dir erkenne, nicht mit voller Hingebung mich labe; so suche dafür nicht den Grund in mir. Ich gebe willig, was ich mein noch nennen kann, doch mehr zu spenden ist mir Unmöglichkeit!"

Childa senkte ergriffen das Auge und eine Blässe flog ihr von der Stirne bis tief in den Nacken. Aber nur einen Augenblick dauerte dieser Zustand, dann hob sie wieder kräftig den Blick in die Höhe.

„Als Ihr," sprach sie dann mit einer gewissen Innigkeit, „aus dem wüthenden Volkshaufen mit so muthig blitzenden Augen zu mir heran Euch drängtet, da sah ich nur — Euch und alles Andre war für mich in Nichts zerflossen. — Von Engeln reden Euere Priester. Wohlan ein Schutzgeist ist es gewesen und nichts anderes soll mir fortan Euere Erscheinung sein!"

„Ich kann Dich nur beklagen,“ versetzte Freund ergriffen

„Nichts mehr davon,“ unterbrach sie ihn entschlossen; „das ist vorbei. Reicht mir Euere Hand, daß ich darin die Zukunft lese.“

„Du hoffst dennoch?“ bemerkte der Hauptmann überrascht.

„Nur für Euch,“ war Childa's feste Entgegnung; „denn allzudeutlich spricht sich in Eueren Mienen aus, was das Herz mit Freude und Schmerz bewegt. — Ihr liebt!“

Freund reichte ihr stumm seine Hand, sie warf einen forschenden Blick in dieselbe.

„Und bin geliebt,“ setzte Jener dann mit Wehmuth hinzu.

„Doch Andre werfen sich störend Euerm Glücke entgegen,“ sprach Childa mit lauerndem Blicke. „Mir sagt es nicht allein die Hand, mir verrathen es Euere Mienen. — Doch seht die Streifen hier in Euerer Hand, die sich von einander abwenden und später doch, von andern Strichen durchfurcht, sich miteinander verbinden. — Sie sprechen deutlich aus, daß diese Stämme, trotz Sturm und Wetter sich doch zuletzt vereinen und eine reich bewipfelte Gesammtkrone endlich bilden werden.“

„Childa, lüge mir nicht!“ rief der Hauptmann, voll freudigen Hoffens sie ernst anschauend.

„Ich rede wahr,“ entgegnete diese mit festem Blicke zum Himmel. „Doch, damit Ihr um so sicherer auf meine Worte bauen könnt, so nehmt hier die Wundermünze, die ich am Halse trage. Sie ist zu Mitternacht auf hohen Bergen mit geheimnißvollen Sprüchen und mit sonderbaren Kräutern gefeit. Empfanget sie, sie wird Euch Euer Ziel erreichen lassen.“

Also redend nahm sie von ihrem Halse eine dort an gol-

denem Faden hängende, blinkende Silbermünze mit unbekannten Schriftzügen und seltsamen Figuren, die sie dem Hauptmanne überreichte.

„Wie? dieses Amulet —?“ sprach derselbe, indem er sie zweifelnd anblickte.

„Wird mit der Auserwählten Eueres Herzens unauflößlich Euch vereinen,“ war die Antwort. „Allein nur,“ setzte sie warnend hinzu, „wenn zur geheimnißvollen Geisterstunde Ihr Euerer Jungfrau reine Brust mit dieser Zierde schmücket.“

„Um Mitternacht?“ fragte Freund, indem er das Wunderzeichen nahm und besorgt die Redende anblickte.

„So nur bethätiget die Münze ihre Kraft,“ fuhr Childa feierlich fort. „Zweifelt Ihr oder bangt Euch, es zu vollbringen, so gebt sie mir zurück.“

„Nein, nein!“ rief Freund fast erschrocken aus. „Ich danke Dir,“ setzte er dann entschlossen hinzu, „und werde — ich will es schon vollbringen — nach Deiner Weisung handeln!“

Noch einige Worte des Dankes und der Aufmunterung wechselten hinüber und herüber, dann entfernte sich der Hauptmann. Childa aber sank auf ihr Lager und blickte lange auf den Fußboden. Als endlich durch den Eintritt einer alten Zigeunerin sie aus ihren Träumen aufgeweckt wurde, waren die Kissen ihres Lagers von Thränen gefeuchtet.

5.

List und Arglist.

Der Samstag Morgen hatte kaum sein Licht über die düsteren Gassen Frankfurts verbreitet, da schritt Oehm Reimar, in seinen pelzverbrämten Ueberwurf gewickelt, den Roßmarkt entlang, nach dem noch stillen Junghofe. Leise setzte er den Klöpfer an der Thüre seiner Schwester Else in Bewegung und als diese den frühzeitigen Besuch gewahrte, erschrack sie fast und ließ sogleich die Thüre aufthun.

Else blickte mit Grauen auf den Mund des eingetretenen Bruders, aber dieser schien keine Unglücksmähre verkünden zu wollen, vielmehr prägte sich in seinen Mienen eine gewisse triumphirende Schadenfreude aus.

Unsere Angelegenheiten mit Ottilien stehen besser," sprach er mit bedeutsamem Nicken. „Morgen, an dem sonntägigen Hauptfeste unsrer Limburger Fastnachtsfreuden soll es sich entscheiden, wem der Trotzkopf Deines Töchterleins angehört."

„Sie muß Ignatius nehmen!" versetzte Else voll Bestimmtheit. „Wozu wäre ich dann ihre Mutter und hätte dem naseweißen Dinge zu befehlen?"

Reimar nickte wiederholt.

„Morgen," fuhr er dann mit wichtiger Miene fort, „werden auf Haus Limburg die süßen Gebäcke, welche man Mandelkäse nennt, gefertigt. Drei Jungfrauen unserer Gesellschaft, welche von den Gesellen des Hauses erwählt und denen, nach Anordnung der Frauen, drei Junggesellen zum Helfen beigegeben werden, müssen nach der herkömmlichen Satzung diese leckere Kost bereiten."

„Das weiß ich Alles," fiel die Schwester bestätigend ein, „sowie, daß die Frauen mit klugem Blicke immer den erwählten Jungfrauen diejenigen jungen Männer auserkiesen, welche —"

„Nun ja," lachte der Oehm, „mit den Mägdleins ein Paar geben sollen. — Das ist Alles abgemacht," setzte er dann voll Sicherheit hinzu: „Ottilia macht ihre Käse und Ignatius hilft ihr dabei. Ist dies vorüber, so darf er sie als seine Auserwählte küssen und dann wollen wir doch einmal sehen, ob die stolze Jungfrau Dich und mich dem Schimpfe preißgeben will."

Else schien überzeugt; nicht lange aber, als sich ihr freudiger Blick doch wieder bewölkte.

„Wenn aber dennoch?" sprach sie, den Bruder besorgt anschielend.

„Mein, zu gleicher Zeit mitangewendetes Mittel," lächelte Reimar mit spöttischem Blicke, „wird das Mägdlein schon gefügig machen. — Der Hauptmann," setzte er dann geheimnißvoll und wichtig hinzu, „hat da gestern ein allerliebstes Abenteuer mit dem schönen Zigeunerkinde, welches den Männern die Köpfe verrückt, gehabt. In seine Arme

hat er die verwünschte Hexe geschlossen, ist ihr sogar in den unsauberen Pfuhl ihres Lagers gefolgt und dort — es ist entsetzlich, schmählich, abscheulich —"

„Was denn, Bruder?" unterbrach ihn die vor Schreck ganz bleich werdende Else.

„Meine Kundschafter haben Alles ausgewittert," fuhr dieser mit bedeutsamem Schwingen seines Fingers fort, „er ist mit der Verführerin lang — sehr lang — ich schäme mich fast es zu sagen — in ihrem Sündenstalle ganz allein gewesen."

„Schande über ihn und Schmach über die Dirne!" rief Else. „Nun das nächste mal soll es der Zauberin schlechter gehen. Wir glaubten zwar, dieses mal unsre Sache gut eingefädelt zu haben und ohne die Dazwischenkunft des Hauptmannes —"

„Würden wir Beide nicht zum Ziele gelangt sein," unterbrach sie der Bruder, indem er pfiffig mit den Augen blinzte. „Darum danke vielmehr dem Himmel, der es also gefügt hat. Ottilia wird erfahren, welch sauberer Zeisig der Treugeglaubte ist, wird mit Abscheu ihr Herz von ihm abwenden, dem Manne unsrer Wahl ihre Hand reichen und wir — sind des Schimpfes, welcher unsrer ehrbaren Familie durch einen hergelaufenen Namenlosen droht, quitt und ledig. — Jetzt gehe und hole Deine Tochter."

Else that nach seinem Verlangen und bald darauf stand Ottilia, an der Hand ihrer Mutter, in der Stube.

Nach mancherlei einleitenden Worten, die um ihrer Spitzfindigkeit und Schärfe dem armen Kinde das Herz schon

martern mußten, erzählte endlich Reimar in den beißendsten Wendungen den Auflauf gegen die Zigeuner, des Hauptmannes, wie er es nannte, unbefugtes Einmengen in diese liederliche Geschichte und endlich mit dem Ausdrucke des größten Abscheues, wie derselbe an der Hand der schönen Zigeunerdirne die Matternskapelle betreten habe, indem er die sonstigen Umstände auf möglichst grasse Weise ausmalte.

Die voll Entsetzen aufhorchende Jungfrau war vernichtet. Anfangs wollte sie zwar die schauderhafte Mähre noch bezweifeln, als aber der Oehm Beweise für die Wahrheit seiner Erzählung lieferte, da sank sie weinend auf einen Stuhl.

Mutter und Oehm säumten nicht, diesen Zustand für ihren Zweck zu benützen und ehe eine halbe Stunde entflogen war, hatten sie das Versprechen des armen, bethörten Kindes, sich aller Anordnungen in Bezug auf das morgende Fest fügen und dem verhaßten Junker Ignatius die Hand reichen zu wollen. Laut weinend zog sich die unglückliche Braut in ihr Kämmerlein zurück und die beiden Alleingebliebenen reichten einander voll Siegesfreude die Hände.

Ohne Schlaf brachte die Jungfrau die folgende Nacht dahin und als am kommenden Sonntage eine freundliche Sonne ihre Strahlen in die Räume des Junghofes scheinen ließ, spiegelten sich dieselben in schmerzvollen Thränen.

Mutter Else träumte sich am Ziele ihrer Wünsche und ließ, während sie Putz und Schmuck zu dem heutigen Feste in Ordnung brachte, es gern geschehen, daß Ottilia Trost

und Stärkung sich durch Anhörung einer heiligen Messe in der nahen, wenig besuchten, düstern Barbarakapelle*) holte.

Ein günstiger Zufall hielt jedoch seine schützende Hand über die Liebende. Der ältere Bürgermeister, an welchen der Hauptmann seinen Bericht Vormittags abzustatten hatte, wohnte in der Nähe gedachter Kapelle und so bemerkte Freund die zum Gotteshause eilende Jungfrau seines Herzens.

Ihr nacheilen und in dem matten Lichte des einsamen Ausganges bei dem Fortgehen sie anreden, war das Werk kurzer Entschließung. Aber wie mußte er staunen, als Ottilia ihn schnöde, ja mit einem gewissen Abscheu, zurückwieß, Verrätherei und Treulosigkeit ihm schuldgebend.

Wenige Worte aber genügten, um das kaum gesäete Mißtrauen an der leichten Wurzel zu lockern. Liebe verweht nicht so leicht und ein Herz, von süßer Neigung erfüllt, macht das Ohr geneigt, daß es auf Erklärungen und Entschuldigungen gerne hört und sie gegründet findet.

„Sie haben Dich, Du theuere Himmelsmaid," fuhr dann Freund in schmeichelnder Ueberredung fort, „mit Arglist umsponnen; wir sind verloren, wenn wir nicht mit gleicher Münze ihnen dienen. O, höre meine Bitte! Verstatte mir, daß ich bald — recht bald — mit Dir ein trautes Zwiegespräch pflegen kann. Alles, alles hängt davon ab, ich muß in's Geheim und allein mit Dir reden!"

Was der Oehm Reimar mühsam gezimmert, richtete

---

*) Sie stand an der Stelle der jetzigen Katharinenkirche.

nun seine ganze Wucht gegen ihn selber und die List erzeugte in dem Busen des früher arglosen Kindes wiederum die List. Unfähig den flehenden Worten des Geliebten zu widerstehen, reichte sie demselben unter dem dunkeln Schwibbogen des Kapellenausganges die Hand und flüsterte: „Heute Abend!“

„Du gehst nicht zum Feste?“ versetzte entzückt der Hauptmann mit leisem Flüstern.

„Ich warte Dein,“ war die schnell gelispelte Entgegnung.

„Und die Mitternacht,“ fügte Freund leise hinzu, „hüllt uns in ihren schützenden Mantel!“

Flüchtigen Fußes eilte Ottilia nach ihrem Junghofe und der Hauptmann blickte ihr nach, eine ganze Seligkeit in seinen Augen.

6.

Rosen und Dornen.

Der Sonntag Abend war unter unfreundlichem, den nahenden Frühling mit Stürmen verkündendem Regenwetter herangekommen und hatte die Mitglieder von Limburg, sammt ihren Gästen in den wohnlichen Räumen des Festgebäudes, wo man sich gegen die Ungunst der Witterung in behaglicher Sicherheit wußte, in Lust und Laune versammelt.

Munter plaudernd saßen die älteren Männer und Frauen in verschiedenen Seitengemächern und harrten der köstlichen Dinge, die ihnen heute, von den Händen der Jungfrauen zubereitet, vorgesetzt werden sollten.

Während sie in ruhigem Scherze der vergangenen Zeiten gedachten, ging es draußen in der Küche spaßhaft-lärmend, neckisch und schelmisch zu. Für die Zubereitung des berühmten Mandelkäses waren für heute Ottilia von Rückingen, Lysa von Yseneck und Gudchen von Stahlberg erwählt worden, denen die Frauen, nach schlauer Wahl, die Junggesellen Ignatius von Heringen, Kuno von Humbracht und Orth von

Landeck zugetheilt hatten. Unter Singen und Scherzen, wobei sich freilich Ignatius etwas linkisch ausnahm, zerstießen die Junker in Mörsern die bereits von zarten Händen geschälten Mandeln, unterdessen die Jungfrauen Eierdotter mit Zucker quirlten und das Weiße der Eier mit Birkenreisig zu Schaum und Schnee umformten.

Die übrigen Jungfrauen und Junggesellen der Gesellschaft trieben sich hierbei, allerhand Muthwillen verübend, in der Küche umher. Namentlich hatten es die Jungfrauen auf die, Mandeln stoßenden Junker abgesehen, denen sie, so oft denselben eine Mandel aus dem Mörser entwischte, ein wenig Mehl in das Angesicht warfen, eine Auszeichnung, die Ignatius wegen seiner Geschicklichkeit sehr oft widerfuhr und in Folge welcher derselbe endlich ein schneeweißes Gesicht sich erworben hatte.

Ottilia schien heiter und bei vollkommen munterer Laune. Oehm Reimar, welcher sich auch einmal, unter dem Necken der Jungfrauen, in die Küche gestohlen hatte, bemerkte mit Vergnügen die heitere Stimmung seiner Nichte und folgerte für seine Pläne nur das Beste.

Zärtlich schäckernd trat er jetzt zu Ottilien heran.

„Dir ist wohl," flüsterte er, „daß Dein Betrüger ferne ist?"

Das Scheltwort zündete in der Brust der Jungfrau und ermunterte sie zu sonst verhaßter List und Verstellung.

„Sorgt nur," raunte sie dem Oehm in's Ohr, „daß der Ueberlästige nicht abermals hier sich einschleiche!"

Der Angeredete drückte ihr schweigend die Hand, blinzte

ihr Beruhigung zu und verließ, indem er Ignatius noch einen Blick der Ermunterung zusendete, mit den größten Hoffnungen die Küche.

Während in dieser Lust, Laune und Frohsinn die bunten Fähnlein schwenkten, hatten mehrere der Junker in einem etwas entlegenen Gemache ein andres gefährliches, und kostspieliges Vergnügen bereitet. Die beinernen Würfel rasselten auf dem Tische und besorgt, schadenfroh, gierig und habsüchtig folgten denselben die Blicke der darum Stehenden und Sitzenden.

Junker Johann von Rückingen durfte unter diesen nicht fehlen und sein blasses, verlebtes Gesicht zuckte heute vor Freude; denn die silbernen Turnosen und selbst goldne Sonnenkronen mehrten sich vor ihm zu einem ansehnlichen Berge.

Da erschallte der Ruf: zur Tafel! und die Spielenden mußten, wiewohl ungerne, jetzt ihre Lust enden. Aber sie versprachen sich gegenseitig die Fortsetzung ihres gefährlichen Zeitvertreibes nach vollendeter Abendmahlzeit auf Ritterwort und Ehre. Die Verlierenden in Hoffnung des Wiedergewinnes und die Sieger in der sichern Voraussetzung, daß heute ihr Glücksstern walte und sie dann Alles erobern müßten.

Oehm Reimar hatte das Treiben des leichtsinnigen Neffen mit wachsender Besorgniß geschaut und der Schwester Else davon Nachricht gegeben, die jetzt ebenfalls vor den Folgen für ihren Liebling erzitterte.

„Wir müssen ihn hüten,“ flüsterte ihr Reimar zu und: „Wir dürfen ihm heute nicht von der Seite gehen,“ war

deren bebende Antwort, „er ist ohnehin schon verschuldet. Das könnte ein großes Unglück werden, wenn ihm Fortuna — wie sie zu sagen pflegen — untreu werden sollte.“

Die Tafelmeister befahlen sofort den Antritt zum Tische, die Musik ließ ihre Weisen erschallen, die Gäste wühlten durcheinander, den Tischnachbar sich zu holen, da wurde Mutter Else nach einem Seitengemache beschieden, wo sie Ottilia, mit gesenktem Haupte, als ob ihr unwohl sei, antraf.

Erschrocken faßte sie die Tochter in ihre Arme, diese aber versicherte, daß die Beschäftigung in der Küche und das tolle Treiben allda sie so angegriffen habe, daß sie unmöglich — sollte nicht die allgemeine Lust darunter Störung erleiden — mit zur Tafel gehen könnte.

So sehr Else auch anfänglich bat, später dann befahl, so war doch die Jungfrau zu keiner Sinnesänderung zu bewegen und als nun der hinzugekommene Oehm einige spitze und bittre Bemerkungen nicht unterdrücken konnte, da wurde sie in ihrem listig gefaßten Vorsatze nur um so fester.

„Ich vermag nicht, zu bleiben,“ sprach sie mit matter Stimme; „wenn Ihr mir wohl wollt, so laßt mich Ruhe in unsrer Wohnung finden.“

Else und Reimar schauten einander bedenklich an. Indessen sie mußten der Nothwendigkeit nachgeben. Sollte aber die Mutter den bevorzugten Sohn in der gefährlichen Lage allein hier lassen. Im Kampfe für ihre Kinder entschied sie sich für den Letzten. „Mit Ottilien hat es keine Gefahr, Johann aber kann zu Grunde gerichtet werden.“ Also beschwichtigte sie sich und ersuchte den Bruder, die Jungfrau

rasch in den Junghof zu verbringen, dann zur Tafelfreude zurückzukehren.

Ottilie jubelte im Stillen. Ihr Plan war geglückt. Mißmuthig warf Reimar seinen Pelzmantel um, hieß Ottilien sich gut gegen die rauhe Witterung verwahren und befahl dann eine Sänfte, in welche er die Nichte niedersetzte und solche, indem er neben derselben herging, in den entfernten Junghof tragen ließ.

Sturm, Regen und Schnee pfiffen dem, den Gassenkoth der finsteren Straßen durchwatenden Oehm um die Nase und in verdrießlicher Stimmung, so auf einmal aus den schön durchwärmten Gemächern des Hauses Limburg herausgerissen worden zu sein, lieferte er die Nichte an die alte Dienerin seiner Schwester, Jungfrau Mikleta, ab.

„Wie gut,“ flüsterte er hierbei Ottilien zu, „daß Dein falscher Verehrer von dieser Wendung der Dinge nichts erfahren hat!“

„Ihr befürchtet doch nicht —“ entgegnete die Nichte mit verstellter Besorgniß.

„In diesem wohlverwahrten Hause,“ tröstete Reimar, mit Geringschätzung umherblickend, „wird Dir Niemand schaden. Zum Ueberflusse mag Mikleta die Thüre schließen und bis zur Rückkehr Deiner Mutter keinem Menschen öffnen.“

Er bedeutete hienach die aufhorchende Alte, diese versprach genaue Folge und als er das Haus verließ, knarrte hinter ihm das mächtige Schloß und klirrte der vorgeschobene schwere Riegel.

Mit langen Schritten durch die, auf dem Roßmarkte

wild sich tummelnde Elemente hinrudernd, verzog er sein vom Regen gefeuchtetes Antlitz in die Falten des Mißmuthes und des Aergers.

„Wenn es mir, trotz aller angewandten Machinationen dennoch mißlänge!“ murmelte er. „Es wäre ein Streich, der mich verderben könnte. — Ignatius hat die, auf mich lautenden Gült- und Pfandbriefe ererbt und, wenn er sie in meinen mißlichen Umständen geltend macht, so bin ich um Ehre und Ansehen und die für mich in Aussicht stehende Rathsstelle — namentlich das Aemtchen des Kistenmeisters, oder Rechenherrn, was dermalen seinen Mann gut ernährt, ist mir verloren. — Schlimm, schlimm, daß das Wettermägdlein nicht bleiben konnte, es hätte sich heute Abend Alles in's Reine gespielt. — Unterdessen habe ich bis jetzt gut gearbeitet, der Bruch ist unheilbar, noch halte ich die Fäden in der Hand — verdorben kann heute Abend nichts werden, also muthig in die Zukunft geschaut, sie wird mir goldne Früchte tragen!“

Unter solchen Gedanken und leisen Selbstgesprächen hatte er den Weg zum Limburger Hause zurückgemessen und trat, nachdem er den vom Regen durchnäßten Mantel beseitiget hatte, in die verlassene Gesellschaft.

Hier, wo es schon anfing, lebendig, ja etwas wild herzugehen, bot sich seinen Augen ein sonderbarer Anblick dar.

Für die sich entfernte Ottilia hatten es die muthwilligen jüngeren Gesellen also zu drehen gewußt, daß an deren Stelle eine alte zahnlose Jungfrau mit großen, grünlicht-grauen Augen und ganz kleiner, spitzer Nase, Rosalie von Schnabel, gewählt wurde. Diese mußte nun der Junker Ignatius von Heringen

zu Tische führen und, wenn seine, für die Mandelkäse erwählten Genossen ihren anmuthsreichen Jungfrauen zärtliche Aufmerksamkeiten erwiesen, mit gleicher liebenswürdiger Sorgfalt Minnedienste seiner hageren Auserwählten angedeihen lassen.

Eben waren die Mandelkäse aufgetragen worden. Man hatte gekostet, solche ganz vortrefflich gefunden und die Stubenmeister hatten einen gereimten Trinkspruch mit Ausleeren des Festpokales ausgebracht, indem sie den helfenden Junggesellen das Recht ertheilten, ihre holden Genossinnen zu umarmen und zu küssen, da trat Oehm Reimar in den Saal und gewahrte zu seinem größten Erstaunen, wie sein Schützling das alte, immer noch heirathslustige Fräulein in seinen Armen hielt und ihren zahnlosen Mund mit einem Kusse versiegelte.

Allgemeines Gelächter folgte seinem Erstaunen, bis er endlich aus den mißmuthigen Zügen des wider Willen Zärtlichen sich den Hergang entziffern konnte, den ihm endlich die Schwester Else vertraulich klar machte.

Anfangs ärgerlich wurde er jedoch durch den reichlich fließenden Wein in das ausgelassene Treiben mit hineingerissen und so sah er zuletzt unter Lachen zu, wie Ignatius seine Schöne zum Tanze führte und mit ihr den Reigen dahin flog.

Während nun hier die Musikanten fiedelten und die übrigen Instrumente lustig tönten und während in einem Nebengemache wieder die Würfel rasselten und die schönen gewonnenen Geldstücke des Junkers Johann, den die Mutter Else ängstlich überwachte, zu den Geldhaufen der andern Spieler wanderten, saß Ottilia in ihrem einsamen Gemache und trank,

wiewohl mit heimlichem Widerstreben, den ihr von der alten Mikleta gebrauten, süßen Wein- und Kräutertrank, welcher ihr, wie die Alte es vorausgesagt hatte, Feuer und Belebung in die Adern goß.

„So ist es gut," sprach endlich die sorgsame Dienerin, „jetzt legt Euch zu Bette, die Ruhe wird es vollenden!"

„Aber Du mußt Dich jetzt auch zur Ruhe begeben," entgegnete Ottilia, indem ihr Blick verstohlen nach dem Fenster schweifte.

„Das darf ich nicht, edle Jungfrau," sprach die Alte, indem sie bedeutungsvoll mit der Hand wehrte; „aber ich will hinabsteigen, mich in den bequemen Sessel niederlassen, meine Kunkel zur Hand nehmen und die Heimkehr der Mutter erwarten. Bedürft Ihr mein, so braucht ihr nur zu klopfen, ich schlafe nicht, höre Alles und werde gleich zu Euern Diensten sein."

Mikleta entfernte sich und Ottilie lauschte mit angestrengtem Ohre auf ihr Hinabtappen der Stiege.

Erwartung zog sie jetzt zum Fenster und die Angst trieb sie nach der Thüre. „Ob sie, nach ihrer Gewohnheit, sich dem süßen Schlaf überläßt? — Wie, wenn ich es wagte?" Von solchen Gedanken erfüllt und von scheuer Lust und quälendem Verlangen gestachelt, öffnete sie endlich leise ihre Thüre. „Noch ist es nicht elfe," flüsterte eine Sirenenstimme ihr zu, „Du kannst Dich überzeugen, damit Dir die Stunde Deines Glückes nicht ungehascht vorüberfliegt!"

Und sie lieh der so anmuthig lockenden Stimme das Ohr, schlich auf den Zehen hinab, klinkte unhörbar eine Thüre auf,

da lag die Alte in des Schlummers süßen Armen und neben ihr unthätig Rocken und Kunkel.

Schreck und Freude durchzuckten sie. Ein Etwas wollte zwar den Warneruf in das jungfräuliche Herz ihr senken, doch eine andre Macht flüsterte Beschwichtigung mit schlau gesetzten Worten ihr zu. Was diese nicht ganz vermochte, vollendete die heiße Gluth des Busens und die Sehnsucht nach dem vielgeliebten Manne. So wehrte sie endlich den schützenden Engel hinweg und warf sich dem Versucher in die Arme.

Tief aufathmend, als ob mit dem gewonnenen Entschlusse sich eine Last von ihrer Brust gewälzt hätte, eilte sie jetzt zurück auf ihr Gemach und öffnete leise das Fenster. Schwarz lag der Garten tief unter ihr und die entlaubten Bäume, streckten aus dem Dunkel die dürren, im Sturme schwankenden Aeste wie nackte Gespensterarme ihr unheimlich entgegen. Laut pochte in der Erwartung ihr Herz und die Stirn glühte in dem Fieber des Hoffens und Verlangens, während der fröstelnde West Regen und Schnee ihr in das Gesicht trieb und die heiße Wange mit Kühlung überfluthete. „Wird er kommen?" zitterte es durch ihr Gehirn, und: „ihn fesselt nicht Sturm, ihn hält nicht der Wassersturz der finstern Nacht!" so jubelte laut die Antwort in der gluterfüllten Brust.

Und während sie, Alles um sich her vergessend, das sehnsuchtsvolle Auge in die, vom Elementenaufruhr durchtobte Finsterniß hinirren ließ und mit angestrengtem Ohre das nächtliche Rauschen zu durchspähen sucht, knarren auf einmal leise Tritte in dem Sand des Gartens und eine Gestalt bewegt sich unter der Nacht der Bäume.

Er war es, der Liebe Augen sehen scharf und süße Neigung ahnt die theure Nähe. Leise flüsternd flog die Stimme in die Tiefe und hörbar kaum trugen sanfte Schwingen sie wiederum zur Höhe.

Erklären, Versichern, Verheißungen, Schwüre wechselten in bunter Gluth hinauf und hinab.

„Mich treibt die Gefahr in Deine Nähe," rief leise der Hauptmann.

„Das Fenster ist hoch und die Alte bewahrt die Schlüssel," entgegnete eben so Ottilia.

„Unnütze Vorsicht," fuhr Freund fort. „Für Liebe gibt es keinen Abgrund, keine Höhe, und feste Schlösser sind für sie noch nicht erfunden. — Fasse, mein Herzkind, diese Leine und zieh sie zu Dir hinauf, dann hänge die Haken daran an die Brüstung!"

Mit den geflüsterten Worten flog ein dünnes Seil zu Ottiliens Fenster, das diese nach des Geliebten Weisung an sich zog und die dadurch erfaßten Haken befestigte. Angsterfüllt blickte sie nun hinab, da schwebte behende die dunkle Gestalt herauf und in die Brüstung sich niederlassend, hing der Geliebte an dem Halse seiner Trauten.

„Ich muß zu Dir reden," begann er nach dem ersten gluthvollen Ergusse. „Childa, die Zigeunerin —"

„Von ihr?" entgegnete Ottilia entsetzt.

„Ein Wunderzeichen gab sie mir," fuhr der Hauptmann lebhaft fort. „Ich selber soll —"

Er versuchte, sich in das Gemach zu schwingen. Sittig und verschämt wehrte die Jungfrau, er aber bat und sie flehte.

Da braußte heftiger der Schneesturm in den blätterlosen Bäumen und trillte die Strickleiter mit der theuern Last gefahrdrohend in die schwarze Finsterniß hinaus, daß Angst und Sorge das schwache Herz auch noch durchrieselten. So siegte die ohnehin übermächtige Liebe endlich leicht über jungfräuliches, schüchternes Sträuben.

Der heißen Neigung fehlen nicht die Worte der Ueberzeugung. Süß kosend und feurig tändelnd hing der Geliebte das wunderverheißende Amulet an die Brust seiner Jungfrau und diese sank ihm erröthend in die Arme.

Für die Glücklichen gab es nun keine Welt mehr und ihrer Gegenwart blühte und drohte keine Zukunft.

7.

Rasche Wendung.

Viele Wochen waren seitdem entflogen, während Mutter und Oehm die sorgfältig gehütete Ottilie mit Bitten und Ermahnungen zu Gunsten des Junkers von Heringen bestürmten. Das sonst so gehorsame Töchterlein wieß jedoch alle diese Bemühungen nicht allein standhaft zurück, sondern schien auch durch dieselben in ihrem Widerwillen immer nur noch mehr bestärkt und gekräftiget zu werden.

Den Drängenden war dieses Benehmen, nach den Aeußerungen Ottiliens bei dem Feste der Mandelkäse, ein Räthsel, an dessen Lößung sie sich vergebens die Köpfe zerbrachen. Mißgelaunt blickten sie endlich einander an, zuckten die Achseln und ließen von ihren Bemühungen ab.

Während solche Mißstimmung in Rückingens Hause herrschte, zog die Harmonie eines schönen Frühlings herauf. Bäume knospten und blühten, duftende Blumen reckten die schönfarbigen Häupter zum goldnen Sonnenstrahl und von allen Zweigen erklangen der gefiederten Sänger Feierlieder in das neu erwachte, gleichsam bräutliche Leben der Natur.

Für Ottilien aber waren des jungen Lenzes entzückende Bilder nicht im Leben. Für sie schmückte sich keine Flur, lachte kein tiefblauer Himmel und tönte kein Hymnus liebeseliger Sänger aus stillen Hainen, oder hochaufschwebend über wallende Saaten. An ihrem Horizonte stiegen drohende Wolken auf, die verheerenden Sturm, zerstörenden Hagel und zerschmetternde Blitze verkündeten.

Was ihre Brust mit banger Ahnung erfüllte, sollte endlich mit entsetzensvoller Wirklichkeit in's Leben treten.

Der Mutter prüfendes Auge schleuderte erhellende Strahlen in das räthselhafte Dunkel und, dem betäubenden Donner gleich, braußten strafende und vernichtende Worte von ihrem Munde.

Mit einem Schrei der Verzweiflung stürzte Ottilie der wüthenden Mutter zu Füßen, diese aber stieß sie voll Abscheu mit den Füßen von sich.

„Schande und Schmach über Dich, Verworfene!" rief sie mit aufgehobenen, gichterisch zuckenden Händen. „Mich, den Vater im Grabe, Deine glorreichen Ahnen und unsre ganze, edle Familie hast Du entehrt. Verderben auf Dein Haupt, Du entartete Tochter!"

Mit diesen Worten rannte sie davon und überließ das arme Kind seinem Jammer und Elende.

Oehm Reimar und der Sohn Johann erhielten schleunige Kunde von der Schreckensmähre und ein einstimmiges Verdammungsurtheil schmetterte über die — wie sie in ihrer Wuth es nannten — freche, feile, sündhafte Verbrecherin.

„Hütet sie noch schärfer, Mutter," sprach Johann, „damit

ihre Schmach nicht offenbar werde und am Ende wir noch Alle mit Schimpf und Schande bestehen!"

Reimar redete nach dem ersten Ergusse kein Wort, mit unheimlichen, gleichsam wetterleuchtenden Blicken ging er auf und ab und seine zuckenden Mienen ließen errathen, wie es in seinem Innern kreis'te, um etwas Furchtbares zu gebären. Hochmuth und Vortheil waren gleichsehr in ihm verletzt. So heißgespornt war er entschlossen, das Aeußerste herbeizuführen, woran auch sein jetzt noch aufsteigendes Rachegelüste sich kitzeln sollte.

„Ich habe, was ich suchte," rief er endlich voll hämischer Siegesfreude aus. „Liegt nicht im dichten Walde eine, unserm Rathe zugehörende, feste Burg? — Starke Mauern und Gräben schließen sie ab von der Außenwelt und schützen ihr Inneres gegen jedwede Gemeinschaft mit derselben, sowie gegen Ueberfall und Verrath. Der von der Stadt dahin gesetzte Amtmann ist ein tüchtiger Kämpe und — mein Freund. — Dorthin mit der ehrvergessenen Dirne und wenn ihre Zeit vorüber ist, in das Kloster der Reuerinnen*), wo sie büßen mag für ihr Vergehen, um den Himmel — wenn dies möglich ist — mit ihrem schandvollen Leben zu versöhnen."

„Recht so, Oehm," fiel Johann mit freudigem Hohngelächter ein. „Nur die Ausstattung ihr, welche die Himmelsbraut ansprechen kann. Sonst aber keinen Heller von dem väterlichen und mütterlichen Erbe!"

„Arm stoße ich sie von mir," fiel Else mit giftigen

---

*) Das Weißfrauenkloster.

Blicken ein; „sie war eine Mißgeburt — war niemals meine Tochter!"

„Doch aber der Verführer!" setzte nach einer Weile Johann hinzu, indem er den Oehm mit rachgierigem, jedoch zugleich Besorgniß aussprechendem Blicke ansah.

„Dir bangt wohl vor ihm," versetzte Reimar, seinen Neffen mit Geringschätzung messend, „weil er ein Kriegsmann ist und mit dem Schwerte drein zu schlagen versteht? — Als ob es nicht noch andre, weit tödtlichere Waffen gäbe! — Ich will sie schwingen diese Dolche, will sie schwirren lassen diese Pfeile, will, daß sie besser verwunden, ihre Spitzen in ätzenden, giftigen Saft tauchen und tief damit in seinem innersten Fleische wühlen. — Sei unbesorgt, ich weiß den Mann, der sich, wie ein böser Engel meinem — unserem Glücke entgegenstellte, zu treffen, auf den Tod ihn zu verwunden ihn — für alle Zeiten unschädlich zu machen!"

Die harte Mutter, der verirrten Tochter nie von Herzen zugethan, nickte dem racheschnaubenden Bruder ihren Beifall und Johann, in seinem verschwenderischen, entarteten Leben längst den Wunsch nach ungetheilter Erbschaft hegend, ließ seinem beistimmenden Jubel den ungehemmten, vollen Lauf.

Hauptmann Freund, welcher die Maid seines Herzens seither wenigstens hinter dem Fenster aus weiter Ferne wahrnehmen und sich der holdlieblichen Erscheinung in unbestimmten Umrissen freuen konnte, sah sich dieses kargen Glückes plötzlich beraubt. Der Rahmen, in dem sonst das Urbild seiner Träume tröstend aufgetaucht, blieb leer und nur in des Himmels Bläue konnte er die heißen Grüße senden.

Doch nicht allein das Versagen, auch Angriffe sollte er erdulden. Tadel und Mißbilligung seiner Handlungsweise und Ausstellungen an seinem Dienste wurden ihm durch die vorgesetzten Rathsglieder öfters zu Theil und als er, wie ein Ehrenmann, der seiner gerechten Sache sich bewußt ist und darauf trotzt, die Eingelenke schlagend zurückwies, waren Vorwürfe und Erniedrigungen sein Loos.

Eben so heftig in seinem ganzen Wesen, wie heiß in seiner Liebe, vermochte der Hauptmann nicht, solche Demüthigungen schweigend hinzunehmen. Mit ungestümen Worten machte er seinem Mißmuthe, seinem Grolle gegen unverdiente Zurechtweisungen Luft und nun — schien es, als ob man ihn auf der erwünschten Grenze angekommen glaubte.

„Ihr seid den Bürgermeistern und dem Rath Gehorsam schuldig," sprach man zu ihm, „und da Ihr Euch dessen weigert; so sind wir quitt. Die Rechenherrn werden Euch die rückständige Löhnung zahlen und mögt Ihr Euern Stab dann unaufgehalten weiter setzen!"

Mit Anfangs verbissenem Grimme, der sich jedoch später in überschäumenden Zorn auflös'te, hörte Freund die schimpfliche Entlassung. Hingerissen von solcher Schmach, die ihm Ehre und Liebe zugleich raubten, kannte seine Wuth keine Grenzen und sprangen seine verletzenden Worte weit über Anstand und Gebühr hinaus.

Verhaftung war die Folge und nur die Erinnerung an seine frühere Heldenbahn, deren sich einige wohlwollende, gemäßigte Rathsglieder nicht ganz entschlagen konnten, verdankte er, daß nicht der Blutbann der Stadt sich seiner bemächtigte

und er nur, wie ein gemeiner Dieb, schimpflich entlassen und über die Grenze gejagt wurde.

Mit finsterem, grimmigem Blicke bestieg Freund auf der Höhe der Friedberger Warte sein, ihm großmüthig noch gelassenes Roß und trabte, nachdem er noch einmal auf das, im Thale dampfende Frankfurt mit wechselnden Empfindungen zurückgeschaut hatte, auf der Landstraße fort nach Hohinberg*).

Sein einziger und bester Freund, der früher mit ihm ebenfalls als Hauptmann an vielen Fehden Antheil genommen, sein Kampf- und Lagergenosse gewesen und Freud, wie Leid, mit ihm getheilt, Hans Greve, lebte dort, wo er in einem Hause nächst der Burg den eigenen Herd sich errichtet hatte.

Die alte Freundschaft nahm ihn liebreich auf. Doch vermochte weder der Kampfgenosse, noch dessen traute Hausfrau seinen Gram und seinen Schmerz zu lindern. Rache und Liebe tobten gleich heftig in seiner Brust.

„Verschiebe die erstere auf bessere Zeiten," sprach Greve; „denn unsre Macht fällt nicht in die Schaale gegen die mächtige Reichsstadt. Denke vielmehr allein an Dein unglückliches, verlassenes Lieb. Suche sie zu erforschen und heimzuführen auf irgend eine Burg der Nachbarschaft, die noch einen Span auf das Krämerregiment in Frankfurt hat. Da sind die Hattsteiner noch, die ihren Grimm gegen die Reichsstadt noch nicht verschlafen haben" **).

*) Homburg vor der Höhe.

**) Burg Hattstein im Taunus wurde 1431 von den Frankfurtern gebrochen und diese besaßen sie mit den andern Ganerben bis dahin gemeinschaftlich.

Ein leiser Strahl der Freude und der Hoffnung blitzte bei diesen Reden nach vielen Tagen wieder aus den Augen des Unglücklichen.

„Ja, hin nach Frankfurt," rief er plötzlich aufflammend. „Erst meine Ottilia. Halte ich sie in meinen Armen, dann will ich für mich handeln."

„Nicht also," war Greve's lebhafte Entgegnung." Sie würden Dich ergreifen und als einen Landfriedensbrecher vielleicht mit dem Strange belohnen. — Nein, nein, Du bleibst und ich gehe an Deiner Stelle. Habe ich den verborgenen Aufenthalt der trauten Maid erforscht, dann, Freund, besitze ich für Dich noch Eisen und auch — Gold. Mit solchen Mächten, wenn List und Tapferkeit sich ihnen zugesellt, unterwühlt man Mauern und sprengt man schwere Kerker. — So soll es sein — ich gehe!"

Er sattelte seinen Rappen und ritt gen Frankfurt. Hier durchwanderte er, als Roßtäuscher gekleidet, die verschiedenen Herbergen und da er in diesen keine Auskunft erlangen konnte, so wagte er endlich den Zutritt im Junghofe.

Der Zufall wollte ihm wohl. Mutter Else war fern und nur die alte Mikleta saß nach ihrer Gewohnheit im Sessel und ließ fleißig die Kunkel in der Stube umhertanzen.

Greve in seiner angenommenen Rolle, wußte bald einen schicklichen Vorwand zu seinem Besuche. Unvermerkt brachte er die Rede auf die Tochter der Hausfrau und da er aus den Antworten der geschwätzigen Alten leicht entnehmen konnte, daß dieser das Geheimniß des Verschwindens von Ottilien nicht fremd sei, so heuchelte er Theilnahme und spendete endlich

5*

blanke Turnosen. Beiden vermochte Mikleta nicht zu widerstehen. Voll ängstlicher Vorsicht schaute sie zuerst in der Stube und dann durch das Fenster in dem Garten umher, hierauf zog sie den Besuch in eine Ecke und flüsterte mit geheimnißvoller Stimme:

„Sie haben das unglückliche Kind, unsre Ottilie, um eines jugendlichen Fehltrittes —"

„Fehltrittes?" fiel Greve überrascht ein.

„Nun ja," beschwichtigte die Alte, „weil sie — geliebt, was sie nicht lieben sollte."

„Weiter!" drängte jetzt der Zuhörende.

„Darum, fuhr Mikleta, ihre Verlegenheit bemeisternd, fort, „haben sie die Jungfrau entfernt, weit — weit von hier, mehrere Stunden Weges soll es sein."

„Kennt Ihr den Ort nicht?" forschte Greve.

„Oehm Reimar hat ihn genannt," entgegnete die Gefragte, „und wenn Ihr mich nicht verrathen wollt, so könnte ich ihn Euch wohl nennen."

Greve gelobte heilige Verschwiegenheit und die Alte raunte ihm dann in das Ohr:

„Wallsee heißt die Burg, in welche sie das arme Kind vergraben haben. Soll im Lande Oesterreich an der Donau, nicht weit von einer Stadt Linz liegen. Die Herrn von Wallsee sind alte Freunde des Oehm Reimar von Gerolstein und wollen diesem die Jungfrau bis zu bessern Zeiten hüten."

Der Zuhörende fuhr betreten zurück und betrachtete die Alte mit mißtrauischen Blicken. Diese aber sprach redselig weiter:

„Es war am Abend, als Oehm Reimar meiner Herrin dieses auseinandersetzte. Da noch kein Licht in der Stube war, so sahen sie mich nicht und redeten daher ohne Zwang. Als sie aber später mich bemerkten, da verbot mir der Oehm auf das schärfste, das Geheimniß zu verrathen. Ihr werdet daher —"

„Sei ohne Sorge, gute Alte," tröstete Greve. „Was Ihr gethan habt, geschah zum Besten Eures lieben Fräuleins und wird Euch, wie hier leiblichen Vortheil, dort dereinst des Himmels Frieden bringen."

Zum Abschiede drückte er der Alten noch ein Goldstück in die Hand und eilte dann hinweg nach seiner Herberge. Bald saß er auf seinem Rappen und nach kurzer Zeit wußte der Hauptmann die ganze verhängnißvolle Geschichte.

„Wallsee!" rief dieser, halb erschreckt, halb freudig emporspringend. „Nicht möglich, das schönste Schloß, das sich mit seinen dicken Thürmen stolz an den Ufern der Donau erhebt!"

„Du kennst es!" rief Greve überrascht.

„Habe ich denn nicht," fuhr der Hauptmann lebhaft fort, „als ich dem Kaiser diente, Mondenlang in seinen Mauern gelegen und mich von der Zinne seines hohen Thurmes der schönen Aussicht auf das Donauthal mit seinen Auen, Ortschaften, Burgen und Klöstern bis Linz, dessen Thürme in grauer Nebelferne die Aussicht begrenzen, erfreut?"

„Dort haben sie die Maid Deines Herzens verborgen!" versetzte sein Freund, indem er bedeutsam nickte.

„O Dank, Dank für Deine Freundschaft!" rief nun der

Hauptmann, indem er Jenen stürmisch an das Herz preßte. „Nun ist alle ihre Vorsicht vergebens. Der Burgwart dort ist mein Freund, dessen Leute mir alle zugethan, nun ist mir nichts mehr unmöglich!“

„Wie, Du wolltest?“ fiel Greve staunend ein.

„Meiner Liebe ist nichts zu fern,“ war die begeisterte Erwiedrung. „Zum Ueberflusse, so wirbt Kaiser Friedrich ein neues Heer und bedarf der kriegserfahrnen Führer. Ich werde seine Dienste suchen, mit der Bitte mich in Oesterreich zu verwenden. Und bin ich dort und klirrt das Schwert des Befehlshabers an meiner Seite, dann hole ich mir die Auserwählte meines Herzens hinter festen Mauern hervor und dann — soll mich nichts mehr hindern, sie auf ewig mit mir zu vereinen!“

Obgleich Greve zu bedachtsamem Handeln ihm rieth, so war doch sein Feuereifer nicht mehr zu bändigen. Anstalten zu weiter Reise wurden getroffen und als wenige Tage vorüber waren, ritt er mit einem gedungenen Knechte mainaufwärts nach den österreichischen Landen.

8.

Versuche.

Richtiges Ermessen der wirkenden und der widerstrebenden Kräfte sichern einem Unternehmen den Erfolg. Dieses erwägend, hatte der schlaue Oehm Reimar die alte plauderhafte Mikleta zur Mitwisserin eines Geheimnisses werden lassen, von welchem er mit Sicherheit voraussetzte, daß sie es um so weniger bewahren würde, je dringender man ihr dessen Verschweigung auferlegte und von dem er ferner annahm, daß es den Weg zu des Hauptmanns Ohren finden würde, dessen Heftigkeit dann keinen Augenblick säumen könnte, die fern geglaubte Geliebte aufzusuchen. Das Letztere aber war es, was Reimar wollte. Entfernung des gefährlichen Liebhabers und dadurch für sein weiteres Vorgehen freie Hand. Beides war erreicht, er erblickte in sich den ruhmgekrönten Sieger.

Der Sommer mit seinen heißen Tagen war vorüber und der Herbst mit bräunlichem Blätterschmucke, rothbäckigen Früchten und goldnen Trauben hielt über die Fluren seinen segensreichen Einzug. Da ritten eines Morgens, von leichten Nebeln

umwallt, Oehm Reimar und der Neffe Johann, mit pelzverbrämten Mänteln gegen die feuchte Witterung geschützt, der von Frankfurt nach Oppenheim ziehenden Straße entlang und bogen nach kurzer Frist rechts ab nach dem, um das Dörflein Niederrad sich ausbreitenden, Walde.

Etliche berittene Knechte folgten den Herren, welche sich, wie es schien, über gleichgültige Dinge miteinander unterhielten, bis auf einmal der dichte Forst lichter ward und eine geräumige, zu Ackerfeld umgewandelte Fläche ihrem Blicke sich darbot.

„Siehst Du," begann jetzt Reimar zuversichtlich nickend, die dort frei in der Mitte liegende, mit Mauern, Wall und Graben gut geschützte Burg? — Das ist der Goldstein und in seinen festen Gebäuden, deren rothe Dächer die den Nebel durchbrechende Sonne eben vergoldet, sitzt Deine leichtfertige, ehrvergessene Schwester."

„Ein ganz schöner Aufenthalt," lachte Johann, „wenn man ihn so nach Belieben verlassen und jetzt im Herbste dem edeln Waidwerke nachhängen kann."

„Der obgleich tapfere, jedoch mißtrauische und griesgrämliche Amtmann," antwortete der Oehm mit spöttischer Betonung, „Herr Henne von Babenhusen, wird seinen Auftrag streng erfüllen und der buhlerischen Dirne keinen Ausflug in das nahe grüne Laubdach gestatten. Einsamkeit wird sie zur Erkenntniß gebracht und eine kleine Lustwandlung in dem Gärtchen des geschlossenen Raumes, ihre Gesundheit bewahrt haben."

„Wie Ihr so besorgt seid," war Johannes spitze Entgegnung. „Ich meine doch, daß es am Ende besser gewesen wäre —"

„Nicht! — Nicht doch!“ unterbrach ihn der Oehm. „Das könnte nur Dir allein nützen. Wenn aber mein neuer Plan uns Beiden zum Vortheil gereicht —“

„Ja, dann hat dieser letztere den Vorzug,“ lachte Johann. „Auf jeden Fall muß ich jedoch — Ihr wißt, wie sehr mir dieses noth thut — die Erbschaft ungeschmälert erhalten.“

„Du bist der alleinige Erbe!“ versetzte Reimar, fest und zuversichtlich den Neffen anschauend.

Unter solchen Gesprächen hatten sich die Reiter der aufgehobenen Zugbrücke der Burg genähert. Auf das Anrufen eines über dem Thore wachehaltenden, bewaffneten Knechtes und nachdem man sie erkannt hatte, fiel die Brücke nieder und sämmtliche ritten in den inneren Hofraum, wo sie der herzueilende Amtmann freundlich bewillkommte.

Dieser, Henne von Babenhusen, war ein kurzer, gedrungener, kräftiger Mann von etwa fünfzig Jahren. Sein dicker, mit borstenähnlichen, schwarzen Haaren und kraußem schwarzem Barte bewachsener Kopf saß auf kurzem Halse dicht in den breiten Schultern und sein grünliches, feuriges Auge sah unter buschigen Augenbrauen über eine breite und dicke Nase lebhaft hervor. Die braunrothe Farbe seines Gesichtes und die rauhen, schwieligen, grobknochigen Hände ließen keine feine Bildung desselben vermuthen, was durch die kernhafte, derbe Sprachweise desselben und durch den schweren Lederkoller mit angegürtetem breitem Haudegen noch seine volle Bestätigung erhielt.

„Der ältere Herr Bürgermeister,“ sprach er mit dienstlicher Unterwürfigkeit, „hat mich durch einen Eilboten schon von Euerer Ankunft unterrichtet. So möcht Ihr nun absteigen und

vorerst den Imbiß einnehmen, der Euch erwartet. Freilich könnt Ihr hier, bei uns Waldmenschen, nicht die feine Kost der Stadt erwarten. Aber ein feister Wildbretbraten, gutes Roggenbrod und ein Schluck vom Sachsenhäußer Berge werden auch nicht zu verachten sein."

Lachend stiegen die Ankömmlinge ab und Amtmann Henne geleitete Reimar und Johann in eine wohnlich eingerichtete Stube des oberen Gelasses der Burg, wo eine, mit kalten Speisen und Wein reich besetzte Tafel ihrer Gäste wartete.

Fröhlichen Muthes langte man zu und als endlich der Wein seine belebenden Wirkungen äußerte, namentlich das Auge Junker Johannes in Spott und Uebermuth funkelte, erkundigte sich der letztere um die hier festgehaltene — verächtlich betonte er das Wort — Schwester."

„Das Mägdlein," antwortete der Amtmann mit rohem Gelächter, „mag sich freilich bei uns nicht zum Besten behagen. Mit einer stummen und tauben Magd, die ich ihr zur Bedienung gegeben, läßt sich nicht viel Unterhaltung pflegen. — Im Uebrigen ist sie — rund und gesund."

„Und von aller übrigen Gemeinschaft abgeschieden?" setzte der Oehm fragend hinzu.

„Wie mir ist befohlen worden," war die trockene Antwort. „Bitten und Thränen rühren mich nicht, das weiß der hochedle Rath recht gut und mit Gewalt" — hier schlug er auf seinen Haudegen — „ist mit mir gar nichts anzufangen."

Beide Gäste verlangten jetzt zu der Gefangenen geführt zu werden und Henne erfüllte dienstwilligst dies Begehren.

Ottilia saß in einem, zu ebener Erde belegenen, geräu-

migem Gemache, vor welchem sich ein kleiner, an den Wall stoßender Garten ausbreitete. Trübsinnig starrte sie hinaus auf den eng begrenzten Raum und dann flog sehnsüchtig ihr feuchter Blick in die Höhe, wo jetzt die klare Sonne die Herbstnebel niederkämpfte. Da traten Reimar und Johann in ihre Stube und der mitgekommene Amtmann winkte der stummen Dienerin, daß sie sich mit ihm entfernte.

Reimar richtete einen festen, fragenden Blick auf die Nichte und Johann, vom Weine angeregt, betrachtete die Schwester mit höhnischen, spöttischen Blicken. Diese aber sendete jetzt Beiden einen ruhigen Blick des Mitleids und der Verachtung zu und wendete ihnen stolz den Rücken.

Johann wollte zornig auffahren, der Oehm hielt ihn jedoch zurück und trat voll gleißnerischer Ruhe auf Ottilien zu.

„Die Rolle, welche Du gegen uns spielest," sprach er gelassen und sanft, „eignet sich nicht für Dich. Dank für unsre Anordnungen, die Dich der Schande entrissen haben, hätten wir erwartet.

„Dank für Qualen und Schmerzen!" entgegnete Ottilia mit bitterer Schärfe. „Wollen die Teufel auch noch Dank verdienen?"

„Leichtfertige Dirne!" rief Johann zornentbrennend; Reimar beschwichtigte ihn jedoch auf's Neue und wendete sich wiederholt an die Nichte.

Mit fließender Beredsamkeit setzte er derselben auseinander, wie der Hauptmann sich von Frankfurt entfernt und wie es, bei dessen Treulosigkeit doch am gerathensten sei, wenn ihr Unglück verborgen bliebe.

„Bist Du wieder genesen," fuhr er dann schmeichelnd fort, „so will ich schon für Alles sorgen und Du kehrst rein und fleckenlos in unsre Stadt zurück, wo Junker von Heringen sich glücklich schätzen wird, Dich als sein Ehegemahl heimzuführen."

Mit Verachtung wies Ottilie diese Anträge zurück, der Oehm bat und um so heftiger wurde ihre Weigerung. Da ergrimmte endlich auch Reimar, heftige, verletzende Worte redend und als Johann dieses voll wilder Freude gewahrte, so brach er in ungezügeltem, giftigem Redefluß gegen die Schwester los.

„Nicht mit liebevollen Armen, wie der Oehm da will," donnerte er in anrückendem Weinrausche, „soll man Dich aufnehmen, nein, hinab mit Dir in den Mainstrom, wo er am tiefsten ist, das ist der rechte Lohn für Deine Thaten. So nur werden wir die Buhlerin los und so nur wird kein Bastard unsre Familie entehren!"

„Du willst also nicht?" rief jetzt Reimar entschlossen.

„Ihr habt ein kluges Wort zu mir gesprochen," entgegnete Ottilie mit muthigem Blicke, „ich danke Euch für Euern Fingerzeig und werde Euch ewig — — verachten!"

Noch einen giftigen Blick sendeten Beide der also feurig redenden Ottilie zu, dann verließen sie, zitternd vor Wuth, die Stube.

9.

Mitternächtliches Werk.

So scharf Amtmann Henne auch die ihm anvertraute Ottilia hütete, so mußte er denn doch zuweilen in dienstlichen Angelegenheiten seine Burg verlassen, in welchem Falle die zur Wache aufgestellten bewaffneten Knechte, sowie das sonstige Gesinde, es mit dem Verbote, Niemanden, als nur bestimmten Personen, Eingang zu gestatten, nicht so genau nahmen.

Besonders war dieses mit einer, im nahen Schwanheimer Forste schon seit länger hausenden Zigeunerhorde der Fall, deren Mitglieder tanzend, musicirend und die gute Wahrheit sagend öfters vor dem Goldsteine vorsprachen und in Abwesenheit Henne's auch zuweilen in die Burg gelassen wurden.

Neugierig krochen dieselben dann zwar in den Scheunen und Ställen umher, nahmen auch wohl gefallenes Vieh als Speise mit, begnügten sich aber im Uebrigen mit dem, was ihnen geschenkt wurde und gaben dem, sich ihrer Künste freuenden Gesinde nie Veranlassung zur Beschwerde.

Um so weniger vermochten Letztere, als Amtmann Henne wiederum ferne war, einem erneuerten Zigeunerbesuche den Zu-

tritt zu versagen, als die wenigen alten Weiber, welche denselben bildeten, ein junges Mägdlein von bezaubernder Schönheit, das Zigeuner=Wunderkind, Childa, begleitete.

Schönheit und Anmuth bewältigen auch das roheste Gemüth, wie sollten die Dienstleute der Burg den sanften Bitten und den leichthin fließenden, schelmischen Worten des Nomadenmägdleins widerstehen?

Childa wünschte das fremde, trauernde, schöne Frauenbild zu sehen und die Dienerinnen, durch den, auf den Zinnen wachehaltenden Knecht gegen Ueberrumpelung des Herrn gesichert, entsprachem diesem Verlangen.

Ottilia, eingedenk der Erzählungen des Geliebten, erkannte bald das plaudernde Mägdlein. Nicht so dieses die Gefangene, bis eine zufällige Wendung derselben das Amulet hervorglänzen ließ, welches einstens der Hauptmann zu unglücklicher Stunde der Herzensmaid um den Hals gehängt hatte.

Schmerz und Freude durchzitterten da zugleich die Brust der Zigeunerin und aus diesen Empfindungen hob sich der kräftige Entschluß, die Festgehaltene aus unwürdigen Banden zu retten. Mit wenigen Worten flüsterte sie Ottilien dieses zu und als dieselbe bejahend nickte, verließ sie mit ihrer Begleitung baldigst die Burg.

Ein klarer Novemberhimmel rief, nach vielen regnerischen Tagen den Amtmann Henne zu einer, von den landgräflich hessischen Jägern veranstalteten Hirschjagd. Das Waidwerk war Henne's größte Freude. Unfähig, dem Rufe zur Jagdlust Widerstand entgegen zu setzen, verließ er eines Morgens die

anvertraute Burg, nachdem er jedoch seinen Dienstleuten die strengste Aufmerksamkeit anempfohlen hatte.

Henne ging und Childa kam und als der Abend mit seinen Nebeln die Wälder überhängte, senkte sich auch ein Nebel über die Augen der Dienstleute. Mohnsaft hatte das Zigeunerkind in süßem Getränke denselben kredenzt und sie also in Schlaf gelullt.

Leichten Fußes eilte Childa jetzt zu der Gefangenen. „Fort, fort!" drängte sie und in wenigen Minuten floh Ottilie an der Hand ihrer Retterin zur kleinen Ausfallpforte hinaus über die leeren Felder in die schützende Waldung.

„Wohin geleitest Du mich?" forschte endlich Ottilie, indem sie den finsteren Ort ängstlich durchspähte, in dessen tiefstem Grunde kleine Flämmchen, wie Irrlichter, hin- und herzuflimmern schienen."

„Vorerst," war die Antwort, „zu unserer dort lagernden Horde!"

„Nicht zu ihm?" seufzte sie dann. „Vergebens sucht ihn mein Auge! — Den Hauptmann glaubte ich zu finden!"

„Du irrst," entgegnete Childa. „Der ist ferne. Wenige Tage nach Deinem Verschwinden zog er zu des Kaisers Heer und ist seitdem — noch nicht zurückgekehrt."

Ein kalter Schauder überfluthete die Zuhörende. Von ihren Verwandten verstoßen und von der Welt geächtet, blieb ihr nun nichts, als eine Zuflucht bei dem heimathlosen, verachteten Heidenvolke. Ein dunkles, unklares, aber schwaches Gefühl trieb sie, die rettende Hand nicht von sich zu weisen, aber eine mächtiger tönende Stimme rief ihr warnend und auch

wieder verlockend andre, grausig scheinende und doch Frieden verheißende Entschlüsse in ihre Brust.

Also mit Bildern der Zukunft würfelnd, von Hoffnung gehoben, und von Furcht zu Boden gedrückt, erreichte sie unter Leitung ihrer Führerin den Saum des Waldes, wo die gelichteten Bäume einen Blick zu dem Wolken umzogenen Himmel gestattete. Einzelne wässerige Sterne zeigten ihren matten Glanz dem forschenden Auge und aus dem Schweigen der öden Gegend schlug ein seltsames Rauschen an das lauschende Ohr.

„Bald sind wir zur Stelle,“ flüsterte Childa. „Hörst Du, wie es da unten zischt und schäumt. Der hochgehende Mainstrom rollt hier unter dem Abhange seine gelben Fluthen. — Komme näher zu mir und wahre Deinen Fuß. Tückisch ist hier die Tiefe und mancher kehrte aus dieser feuchten Umarmung nicht wieder!“

Ottilia erbebte. Wie ein Schlangenblitz war es durch ihre Seele gefahren und hatte ein unklares Bild in feurigen Conturen lebhaft vor ihr inneres Auge gestellt. Wie festgebannt blieb ihr Fuß an der Stelle haften und das Rauschen der Gewässer bedünkte sie wie Schlafgesang der Mutterliebe.

„Weiter! Weiter!“ drängte jetzt die Führerin; „denn täuscht mich nicht mein scharfes Ohr, so knarren die laublosen Aeste und nahen verfolgende Tritte!“

Mit kräftigem Arme zog sie die Zögernde sich nach, doch waren Beide kaum einige Schritte von der früheren Stelle entfernt, als ganz in ihrer Nähe das dürre Laub raschelte und aus der Finsterniß einer niederen Hecke ein Paar funkelnde

Augen unter hörbarem Schnaufen und Schnüffeln zu ihnen emporglotzten.

Rasch entschlossen warf Childa dem verfolgenden Rüden etwas zu. Allein zu spät; denn schon stieß derselbe eigenthümliche Laute aus, die gleich darauf der dahinter liegende schwarze Wald mit ähnlichen, heulenden Tönen beantwortete.

„Hinab in das Schilf!" flüsterte Childa, indem sie Ottilia an der Hand vorwärts zog.

„Ja hinab!" rief da plötzlich diese mit entschlossenem Tone. „Hörst Du das Strampfen der Rosse, hörst Du sie wiehern vor Freude, mich wieder in das schmachvolle Leben zu ketten! — — Liebe und Ehre für mich verloren und die Zukunft nur eine drückende Last — nur eine Hölle. Dank Dir, Johann, der Du mir das furchtbare Räthsel gelös't hast. So nur werden wir die Buhlerin los und so nur wird kein Bastard unsre Familie entehren. — Willkommen denn, Du trostverheißender Strom, nimm uns auf in Deine rettende Arme und küsse mit Deinem feuchten Munde das Brandmal der Schande von unsrer Stirne!"

Entsetzt hörte die Zigeunerin auf die sprudelnde Rede. Mit raschem Griffe wollte sie jetzt die Verzweifelnde erfassen, aber mit übermenschlicher Gewalt schleuderte diese die Nähergetretene von sich und stürzte sich über den hohen Abhang hinunter in die streichende und schäumende Fluth.

Mit gellendem Schrei rief Childa um Hülfe, indem sie zugleich durch ein kleines Pfeifchen schrillende Töne in die finstere Umgegend hinaussendete. Da wurde das Getöse von heraneilenden Reutern stärker und plötzlich sah sie sich von

großen, bellenden Hunden umgeben, indem die Reuter aus dem dunkeln Dickicht herausbrachen.

„He, holla, umkreiset sie!“ rief eine rauhe Stimme und in wenigen Augenblicken war Childa von Reutern umringt, von denen einige absaßen und sie ergriffen.

„Ha, die verrätherische Zigeunerdirne!“ rief der mitgekommene Amtmann Henne. „Wo ist das leichtfertige Frauenbild, welches Du mir entführt hast?“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, faßte er Childa an den wallenden Haaren, indem er sie mit Faustschlägen mißhandelte. Aber da erschallte auf's Neue Getöse von Herankommenden und rüstige Zigeunerfäuste schleuderten den Amtmann krachend in das hohe Gras.

Wildes Geschrei folgte und mit vor Wuth keuchender Stimme befahl Henne seinen Leuten, von der Feuerwaffe Gebrauch zu machen. Aber in demselben Augenblicke klirrten auch bei den Zigeunern die Waffen und warnend riefen ihm dieselben zu, indem sie die Lunten der Büchsen anbliesen, daß auch ihre Kugeln zum Abfeuern bereit seien.

Knirrschend widerrief Henne seinen Befehl; ein Blick auf die Schattenbilder der Nacht hatte ihm die zehnfache Ueberlegenheit seiner Feinde gezeigt.

„So laßt die Dirne los!“ sprach er dann mit verächtlichem Tone. „Wir wollen uns mit der Entflohenen begnügen. — Also frisch, gebt sie heraus!“

Da trat Childa zu ihm heran und schaute ihm ernst in das Gesicht.

„Sie hat sich,“ sprach sie mit bebender Stimme, „einen

andern Kerkermeister erwählt, der hoffentlich sanfter sie bettet. — Der Mainstrom hält sie jetzt gefangen. — Versucht es bei ihm mit Gewalt, oder List. Ich wünsche Euch Glück zum Gelingen!"

„Ottilia im Wasser?" rief der Amtmann entsetzt zurückfahrend.

„So ist es," antwortete die Gefragte in feierlichem Tone, „und alle Hülfe vergebens. — Hört Ihr den Strom das Grablied rauschen? — Sein Gesang ist das letzte Siegel auf Euer trauriges Werk und die That ist nun vollendet. — Bringt jetzt," setzte sie bitter lächelnd hinzu, „die Kunde von diesem mitternächtlichen Ereignisse Denen, die sie vielleicht gerne hören. Sie kann Euch guten Botenlohn tragen."

Mit spöttischen, verächtlichen Blicken hatte ihr Henne zugehört. Jetzt wendete er sich hohnlächelnd hinweg, ließ Fackeln anzünden und durchsuchte mit seinen Leuten das ganze Ufer. Auch die Zigeuner halfen; aber jede Bemühung blieb vergebens, Ottilie war in dem Mainstrome versunken.

10.

Von Sehnsucht getrieben.

Achtzehn Jahre waren seit diesem Ereignisse in das Meer der Vergangenheit hinabgerollt und der erste des Monates Mai des Jahres 1493 breitete sich in blumenreicher Frühlingspracht über die Gefilde aus.

Es war gegen Abend, ein Gewitter vorübergezogen und aus der Ferne grollte noch dumpf der Donner, während über Frankfurt schon wieder freundlich der Himmel blaute und die nach dem Höhegebirge hinsinkende Sonne die nassen Wipfel der Nußbäume vergoldete, welche aus dem Hirschgraben*) hervorragten.

Wo in der Nähe des, in der Schippengasse**) gelegenen Faulborns, unfern der Herberge zum goldnen Apfel, eine

*) Ein Theil des ehemaligen, westlichen Stadtgrabens, seit der dritten Stadterweiterung unter Ludwig dem Bayer, 1333, wasserleer, war mit Nußbäumen bepflanzt. Da derselbe zu einem Aufbewahrungsorte für Hirsche zu Braten bei Rathsgästereien diente, so führte er den Namen: Hirschgraben. In der Belagerung 1552 wurden die letzten Hirsche darin erlegt.

**) Sie führte im fünfzehnten Jahrhundert obigen Namen, weil sie auf den Stadtkanal, damals Schoppe genannt, gebaut war. Aus Schoppengasse wurde später Schuppen-, dann Schüppen- und jetzt Schippengasse.

steinerne Brustwehr diesen Graben einfaßte, standen drei Männer, mit Mantel und Lederhaube angethan, einen breiten Haudegen an die Hüfte geschnallt und schauten, auf die Brüstung gelehnt, unbestimmten Blickes in die, vom Winde leicht bewegten Bäume hinab.

Der eine derselben mochte etwa fünfzig Jahre zählen, obgleich sein starkes, struppiges Kopfhaar und sein dichter Bart, beide von dunkler, mit Grau vermengter Farbe, sowie sein wettergebräuntes, von Narben durchfurchtes Antlitz wohl ein höheres Alter andeuten wollten. Seine beiden Gefährten aber waren offenbar jünger; doch zeugte auch bei ihnen das Verwitterte in den Mienen, daß sie dem Sturm, Schnee und Regen nicht weniger, als ihr Genosse, schon Trotz geboten hatten.

Ueber keine Lippe der Hinabschauenden war bis jetzt ein Laut erklungen. Schweigend hing ihr Auge an den, unter den Bäumen sorglos umherwandelnden Hirschen, da nahm endlich der eine jüngere, dessen Mienen etwas Keckes und Leichtfertiges verriethen, mit munterem Klange das Wort.

„Nun, Jodocus," begann er, dem älteren Graubarte vertraulich auf die Schulter schlagend, „lasse endlich einmal hören, warum Du uns eigentlich mit hierher nach dem alten, reichsstädtischen Neste genommen hast? — Seit einigen Tagen sind wir hier, wohnen ganz leidlich in der Herberge zum goldnen Apfel, trinken guten Wein, sehen viele hübsche Dirnen in unsrer Nachbarschaft und heute, mit der sinkenden Sonne stehen wir — an einem ehemaligen Stadtgraben und begaffen Hirsche. — Zu diesem Letzteren hätten wir auf unsern Kriegszügen

ebenfalls hinlängliche Gelegenheit gehabt und nur deshalb wirst Du uns wahrscheinlich nicht hierher geführt haben?"

Der Angeredete erhob sich und blickte den Fragenden eine Weile finster an, dann aber wurden seine Züge milder.

„Nein, gewiß nicht," versetzte er mit traulichem Tone. „Aber," fuhr er dann voll sichtlicher innerer Bewegung fort, „sehen wollte ich mein altes Frankfurt einmal wieder, wo ich unsägliche Lust, aber auch — herzzerreißende Qualen erduldet habe. — Freilich hat sich seitdem Vieles anders gestaltet. Gras ist gewachsen über manche Stelle der Zerstörung und klaffende Wunden sind verharrscht. Aber für die blutende Spalte in meinem Herzen hat die Zeit noch keinen heilenden Balsam geschenkt."

Des Zuhörenden Mienen waren während dieser Rede bedenklich geworden. Jetzt schien es, als ob derselbe alle unangenehme Empfindungen gewaltsam verjagen wollte.

„Unser Genosse," erwiederte er lächelnd, indem er den jüngeren Gefährten bei der Hand ergriff, „der immer streitlustige Wolf von Hartheim da, hat mir einmal Deine Liebesabenteuer erzählt. Sie sind freilich herzbrechend. — Aber ich, an Deiner Stelle, hätte mich auch entweder nicht von Frankfurt wegnarren lassen, oder, wenn ich einmal zurückgekehrt war, auch gesucht und nicht nachgelassen, bis die Herzensauserkorne wieder in meinen Armen gewesen wäre."

Der Gefährte Wolf zuckte lächelnd die Achseln.

„Der leichtfertige Eitel Rüde," sprach er, „schwatzt da wieder einmal in den Tag hinein. Daß ich ihm unseres Jodocus Rückkehr nach Frankfurt ebenfalls mitgetheilt und wie

demselben die in tiefe Trauer gekleideten Mutter, Oehm und Bruder den Tod seiner Ottilia verkündet haben — das Alles hat der lustige Geselle rein vergessen."

Der zuhörende Eitel sah den Redenden überrascht an und schlug sich endlich lachend vor die Stirne.

„Ja, wahrhaftig," rief er dann, „das hast Du gesagt. — Nun wer kann auch Alles behalten? — Indessen," wendete er sich jetzt zu dem älteren Genossen, „wenn die Geliebte einmal todt ist, so denke ich, wünschen wir ihr die ewige, selige Ruhe und halten uns an das Leben. Nicht wahr," setzte er dann gutmüthig hinzu, indem er des Angeredeten Hand faßte, „so wollen wir es halten, alter Jodocus, oder, wie Du es lieber hörst, Jost Freund."

„Kannst Du denn gar nicht Dein Maul halten?" fuhr ihn Wolf scheltend an. „Unser Gefährte heißt hier nur Jodocus. Der hochedle Rath hat ihm ja die Rückkehr in das Weichbild Frankfurts verboten. Zwar ist eine lange Zeit seitdem verflossen, allein wer weiß, wie die ehrwürdigen Väter der Stadt denken? — Am Ende setzen sie unsern lieben Jodocus im Auswitterungsfalle auf den Brückenthurm, wenn sie ihm nicht gar noch andre Ehren erweisen!"

„Sie werden mich nicht erkennen," bemerkte Freund mit bitterm Lächeln. „Witterung und Eisen haben das Antlitz mir umgestaltet. — Sollten sie aber dennoch Hand an mich legen, so denke ich, daß meine Dienste dem Kaiser Friedrich dem Dritten und dessen Sohne, dem römischen Könige Maximilian nicht in Vergessenheit gerathen seien."

„Zum Teufel, das meine ich auch!" platzte Eitel lebhaft

drein. „Deine Tapferkeit und Kriegserfahrung nützte den Herren oft ein ganzes Heer. Wo Dein Name erklang und Deine Werbetrommel gerührt wurde, da strömten nur die kampfeslustigen Gesellen herzu, weil sie unter Deiner Führung Sieg, und was die Hauptsache ist, reiche Beute hoffen konnten."

Freund zog bei dieser Kundgebung die Augenbrauen drohend herab und seine Blicke flammten, Wolf aber schlug dem also redenden Eitel, zufrieden nickend, auf die Schulter.

„Sollte man doch kaum glauben," rief er freudig, „daß der leichtgesinnte Eitel Rüde so vernünftige Worte machen könnte! — Ja straf mich —!" setzte er dann begeistert und voll Ueberzeugung hinzu, „wenn König Maximilian nicht einen großen Theil seiner Erfolge gegen die Franzosen und am Ende die Erhaltung seiner burgundischen Lande ganz allein unserm Jodocus da verdankt!"

„Der tapfere und hochherzige Maximilian," antwortete Freund mit Bestimmtheit, „wird meiner noch eingedenk sein. — Indessen wozu alle diese Reden jetzt noch zur Unzeit? — Für jetzt hat Euere Freundschaft mich an die Stätte meiner Jugendfreuden begleitet, wohin eine unerklärliche Sehnsucht mich zog. Das Schwert rostet im Augenblick in der Scheide — kleine Fehden der unruhigen Nachbarn nicht gerechnet — und selbst der König freut sich der Beschäftigungen und Künste des Friedens. — Ob wir die gemachte reiche Beute hier, oder anderswo verzehren, gilt gleich. Am Ende ist die alte und vermögliche Reichsstadt doch der beste Ort dazu. — Darum wollen unerkannt wir hier leben. Geht Ihr Euern Freuden, ich meinen — Träumereien nach. Am Abende findet uns das gastliche

Dach des goldenen Apfels versammelt und wir können uns dann gegenseitig die Erlebnisse mittheilen.

„Recht so," fiel Eitel wohlgemuth ein, „bis auf die Träumereien, dagegen verwahren wir uns. Du gehst vielmehr mit uns grade in das dickste, lustige Treiben dieser Reichsstadt hinein. So viel habe ich schon weg, Rath und Bürgerschaft taugen nicht für Karthäuser. Ist das nicht ein Leben in den schmutzigen, dicht überbauten Straßen! Schmausereien wechseln mit Zechgelagen, Rathsessen mit Zunftessen ab und zu dem Allem ein lustiges Karten- und Würfelspiel im heißen Steine." *)

„Und Eins verschweigst Du," setzte Wolf sarkastisch lächelnd hinzu, „Deine lieblichen, so menschenfreundlichen Dirnleins da um die Ecke herum — im Rosenthale."

„Daß ich ein Narr wäre!" rief Eitel, ein Schnippchen schlagend. „Schöne Mägdleins immer oben an! Und damit Ihr seht, daß meine Worte Wahrheit sind, so lade ich Euch Beide ein auf heute Abend zum Walburgisfeste, das im Rosenthale voll Glanz und Herrlichkeit gefeiert wird. — O, Ihr werdet — man hat mich dessen versichert — schöne und fürnehme Gesellschaft dort finden. — Also — Ihr geht doch mit?"

Die fröhliche Laune Eitels hatte auch Wolf ergriffen; er versprach, theilzunehmen. Aber Freund zauderte mit der Zusage.

Da trat ein Sechzehnender im Graben unter den Bäumen heraus und schaute, wie verwundert, zu den jetzt laut redenden Männern empor.

*) Das Eckhaus, welches später zu dem Gasthause zum weißen Schwan mit hinzugenommen wurde, hieß zum Heissenstein und war ein Spielhaus.

„Sogar der alte Hans da unten," fuhr Eitel scherzend fort, „vereinigt seine Bitten mit der unsern. Er ist eben so lustig, daß es ihm heute nicht an Hals und Kragen gegangen ist und ein Andrer den feisten Rücken zum Hirschessen der Rathsfreunde, welches heute Abend ebenfalls stattfindet, liefern mußte."

Freund wurde hierbei aufmerksam.

„Das Hirschessen?" wiederholte er mit ernstem Blicke. „Du hast recht," setzte er dann sich besinnend hinzu. „Es ist ja der erste Mai, wo die neuen Bürgermeister für das Jahr gewählt werden und ihr Amt beginnen."

„Freilich," entgegnete der Gefragte, „und wenn Du mit uns gehst, so kannst Du ebenfalls von dem gebratenen Hirsche bekommen. Nach altem Brauche ziehen nämlich eine Abtheilung der Dirnen, blumenbekränzt und mit Sträußern, unter Musik und Gesang in den Junghof, wo das Hirschessen der Rathsfreunde heute gehalten wird. Dort empfangen sie ihren Antheil am Hirschbraten und —"

„Am Ende können wir sogar mitziehen?" unterbrach ihn Wolf mit spöttischer Miene.

„Nichts leichter, als das!" lachte Eitel. „Wer kennt uns denn, zumal, wenn wir noch etwas schäbige Kleider anziehen? Eine Stoßpfeife schlecht blasen, oder eine Zither falsch spielen, werden wir auch fertig bringen. Dann ziehen wir als edle Kunstjünger mit in den Saal, wo der Hochedle Rath, mit seinen Ehegesponsen, Mägdleins, Freunden und gesammtem Anhange auf Kosten des Stadtsäckels sich gütlich thut. Wir zei-

gen uns dann nebenbei als gewandte Kriegsknechte, machen den Jungfrauen die Köpfe verrückt und —"

„Ich gehe mit Euch!" fiel ihm plötzlich Freund voll Heftigkeit, mit wild verzerrten Mienen und flammenden Augen in die Rede.

Die lustigen Erörterungen Eitels und dessen Ausmalen der Tafelfreuden hatten, wie mit einem Zauberschlage, in Freunds Busen alle herbe Erinnerungen wieder wach gerufen, welche die heilende Zeit mit dem grünen Moose der Vergessenheit schon zum Theil überkleidet, zum Theil auch der brennenden Farben entledigt hatte. Als ob ein greller Blitz niedergeflammt wäre, stand plötzlich die Vergangenheit mit allen Unbilden, Härten und Grausamkeiten hell erleuchtet vor seinem Geistesauge und ihr Anblick trieb ihm das Blut heiß wallend durch alle Adern.

„Ja, ich will sie sehen," fuhr er dann mit gehobenem, fast feierlichem Tone fort, „diese Herren, die mir die Freuden des Lebens geraubt, erbarmungslos mich hinausstoßend in das sturmbewegte Treiben, und unterdessen sich gütlich thaten beim schwelgerischen Mahle. Ich will sie schauen in ihrer Ueppigkeit, damit die Rache den abgestumpften Stachel wieder schärfe und in der Brust mir wachgerufen werde die schier erstorbene Lust an Vergeltung für den frühen Tod — für das gebrochene Herz meiner heißgeliebten Ottilia!"

Betreten schauten ihn im ersten Augenblicke die Genossen an; aber nicht lange, so leuchtete auch aus ihren Blicken wilder, ungemessener Jubel.

„Wir stehen Dir zur Seite," riefen sie mit einer

Stimme, indem sie von beiden Seiten seine Hände schüttelten. „Dein Werk ist auch das unsre, das geloben wir Dir und werden es halten!“

Freund drückte die Genossen dankend an seine Brust.

„Darum jetzt,“ sprach er dann, „zurück in unsre Herberge.“

„Und hierauf,“ setzte Eitel jauchzend hinzu, „nach der Wahlstatt süßer Freuden — nach dem Rosenthale!“

Mit raschen Schritten entfernte sich das Kleeblatt nach dem nahen goldnen Apfel.

11.

Im Rosenthale.

In der engen, mit großen Ueberhängen niedriger Häuser weit überbauten Rosengasse war es bei dem rasch hereingebrochenen Abende so finster, daß man in der That die Hand vor den Augen nicht wahrnehmen konnte und der wandelnde Fuß, bei dem schlechten Straßenpflaster dort, keinen sichern Ort zum Austreten fand. Durch diese ägyptische Finsterniß aber leuchteten, wie blendende Irrwische, aus den kleinen Fenstern eines langen, jedoch nicht hohen Hauses Lichter hervor, die den Schritt, ungeachtet der hervorstreifenden Hellung, noch unsicherer machten. Das erwähnte Gebäude lag auf der, dem Kornmarkte zugekehrten Seite und trug, soviel das Dämmerhafte des Himmels errathen ließ, an seiner Außenseite keine besondre Baukunst zur Schau.

Durch die menschenleere Gasse tappten drei, in Mäntel eingehüllte Männer und horchten auf Lärm und Jubel, der ihnen schon von weitem aus dem erleuchteten Hause entgegentönte. Jetzo waren sie vor demselben angelangt und hemmten ihre Schritte.

„Wir sind zur Stelle," flüsterte der eine. „Hier das Rosenthal. Jetzt rasch hinein, wie es der Brauch will, damit der Besuch verschwiegen bleibt."

„Und in der hellen Erleuchtung?" entgegnete eine Stimme mit spöttischem Anklange.

„Meisterin und ihre lustigen Töchter verrathen Niemanden," war die zugeflüsterte, kichernde Antwort, „und wer sonst sich trifft —"

„Nun ja, muß schweigen," murmelte der Andre.

Unter solchem leise geführtem Worttausche schlüpften die nächtlichen Wandrer — Freund, Eitel und Wolf — in das zum Rosenthal genannte alte Haus hinein.

Leichten Fußes sprangen alsobald einige, zierlich gekleidete Dirnen herzu, entledigten sie der schweren Mäntel, hingen sich ihnen an den Arm und zogen sie in ein, durch Talglichter und Oellampen erhelltes, ziemlich weitläufiges, aber niedres Gemach.

Viele Männer verschiedenen Alters und sonderbar gekleidete Frauenbilder wogten hier, tanzend und springend, durcheinander. Dazu erklang eine verworrene, lärmende Musik, die von mehreren, in einer Ecke sitzenden Stoß- und Sackpfeifern, Trompetern, Zinkenbläsern, Gigenbucklern und Citherschlägern auf ziemlich unharmonische Weise zum Besten gegeben wurde. Um das Ohrzerreißende dieses Getönes noch zu vermehren, sangen mehrere der sich Umhertummelnden die Melodie des Tanzes mit rauher Kehle mit, indem Andre durch wildes Gejohle ihr Wohlgefallen an den Productionen der Künstler zu erkennen gaben.

„Eitel, bist Du des Geyers?“ fragte Wolf mit leiser Stimme, indem er das Gewirre scheuen Blickes betrachtete. „In welchen Höllenlärm und Teufelsspuck hast Du uns ein-geführt?“

„Ist es denn nicht schön hier?“ war die leise Antwort. „Wir brauchen ja nicht Alles mitzumachen. Den Dirnen eine Kanne Wein, etwas Lebkuchen oder Honigbrod und — wenn Ihr großmüthig sein wollt — einige Turnosen und sie sind seelenvergnügt.“

„Aber daneben rappelts ja auch?“ fragte Wolf wieder.

„Das ist D i r doch hoffentlich kein unbekannter Klang?“ versetzte Eitel, leise neckend. „Oder soll man Dir erst sagen, daß sie knöcheln, damit Du dabei sein kannst?“

Wolf schüttelte verneinend den Kopf, Eitel aber beurlaubte, unter dem Versprechen des baldigen Zurückrufens, die Begleiterinnen, dann faßte er seine beiden Gefährten unter den Armen und zog sie der Thüre eines Nebengemaches zu, aus welchem das Rasseln der Würfel ihnen entgegenklang.

Die Stube, in welche sie traten, war nicht übermäßig groß. Um einen Tisch, auf welchem mit Karten und Würfeln um ziemliche Haufen Silbermünzen gespielt wurde, standen viele Männer und Frauen, von denen jedoch Niemand die Eintretenden beachtete.

Diese schritten der spielenden Gesellschaft näher. Ein bärtiger, handfester Mann mit grünem Leibrocke stand zwischen zwei Dirnen unter derselben und nahm an dem Kartenspiele Theil, indem er jedoch einen kurzen, vorn gekrümmten Stock

Blicken ein; „sie war eine Mißgeburt — war niemals meine Tochter!"

„Doch aber der Verführer!" setzte nach einer Weile Johann hinzu, indem er den Oehm mit rachgierigem, jedoch zugleich Besorgniß aussprechendem Blicke ansah.

„Dir bangt wohl vor ihm," versetzte Reimar, seinen Neffen mit Geringschätzung messend, „weil er ein Kriegsmann ist und mit dem Schwerte drein zu schlagen versteht? — Als ob es nicht noch andre, weit tödtlichere Waffen gäbe! — Ich will sie schwingen diese Dolche, will sie schwirren lassen diese Pfeile, will, daß sie besser verwunden, ihre Spitzen in ätzenden, giftigen Saft tauchen und tief damit in seinem innersten Fleische wühlen. — Sei unbesorgt, ich weiß den Mann, der sich, wie ein böser Engel meinem — unserem Glücke entgegenstellte, zu treffen, auf den Tod ihn zu verwunden ihn — für alle Zeiten unschädlich zu machen!"

Die harte Mutter, der verirrten Tochter nie von Herzen zugethan, nickte dem racheschnaubenden Bruder ihren Beifall und Johann, in seinem verschwenderischen, entarteten Leben längst den Wunsch nach ungetheilter Erbschaft hegend, ließ seinem beistimmenden Jubel den ungehemmten, vollen Lauf.

Hauptmann Freund, welcher die Maid seines Herzens seither wenigstens hinter dem Fenster aus weiter Ferne wahrnehmen und sich der holdlieblichen Erscheinung in unbestimmten Umrissen freuen konnte, sah sich dieses kargen Glückes plötzlich beraubt. Der Rahmen, in dem sonst das Urbild seiner Träume tröstend aufgetaucht, blieb leer und nur in des Himmels Bläue konnte er die heißen Grüße senden.

Doch nicht allein das Versagen, auch Angriffe sollte er erdulden. Tadel und Mißbilligung seiner Handlungsweise und Ausstellungen an seinem Dienste wurden ihm durch die vorgesetzten Rathsglieder öfters zu Theil und als er, wie ein Ehrenmann, der seiner gerechten Sache sich bewußt ist und darauf trotzt, die Eingelenke schlagend zurückwies, waren Vorwürfe und Erniedrigungen sein Loos.

Eben so heftig in seinem ganzen Wesen, wie heiß in seiner Liebe, vermochte der Hauptmann nicht, solche Demüthigungen schweigend hinzunehmen. Mit ungestümen Worten machte er seinem Mißmuthe, seinem Grolle gegen unverdiente Zurechtweisungen Luft und nun — schien es, als ob man ihn auf der erwünschten Grenze angekommen glaubte.

„Ihr seid den Bürgermeistern und dem Rath Gehorsam schuldig,“ sprach man zu ihm, „und da Ihr Euch dessen weigert; so sind wir quitt. Die Rechenherrn werden Euch die rückständige Löhnung zahlen und mögt Ihr Euern Stab dann unaufgehalten weiter setzen!“

Mit Anfangs verbissenem Grimme, der sich jedoch später in überschäumenden Zorn auflöſ'te, hörte Freund die schimpfliche Entlassung. Hingerissen von solcher Schmach, die ihm Ehre und Liebe zugleich raubten, kannte seine Wuth keine Grenzen und sprangen seine verletzenden Worte weit über Anstand und Gebühr hinaus.

Verhaftung war die Folge und nur die Erinnerung an seine frühere Heldenbahn, deren sich einige wohlwollende, gemäßigte Rathsglieder nicht ganz entschlagen konnten, verdankte er, daß nicht der Blutbann der Stadt sich seiner bemächtigte

und er nur, wie ein gemeiner Dieb, schimpflich entlassen und über die Grenze gejagt wurde.

Mit finsterem, grimmigem Blicke bestieg Freund auf der Höhe der Friedberger Warte sein, ihm großmüthig noch gelassenes Roß und trabte, nachdem er noch einmal auf das, im Thale dampfende Frankfurt mit wechselnden Empfindungen zurückgeschaut hatte, auf der Landstraße fort nach Hohinberg*).

Sein einziger und bester Freund, der früher mit ihm ebenfalls als Hauptmann an vielen Fehden Antheil genommen, sein Kampf- und Lagergenosse gewesen und Freud, wie Leid, mit ihm getheilt, Hans Greve, lebte dort, wo er in einem Hause nächst der Burg den eigenen Herd sich errichtet hatte.

Die alte Freundschaft nahm ihn liebreich auf. Doch vermochte weder der Kampfgenosse, noch dessen traute Hausfrau seinen Gram und seinen Schmerz zu lindern. Rache und Liebe tobten gleich heftig in seiner Brust.

„Verschiebe die erstere auf bessere Zeiten," sprach Greve; „denn unsre Macht fällt nicht in die Schaale gegen die mächtige Reichsstadt. Denke vielmehr allein an Dein unglückliches, verlassenes Lieb. Suche sie zu erforschen und heimzuführen auf irgend eine Burg der Nachbarschaft, die noch einen Span auf das Krämerregiment in Frankfurt hat. Da sind die Hattsteiner noch, die ihren Grimm gegen die Reichsstadt noch nicht verschlafen haben" **).

*) Homburg vor der Höhe.

**) Burg Hattstein im Taunus wurde 1431 von den Frankfurtern gebrochen und diese besaßen sie mit den andern Ganerben bis dahin gemeinschaftlich.

Ein leiser Strahl der Freude und der Hoffnung blitzte bei diesen Reden nach vielen Tagen wieder aus den Augen des Unglücklichen.

„Ja, hin nach Frankfurt,“ rief er plötzlich aufflammend. „Erst meine Ottilia. Halte ich sie in meinen Armen, dann will ich für mich handeln.“

„Nicht also,“ war Greve's lebhafte Entgegnung.“ Sie würden Dich ergreifen und als einen Landfriedensbrecher vielleicht mit dem Strange belohnen. — Nein, nein, Du bleibst und ich gehe an Deiner Stelle. Habe ich den verborgenen Aufenthalt der trauten Maid erforscht, dann, Freund, besitze ich für Dich noch Eisen und auch — Gold. Mit solchen Mächten, wenn List und Tapferkeit sich ihnen zugesellt, unterwühlt man Mauern und sprengt man schwere Kerker. — So soll es sein — ich gehe!“

Er sattelte seinen Rappen und ritt gen Frankfurt. Hier durchwanderte er, als Roßtäuscher gekleidet, die verschiedenen Herbergen und da er in diesen keine Auskunft erlangen konnte, so wagte er endlich den Zutritt im Junghofe.

Der Zufall wollte ihm wohl. Mutter Else war fern und nur die alte Mikleta saß nach ihrer Gewohnheit im Sessel und ließ fleißig die Kunkel in der Stube umhertanzen.

Greve in seiner angenommenen Rolle, wußte bald einen schicklichen Vorwand zu seinem Besuche. Unvermerkt brachte er die Rede auf die Tochter der Hausfrau und da er aus den Antworten der geschwätzigen Alten leicht entnehmen konnte, daß dieser das Geheimniß des Verschwindens von Ottilien nicht fremd sei, so heuchelte er Theilnahme und spendete endlich

blanke Turnosen. Beiden vermochte Mikleta nicht zu widerstehen. Voll ängstlicher Vorsicht schaute sie zuerst in der Stube und dann durch das Fenster in dem Garten umher, hierauf zog sie den Besuch in eine Ecke und flüsterte mit geheimnißvoller Stimme:

„Sie haben das unglückliche Kind, unsre Ottilie, um eines jugendlichen Fehltrittes —“

„Fehltrittes?“ fiel Greve überrascht ein.

„Nun ja,“ beschwichtigte die Alte, „weil sie — geliebt, was sie nicht lieben sollte.“

„Weiter!“ drängte jetzt der Zuhörende.

„Darum, fuhr Mikleta, ihre Verlegenheit bemeisternd, fort, „haben sie die Jungfrau entfernt, weit — weit von hier, mehrere Stunden Weges soll es sein.“

„Kennt Ihr den Ort nicht?“ forschte Greve.

„Oehm Reimar hat ihn genannt,“ entgegnete die Gefragte, „und wenn Ihr mich nicht verrathen wollt, so könnte ich ihn Euch wohl nennen.“

Greve gelobte heilige Verschwiegenheit und die Alte raunte ihm dann in das Ohr:

„Wallsee heißt die Burg, in welche sie das arme Kind vergraben haben. Soll im Lande Oesterreich an der Donau, nicht weit von einer Stadt Linz liegen. Die Herrn von Wallsee sind alte Freunde des Oehm Reimar von Gerolstein und wollen diesem die Jungfrau bis zu bessern Zeiten hüten.“

Der Zuhörende fuhr betreten zurück und betrachtete die Alte mit mißtrauischen Blicken. Diese aber sprach redselig weiter:

„Es war am Abend, als Oehm Reimar meiner Herrin dieses auseinandersetzte. Da noch kein Licht in der Stube war, so sahen sie mich nicht und redeten daher ohne Zwang. Als sie aber später mich bemerkten, da verbot mir der Oehm auf das schärfste, das Geheimniß zu verrathen. Ihr werdet daher —"

„Sei ohne Sorge, gute Alte," tröstete Greve. „Was Ihr gethan habt, geschah zum Besten Eures lieben Fräuleins und wird Euch, wie hier leiblichen Vortheil, dort dereinst des Himmels Frieden bringen."

Zum Abschiede drückte er der Alten noch ein Goldstück in die Hand und eilte dann hinweg nach seiner Herberge. Bald saß er auf seinem Rappen und nach kurzer Zeit wußte der Hauptmann die ganze verhängnißvolle Geschichte.

„Wallsee!" rief dieser, halb erschreckt, halb freudig emporspringend. „Nicht möglich, das schönste Schloß, das sich mit seinen dicken Thürmen stolz an den Ufern der Donau erhebt!"

„Du kennst es!" rief Greve überrascht.

„Habe ich denn nicht," fuhr der Hauptmann lebhaft fort, „als ich dem Kaiser diente, Mondenlang in seinen Mauern gelegen und mich von der Zinne seines hohen Thurmes der schönen Aussicht auf das Donauthal mit seinen Auen, Ortschaften, Burgen und Klöstern bis Linz, dessen Thürme in grauer Nebelferne die Aussicht begrenzen, erfreut?"

„Dort haben sie die Maid Deines Herzens verborgen!" versetzte sein Freund, indem er bedeutsam nickte.

„O Dank, Dank für Deine Freundschaft!" rief nun der

Hauptmann, indem er Jenen stürmisch an das Herz preßte. „Nun ist alle ihre Vorsicht vergebens. Der Burgwart dort ist mein Freund, dessen Leute mir alle zugethan, nun ist mir nichts mehr unmöglich!“

„Wie, Du wolltest?“ fiel Greve staunend ein.

„Meiner Liebe ist nichts zu fern,“ war die begeisterte Erwiedrung. „Zum Ueberflusse, so wirbt Kaiser Friedrich ein neues Heer und bedarf der kriegserfahrnen Führer. Ich werde seine Dienste suchen, mit der Bitte mich in Oesterreich zu verwenden. Und bin ich dort und klirrt das Schwert des Befehlshabers an meiner Seite, dann hole ich mir die Auserwählte meines Herzens hinter festen Mauern hervor und dann — soll mich nichts mehr hindern, sie auf ewig mit mir zu vereinen!“

Obgleich Greve zu bedachtsamem Handeln ihm rieth, so war doch sein Feuereifer nicht mehr zu bändigen. Anstalten zu weiter Reise wurden getroffen und als wenige Tage vorüber waren, ritt er mit einem gedungenen Knechte mainaufwärts nach den österreichischen Landen.

8.

Versuche.

Richtiges Ermessen der wirkenden und der widerstrebenden Kräfte sichern einem Unternehmen den Erfolg. Dieses erwägend, hatte der schlaue Oehm Reimar die alte plauderhafte Mikleta zur Mitwisserin eines Geheimnisses werden lassen, von welchem er mit Sicherheit voraussetzte, daß sie es um so weniger bewahren würde, je dringender man ihr dessen Verschweigung auferlegte und von dem er ferner annahm, daß es den Weg zu des Hauptmanns Ohren finden würde, dessen Heftigkeit dann keinen Augenblick säumen könnte, die fern geglaubte Geliebte aufzusuchen. Das Letztere aber war es, was Reimar wollte. Entfernung des gefährlichen Liebhabers und dadurch für sein weiteres Vorgehen freie Hand. Beides war erreicht, er erblickte in sich den ruhmgekrönten Sieger.

Der Sommer mit seinen heißen Tagen war vorüber und der Herbst mit bräunlichem Blätterschmucke, rothbäckigen Früchten und goldnen Trauben hielt über die Fluren seinen segensreichen Einzug. Da ritten eines Morgens, von leichten Nebeln

umwallt, Oehm Reimar und der Neffe Johann, mit pelzverbrämten Mänteln gegen die feuchte Witterung geschützt, der von Frankfurt nach Oppenheim ziehenden Straße entlang und bogen nach kurzer Frist rechts ab nach dem, um das Dörflein Niederrad sich ausbreitenden, Walde.

Etliche berittene Knechte folgten den Herren, welche sich, wie es schien, über gleichgültige Dinge miteinander unterhielten, bis auf einmal der dichte Forst lichter ward und eine geräumige, zu Ackerfeld umgewandelte Fläche ihrem Blicke sich darbot.

„Siehst Du," begann jetzt Reimar zuversichtlich nickend, die dort frei in der Mitte liegende, mit Mauern, Wall und Graben gut geschützte Burg? — Das ist der Goldstein und in seinen festen Gebäuden, deren rothe Dächer die den Nebel durchbrechende Sonne eben vergoldet, sitzt Deine leichtfertige, ehrvergessene Schwester."

„Ein ganz schöner Aufenthalt," lachte Johann, „wenn man ihn so nach Belieben verlassen und jetzt im Herbste dem edeln Waidwerke nachhängen kann."

„Der obgleich tapfere, jedoch mißtrauische und grießgrämliche Amtmann," antwortete der Oehm mit spöttischer Betonung, „Herr Henne von Babenhusen, wird seinen Auftrag streng erfüllen und der buhlerischen Dirne keinen Ausflug in das nahe grüne Laubdach gestatten. Einsamkeit wird sie zur Erkenntniß gebracht und eine kleine Lustwandlung in dem Gärtchen des geschlossenen Raumes, ihre Gesundheit bewahrt haben."

„Wie Ihr so besorgt seid," war Johannes spitze Entgegnung. „Ich meine doch, daß es am Ende besser gewesen wäre —"

„Nicht! — Nicht doch!" unterbrach ihn der Oehm. „Das könnte nur Dir allein nützen. Wenn aber mein neuer Plan uns Beiden zum Vortheil gereicht —"

„Ja, dann hat dieser letztere den Vorzug," lachte Johann. „Auf jeden Fall muß ich jedoch — Ihr wißt, wie sehr mir dieses noth thut — die Erbschaft ungeschmälert erhalten."

„Du bist der alleinige Erbe!" versetzte Reimar, fest und zuversichtlich den Neffen anschauend.

Unter solchen Gesprächen hatten sich die Reiter der aufgehobenen Zugbrücke der Burg genähert. Auf das Anrufen eines über dem Thore wachehaltenden, bewaffneten Knechtes und nachdem man sie erkannt hatte, fiel die Brücke nieder und sämmtliche ritten in den inneren Hofraum, wo sie der herzueilende Amtmann freundlich bewillkommte.

Dieser, Henne von Babenhusen, war ein kurzer, gedrungener, kräftiger Mann von etwa fünfzig Jahren. Sein dicker, mit borstenähnlichen, schwarzen Haaren und kraußem schwarzem Barte bewachsener Kopf saß auf kurzem Halse dicht in den breiten Schultern und sein grünliches, feuriges Auge sah unter buschigen Augenbrauen über eine breite und dicke Nase lebhaft hervor. Die braunrothe Farbe seines Gesichtes und die rauhen, schwieligen, grobknochigen Hände ließen keine feine Bildung desselben vermuthen, was durch die kernhafte, derbe Sprachweise desselben und durch den schweren Lederkoller mit angegürtetem breitem Haudegen noch seine volle Bestätigung erhielt.

„Der ältere Herr Bürgermeister," sprach er mit dienstlicher Unterwürfigkeit, „hat mich durch einen Eilboten schon von Euerer Ankunft unterrichtet. So möcht Ihr nun absteigen und

vorerst den Imbiß einnehmen, der Euch erwartet. Freilich könnt Ihr hier, bei uns Waldmenschen, nicht die feine Kost der Stadt erwarten. Aber ein feister Wildbretbraten, gutes Roggenbrod und ein Schluck vom Sachsenhäußer Berge werden auch nicht zu verachten sein."

Lachend stiegen die Ankömmlinge ab und Amtmann Henne geleitete Reimar und Johann in eine wohnlich eingerichtete Stube des oberen Gelasses der Burg, wo eine, mit kalten Speisen und Wein reich besetzte Tafel ihrer Gäste wartete.

Fröhlichen Muthes langte man zu und als endlich der Wein seine belebenden Wirkungen äußerte, namentlich das Auge Junker Johannes in Spott und Uebermuth funkelte, erkundigte sich der letztere um die hier festgehaltene — verächtlich betonte er das Wort — Schwester."

„Das Mägdlein," antwortete der Amtmann mit rohem Gelächter, „mag sich freilich bei uns nicht zum Besten behagen. Mit einer stummen und tauben Magd, die ich ihr zur Bedienung gegeben, läßt sich nicht viel Unterhaltung pflegen. — Im Uebrigen ist sie — rund und gesund."

„Und von aller übrigen Gemeinschaft abgeschieden?" setzte der Oehm fragend hinzu.

„Wie mir ist befohlen worden," war die trockene Antwort. „Bitten und Thränen rühren mich nicht, das weiß der hochedle Rath recht gut und mit Gewalt" — hier schlug er auf seinen Haudegen — „ist mit mir gar nichts anzufangen."

Beide Gäste verlangten jetzt zu der Gefangenen geführt zu werden und Henne erfüllte dienstwilligst dies Begehren.

Ottilia saß in einem, zu ebener Erde belegenen, geräu-

migem Gemache, vor welchem sich ein kleiner, an den Wall stoßender Garten ausbreitete. Trübsinnig starrte sie hinaus auf den eng begrenzten Raum und dann flog sehnsüchtig ihr feuchter Blick in die Höhe, wo jetzt die klare Sonne die Herbstnebel niederkämpfte. Da traten Reimar und Johann in ihre Stube und der mitgekommene Amtmann winkte der stummen Dienerin, daß sie sich mit ihm entferne.

Reimar richtete einen festen, fragenden Blick auf die Nichte und Johann, vom Weine angeregt, betrachtete die Schwester mit höhnischen, spöttischen Blicken. Diese aber sendete jetzt Beiden einen ruhigen Blick des Mitleids und der Verachtung zu und wendete ihnen stolz den Rücken.

Johann wollte zornig auffahren, der Oehm hielt ihn jedoch zurück und trat voll gleißnerischer Ruhe auf Ottilien zu.

„Die Rolle, welche Du gegen uns spielest," sprach er gelassen und sanft, „eignet sich nicht für Dich. Dank für unsre Anordnungen, die Dich der Schande entrissen haben, hätten wir erwartet.

„Dank für Qualen und Schmerzen!" entgegnete Ottilia mit bitterer Schärfe. „Wollen die Teufel auch noch Dank verdienen?"

„Leichtfertige Dirne!" rief Johann zornentbrennend; Reimar beschwichtigte ihn jedoch auf's Neue und wendete sich wiederholt an die Nichte.

Mit fließender Beredsamkeit setzte er derselben auseinander, wie der Hauptmann sich von Frankfurt entfernt und wie es, bei dessen Treulosigkeit doch am gerathensten sei, wenn ihr Unglück verborgen bliebe.

„Bist Du wieder genesen,“ fuhr er dann schmeichelnd fort, „so will ich schon für Alles sorgen und Du kehrst rein und fleckenlos in unsre Stadt zurück, wo Junker von Heringen sich glücklich schätzen wird, Dich als sein Ehegemahl heimzuführen.“

Mit Verachtung wies Ottilie diese Anträge zurück, der Oehm bat und um so heftiger wurde ihre Weigerung. Da ergrimmte endlich auch Reimar, heftige, verletzende Worte redend und als Johann dieses voll wilder Freude gewahrte, so brach er in ungezügeltem, giftigem Redefluß gegen die Schwester los.

„Nicht mit liebevollen Armen, wie der Oehm da will,“ donnerte er in anrückendem Weinrausche, „soll man Dich aufnehmen, nein, hinab mit Dir in den Mainstrom, wo er am tiefsten ist, das ist der rechte Lohn für Deine Thaten. So nur werden wir die Buhlerin los und so nur wird kein Bastard unsre Familie entehren!“

„Du willst also nicht?“ rief jetzt Reimar entschlossen.

„Ihr habt ein kluges Wort zu mir gesprochen,“ entgegnete Ottilie mit muthigem Blicke, „ich danke Euch für Euern Fingerzeig und werde Euch ewig — — verachten!“

Noch einen giftigen Blick sendeten Beide der also feurig redenden Ottilie zu, dann verließen sie, zitternd vor Wuth, die Stube.

9.

Mitternächtliches Werk.

So scharf Amtmann Henne auch die ihm anvertraute Ottilia hütete, so mußte er denn doch zuweilen in dienstlichen Angelegenheiten seine Burg verlassen, in welchem Falle die zur Wache aufgestellten bewaffneten Knechte, sowie das sonstige Gesinde, es mit dem Verbote, Niemanden, als nur bestimmten Personen, Eingang zu gestatten, nicht so genau nahmen.

Besonders war dieses mit einer, im nahen Schwanheimer Forste schon seit länger hausenden Zigeunerhorde der Fall, deren Mitglieder tanzend, musicirend und die gute Wahrheit sagend öfters vor dem Goldsteine vorsprachen und in Abwesenheit Henne's auch zuweilen in die Burg gelassen wurden.

Neugierig krochen dieselben dann zwar in den Scheunen und Ställen umher, nahmen auch wohl gefallenes Vieh als Speise mit, begnügten sich aber im Uebrigen mit dem, was ihnen geschenkt wurde und gaben dem, sich ihrer Künste freuenden Gesinde nie Veranlassung zur Beschwerde.

Um so weniger vermochten Letztere, als Amtmann Henne wiederum ferne war, einem erneuerten Zigeunerbesuche den Zu-

tritt zu versagen, als die wenigen alten Weiber, welche denselben bildeten, ein junges Mägdlein von bezaubernder Schönheit, das Zigeuner-Wunderkind, Childa, begleitete.

Schönheit und Anmuth bewältigen auch das roheste Gemüth, wie sollten die Dienstleute der Burg den sanften Bitten und den leichthin fließenden, schelmischen Worten des Nomadenmägdleins widerstehen?

Childa wünschte das fremde, trauernde, schöne Frauenbild zu sehen und die Dienerinnen, durch den, auf den Zinnen wachehaltenden Knecht gegen Ueberrumpelung des Herrn gesichert, entsprachem diesem Verlangen.

Ottilia, eingedenk der Erzählungen des Geliebten, erkannte bald das plaudernde Mägdlein. Nicht so dieses die Gefangene, bis eine zufällige Wendung derselben das Amulet hervorglänzen ließ, welches einstens der Hauptmann zu unglücklicher Stunde der Herzensmaid um den Hals gehängt hatte.

Schmerz und Freude durchzitterten da zugleich die Brust der Zigeunerin und aus diesen Empfindungen hob sich der kräftige Entschluß, die Festgehaltene aus unwürdigen Banden zu retten. Mit wenigen Worten flüsterte sie Ottilien dieses zu und als dieselbe bejahend nickte, verließ sie mit ihrer Begleitung baldigst die Burg.

Ein klarer Novemberhimmel rief, nach vielen regnerischen Tagen den Amtmann Henne zu einer, von den landgräflich hessischen Jägern veranstalteten Hirschjagd. Das Waidwerk war Henne's größte Freude. Unfähig, dem Rufe zur Jagdlust Widerstand entgegen zu setzen, verließ er eines Morgens die

anvertraute Burg, nachdem er jedoch seinen Dienstleuten die strengste Aufmerksamkeit anempfohlen hatte.

Henne ging und Childa kam und als der Abend mit seinen Nebeln die Wälder überhängte, senkte sich auch ein Nebel über die Augen der Dienstleute. Mohnsaft hatte das Zigeunerkind in süßem Getränke denselben kredenzt und sie also in Schlaf gelullt.

Leichten Fußes eilte Childa jetzt zu der Gefangenen. „Fort, fort!" drängte sie und in wenigen Minuten floh Ottilie an der Hand ihrer Retterin zur kleinen Ausfallpforte hinaus über die leeren Felder in die schützende Waldung.

„Wohin geleitest Du mich?" forschte endlich Ottilie, indem sie den finsteren Ort ängstlich durchspähte, in dessen tiefstem Grunde kleine Flämmchen, wie Irrlichter, hin- und herzuflimmern schienen."

„Vorerst," war die Antwort, „zu unserer dort lagernden Horde!"

„Nicht zu ihm?" seufzte sie dann. „Vergebens sucht ihn mein Auge! — Den Hauptmann glaubte ich zu finden!"

„Du irrst," entgegnete Childa. „Der ist ferne. Wenige Tage nach Deinem Verschwinden zog er zu des Kaisers Heer und ist seitdem — noch nicht zurückgekehrt."

Ein kalter Schauder überfluthete die Zuhörende. Von ihren Verwandten verstoßen und von der Welt geächtet, blieb ihr nun nichts, als eine Zuflucht bei dem heimathlosen, verachteten Heidenvolke. Ein dunkles, unklares, aber schwaches Gefühl trieb sie, die rettende Hand nicht von sich zu weisen, aber eine mächtiger tönende Stimme rief ihr warnend und auch

wieder verlockend andre, grausig scheinende und doch Frieden verheißende Entschlüsse in ihre Brust.

Also mit Bildern der Zukunft würfelnd, von Hoffnung gehoben, und von Furcht zu Boden gedrückt, erreichte sie unter Leitung ihrer Führerin den Saum des Waldes, wo die gelichteten Bäume einen Blick zu dem Wolken umzogenen Himmel gestattete. Einzelne wässerige Sterne zeigten ihren matten Glanz dem forschenden Auge und aus dem Schweigen der öden Gegend schlug ein seltsames Rauschen an das lauschende Ohr.

„Bald sind wir zur Stelle,“ flüsterte Childa. „Hörst Du, wie es da unten zischt und schäumt. Der hochgehende Mainstrom rollt hier unter dem Abhange seine gelben Fluthen. — Komme näher zu mir und wahre Deinen Fuß. Tückisch ist hier die Tiefe und mancher kehrte aus dieser feuchten Umarmung nicht wieder!“

Ottilia erbebte. Wie ein Schlangenblitz war es durch ihre Seele gefahren und hatte ein unklares Bild in feurigen Conturen lebhaft vor ihr inneres Auge gestellt. Wie festgebannt blieb ihr Fuß an der Stelle haften und das Rauschen der Gewässer bedünkte sie wie Schlafgesang der Mutterliebe.

„Weiter! Weiter!“ drängte jetzt die Führerin; „denn täuscht mich nicht mein scharfes Ohr, so knarren die laublosen Aeste und nahen verfolgende Tritte!“

Mit kräftigem Arme zog sie die Zögernde sich nach, doch waren Beide kaum einige Schritte von der früheren Stelle entfernt, als ganz in ihrer Nähe das dürre Laub raschelte und aus der Finsterniß einer niederen Hecke ein Paar funkelnde

Augen unter hörbarem Schnaufen und Schnüffeln zu ihnen emporglotzten.

Rasch entschlossen warf Childa dem verfolgenden Rüden etwas zu. Allein zu spät; denn schon stieß derselbe eigenthümliche Laute aus, die gleich darauf der dahinter liegende schwarze Wald mit ähnlichen, heulenden Tönen beantwortete.

„Hinab in das Schilf!“ flüsterte Childa, indem sie Ottilia an der Hand vorwärts zog.

„Ja hinab!“ rief da plötzlich diese mit entschlossenem Tone. „Hörst Du das Strampfen der Rosse, hörst Du sie wiehern vor Freude, mich wieder in das schmachvolle Leben zu ketten! — — Liebe und Ehre für mich verloren und die Zukunft nur eine drückende Last — nur eine Hölle. Dank Dir, Johann, der Du mir das furchtbare Räthsel gelös't hast. So nur werden wir die Buhlerin los und so nur wird kein Bastard unsre Familie entehren. — Willkommen denn, Du trostverheißender Strom, nimm uns auf in Deine rettende Arme und küsse mit Deinem feuchten Munde das Brandmal der Schande von unsrer Stirne!“

Entsetzt hörte die Zigeunerin auf die sprudelnde Rede. Mit raschem Griffe wollte sie jetzt die Verzweifelnde erfassen, aber mit übermenschlicher Gewalt schleuderte diese die Nähergetretene von sich und stürzte sich über den hohen Abhang hinunter in die streichende und schäumende Fluth.

Mit gellendem Schrei rief Childa um Hülfe, indem sie zugleich durch ein kleines Pfeifchen schrillende Töne in die finstere Umgegend hinaussendete. Da wurde das Getöse von heraneilenden Reutern stärker und plötzlich sah sie sich von

großen, bellenden Hunden umgeben, indem die Reuter aus dem dunkeln Dickicht herausbrachen.

„He, holla, umkreiset sie!“ rief eine rauhe Stimme und in wenigen Augenblicken war Childa von Reutern umringt, von denen einige absaßen und sie ergriffen.

„Ha, die verrätherische Zigeunerdirne!“ rief der mitgekommene Amtmann Henne. „Wo ist das leichtfertige Frauenbild, welches Du mir entführt hast?“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, faßte er Childa an den wallenden Haaren, indem er sie mit Faustschlägen mißhandelte. Aber da erschallte auf's Neue Getöse von Herankommenden und rüstige Zigeunerfäuste schleuderten den Amtmann krachend in das hohe Gras.

Wildes Geschrei folgte und mit vor Wuth keuchender Stimme befahl Henne seinen Leuten, von der Feuerwaffe Gebrauch zu machen. Aber in demselben Augenblicke klirrten auch bei den Zigeunern die Waffen und warnend riefen ihm dieselben zu, indem sie die Lunten der Büchsen anbliesen, daß auch ihre Kugeln zum Abfeuern bereit seien.

Knirrschend widerrief Henne seinen Befehl; ein Blick auf die Schattenbilder der Nacht hatte ihm die zehnfache Ueberlegenheit seiner Feinde gezeigt.

„So laßt die Dirne los!“ sprach er dann mit verächtlichem Tone. „Wir wollen uns mit der Entflohenen begnügen. — Also frisch, gebt sie heraus!“

Da trat Childa zu ihm heran und schaute ihm ernst in das Gesicht.

„Sie hat sich,“ sprach sie mit bebender Stimme, „einen

andern Kerkermeister erwählt, der hoffentlich sanfter sie bettet. — Der Mainstrom hält sie jetzt gefangen. — Versucht es bei ihm mit Gewalt, oder List. Ich wünsche Euch Glück zum Gelingen!"

„Ottilia im Wasser?" rief der Amtmann entsetzt zurückfahrend.

„So ist es," antwortete die Gefragte in feierlichem Tone, „und alle Hülfe vergebens. — Hört Ihr den Strom das Grablied rauschen? — Sein Gesang ist das letzte Siegel auf Euer trauriges Werk und die That ist nun vollendet. — Bringt jetzt," setzte sie bitter lächelnd hinzu, „die Kunde von diesem mitternächtlichen Ereignisse Denen, die sie vielleicht gerne hören. Sie kann Euch guten Botenlohn tragen."

Mit spöttischen, verächtlichen Blicken hatte ihr Henne zugehört. Jetzt wendete er sich hohnlächelnd hinweg, ließ Fackeln anzünden und durchsuchte mit seinen Leuten das ganze Ufer. Auch die Zigeuner halfen; aber jede Bemühung blieb vergebens, Ottilie war in dem Mainstrome versunken.

10.

Von Sehnsucht getrieben.

Achtzehn Jahre waren seit diesem Ereignisse in das Meer der Vergangenheit hinabgerollt und der erste des Monates Mai des Jahres 1493 breitete sich in blumenreicher Frühlingspracht über die Gefilde aus.

Es war gegen Abend, ein Gewitter vorübergezogen und aus der Ferne grollte noch dumpf der Donner, während über Frankfurt schon wieder freundlich der Himmel blaute und die nach dem Höhegebirge hinsinkende Sonne die nassen Wipfel der Nußbäume vergoldete, welche aus dem Hirschgraben*) hervorragten.

Wo in der Nähe des, in der Schippengasse**) gelegenen Faulborns, unfern der Herberge zum goldnen Apfel, eine

---

*) Ein Theil des ehemaligen, westlichen Stadtgrabens, seit der dritten Stadterweiterung unter Ludwig dem Bayer, 1333, wasserleer, war mit Nußbäumen bepflanzt. Da derselbe zu einem Aufbewahrungsorte für Hirsche zu Braten bei Rathsgästereien diente, so führte er den Namen: Hirschgraben. In der Belagerung 1552 wurden die letzten Hirsche darin erlegt.

**) Sie führte im fünfzehnten Jahrhundert obigen Namen, weil sie auf den Stadtkanal, damals Schoppe genannt, gebaut war. Aus Schoppengasse wurde später Schuppen-, dann Schüppen- und jetzt Schippengasse.

steinerne Brustwehr diesen Graben einfaßte, standen drei Männer, mit Mantel und Lederhaube angethan, einen breiten Haudegen an die Hüfte geschnallt und schauten, auf die Brüstung gelehnt, unbestimmten Blickes in die, vom Winde leicht bewegten Bäume hinab.

Der eine derselben mochte etwa fünfzig Jahre zählen, obgleich sein starkes, struppiges Kopfhaar und sein dichter Bart, beide von dunkler, mit Grau vermengter Farbe, sowie sein wettergebräuntes, von Narben durchfurchtes Antlitz wohl ein höheres Alter andeuten wollten. Seine beiden Gefährten aber waren offenbar jünger; doch zeugte auch bei ihnen das Verwitterte in den Mienen, daß sie dem Sturm, Schnee und Regen nicht weniger, als ihr Genosse, schon Trotz geboten hatten.

Ueber keine Lippe der Hinabschauenden war bis jetzt ein Laut erklungen. Schweigend hing ihr Auge an den, unter den Bäumen sorglos umherwandelnden Hirschen, da nahm endlich der eine jüngere, dessen Mienen etwas Keckes und Leichtfertiges verriethen, mit munterem Klange das Wort.

„Nun, Jodocus,“ begann er, dem älteren Graubarte vertraulich auf die Schulter schlagend, „lasse endlich einmal hören, warum Du uns eigentlich mit hierher nach dem alten, reichsstädtischen Neste genommen hast? — Seit einigen Tagen sind wir hier, wohnen ganz leidlich in der Herberge zum goldnen Apfel, trinken guten Wein, sehen viele hübsche Dirnen in unsrer Nachbarschaft und heute, mit der sinkenden Sonne stehen wir — an einem ehemaligen Stadtgraben und begaffen Hirsche. — Zu diesem Letzteren hätten wir auf unsern Kriegszügen

ebenfalls hinlängliche Gelegenheit gehabt und nur deshalb wirst Du uns wahrscheinlich nicht hierher geführt haben?"

Der Angeredete erhob sich und blickte den Fragenden eine Weile finster an, dann aber wurden seine Züge milder.

„Nein, gewiß nicht," versetzte er mit traulichem Tone. „Aber," fuhr er dann voll sichtlicher innerer Bewegung fort, „sehen wollte ich mein altes Frankfurt einmal wieder, wo ich unsägliche Lust, aber auch — herzzerreißende Qualen erduldet habe. — Freilich hat sich seitdem Vieles anders gestaltet. Gras ist gewachsen über manche Stelle der Zerstörung und klaffende Wunden sind verharrscht. Aber für die blutende Spalte in meinem Herzen hat die Zeit noch keinen heilenden Balsam geschenkt."

Des Zuhörenden Mienen waren während dieser Rede bedenklich geworden. Jetzt schien es, als ob derselbe alle unangenehme Empfindungen gewaltsam verjagen wollte.

„Unser Genosse," erwiederte er lächelnd, indem er den jüngeren Gefährten bei der Hand ergriff, „der immer streitlustige Wolf von Hartheim da, hat mir einmal Deine Liebesabenteuer erzählt. Sie sind freilich herzbrechend. — Aber ich, an Deiner Stelle, hätte mich auch entweder nicht von Frankfurt wegnarren lassen, oder, wenn ich einmal zurückgekehrt war, auch gesucht und nicht nachgelassen, bis die Herzensauserkorne wieder in meinen Armen gewesen wäre."

Der Gefährte Wolf zuckte lächelnd die Achseln.

„Der leichtfertige Eitel Rüde," sprach er, „schwatzt da wieder einmal in den Tag hinein. Daß ich ihm unseres Jodocus Rückkehr nach Frankfurt ebenfalls mitgetheilt und wie

demselben die in tiefe Trauer gekleideten Mutter, Oehm und Bruder den Tod seiner Ottilia verkündet haben — das Alles hat der lustige Geselle rein vergessen."

Der zuhörende Eitel sah den Redenden überrascht an und schlug sich endlich lachend vor die Stirne.

„Ja, wahrhaftig," rief er dann, „das hast Du gesagt. — Nun wer kann auch Alles behalten? — Indessen," wendete er sich jetzt zu dem älteren Genossen, „wenn die Geliebte einmal todt ist, so denke ich, wünschen wir ihr die ewige, selige Ruhe und halten uns an das Leben. Nicht wahr," setzte er dann gutmüthig hinzu, indem er des Angeredeten Hand faßte, „so wollen wir es halten, alter Jodocus, oder, wie Du es lieber hörst, Jost Freund."

„Kannst Du denn gar nicht Dein Maul halten?" fuhr ihn Wolf scheltend an. „Unser Gefährte heißt hier nur Jodocus. Der hochedle Rath hat ihm ja die Rückkehr in das Weichbild Frankfurts verboten. Zwar ist eine lange Zeit seitdem verflossen, allein wer weiß, wie die ehrwürdigen Väter der Stadt denken? — Am Ende setzen sie unsern lieben Jodocus im Auswitterungsfalle auf den Brückenthurm, wenn sie ihm nicht gar noch andre Ehren erweisen!"

„Sie werden mich nicht erkennen," bemerkte Freund mit bitterm Lächeln. „Witterung und Eisen haben das Antlitz mir umgestaltet. — Sollten sie aber dennoch Hand an mich legen, so denke ich, daß meine Dienste dem Kaiser Friedrich dem Dritten und dessen Sohne, dem römischen Könige Maximilian nicht in Vergessenheit gerathen seien."

„Zum Teufel, das meine ich auch!" platzte Eitel lebhaft

drein. „Deine Tapferkeit und Kriegserfahrung nützte den Herren oft ein ganzes Heer. Wo Dein Name erklang und Deine Werbetrommel gerührt wurde, da strömten nur die kampfeslustigen Gesellen herzu, weil sie unter Deiner Führung Sieg, und was die Hauptsache ist, reiche Beute hoffen konnten.“

Freund zog bei dieser Kundgebung die Augenbrauen drohend herab und seine Blicke flammten, Wolf aber schlug dem also redenden Eitel, zufrieden nickend, auf die Schulter.

„Sollte man doch kaum glauben,“ rief er freudig, „daß der leichtgesinnte Eitel Rüde so vernünftige Worte machen könnte! — Ja straf mich —!“ setzte er dann begeistert und voll Ueberzeugung hinzu, „wenn König Maximilian nicht einen großen Theil seiner Erfolge gegen die Franzosen und am Ende die Erhaltung seiner burgundischen Lande ganz allein unserm Jodocus da verdankt!“

„Der tapfere und hochherzige Maximilian,“ antwortete Freund mit Bestimmtheit, „wird meiner noch eingedenk sein. — Indessen wozu alle diese Reden jetzt noch zur Unzeit? — Für jetzt hat Euere Freundschaft mich an die Stätte meiner Jugendfreuden begleitet, wohin eine unerklärliche Sehnsucht mich zog. Das Schwert rostet im Augenblick in der Scheide — kleine Fehden der unruhigen Nachbarn nicht gerechnet — und selbst der König freut sich der Beschäftigungen und Künste des Friedens. — Ob wir die gemachte reiche Beute hier, oder anderswo verzehren, gilt gleich. Am Ende ist die alte und vermögliche Reichsstadt doch der beste Ort dazu. — Darum wollen unerkannt wir hier leben. Geht Ihr Euern Freuden, ich meinen — Träumereien nach. Am Abende findet uns das gastliche

Dach des goldenen Apfels versammelt und wir können uns dann gegenseitig die Erlebnisse mittheilen.

„Recht so," fiel Eitel wohlgemuth ein, „bis auf die Träumereien, dagegen verwahren wir uns. Du gehst vielmehr mit uns grade in das dickste, lustige Treiben dieser Reichsstadt hinein. So viel habe ich schon weg, Rath und Bürgerschaft taugen nicht für Karthäuser. Ist das nicht ein Leben in den schmutzigen, dicht überbauten Straßen! Schmausereien wechseln mit Zechgelagen, Rathsessen mit Zunftessen ab und zu dem Allem ein lustiges Karten- und Würfelspiel im heißen Steine." *)

„Und Eins verschweigst Du," setzte Wolf sarkastisch lächelnd hinzu, „Deine lieblichen, so menschenfreundlichen Dirnleins da um die Ecke herum — im Rosenthale."

„Daß ich ein Narr wäre!" rief Eitel, ein Schnippchen schlagend. „Schöne Mägdleins immer oben an! Und damit Ihr seht, daß meine Worte Wahrheit sind, so lade ich Euch Beide ein auf heute Abend zum Walburgisfeste, das im Rosenthale voll Glanz und Herrlichkeit gefeiert wird. — O, Ihr werdet — man hat mich dessen versichert — schöne und fürnehme Gesellschaft dort finden. — Also — Ihr geht doch mit?"

Die fröhliche Laune Eitels hatte auch Wolf ergriffen; er versprach, theilzunehmen. Aber Freund zauderte mit der Zusage.

Da trat ein Sechzehnender im Graben unter den Bäumen heraus und schaute, wie verwundert, zu den jetzt laut redenden Männern empor.

---

*) Das Eckhaus, welches später zu dem Gasthause zum weißen Schwan mit hinzugenommen wurde, hieß zum Heissenstein und war ein Spielhaus.

„Sogar der alte Hans da unten,“ fuhr Eitel scherzend fort, „vereinigt seine Bitten mit der unsern. Er ist eben so lustig, daß es ihm heute nicht an Hals und Kragen gegangen ist und ein Andrer den feisten Rücken zum Hirschessen der Rathsfreunde, welches heute Abend ebenfalls stattfindet, liefern mußte.“

Freund wurde hierbei aufmerksam.

„Das Hirschessen?“ wiederholte er mit ernstem Blicke. „Du hast recht,“ setzte er dann sich besinnend hinzu. „Es ist ja der erste Mai, wo die neuen Bürgermeister für das Jahr gewählt werden und ihr Amt beginnen.“

„Freilich,“ entgegnete der Gefragte, „und wenn Du mit uns gehst, so kannst Du ebenfalls von dem gebratenen Hirsche bekommen. Nach altem Brauche ziehen nämlich eine Abtheilung der Dirnen, blumenbekränzt und mit Sträußern, unter Musik und Gesang in den Junghof, wo das Hirschessen der Rathsfreunde heute gehalten wird. Dort empfangen sie ihren Antheil am Hirschbraten und —“

„Am Ende können wir sogar mitziehen?“ unterbrach ihn Wolf mit spöttischer Miene.

„Nichts leichter, als das!“ lachte Eitel. „Wer kennt uns denn, zumal, wenn wir noch etwas schäbige Kleider anziehen? Eine Stoßpfeife schlecht blasen, oder eine Zither falsch spielen, werden wir auch fertig bringen. Dann ziehen wir als edle Kunstjünger mit in den Saal, wo der Hochedle Rath, mit seinen Ehegesponsen, Mägdleins, Freunden und gesammtem Anhange auf Kosten des Stadtsäckels sich gütlich thut. Wir zei-

gen uns dann nebenbei als gewandte Kriegsknechte, machen den Jungfrauen die Köpfe verrückt und —"

„Ich gehe mit Euch!" fiel ihm plötzlich Freund voll Heftigkeit, mit wild verzerrten Mienen und flammenden Augen in die Rede.

Die lustigen Erörterungen Eitels und dessen Ausmalen der Tafelfreuden hatten, wie mit einem Zauberschlage, in Freunds Busen alle herbe Erinnerungen wieder wach gerufen, welche die heilende Zeit mit dem grünen Moose der Vergessenheit schon zum Theil überkleidet, zum Theil auch der brennenden Farben entledigt hatte. Als ob ein greller Blitz niedergeflammt wäre, stand plötzlich die Vergangenheit mit allen Unbilden, Härten und Grausamkeiten hell erleuchtet vor seinem Geistesauge und ihr Anblick trieb ihm das Blut heiß wallend durch alle Adern.

„Ja, ich will sie sehen," fuhr er dann mit gehobenem, fast feierlichem Tone fort, „diese Herren, die mir die Freuden des Lebens geraubt, erbarmungslos mich hinausstoßend in das sturmbewegte Treiben, und unterdessen sich gütlich thaten beim schwelgerischen Mahle. Ich will sie schauen in ihrer Ueppigkeit, damit die Rache den abgestumpften Stachel wieder schärfe und in der Brust mir wachgerufen werde die schier erstorbene Lust an Vergeltung für den frühen Tod — für das gebrochene Herz meiner heißgeliebten Ottilia!"

Betreten schauten ihn im ersten Augenblicke die Genossen an; aber nicht lange, so leuchtete auch aus ihren Blicken wilder, ungemessener Jubel.

„Wir stehen Dir zur Seite," riefen sie mit einer

Stimme, indem sie von beiden Seiten seine Hände schüttelten. „Dein Werk ist auch das unsre, das geloben wir Dir und werden es halten!“

Freund drückte die Genossen dankend an seine Brust.

„Darum jetzt,“ sprach er dann, „zurück in unsre Herberge.“

„Und hierauf,“ setzte Eitel jauchzend hinzu, „nach der Wahlstatt süßer Freuden — nach dem Rosenthale!“

Mit raschen Schritten entfernte sich das Kleeblatt nach dem nahen goldnen Apfel.

11.

Im Rosenthale.

In der engen, mit großen Ueberhängen niedriger Häuser weit überbauten Rosengasse war es bei dem rasch hereingebrochenen Abende so finster, daß man in der That die Hand vor den Augen nicht wahrnehmen konnte und der wandelnde Fuß, bei dem schlechten Straßenpflaster dort, keinen sichern Ort zum Austreten fand. Durch diese ägyptische Finsterniß aber leuchteten, wie blendende Irrwische, aus den kleinen Fenstern eines langen, jedoch nicht hohen Hauses Lichter hervor, die den Schritt, ungeachtet der hervorstreifenden Hellung, noch unsicherer machten. Das erwähnte Gebäude lag auf der, dem Kornmarkte zugekehrten Seite und trug, soviel das Dämmerhafte des Himmels errathen ließ, an seiner Außenseite keine besondre Baukunst zur Schau.

Durch die menschenleere Gasse tappten drei, in Mäntel eingehüllte Männer und horchten auf Lärm und Jubel, der ihnen schon von weitem aus dem erleuchteten Hause entgegentönte. Jetzo waren sie vor demselben angelangt und hemmten ihre Schritte.

„Wir sind zur Stelle," flüsterte der eine. „Hier das Rosenthal. Jetzt rasch hinein, wie es der Brauch will, damit der Besuch verschwiegen bleibt."

„Und in der hellen Erleuchtung?" entgegnete eine Stimme mit spöttischem Anklange.

„Meisterin und ihre lustigen Töchter verrathen Niemanden," war die zugeflüsterte, kichernde Antwort, „und wer sonst sich trifft —"

„Nun ja, muß schweigen," murmelte der Andre.

Unter solchem leise geführtem Worttausche schlüpften die nächtlichen Wandrer — Freund, Eitel und Wolf — in das zum Rosenthal genannte alte Haus hinein.

Leichten Fußes sprangen alsobald einige, zierlich gekleidete Dirnen herzu, entledigten sie der schweren Mäntel, hingen sich ihnen an den Arm und zogen sie in ein, durch Talglichter und Oellampen erhelltes, ziemlich weitläufiges, aber niedres Gemach.

Viele Männer verschiedenen Alters und sonderbar gekleidete Frauenbilder wogten hier, tanzend und springend, durcheinander. Dazu erklang eine verworrene, lärmende Musik, die von mehreren, in einer Ecke sitzenden Stoß- und Sackpfeifern, Trompetern, Zinkenbläsern, Gigenbucklern und Citherschlägern auf ziemlich unharmonische Weise zum Besten gegeben wurde. Um das Ohrzerreißende dieses Getönes noch zu vermehren, sangen mehrere der sich Umhertummelnden die Melodie des Tanzes mit rauher Kehle mit, indem Andre durch wildes Gejohle ihr Wohlgefallen an den Productionen der Künstler zu erkennen gaben.

„Eitel, bist Du des Geyers?“ fragte Wolf mit leiser Stimme, indem er das Gewirre scheuen Blickes betrachtete. „In welchen Höllenlärm und Teufelsspuck hast Du uns eingeführt?“

„Ist es denn nicht schön hier?“ war die leise Antwort. „Wir brauchen ja nicht Alles mitzumachen. Den Dirnen eine Kanne Wein, etwas Lebkuchen oder Honigbrod und — wenn Ihr großmüthig sein wollt — einige Turnosen und sie sind seelenvergnügt.“

„Aber daneben rappelts ja auch?“ fragte Wolf wieder.

„Das ist Dir doch hoffentlich kein unbekannter Klang?“ versetzte Eitel, leise neckend. „Oder soll man Dir erst sagen, daß sie knöcheln, damit Du dabei sein kannst?“

Wolf schüttelte verneinend den Kopf, Eitel aber beurlaubte, unter dem Versprechen des baldigen Zurückrufens, die Begleiterinnen, dann faßte er seine beiden Gefährten unter den Armen und zog sie der Thüre eines Nebengemaches zu, aus welchem das Rasseln der Würfel ihnen entgegenklang.

Die Stube, in welche sie traten, war nicht übermäßig groß. Um einen Tisch, auf welchem mit Karten und Würfeln um ziemliche Haufen Silbermünzen gespielt wurde, standen viele Männer und Frauen, von denen jedoch Niemand die Eintretenden beachtete.

Diese schritten der spielenden Gesellschaft näher. Ein bärtiger, handfester Mann mit grünem Leibrocke stand zwischen zwei Dirnen unter derselben und nahm an dem Kartenspiele Theil, indem er jedoch einen kurzen, vorn gekrümmten Stock

in der Hand führte, mit welchem er sein Geld zum Satze hinschob, oder den Gewinn herbeikratzte.

Der Spieler hatte Glück. So oft Geld ihm zufloß, jubelten die Dirnen an seiner Seite, denen er dann einige Münzen hinschob und wofür ihn diese dankend herzten. Die übrigen Anwesenden schienen jedoch diesen Mann zu meiden; denn sie zogen sich jedesmal bei dessen Bewegungen zurück, als ob sie jeder Berührung desselben entgehen wollten.

Wolf Hartheim bemerkte dieses und fragte verstohlen seinen Begleiter.

„Er ist der Vater dieser lustigen Dirnleins,“ flüsterte Eitel mit pfiffigem Blinzen ihm zu, „und übt gute Zucht über sie. Doch nimmt er sich auch seiner lieblichen Töchter mannhaft an, wenn Unbefugte deren Verdienste schmälern wollen. Bittschriften, die er bei Rath für den Nahrungsschutz seiner Pflegbefohlenen schon überreicht hat, sind dessen Zeuge.“ *)

Verwundert, fast ungläubig blickte Wolf den Redenden an, da trat ihm Freund näher und faßte mit gewichtigem Kopfnicken seine Hand.

„Es ist so, wie Eitel Dir sagt,“ sprach er mit verbissenem Grimme. „O, der Mann findet auch Gehör für seine Töchter! — Du staunst? — Kennst Du ihn denn nicht den Bärtigen mit dem grünen Lendner? — Das ist ein schlimmer Geselle! — Zwar ziert die Farbe des frischen Lebens und der Hoffnung sein Gewand, das Werk seiner Hände aber ist — schwarze Todesnacht — er ist — der Stöcker!“

*) Kirchner, Gesch. v. Frkfrt. I. 590.

Der Zuhörende trat schaudernd zurück.

„Und man duldet ihn hier?“ fragte er nach einer Weile.

„Er ist ja in seinem Rechte,“ war Freunds bitterlächelnde Antwort. „Bei allem Schimpfe, der auf seinem Gewerbe haftet, wird doch sein Recht anerkannt. Müssen ihn da nicht Alle beneiden, denen gleiche Schicksals Gunst mangelt?“

„Ach, lasse doch diese Erinnerungen,“ fiel ihm Eitel, einen heitern Ton anschlagend, in die Rede.

„Bilder der Vergangenheit,“ versetzte der Angeredete, indem er den Sprechenden mit strengem Blicke maß, „wenn sie sich so unauslöschlich eingebrannt, verbannt keines Menschen Macht. Seht doch nur,“ fuhr er dann zähneknirschend fort, „in jener Stube den Mann mit dem rothen Mantel und seine, in die Blutfarbe gekleideten Gefährten! — Der Obristrichter ist es mit seinen gemeinen weltlichen Richtern. — Er nimmt keinen Anstand, das Haus der zügellosen Freude zu besuchen. Unbekümmert läßt er sich von der Meisterin des Rosenthales den edlen Firnewein kredenzen, eine Luft mit dem Stöcker athmend, während er mir den Becher mit Zurückweisung und Haft vergelten würde.“

„Ihn ruft vielleicht sein Dienst hierher,“ bemerkte Wolf ablenkend.

„Kann sein,“ antwortete Freund mit spöttischer Miene. „Wäre jedoch nicht heute das Hirschessen im Junghofe, so würden — ich weiß das noch aus früheren Zeiten — gar manche der dortigen Tafelgäste sich die lustige Gesellschaft

hier zur Abendfreude auserkieset haben und an der Seite schöner Dirnen den Becher der unlauteren Fröhlichkeit leeren!"

Eitel schüttelte unzufrieden den Kopf.

„Statt Dich zu zerstreuen," sprach er mit einem Anklange von Aerger, „ruft mein Einfall, Dich in das Haus der Freude zu führen, allen Grimm wieder in Dir wach. — Wirf doch endlich Salz auf die bittre Vergangenheit und huldige der heitern Gegenwart! — Willst Du, oder vermagst Du das nicht," setzte er dann ernst hinzu, „so war Dein Einfall, uns nach Frankfurt zu führen, kein lobenswerther. Dann lasse uns unser Bündlein schnüren und trachten, sobald als möglich, dieser dumpfen Häusermasse ledig zu werden!"

Freund blickte ihm eine Weile gleichsam überrascht in das Gesicht. Endlich nahmen seine Mienen etwas Schwermüthiges an.

„Nun mich ein dunkler Trieb hierher gelockt hat," entgegnete er mit eintöniger, aber entschiedener Sprache, „so will ich auch meinem Verhängnisse nicht weiter widerstreben. Es kocht bei mir in dem tiefsten Innern, vielleicht findet der Unmuth einen Ausgang, die Pestbeule, die mein Dasein mit Schmerz erfüllt, einen Ausweg. Strömt dann das Gift hinaus, so wird Leib und Seele gesunden. Wo nicht, so mag ich verderben! Finde ich in dem Untergange doch wenigstens was mir fehlet — Ruhe."

Mit leicht herabgezogenen Brauen, stieren, funkelnden Blicken und verschränkten Armen blieb er unbeweglich stehen, unberührt von dem, ihn umgebenden Gesumse, als ob dasselbe für ihn gar nicht vorhanden wäre. Wolf ließ das Auge schnell

an ihm herablaufen, dann zog er Eitel unvermerkt auf die Seite.

„Sprich jetzt kein Wort mehr," raunte er demselben zu. „Er ist eben ein sonderbarer Mensch. Kräftig an Geist und weich an Gemüth. So wird er leicht zu Thaten angeregt, die er alsdann mit Stärke und Nachdruck vollbringt. Sein Inneres gleicht einer Pulvertonne. Ein Fünkchen hinein und Verheerung prasselt in die Runde!"

Der Angeredete nickte.

„Du hast recht," flüsterte er. „Ich kenne ihn ja auch. Fast bangt mir hier um ihn. Indessen wird er sich schon selbst wieder finden, wenn wir ihm, ohne daß er unsre Absicht ahnt, andre Wege zeigen."

Ohne die Antwort abzuwarten, rief er die fortgesendeten Dirnen, welche in der Nähe, unter schlauem Lächeln, warteten, wieder zu sich, nahm dann mit Wolf und Jenen an einem Tische Platz, befahl Wein und bald klangen in der lachenden Gesellschaft die Becher. Da wurde Freunds Aufmerksamkeit auf diese Zechergruppe gelenkt und als ob eine trübe Wolke von dem Gebirge wegstreiche und die lachenden Fluren im Sonnenlichte wieder schauen ließe, so erheiterten sich dessen Mienen und zeigte sein Auge wieder den frischen, fröhlichen Glanz.

Tief aufathmend und mit der weggeschleuderten Hand gleichsam alle böse Erinnerungen von sich jagend, trat er herzu und ließ sich bei den Zechenden nieder. Nicht lange, so behauptete auch der Rebensaft sein ihm vom Himmel verliehenes Recht. Die Zungen wurden gesprächiger und die Herzen öff-

neten sich der Lust, so daß die eingezogene Freude, bei der Dirnen rückhaltslosem Geplauder, bald in Ausgelassenheit und endlich in tolles Treiben überging.

„Ja, Ihr habt recht,“ rief jetzt Freund übersprudelnd aus. „Fort mit allen Bedenklichkeiten und allen finsteren Blicken! Grade hinein in den Strudel der Lust und mit vollen Zügen ausgesogen den schäumenden Becher des Genusses! Denn nur also betäuben wir den Schmerz und vergessen das Weh unseres Daseins. Schmerz und Freude sind ja jedem Sterblichen zugemessen. Ich habe die bittre Schaale gekostet, nun ich sie durchdrungen, soll der süße Kern mir Labsal sein. Auf, stoßt mit mir an! Die Liebe war für mich ein falscher Spieler, so will ich auf die Karte des sorgenbrechenden Rebensaftes setzen. — Trinkt! — Der Wein soll leben!“

Die Becher klirrten wild gegeneinander, der Rebensaft schäumte über und ein jubelndes Hoch brauste durch das Gemach, daß die zügellos sich Umhertummelnden unwillkürlich nach der lustigen Gesellschaft herschauten und das ausgebrachte Hoch mit rohem Gelächter beantworteten.

Da blickte die eine der mit an dem Tische sitzenden Dirnen halb schelmisch, halb vorwurfsvoll auf Freund.

„Hat Euch die Liebe so arg mitgespielt,“ sprach sie lächelnd, „daß Ihr jetzt so arge Trümpfe gegen sie schleudert? — Freilich,“ setzte sie dann sarkastisch und mit leiser Bitterkeit hinzu, „die Frauen tragen ja immer die Schuld. Männer sind rein von jeder Falschheit.“

Der Angeredete betrachtete sich die Sprechende, welche er seither so wenig, als deren Gefährtinnen beachtet hatte, etwas

genauer. Sie war ein wohlgewachsenes Frauenbild, nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, aber doch noch von schönen Formen; deren Antlitz zwar verlebte Züge trug, aber die Spuren ehemaliger Reize bekundete. Was am meisten fesselte, war ihr wirklich schönes, dunkles Auge, aus welchem eine mit Gutmüthigkeit verbundene Schlauheit und sorglose, leichtgesinnte Sucht nach Lebensfreude hervorleuchtete.

„Hast Du Beweise vom Gegentheil?" forschte Freund, nach einigem Schweigen, indem er dieselbe mit Geringschätzung ansah.

„Vielleicht," antwortete die Dirne, indem ihre Züge etwas Ernstes annahmen.

„Wie heißt Du und welches Land ist Deine Heimath?" fragte Jener weiter.

„Frankfurt ist mein Geburtsort," war die Antwort, „Katharina mein Name. Vater und Mutter, arme Taglöhner, welche am Luginsland wohnten, starben früh. Ich verdiente mein Brod als Näherin in reichen Häusern."

„Und dennoch hier?" fuhr Freund auf, indem sein Gesicht sich verfinsterte, während das Auge zu funkeln begann.

Die Genossen wollten dem Gespräche eine andre Wendung geben, Freund aber hielt den Faden der Unterhaltung fest.

„Sie soll mir bekennen," sprach er, mit der Faust auf den Tisch pochend. „Ich wittere ein abermaliges Stückchen, das in meinen Kram taugt. — Fahre fort, Katharina. Wie geriethest Du in diese Spelunken?"

Bei dieser letzteren Benennung schüttelten die andern Dir-

nen verletzt und mißgelaunt den Kopf. Katharina aber lachte aus vollem Halse.

„Meine Lebensgeschichte,“ versetzte sie dann, „wird gleich zu Ende gebracht sein. — Indem ich, wie gesagt, um Tagelohn nähte, kam ich auch in das Haus der Herrn von Rückingen.“

„Rückingen!“ fuhr Freund wild auf, indem er die Dirne krampfhaft an der Hand faßte und ihr mit drohenden, funkelnden Blicken in's Auge starrte. „Lüge mir nicht! — bleibe bei der Wahrheit; ich könnte die Erdichtungen fürchterlich lohnen!“

Katharina zog sich leichenblaß zurück und suchte ihre Hand loszuwinden, was ihr nur mit Beihülfe des dazwischenfahrenden Wolfs gelingen konnte.

„Sei doch nicht so heftig!“ bat Letzterer und Freund, wie aus Träumen auffahrend, raffte sich zusammen, warf voll Unmuth den Kopf hin und her und drückte dem beschwichtigenden Genossen die Hand.

„Erzähle weiter, Katharina,“ bat er dann mit sanftem Tone und die Dirne rückte kopfschüttelnd näher.

„Mutter Else,“ sprach sie jetzt, immer jedoch einige besorgte Blicke auf Freund verstohlen sendend, „hatte das Zeitliche gesegnet und der Sohn Johann war Herr im Hause, in welchem die alte Mikleta, unter meiner zeitweisen Beihülfe, die Verwaltung führte. Oehm Reimar zog zu uns und so bildeten Alle eine Familie mit einem Haushalte. Nun starb aber auch die Ehefrau Johanns, mit Hinterlassung eines einzigen Söhnleins und, war das Leben des Herrn Gemahls früher

schon ein lockeres, so ging jetzt, mit dem Verschwinden der ordnenden Hausfrau, ein lustiges Leben von Sodom und Gomorrha dort an."

„Und der unglücklichen Schwester konnten sie ganz vergessen!" fiel Freund mit gepreßter Stimme ein, indem er das Auge voll neuerdings erwachenden Grimmes auf die Weinkannen wurzelte.

„Soll Ottilia geheißen," bemerkte Katharina mit freundlichem Lächeln, „und eine bildschöne Jungfrau gewesen sein. Als sie, wie erzählt worden, zu Niederrad starb, war ich noch ein unbedeutendes Mägdlein!"

„Ja, sie war schön," seufzte Freund in wildem Schmerze zum Himmel blickend, „wie ein Engel und fromm und gut, wie eine Heilige!"

"Der Bruder Johann," fuhr die Dirne, dies nicht beachtend fort, „schien der Schwester kein besonders Angedenken zu bewahren. Der Oehm Reimar aber bebte oft sichtlich zusammen, wenn Ottiliens Name genannt wurde. Er sah dann immer mit einer gewissen Scheu in die Ecken der Stube, wie er dann Abends nicht gern im Dunkeln war und nicht allein schlafen wollte. Wenn er so geängstiget aussah und zuweilen bleich mit den Zähnen klapperte, so nannte er das ein Fieber und — ließ sich Wein bringen, dem er so lange zusetzte, bis er betrunken war."

„Er — ein Säufer?" nahm Freund triumphirend das Wort.

„Nicht aus Liebe am Genusse," lachte Katharina! „er

trinkt ihn — warum? weiß ich nicht, aber es ist doch also — nur aus Verzweiflung!"

Jost fuhr betreten zurück und schaute die Erzählende mit großen Augen durchbohrend an. Eine Masse sonderbarer Gedanken, die er weder klären, noch ordnen konnte, stürmten auf einmal in wildem Rudel durch sein Gehirn und zündeten dort einen Brand an, der, mit hellen Flammen aus seinen hin- und herzuckenden Augen lodernd, ihm den Schweiß von der Stirne rinnen ließ.

„Er will das böse Gewissen betäuben," murmelte er leise, „beschwichtigen die Stimme, welche drohend in seinem Innern klingt. — Eine schreckliche Ahnung steigt, wie eine Leichengestalt, vor meinem innern Auge empor. Wehe Dir, wenn ihre Zunge Leben und Sprache erhält."

Die scherzenden und trinkenden Genossen hatten auf Freund nicht geachtet, Katharina aber die plötzliche Mißstimmung desselben recht wohl wahrgenommen.

„Soll ich Euch weiter erzählen?" fragte sie zaghaft.

„Gewiß," versetzte er auffahrend und mit wenig dazu stimmender, erzwungener Freundlichkeit. „Einen Sohn hat Johann? — Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Wird den Rückingen wohl Ehre machen?"

„Er ist ein schmucker Junge," antwortete die Gefragte, „der den Frauen recht wohl gefällt. Mehr weiß ich nicht von ihm."

„So, so," spottete Freund;" war Er es vielleicht — ?'

„Er war ein Kind noch," erwiederte Katharina mit plötzlichem Ernste, „als der Vater Johann mit seinen Liebesanträ-

gen mich bestürmte. Schöne Kleider und Geschmeide wurden nicht gespart und in der Ferne das verlockende Bild einer Frau von Rückingen. Ich war — wie ich jetzt noch bin — lebensfroh, warum sollten Genüsse des Lebens mich nicht bezaubern — nicht blenden? — Laßt mich über diese Zeit hinausgehen, in deren tollem Strudel ich eben unterging. Als ich aus dem wild schäumenden Meere wieder auftauchte, hatte das bittre Salz mich überkrustet."

„Und Er — der Dich hinabgestürzt?" fragte Freund, indem seine Brust vor Ingrimm auf und niederwogte.

„Wenn ich die Hand nach dem rettenden Ufer ausstreckte," versetzte Katharina mit schmerzlichem Lächeln, „so stieß er mich nur noch tiefer hinab. Die Rosen meiner Jugend waren verblüht, die Blumen farblos, nur Reste des schwelgerischen Mahles noch übrig, da ergriff mich — o, es ist sein und des Oheims Werk — der Obriſtrichter mit seinen bluthrothen Häschern und steckten mich, wie es der Rathschluß wollte, in's — Rosenthal." *)

„Nicht möglich?" entgegnete der Zuhörende, starr vor Wuth und Erstaunen.

Katharina schwieg einige Augenblicke, dann fuhr sie sich mit der Hand vor den Augen herum, als ob sie mit dieser Schwenkung die Grillen verjagen könnte.

„Doch wozu alle die trostlosen Rückblicke?" sprach sie dann, sich gewaltsam erheiternd. „Es ist im Rosenthale, wie schon sein Name bekundet, ja auch schön. Lustige Gesellschaft

*) Der betreffende Rathschluß ist vom Jahre 1477 und bei Lersner, Chronik, II. 1. 683 abgedruckt.

und Freunde vollauf! — Zurück kann ich nicht mehr, also immer vorwärts! Kommt der Tag, bringt der Tag! Die Zukunft soll mir die heitre Gegenwart nicht verderben!"

„Nein, das soll sie nicht mehr," rief jetzt plötzlich Freund, indem ein fester Entschluß aus seinen zornsprühenden Blicken leuchtete. — Katharina, Du gehörst für die Zukunft allein nur — mir. Hier ist Geld," — mit diesen Worten warf er der Dirne mehrere Geldstücke auf den Tisch — „miethe Dir eine Wohnung — in der Slymmengasse*) wirst Du eine solche finden."

Ungläubig schüttelte die Angeredete den Kopf.

„Ich darf ja diese Gassen nicht verlassen —"

„Du darfst," fiel Freund ihr in die Rede. „Der Beschluß des Rathes gestattet Dir den Abzug, wenn Du allein mir angehören willst."**)

„O, wie gerne!" versetzte die Dirne mit freudigem Ausrufe' indem sie sich Freund an die Brust werfen wollte.

„Nicht also," entgegnete dieser, indem er sie sanft von sich wehrte. „Ich bin hoffentlich besser, als Dein Johann und darum sollst Du mich auch mehr lieben, aber auch — höher achten."

Katharina begriff ihn nicht recht und schüttelte verwundert den Kopf.

„Lassen wir das jetzt," fuhr Freund, seine innere Bewegung mühsam bemeisternd, fort. „Bald wird sich der Zug

*) Die spätere Schlimmauer, jetzt Stiftsstraße.

**) S. den angeführten Rathsschluß.

ordnen, der in den Junghof wandelt, um den Hirschbraten zu holen. Katharina, Du wirst dabei sein —"

„Nur die jüngeren und schöneren dürfen —" unterbrach ihn die Genannte mit besorgten Blicken.

„Du wirst dabei sein!" donnerte Freund, auf den Tisch schlagend. „Ich werde die Meisterin willfährig machen. Du wirst nach meiner Weisung dort handeln und wir" hiermit wendete er sich zu seinen beiden Gefährten — „gedenken dann nach unseres Eitel Vorschlag zu verfahren."

„Du wolltest wirklich?" rief der Genannte, indem er seine Freude kaum zu bemeistern wußte. „Ich hielt Dein früheres Versprechen nur für eine flüchtige Wallung, eine Ausgeburt des Zornes?"

„Ein Kind der Lust ist mein Entschluß," versetzte Freund mit drohendem Antlitze. „O, es soll eine Freude in dem Junghofe werden, an deren Erinnerungen Ihr Euch noch lange ergötzen, an deren Wohlgeschmack Ihr noch viele Jahre zehren sollt!"

Abermals wurden die Becher wider einander gestoßen und dem glücklichen Gelingen eines lustigen Streiches ein Hoch ausgebracht. Neuer und besserer Wein wurde dann von Freund befohlen und wie die Gaumen sich daran labten, so prikelte auch die Feuerkraft bald durch alle Adern, anregend zu tollem, übermüthigem Geplauder, bis endlich die Blicke mehrerer der Zechenden in Feuchtigkeit schwammen und sich leicht zu verglasen begannen.

Da lief auf einmal ein Gemurmel durch die weiten Ge=

mächer, das endlich zu lautem Hin- und Herrufen und zuletzt zum Durcheinanderrennen führte.

Die Stunde, an welcher der Festzug der Dirnen sich der hehren Tafel, wo die Väter der Stadt ihr Mahl einnahmen, nahen durfte, war gekommen und die Meisterin des Rosenthales, an der alten Berechtigung festhaltend, rief ihre Untergebenen und die aufspielenden Künstler zum glorreichen Werke. Mit Entsetzen mußte sie indessen wahrnehmen, daß mehrere der Spielleute — denen der zuweilen hinweggeschlüpfte Eitel etwelche Kannen stärkeren Weines zugesteckt hatte — zur Ausführung der nöthigen Tonstücke schlechterdings unfähig waren.

„Wir treten an deren Stelle," tröstete Eitel und die Meisterin froh, aus dieser Verlegenheit zu kommen, ließ es gerne geschehen, daß Freund und seine Genossen, nachdem sie sich zuvor die Gesichter mit Farbe bestrichen und die Haare durch Asche grau bestäubt hatten, mit dreien der kampfesunfähigen Musikanten Kleider und Kopfbedeckung tauschten, um so mehr, als Freund sich auch noch als Citherspieler bewährte und Eitel, sowie Wolf die Stoß- und Sackpfeifen nicht ungeschickt handhabten.

Unter allgemeinem Gelächter ward die Verwandlung vollbracht, Freund und seine Gefährten aber benützten den fröhlichen Jubel, um unbemerkt ihre Schwerter und Dolche unter die weiten Mäntel der Musiker zu verbergen. Also mit Instrumenten und Waffen gerüstet, traten sie in die Mitte des großen Gemaches.

Hinter ihnen ordnete sich der Festzug. An der Spitze drei Dirnen mit recht schön gebundenen, duftenden Blumen-

sträußen, drei andere, die Locken mit Epheu bekränzt und große, zinnerne, mit Salveten überhängten Schüsseln, um den Hirschbraten in Empfang zu nehmen, folgten diesen, an welche sich wieder drei weitere, mit Blumenkränzen, wie eine Schärpe, umgehängt und mit zinnernen Pokalen in den Händen, anreihten. Bei diesen letzteren befand sich Katharina und waren sämmtliche vorerwähnte Dirnen in weiße mit roth eingefaßte und gepauschte Gewänder gekleidet. Die Meisterin des Rosenthales in etwas bunter, abenteuerlicher Kleidung, schloß sich hierauf an, wonächst mehrere, ebenfalls farbig gekleidete Dirnen, grüne Zweige in den Händen tragend, den Beschluß bildeten.

Nachdem der Zug sich geordnet, trat der Obristrichter mit seinen gemeinen weltlichen Richtern und etlichen, unterdessen hinzugekommenen Stadtknechten aus dem Nebengemache herzu, übersah das Ganze mit prüfendem Auge und als dasselbe seinen Beifall zu erlangen schien, ordnete er seine Untergebenen an die Spitze und Seiten des Zuges.

„So lange Ihr durch die Straßen wandelt", befahl er mit Nachdruck, „muß die tiefste Stille walten. Wer dagegen handelt, kommt auf eine Stunde ans Halseisen.*) Sobald Ihr aber in den Junghof kommt, so zündet Ihr Eure Wachsfackeln an und laßt Eure Musik lustig erschallen. Im Uebrigen sollen sich die Dirnen im Banketsaale fein und besonders freundlich benehmen, damit ein hochedler Rath seine Freude an Euch habe!"

*) Am Rosenthale waren zwei Halseisen angebracht, an welchen kleine Vergehungen abgebüßt wurden. Lersner a. a. O.

Unter allgemeinem Jubel versprachen die Aufgeforderten, richtige Folge zu leisten und bei dem greulichen Durcheinanderquicken der aufspielenden Musik setzte sich der Festzug in Bewegung.

In der Rosengasse angelangt, verstummte jedoch alsobald jeder Laut. Mit dem Schweigen des Grabes tappten die in der tiefsten Finsterniß Einherwandelnden nach der Luseborngasse *) und von hier durch die enge Pforte des Guldenthurmes **) auf den Roßmarkt, nach dessen Ueberschreiten sie in den dahin mündenden Junghof gelangten.

Das Thor desselben stand weit offen und aus dem schwarzen Hintergrunde des langgedehnten Raumes strahlten ihnen die hell erleuchteten Fenster eines, von der rechten Seite vorspringenden, massiven, Hauses entgegen.

Nach einem kleinen Raste wurden sofort Wachsfackeln angezündet und unter dem fröhlichen Klange der Musik bewegte sich nun der Festzug dem erhellten Hause zu, aus welchem plötzlich der schmetternde Ton von Trompeten und Pauken und der Jubelruf munterer Zecher erschallten.

---

*) Jetzt die Weißadlergasse. Von dem, in dieser Gasse stehenden Brunnen, welcher der Luseborn hieß, hatte sie obigen Namen. Da man aber diesen nach und nach in Leuseborn verwandelte, so wurde die Gasse im 17. Jahrh. nach dem darin liegenden Haus zum weißen Adler benannt.

**) Am Ausgange der Weißadlergasse, an dem Hause zum Hirscheck, stand ein nicht hoher, aber dicker Thurm, durch welchen ein für Reuter und Fußgänger dienlicher Ausgang nach der Neustadt führte. Er hieß der Guldenthurm und wurde 1580 abgebrochen. Nach ihm hieß die Weißadlergasse in den allerältesten Zeiten die Guldengasse.

12.

Das Hirschessen.

Während im Rosenthale die munteren Gesellen und lustigen Dirnen schon bunt durcheinander tobten, sah es in dem, zum heutigen Hirschessen auserkornen Saale des Junghofes noch sehr ruhig und gemessen aus.

Die Bürgermeisterknechte, in ihrer rothen, mit Silberborten garnirten Liverei, ordneten an der zusammengestellten Tafel und schmückten solche, nachdem sie Schüsseln und Teller mit Salveten zierlich in Reihen gerichtet, durch bunt bemalte Töpfe, aus welchen Blumensträuße ihren würzigen Frühlingsduft umhersendeten.

Als sie ihr Werk vollbracht hatten, trat auf ihr Rufen, ein kleiner, dicker Mann, mit rundem Vollmondsgesichte, in den Saal, dessen kurze, dralle Gestalt ein schön benähtes gelbes Kleid mit braunen Puffen und ein Mäntelchen von gleicher Farbe mit herabhängenden Aermelflügeln zierlich umspannte und umwallte.

„Meister Stadtkoch*)," redeten ihn die Bürgermeisterknechte mit Reverenz an, „so es Euch beliebt, die Tafel anzuschauen?"

Und der Kleine ließ den Blick mit Kennermiene über die Tische hinfliegen, dann nickte er wohlgefällig und sendete den Ruf seiner Stimme zur Thüre hinaus. Alsobald vernahm man von dem Gange draußen ein gleichmäßiges, festes Auftreten mehrerer Näherkommenden und hereinschritten eine Anzahl, in blendendes Linnen gekleideter Köche, die weiße Schürze zierlich vorgebunden, eine reine Salvete nachläßig über den Arm geworfen und trugen auf glänzenden, silbernen Platten und Schüsseln vielfache kalte Speisen zur Tafel.

„Dahin," befahl der Stadtkoch, „den rostigen Hering, dorthin den gepfefferten Kuheuter, auf jene Stelle die gesalzene Rindszunge und hier in die Mitte die Salmen mit der Citrone im Maule. Fladen und Käse an die Seiten und für die Frauen die silbernen Kannen mit zerriebenem Lebkuchen, mit Zucker und Rosinen.

Die Köche thaten, wie ihnen befohlen worden und zogen alsdann mit schweigendem Ernste wieder ab. Der runde Meister aber unterrichtete die Bürgermeisterknechte noch, wie sie die Pokale und Becher ordnen sollten, dann verließ er mit einem selbstgenüglichen Blicke auf sein vollbrachtes Werk, ebenfalls den Saal.

Schon wurde es unten im Hofe von Gästen laut, die

*) Der Stadtkoch mit seinen Gehülfen waren damals gut besoldet. Kirchner, Geschichte von Frkfrt. I, 593.

theils in Kutschen *), theils zu Fuße heranzogen. Da zündeten die Bürgermeisterknechte noch schnell die Kerzen der Kron- und Wandleuchter an und kaum durchfloß der Lichterglanz den Saal, als auch schon einige Theilnehmer des Festes mit ihren Frauen durch die Thüre traten.

Reimar von Gerolstein und sein Neffe Johann von Rückingen waren unter den ersten derselben. Beide trugen, wie es die Gelegenheit erforderte, Festgewänder, doch war die Kleidung des Letzteren mit besonderer Kostbarkeit ausgestattet. An der Seite desselben schritt ein junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren, dessen Aeußeres einen vortheilhaften Eindruck zu machen ganz geeignet war. Eine schlanke, kräftige Gestalt, ein schön geformtes, mannhaftes Gesicht von interessanter Blässe, dunkelbraune Lockenhaare, ein gleichfarbiger zarter, Krausbart und feurig, zugleich aber sanft, mit etwas Schwärmerei blickende Augen. Seine zwanglosen Bewegungen zeigten etwas Stolzes, Zuversichtliches, mit Anmuth gepaart und wurde das ganze gewinnende Bild noch durch eine gewählte, aber nicht überreiche, dunkle Kleidung mit Atlaspauschen und faltenreichem Halbmantel gehoben.

Reimars hagere Gestalt hatte die hingeschwundene Zeit noch magrer gemacht und das, früher grau durchschossene Haar bis auf weniges vermindert und zu Schnee gebleicht. Mit diesem übereinstimmend zeigten die abgeblaßten, lederartigen

*) Im 15. Jahrhundert kannte man in Deutschland schon die Kutschen, d. h. Fuhrwerke mit in Riemen hängenden Kasten. Kaiser Friedrich III. kam 1474 in einem solchen Wagen nach Frankfurt. Lersner Chronik, I. 1. 106.

Züge des langen, zahnlosen Gesichtes das Bild eines hohen Siebenzigers, während die, mitunter noch raschen und zuckenden Bewegungen der Glieder ein, um zehn Jahre jüngeres Alter vermuthen ließen. Der, mit ihm gekommene Johann trug ein für s e i n e Jahre ähnlich gealtertes Aeußere zur Schau. Seine blonden Locken waren ergraut und auf dem Antlitze hatte das viel gebrauchte Leben scharfe Spuren — tief eingeschnittene Furchen — zurückgelassen, während sein blaugraues Auge, obgleich nur matt glänzend, doch durch ein flirrendes Funkeln immer noch nach Genuß zu haschen schien.

Die Stirne des Oehms war bewölkt und sein Auge blickte trübe zu Boden, als wollte es von einer düstern Stimmung Kunde geben, die ihm die Brust beklemmte. Johanns Züge aber deuteten auf ein unbesorgtes Innere; wohlgemuth und lächelnd musterte er die, in reicher Pracht gekleideten, nach und nach eintretenden Gäste.

Mit Wohlgefallen und einem gewissen Stolze betrachtete er jetzt den jungen Mann an seiner Seite.

„Wallrab," begann er zu demselben in ermahnendem, liebreichem Tone, „wenn jetzt die edle Jungfrau Bonaventura von Hynsperg eintritt, so wirst Du nicht säumen, Dich ihr mit gebührender Reverenz vorzustellen."

„Ich werde Euerm Befehle, lieber Vater, nachkommen," versetzte der Angeredete, zwar mit ehrerbietiger Verbeugung, jedoch mit einer Miene, die durchaus keine freudige Anregung erkennen ließ. Mit diesen Worten entfernte er sich und ließ Vater und den Oehm in einer Fensternische, wohin Beide sich unterdessen zurückgezogen hatten.

Johann blickte ihm kopfschüttelnd nach, dann richtete er seine Augen auf den Oehm und fuhr, sichtlich unangenehm berührt, zurück.

„Ich hätte gewünscht," sprach er in leiser, mißbilligender Weise, „Euch heiter gelaunt zu sehen. Das Fest wird schön werden. Unter der Wucht der Speisen beugen sich fast die Tafeln, die Rechenherrn *) haben vortrefflichen Wein besorgt, auch wird es, wenn einmal der Tanz beginnt, an einem Spielchen nicht fehlen — also —?"

Reimar blickte noch eine Weile finster und schweigend auf den Boden, endlich zuckte er die Achseln nnd schüttelte den Kopf, als ob er eine Erinnerung verjagen wollte.

„Wäre nur nicht heute wieder der erste Mai," entgegnete er voll Unmuth. „Ein verdammter Tag das! — Wenn man ihn doch aus dem Kalender streichen könnte!"

Johann sendete ihm einen Blick des Mitleides und des Bedauerns zu.

„Weil heute vor achtzehn Jahren wir die Expedition nach dem Goldsteine vollführten?" sprach er unter verächtlichem Achselzucken. „Es war ja Euer Plan," setzte er dann wie verwundert hinzu, „und hat sich als gut, ja als nutzenbringend bewährt."

„Daß er in meinem Kopfe entsprang," war die mit Schauder gegebene Antwort, „ist auch jetzt in meiner Brust die Quelle unsäglichen Leides. Wenn doch der Mensch zurücknehmen könnte!"

---

*) Die Deputirten zum Recheneiamte. Ihnen lag es ob, guten Wein zum Hirschessen zu liefern. Kirchner, Gesch. v. Frkfrt. I. 594.

„Warum nicht gar?“ lachte Johann. „Daß ich ein Narr wäre, die Hälfte meiner Erbschaft herauszugeben!“

Von den, mir entgangenen Vortheilen,“ fuhr der Oehm, immer noch trüb zu Boden sehend, fort, „will ich nicht reden. Junker Ignatius hat sich anderweit versorgt, ich mußte zahlen und die Rathsstelle ist mir entgangen. Immerhin, wenn ich nur im Innern Ruhe und Schutz vor den mich verfolgenden Bildern fände!“

Johann schaute neugierig auf. „Am Ende,“ sprach er dann mit Hohnlächeln, „wohl gar von meiner schandbeladenen Schwester, von jener —“

„Sprich den Namen nicht aus,“ fiel ihm Reimar entsetzt in die Rede. „Um Gotteswillen nur dieses nicht. Es ist mir dann immer, als ob ein heißbrennender Blitz mein Gehirn versengte!“

Betroffen richtete der Zuhörende einen forschenden und besorgten Blick auf den, also redenden Oehm, Dieser bemerkte es und schüttelte mit wehmüthigem Lächeln den Kopf.

„Kann mir es denken,“ entgegnete er hierauf bitter, daß Du meinen Verstand bezweifelst. Aber es ist doch so, wie ich Dir sagte. Drückt der Schlaf mir das müde Auge zu, so steht vor mir — ihr — ihr Bild.“

„Lächerliche Träume!“ versetzte Johann wegwerfend.

„So meinte ich auch,“ nickte Reimar. „Seitdem ich aber sie — wachend geschaut!“

Den Zuhörer überlief ein kalter Schauder. Sollte der Oehm wirklich schwach im Kopfe sein, oder — kaum zu

glauben — die Wahrheit geredet haben? Das Letztere wäre entsetzlich!"

Solche peinigende Gedanken öffneten ihm endlich zur Frage den Mund.

„Wir waren gestern Abend bis nach Mitternacht im Heißensteine," erzählte hierauf der Oehm, indem er zeitweise scheu umherblickte; „Du spieltest, ich — trank. Mancher Becher wurde geleert und mit dem Verschwinden des Weines schwanden auch die, mich folternden, grellen Bilder, bis ein düstrer Flor über die Vergangenheit sich senkte, der endlich in schwarze Nacht, in heißes, seliges Vergessen sich verwandelte. Ich athmete wieder auf, ein Gefühl, wie Trost — wie belebende Hoffnung zog mit süßem Hauche durch mein Sein und, von der Arglist der Welt nichts mehr wissend, wankte ich nach Hause — zum Lager — und — der Schlaf — hauchte seine Ruhe über mein ermüdetes Gebein. — Da rauschte es vor meinem Ohre, wie empörte Wasserwellen und aus schäumenden Wogen stieg wieder — ihr — ihr Bild. Und sie hob die Hand und wurzelte den Blick so fest in meine Brust, daß mir der Athem verging und ich mich in fürchterlicher Qual krümmte, als ob ein Riese mich, wie einen Wurm, zertreten wollte!"

„Ihr habt zuviel Wein getrunken!" lächelte der Zuhörende.

„Glaube nicht, daß der Wein die Bilder mir erzeugte," antwortete Reimar voll Graußen. „Denn als ich heute Morgen, hell wachend, da drüben in unserm Hause, meine Morgensuppe zum Frühstück genießen will, da öffnet sich

plötzlich meine Thüre und — was in wirren Träumen mich geängstiget, steht verkörpert, leibhaftig, nein, nein, es war keine Täuschung — sie selbst stand vor mir!"

„Sie selbst?" wiederholte Johann, indem er ein unheimliches Gefühl, das ihn durchfröstelte, nicht bewältigen konnte. „Sie selbst," setzte er dann, durch gewaltsam herbeigezogene Zweifel sich ermuthigend, hinzu, „sie, meine Schwester —"

„Sprich den Namen nicht aus," fiel ihm der Oehm wieder grausenvoll in's Wort, indem er versuchte, Johann den Mund zuzuhalten, „ich kann ihn nicht hören!"

„Und Ihr täuschtet Euch nicht?" fügte Johann kopfschüttelnd hinzu.

„Es war ihr Wuchs," versetzte Reimar gewichtig nickend, „ihr Antlitz, ihre Züge, es war ihr sprechendes Auge! — Ich schrie entsetzt auf und sie — verschwand."

„Sonderbar." murmelte Johann, „wenn Ihr Euch nicht getäuscht habt?"

„Ich war so wach, als jetzt", gab der Oehm zur Antwort. „Noch liegt der Schreck in allen meinen Gliedern. Müßte ich um der Ehre wegen nicht heute hier erscheinen; so würde ich, alle menschliche Gesellschaft fliehend, mich an diesem Tage in tiefe Einsamkeit vergraben haben!"

Johann wollte noch Einiges fragen, allein ein schmetternder Tusch von Trompeten und Pauken ließ seine Worte verstummen. Zu den vielen, unterdessen in den Saal getretenen Gästen gesellten sich nämlich jetzt der Stadtschultheiß

Ludwig Marburg, genannt zum Paradeiß *), sowie die neuerwählten Bürgermeister, der Schöffe Walter von Schwarzenberg und Georg Frosch des Rathes.

Letztere, denen der musikalische Willkommsgruß galt, erschienen als recht stattliche Männer und wenn der erstere, als älterer Bürgermeister, den Anblick eines ergrauten würdevollen Mannes gewährte, so zeigte der andre, als jüngerer Bürgermeister, ein Bild von jugendlichem Feuer und lebendiger Thatkraft.

Von allen Seiten wurden ihnen Glückwünsche zum Antritte des neuen Amtes dargebracht. Nachdem sie solche mit freundlichem Ernste aufgenommen, ließen sich, auf ihr Bedeuten, die zahlreich Geladenen an den langen Tafeln zum Mahle nieder.

Obgleich von den sonderbaren Erzählungen des Oehms unangenehm berührt, ja in unheimliche Stimmung versetzt, hatte Johann es doch über sich vermocht, rasch die Gäste zu durchmustern und seinen Platz sich also zu wählen, daß Reimar an seiner Rechten, der Sohn Wallrab ihm zur Linken, sämmtlichen aber ein Frauenbild von jugendlicher, stolzer Schönheit gegenüber saß, das bei dem ihm zugesendeten Gruße, freundlich lächelnd, die dunkeln Augen sittsam senkte, indem die frische Röthe der Wangen allmälig weiterfloß, bis sie zu dem blendenden Nacken sich verbreitete.

„Deine Angelegenheiten stehen gut," flüsterte Johann

---

*) Die Schenkung seiner Büchersammlung an die Stadt gründete die Stadtbibliothek. Kirchner, Gesch. v. Frkfrt. I. 570. II. 450.

seinem Sohne zu. „Die Gluth der Wange verräth die freudige Zustimmung ihres Herzens. Du, Glücklicher, brauchst nur die Arme auszubreiten! — Jetzt halte fest, was Dir leichten Kaufes zugeflogen!"

Wallrab blickte verlegen auf seinen Teller. Nicht lange aber, so ermannte er sich und richtete sein Auge voll Fassung, ja so zu sagen herausfordernd, auf sein reizendes Gegenüber, mit welchem er indessen bald in ein lebhaftes, fein geführtes Gespräch verflochten war.

Während nun die Dienerschaft die verschiedenen warmen Speisen, als: geschmortes Weißkraut, gebratene Hühner, Haasen- und Kalbsbraten, schöne Fladen mit Zucker *) auftrug und diese Gerichte mit den bereits gesalzenen und gepfefferten, auch sonstigen süßen Schüsseln wechselten, verrichteten die Rechenherrn der Stadt gewissenhaft ihren Kellermeisterdienst, indem sie die geleerten Kannen alsobald durch neu gefüllte zu ersetzen befahlen und nach und nach von den gewöhnlichen Weinsorten zu den besseren und edleren übergingen, bis am Ende der, aus den Kellern des Bartholomäistiftes verschaffte, Hochheimer seine erquickende Blume über die Tafel nervenstärkend hinschweben ließ.

War es bis jetzt lebhaft zugegangen, so öffnete nunmehr dieser würzige Sorgenbrecher jede verschlossene Brust und machte die Jungen gelenk zu lustigem Gespräch, Kurzweil und Scherz.

---

*) Ueber die damaligen Speisen finden sich Nachweise bei Lersner II. 1. 818.

Allgemeiner Jubel entstand daher, als die Musik einen Marsch aufspielte, unter Trompeten und Paukenschall der dicke Stadtkoch gravitätisch in den Saal trat und hinter ihm eine Anzahl Köche das heutige, altherkömmliche Hauptgericht, den Hirschbraten, auf großen, silbernen Schüsseln zuerst mehreremalen um die Tafel herumtrugen, zuletzt aber feierlichst auf solche setzten.

Trinksprüche folgten sofort auf Trinksprüche, witzig, gewandt, mitunter auch derb, immer aber ein Ziel vor Augen, die Gesellschaft zum Ausleeren der Becher anzuregen. Indem nun dieser Aufforderung willige Folge geleistet wurde, sprühte der genossene Wein schon hie und da lodernde Funken, indem er indessen auch Manchen mit schwimmendem Auge und schwerer Zunge die Dienstfertigkeit lohnte.

Auch Oehm Reimar schien zu diesen Letzteren zu gehören. Doch hatte ihm wiederum heute weniger die Lust am Genusse, als die Absicht, auf solche Weise die finsteren Gedanken und die beängstigenden Bilder zu verjagen, den schäumenden Becher in die Hand gedrückt. Gewaltsam mußte er sich Anfangs zwingen, nun aber, nachdem die Bahn gebrochen und die Lust aufgestachelt war, goß er mit wachsender Begierde die goldne Fluth hinab. Und mit dem Weine wuchs seine Zuversicht, die endlich in Muth, zuletzt in Verwegenheit und Keckheit ausartete. Obgleich vom Rebensafte schwer bedrängt, regten sich doch energisch seine Glieder und fuhren seine wässrigen Blicke gereizt — gewissermaßen Streit suchend — in der Runde umher.

In diesem lustigen Durcheinander meldeten jetzt die

Diener dem älteren Bürgermeister, daß die aus dem Rosenthale abgesendeten Dirnen vor der Thüre harrten, um, wie es von Alters der Brauch sei, feierlichst ihren Antheil Hirschbraten in Empfang zu nehmen und wie solche daher um großgünstigste Erlaubniß zum Eintritte in den Saal ansuchten.

Alle Blicke der Männer flogen mit schlauem Lächeln dem Rathsoberhaupte zu, während die Frauen die ihrigen spöttisch und verlegen senkten. Als aber jetzt der Bürgermeister günstigen Bescheid ertheilte, da brachen die Männer in Beifallruf und Händeklatschen aus, unter welchem die Flügelthüren von den Dienern weit geöffnet wurden und der Festzug der Dirnen, mit ihren sonderbar gekleideten Musikanten, in den Saal sich bewegte.

Dreimal hatte der Zug die Tafel umkreiset, als derselbe endlich vor den Sitzen des Schultheißen und der Bürgermeister Halt machte und die an der Spitze befindlichen Dirnen ihre Sträuße den Genannten, mit einem geeigneten Reimspruche, unter zierlicher Verbeugung überreichten. Diesen folgten die drei mit Epheu geschmückten Genossinnen. Indem sie den Bürgermeistern ihre, mit der Salvete überhängten Schüsseln entgegen hielten, forderten sie mit einem launigen Verssprüchlein ihr gutes, altes Recht, dann wendeten sie sich an den Schultheißen und bemerkten ihm gleichfalls in munteren Reimlein, wie er, an Kaisers Statt das Recht verwalte und daher, Kraft tragenden Amtes, nicht dulden dürfe, daß irgend jemandes gerechter Anspruch verkümmert werde.

Lächelnd schüttelte der alte Stadtschultheiß den Kopf,

zog dann die Stirne in bedenkliche Falten und schien, seinen Finger an die Nase gelegt, sich den wichtigen Fall überdenken zu wollen. Doch nicht lange hatte es gedauert, als die Laune den mühsam errungenen Ernst über den Haufen warf und er in scherzhaften, mit lateinischen Brocken durchwebten Ausdrücken der Dirnen gutes Recht in possessorio, neque minus in petitorio anerkannte und die Bürgermeister zur Verabfolgung herkömmlicher Quantität Hirschbratens verurtheilte.

Während die Bürgermeisterknechte mit den, ihnen zugestellten Schüsseln, sich nach der Küche, um dem Rechtsspruche Folge zu verschaffen, entfernten, traten die, mit Blumenkränzen geschmückten Dirnen dem Schultheiße und den Bürgermeistern gegenüber und hielten ihnen die, in Händen tragenden, zinnernen Pokale entgegen. In gereimter Rede baten sie zum gedeihlichen Mahle um einen würzigen Trunk, damit auch sie auf das Wohlergehen hochedeln Rathes und aller seiner Lieben und Getreuen ein Hoch ausbringen könnten.

Auf den Wink des älteren Bürgermeisters wurden die drei Pokale mit Wein gefüllt und die Trägerinnen derselben stießen miteinander auf vorerwähnte Gesundheit an, wozu die mitgebrachten Musikanten einen, grell durcheinander lärmenden Tusch anstimmten und die übrigen Theilnehmer des Festzuges ihr jubelndes Hoch erklingen ließen.

Die herkömmlichen, feierlichen Reden waren nunmehr vorüber und die, mitunter etwas recht wohlgelaunten Gäste des Festessens riefen verstohlen einzelne der Dirnen zu sich heran, mit denselben Scherzreden treibend, auch bisweilen ihnen Wein in ihre herumwandelnde Pokale gießend.

Die Jungfrauen entfernten sich hierbei in eines der, zum Scherz- und Pfänderspielen eingerichteten Nebengemächer, wohin ihnen die jüngere Männerwelt, unter welcher auch Junker Wallrab von Rückingen sich fand, folgte. Unterdessen sie sich dort erlustigten, blieben die verheiratheten Frauen aber beharrlich an der Tafel. Unbefangen unterhielten sie sich miteinander, aber ihre Blicke flogen schlau überall umher, Alles beachtend und überwachend.

Jost Freund und seine Gefährten, Wolf und Eitel, standen unterdessen in ihrem abenteuerlichen Anzuge unerkannt bei den übrigen Spielleuten und der Erstere klimperte mechanisch auf seiner Zither. Die Augen aber liefen über die Tafelrunde umher und blitzten, auf manchem der Gäste zeitweise festhängend, gar unheimlich und dräuend, bis sie am Ende auf Reimar und Johann, wie angekettet hängen blieben.

Schon von Anfange an, als er von Ottilien getrennt und dann aus Frankfurt entfernt worden, war es ihm klar gewesen, daß die Anverwandten seiner Heißgeliebten, wenigstens verhindernd, die Hand im bösen Spiele gehabt. Konnte er schon damals nur mit Ingrimm derselben gedenken, so mußte dieser gesteigert werden, als Katharina durch ihre Erzählungen noch ein weiteres, wirkliches thätliches Eingreifen in seine Herzensangelegenheit und ein boshaftes — vielleicht gar das Ende seiner theueren Jungfrau herbeiführendes — Vorgehen gegen Ottilie vermuthen ließen.

Viele Jahre waren seitdem verflossen, aber in seinem Busen kochte noch Jünglingskraft und sein Blut pulsirte noch mit der vollen jugendlichen Stärke.

„Wenn sie mehr gethan, als irgend eine Zeit verantworten könnte; wenn sie die schöne Engelsblume frühzeitig mit frevelnder Hand zerknickt, Dir den Blüthenhauch des Lebens abgestreift und Dein ganzes Dasein in eine freudenleere, öde Wüste verwandelt hätten, wie schwer müßte dann die Vergeltung sein, um die Schaale ihrer Schuld zu heben? — Was müßte geschehen, um den frechen Raub des jungen Lebens zu sühnen und Dir Genugthuung für schmachvolle Unbill — Labung endlich für Deinen heißen Rachedurst zu verschaffen?"

Solches denkend zogen sich seine Augen, mit phosphorartigem Leuchten, weit in ihre Höhlen zurück und die Mienen zuckten voll gichterischer Bewegung.

Die Gefährten erriethen den Sturm in seinem Innern und stießen ihn warnend an. Bald hatte er sich gesammelt und was er sich früher ausgeklügelt, trat aus den, ihn umwallenden Nebeln in klarer Fassung und Beleuchtung wieder vor sein geistiges Auge.

Mit gewandter Hand griff er in die Saiten seiner Zither und als, hierdurch aufmerksam gemacht, die Tafelrunde mit dem fröhlichen Geplauder verstummte, begann er zwar mit rauher, im Ganzen aber doch klangvoller Stimme ein Lied von einem Ritter, der ein Mägdlein und dieses wiederum jenen treuinnigst geliebt habe. Da aber seien böse Zauberer gekommen, hätten mißgestaltete Thiere in den Rosenhimmel der Liebe geschleudert, welche den Ritter vertrieben, die Jungfrau aber durch Gift getödtet hätten.

Alle Zuhörende lauschten gespannt auf das Mährlein, das

der Sänger mit vielem Gefühl, ja tief ergriffen vortrug. Da schloß dieser mit einem durchbohrenden Blicke auf Reimar und Johann, also:

Die Liebe, durch Tod nun getrennt,
Im Tode selbst heftig noch brennt.
Doch stärkeres Feuer verzehrt
Die Sünder, so Liebe verwehrt.
Ein Name, sonst lieblich dem Ohr
Schreckt sie, wie ein Donner, empor.

Während die Saiten der Zither zum Nachspiele erklangen, duckte sich der halbbetrunkene Oehm Reimar, dem die Angst einen großen Theil seines Rausches verjagt hatte, tief zusammen, indem er den niedergeschlagenen Blick nicht zu erheben wagte. Johann aber betrachtete fragend und befremdet den seltsamen Sänger und schüttelte zuletzt verächtlich den Kopf. Da nahm der alte Schultheiß Marburg lächelnd das Wort:

„Gut gemacht, alter Sänger," sprach er Beifall nickend. „Schade, daß unsre jungen, heißblutigen und den zarten Minneliedern noch gerne lauschenden Jungfrauen nicht Dein Liedlein mit angehört haben. Sie würden Dich gewiß mit dem Dichter- und Sängerkranze belohnen. — Aber Dein Mährlein hat noch keinen Schluß. Das muß doch ein wunderbarer Name sein, der wie ein Donner krachen soll. Wir sind alle begierig den gewaltigen Namen zu erfahren. — Willst Du ihn nicht nennen?"

„Recht gerne," antwortete Freund mit giftigem Lächeln. „Wenn Ihr der Dirne da Wein dazu spenden wollt, so soll

dieselbe mit den nächsten Gästen auf das Angedenken der besungenen Jungfrau anstoßen.

Auf seinen Wink hielt die im Hintergrunde weilende Katharina ihren Pokal in die Höhe und auf Befehl des Schultheißen füllten ihn die Diener mit Wein.

Da trat die Dirne rasch auf die ihr zunächstsitzenden Reimar und Johann hinzu, fuhr mit dem Pokale zwischen Beide und blickte dabei dem Letzteren scharf in die Augen.

„Du da?“ rief dieser mit gedämpftem Tone erschrocken aus, indem er sich jedoch baldigst zu bemeistern suchte und die Dirne mit mühsam errungener Fassung anschaute.

Katharina hatte die Verlegenheit Johannes wahrgenommen und ein spöttisches, triumphirendes Lächeln flog über ihr Gesicht.

„Auf Ihr Herren,“ sprach sie entschlossen, „weigert Euch nicht der Gunst, welche nur heute mir wiederfahren kann. Ergreift die Becher und stoßt mit mir an. Es gilt der Heldin des Liedes, dem Opfer treuer Liebe, dem Angedenken einer — Ottilia!

„Ottilia?!“ wiederholte Reimar mit vor Entsetzen bebender Stimme. „Wer wagt den Namen auszusprechen?“

Langsam schaute er sich endlich um und als er die vorher nicht beachtete Katharina gewahrte, erhob er sich allmälig und starrte derselben in das Gesicht.

„Du Unke, Du Nachtvogel,“ kreischte er hinauf mit heiserer Stimme, „wagst es, den schrecklichen Namen mir in's Ohr zu raunen? Kommst Du, mich anzuklagen? — Hier ist nicht der Ort. Um Mitternacht, wenn es dunkel ist, da steigt Dein Gelichter herauf und zaubert die beklemmenden Träume. Hier

aber ist die Freistätte der Lust, von welcher Du fern bleiben sollst! — Du willst nicht? — Willst nicht verschwinden? So soll meine Faust Dir helfen!"

Taumelnd richtete er sich in die Höhe und griff nach der zurückweichenden Dirne, Johann aber fing ihn in seinen Armen auf und drückte ihn in den Sessel nieder. Rasch auf Katharina zutretend, faßte er dann dieselbe am Arme und schleuderte sie nach der Thüre.

„Hinaus mit Dir," rief er wuthentbrannt, „deren Frechheit es wagt, solche Ungebühr zu begehen. Züchtigung verdient die feile, nichtswürdige Buhlerin."

Da riß sich die Ergriffene gewaltsam los und blickte dem Erboßten kühn und trotzig in die zornsprühenden Augen.

„Wagt Ihr, mich also zu nennen?" entgegnete sie mit herausfordernder, giftiger Rede. „Schaut mich doch zuvor recht an, hochgebietender Herr, ob Euch es ziemt, mir solchen Namen beizulegen?"

Unwillkürlich folgte Johann der Aufforderung. Als ihn jedoch die Dirne mit so festem, durchborendem Blicke anschaute, senkte sich sein Auge und — Leichenblässe flog über sein Gesicht. Aber bald hatte er den gesunkenen Muth wieder zusammen gerafft.

„Erfrechst Du Dich solcher Reden zu mir?" rief er mit erkünsteltem Stolze. „Wer kennt Dich, Scheusal? — Was hält mich ab, Dich zu vernichten?"

Mit vor Wuth zuckenden Händen ergriff er ein Tischmesser und stürzte auf Katharina los, aber eben so schnell sprang Jost Freund herzu, faßte den Andringenden am Halse

und schleuderte ihn mit solcher Gewalt gegen die Festtafel, daß dieselbe krachend zurückwankte und die Gefäße darauf klirrend übereinander stürzten und theilweise auf den Fußboden fielen.

Dieses Alles war so schnell und unter so rasch aufeinander folgenden Redesätzen geschehen, daß die ganze, ohnehin durch den Wein angeregte Tafelgesellschaft gar nicht zur Besinnung kommen konnte und am Ende ganz verblüfft drein sah. Als aber jetzt Johann in die Tische stürzte, erschallte zuerst ein allgemeiner Schreckens- und Nothschrei der Frauen, worauf die Männer zornig sich erhoben und die, in dem Nebengemache mit Spielen beschäftigte, jüngere Welt ebenfalls herbeieilte.

Wenige Worte genügten, um sich zu verständigen und mit kräftiger Stimme befahlen die Bürgermeister, den frechen Vergewaltiger zu ergreifen und in's Schloß zu legen. Muthig sprangen auch alsobald die jüngeren Bürger auf Freund zu und eben so rückten die Bürgermeisterknechte mit den schnell aus der Vorstube herbeigeholten, blanken Waffen demselben zu Leibe. Allein eben so geschwind standen Eitel und Wolf dem Bedrohten zur Seite und als jetzt die Bürgermeisterknechte wirklich einen ernstlichen Angriff machten, flogen die alten Gewänder des Kleeblattes auseinander und drei breite Haudegen blitzten in braunen, nervigen Fäusten.

Erschrocken wichen die Diener zurück und die gesammten Tafelgäste blickten mit starrem Entsetzen auf die Verwegenen, die jetzt ihre Klingen saußend um sich herschwangen und dann, indem sie Katharina mit sich zogen, unangefochten den Saal verließen.

Es bedurfte einer ziemlichen Zeit, bis man sich von dem Schreck erholt hatte, während dessen die Dirnen mit ihrem Hirschbraten still sich entfernten. Die Bürgermeister aber gaben jetzt den Befehl, sowohl die Dirne Katharina, als die Friedebrecher durch die Stadtknechte und Söldner aufzusuchen und zur wohlverdienten Strafe in den Kerker zu werfen.

Mißgestimmt ging die Gesellschaft ohne weiteres Spiel und üblichen Tanz auseinander. Obgleich aber der Obristrichter mit allen seinen Untergebenen noch in derselbigen Nacht, nicht allein im Rosenthale, sondern auch in allen übrigen Herbergen sorgfältigste Spähe anstellte, so waren doch die Verfolgten nirgends aufzufinden. Bei dem festen Wall und Graben um die Stadt und dem sicheren Verschluß der Stadtthore blieb dieses Verschwinden ein Räthsel.

13.

Mahnende Bilder.

Eine warme Maisonne hob sich aus feuchten Frühlingsmorgendüften hinter dem altersgrauen Frankfurt hervor und ließ ihre schiefen Strahlen vergoldend auf ein Gehöfte fallen, welches unterhalb der Stadt, dem Dörfchen Niederrode gegenüber, im Schatten etlicher Ulmen und Pappeln am Ufer des Maines lag. Mehrere reinliche Häuser mit rothen Ziegeldächern glänzten dort im weißen Kalkbewurfe und ein darüber emporstrebendes Glockenthürmlein einer Kapelle verlieh dem Bildchen eine gewisse trauliche Würde.

Der Gutleuthof war das Gehöfte genannt und seine Räume dienten Alten und Kranken als Zufluchtsort, zu welchem Ende der Rath von Frankfurt aus seiner Mitte dazu mehrere Pfleger und zur Verwaltung desselben einen Meister ernannte.

Auf dem Rasen, welcher am erhöhten Mainufer vor dem Gutleuthof nach der Stadt hin sich ausbreitete, stand unter einer Weide, deren Aeste in den Wellen sich wiegten, ein junges Mägdlein von anmuthiger Gestalt, das den siebzehnten Som-

mer noch nicht gesehen haben mochte und richtete den Blick ihres großen blauen Auges recht sehnsuchtsvoll auf die grau daliegende Reichsstadt. Traurig senkte sie endlich das Köpfchen und schüttelte die leichtgeringelten, blonden Seidenlocken.

„Wallrab," seufzte sie, „Du versprachst, Deine Felicitas nicht warten zu lassen und nun — zögert dennoch Dein Fuß und der trauliche Morgen fliegt ungenützt an uns vorüber!"

Wiederum schweiften ihre Blicke suchend über die Wiesen und in das, am Strom hinziehende, niedre Gesträuch, indem sie zugleich mit vorgestrecktem Kopfe aufmerksam lauschte, da wurden Tritte in dem Laubwerke vernehmbar, die Aeste knarrten und die Blätter rauschten.

Freudig schreckte die Jungfrau empor. „Es naht das heißgeliebte Herz!" Dieser Gedanke durchflammte ihr ganzes Wesen und mit freudestrahlenden Blicken breitete sie schon die Arme aus, ihren Jüngling zu umschlingen, da trat der bejahrte Vater Wendolin mit einem fremden, graubärtigen Manne aus den Gebüschen und ließ sein Auge verwundert und fragend auf dem erschrockenen Töchterlein haften.

Felicitas entschuldigte ihre Abwesenheit aus dem Gehöfte, wo sie zu dieser Zeit gewöhnlich der Mutter in häuslichen Geschäften an die Hand zu gehen pflegte, so gut, als es ihre Verlegenheit gestatten wollte.

Der Alte strich sich die langen, grauen Locken von der Stirne und lächelte pfiffig.

„Schon gut," bemerkte er leise. „Ich weiß ja schon. Mache nur, daß Du jetzt fortkommst."

Eine glühende Röthe überfluthete des Mägdleins Antlitz.

Sie wendete sich zum Weggehen und kam dadurch dem Begleiter des Vaters gerade gegenüber. Da fuhr derselbe plötzlich betreten zurück und die gebräunten Wangen desselben schienen sich mit Blässe zu erhellen. Also ergriffen, gewissermaßen erschüttert, wurzelte sein Auge lange auf der, hierüber ganz betretenen Tochter, bis er endlich die, so zu sagen ganz verlorne Sprache wieder fand.

„Das Euere Tochter?" fragte er mit einem Ausdrucke, als ob er die Bejahung für sehr zweifelhaft halte.

„Nun ja, meine Tochter," entgegnete Wendolin mit Befremden. „Wundert sich mein Gast Jodocus darüber?"

Jost Freund, welcher unter jenem Namen bei Wendolin wohnte, betrachtete den Alten genauer, indem er sich allmälig von seiner Ueberraschung zu befreien schien.

„Euere leibliche Tochter?" fragte er dann nochmals, indem er, Vergleichungen anstellend, Vater und Tochter abwechselnd aufmerksam betrachtete.

Der Gefragte schüttelte lächelnd den Kopf. „Meine leibliche Tochter," antwortete er nach einer Weile. „In der That, ich begreife nicht, was Euch hierbei auffallen kann. Mein Weib versichert mich doch immer, daß meine Felicitas mir, wie aus dem Gesichte geschnitten wäre."

Freund senkte nachdenkend den Blick und strich sich dann endlich mit der Hand über die Stirne.

„Ihr möcht wohl recht und meine Erinnerungen sich geirrt haben," sprach er, ein Ergriffensein bemeisternd, indem er jedoch die Jungfrau nochmals mit wehmüthigem Ernste betrachtete.

„Aber, was ist Euch denn?“ bat jetzt gutmüthig der Alte.

„Nichts, nichts,“ versetzte der Gefragte. „Eine liebe Täuschung und süße Erinnerung, um desto herber die Wirklichkeit zu schmecken. — Nichts mehr davon. Laßt uns von unserm Vorhaben reden.“

Wendolin betrachtete seinen Gast nochmals mit ernstem Blicke und zuckte dann die Achseln. Dann gab er seiner Tochter einen Wink und diese entfernte sich zögernden Schrittes nach dem Gehöfte, jedoch nicht, ohne vorher mehrmals das sehnsüchtige Auge nach Frankfurt zu wenden.

„Ich habe Euch mit der Gegend hier jetzt vertraut gemacht,“ begann nunmehr der Alte, indem er Freund auf eine kleine Anhöhe führte und mit der Hand in die Runde deutete. „Ihr werdet Euch selbst überzeugen, daß auf unsrer Seite der Fluß nur den Menschen Gelegenheit für den Fischfang bietet. Anders aber verhält es sich mit der Jenseite. Wo der Main in seinem ehemaligen Bette, von einzelnen Bäumen überschattet, weite, mit Schilf bewachsene Sumpfplätze bildet, die an dem Dörflein Niederrode vorüber die Königslache bilden und sich bis dort an den, den Deutschherrn gehörigen Sandhof erstrecken, seht, da ist der Ort, wo die Reiher horsten und ihrer Beute, den zahlreichen Fischen, aufzulauern pflegen.“

Freund übersah die Umgegend mit prüfendem Blick und nickte.

„Also auf den jenseitigen seichten Stellen,“ antwortete er, „gedenkt Ihr mich, in Eurer Kunst, der Reiherbeize, zu unterrichten?“

„So ist es,“ antwortete Wendolin, „und wird mir mein Vorhaben bei einem so erfahrnen Waidmanne, wie ich Euch bis jetzt erkannt habe, nicht schwer fallen. — O, meine Kunst wird Euch Freude gewähren! Alle übrigen Waidmanns-Ergötzlichkeiten, Wolfs- und Fuchsjagd, Hirschfeiste und Balz, Sauhatze uud Haasenhetzen und wie das sonst Alles heißen mag, sind nichts gegen die Vogelbaize oder dos edle Federspiel. Kommt nur einmal mit mir auf meine Falkenkammer und seht, wie sie dasitzen der Edelfalke, der Blaufuß, der Taubenfalke, der Musaar, der Lerchen- und der Thurmfalke und noch zuletzt die ganze Gesellschaft von Habichten und Sperbern!“

Der Zuhörende blickte den Redenden befremdet, ja mit einiger Verwunderung an.

„Ihr seid der Meister dieses Siechen- und Krankenhauses,“ bemerkte er, „wie mögt Ihr da Eurer Pflicht genügen, wenn das edle Waidwerk Euch schon vollauf beschäftiget?“

Der Alte sah schlau lächelnd zu ihm herüber.

„Das haben meine gnädigen Herrn zu Frankfurt,“ entgegnete er, ehrerbietig sich beugend, „mit gutem Vorbedacht also eingerichtet. Hohe und mächtige Herren besuchen oft die alte Reichsstadt und eine schöne Waidmannslust hat schon zuweilen goldne Früchte getragen. — Hier in der ganzen Gegend werdet Ihr umsonst einen Fischer suchen. Warum? — Weil die Bewohner der Tiefe den erlauchten Herrn die Freude des Fischfanges gewähren sollen. Und dort, wo die Reiher in Schaaren nisten, bietet Euerm Auge weder ein Jäger, noch ein Vogelsteller sich dar. Antvögel uud Reiher sind Alle zur Lust

der hohen Herrn vorhanden und hat ein hochedler Rath hierüber ein scharf Mandat ergehen lassen."*)

Freund hörte gespannt auf.

„Das müßen doch immerhin mächtige und einflußreiche Fürsten sein," sprach er, den Alten fragend ansehend.

Dieser aber zuckte die Achseln.

„Es ist den Herrn angenehm," antwortete er ausweichend, „unerkannt hier dem Fischfang und dem Waidwerk obzuliegen, weshalb der Forstwart auch mit seinen Unterförstern die Weisung hat, um die fragliche Zeit die Districte rein zu halten. Darum forscht nicht weiter; ich dürfte Euerm Wissensdrange doch nicht genügen."

Freund wollte sich lächelnd entschuldigen, allein ein, aus dem Gehöfte kommender Knecht, welcher den Alten hinwegrief, überhob ihn der Worte.

„Geschäfte entfernen mich," sprach Jener entschuldigend. „Kommt bald mir nach, ich führe Euch zu den Falken."

Er ging und Freund blieb auf der Anhöhe am Mainufer allein.

Tiefer Ernst überzog da plötzlich das Antlitz dieses Letzteren und sein Auge flog prüfend und funkelnd über die Wasserfläche nach der fernen, vom Sonnenstrahl freundlich beleuchteten Reichsstadt.

Der Meister des Gutleuthofes, der alte Wendolin, war als geschickter Falkner weit und breit bekannt. Freund hatte, nachdem er sich nach dem Hirschessen mit seinen beiden Gefährten und Katharina glücklich am andern Morgen aus der

---

*) S. Lersner II. 1, 45.

Stadt geflüchtet, diesen Umstand benützt und bei dem Falkenjäger Herberge sich ausbedungen. Die Falknerei wolle er erlernen, wandte er vor, und ein schön Stück Geld machte Wendolin gefügig.

So hielt er sich schon mehrere Wochen ungefährdet in dem einsamen Gehöfte auf. Der Name: Siech- und Krankenhaus entfernte neugierigen Besuch und die, von der Zeit an ihm bewirkten Veränderungen stellten ihn sicher gegen Wiedererkennen.

Wolf von Hartheim und Eitel Rüde waren unterdessen in die Ferne geeilt. Forschen sollten sie, hören, schauen, sich selbst überzeugen und dann dem harrenden Genossen verläßliche Kunde bringen. Erst dann sollte Hand an ein tüchtiges Werk gelegt werden.

In der Zeit ihrer Abwesenheit hatte indessen Freund es dennoch mehreremale gewagt, in alte unscheinbare Kleider gehüllt, die Stadt zu besuchen. In niederen Herbergen trieb er sich dort umher, pflegte Verkehr mit allerhand lustigem Gesindel, zahlte Wein, spendete Geld, empfing Handschlag und schlüpfte dann am Abende unangefochten der wohlverwahrten Mainzerpforte hinaus.

Soweit er für seinen Plan selbst gehandelt hatte, stand Alles gut, nur die hinausgesendeten Boten zögerten mit der Rückkehr. Darum blickte sein Auge jetzt so bedeutungsvoll nach Frankfurt.

„Sie sollen mich nicht umsonst hinausgestoßen und mich um meines Lebens Glück betrogen haben," murmelte er endlich, indem seine Fäuste krampfhaft sich ballten. „Ihr selbst habt

mich in die Schule gesendet, wo ich das gefährliche Handwerk erlernen konnte und ich will es üben, mir zur Freude und Euch zum Verderben. — Bald naht der Herbst und seine Messe soll mir dann goldne Früchte reifen. Wahrt Euch, Ihr Herren von Frankfurt; Jodocus kommt, ein grimmig Wort mit Euch zu reden!"

Noch stand er mit verschränkten Armen da und hing sein Auge durchborend an die Reichsstadt, da rauschte plötzlich das Gebüsche in seiner Nähe und wie er vorsichtig dorthin spähte, so gewahrte er einen jungen Mann in schöner Herrenkleidung und ein leichtes Schwert an seiner Seite, der rasch die niederen Hecken durchbrach und sein großes, dunkles Auge suchend nach dem Gutleuthofe hinschweifen ließ.

Der lebensfrische, wohlgebaute, junge Mann und dessen edle Mienen erweckten, alle finstre Bilder schnell verjagend, unwillkürlich Freunds Theilnahme.

„Was treibt ihn her — was sucht sein feuriges Auge?"

Dieses erwägend und rasch zur Spähe entschlossen, verbarg er sich in dem hohen Gesträuche und sendete beachtend seine Blicke hinaus.

Da eilte der junge Mann näher und nicht weit von dem Lauernden sprang ein Mägdlein mit ausgebreiteten Armen aus den Hecken.

„Wallrab! Felicitas!" erklang es, wie aus einem Munde und beide lagen sich, einander herzend, in den Armen.

In dem Busen des verborgen Hinschauenden ließ die Erinnerung an selbst verlebte glückliche Stunden, welche durch dieses Ereigniß geweckt wurde, eine bittersüße Empfindung auf-

tauchen. Sein Herz neigte sich — er wußte selbst nicht warum? — den Liebenden zu, er empfand für sie Theilnahme, wünschte ihrer Neigung Heil und Segen.

„Warum aber verborgen?" flüsterte es in ihm. „Drohen ihnen Hindernisse und Gefahren? — Das möchtest Du wissen!"

Und er verbarg sich noch vorsichtiger in den, jetzt vom lebhafteren Ostwinde sanft bewegten Zweigen, indem er sein geübtes Ohr anstrengte.

„So spät?" schalt jetzt Felicitas, indem sie jedoch dabei dem jungen Manne zärtlich in's Auge sah.

„Ach, holde Maid," seufzte der Angeredete, die Jungfrau voll Inbrunst an seine Bruck drückend, „schreibe den Verzug nicht einer Abnahme meiner heißen Liebe zu!" —

„Dein Vater," bemerkte Felicitas mit plötzlich trübem Blicke, „ich weiß es ja! — Zürnt er mir noch?"

„Ach, wenn es dies nur wäre!" entgegnete der junge Mann, indem seine Stirne sich faltete. „Allein er will Dein liebes Bild in meinem Herzen durch — ein anderes verdrängen —"

„O, Herr des Himmels!" fiel die Jungfrau, dem Sprechenden in den Arm sinkend, erbleichend ein.

„Laß Dir nicht grauen!" tröstete dieser jetzt. „Wie er auch sich mühen und welche Ränke der Oehm spinnen mag, sie reißen mein Herz nicht von dem Deinigen, meine Seele nicht aus Deinem Leben heraus. Wallrab hält sein Wort. Du wirst mein Weib! — Ich will doch sehen, ob meines Vaters Eigenwille mächtiger ist, als die Stimme, welche laut

in meinem Busen spricht und mir die Seligkeit an Deiner Brust, Du süßes, heißgeliebtes Kind, verkündet!"

„O, meine Besorgniß!" sprach jetzt Felicitas, unter bitterm Lächeln. „Ich hätte mir es ja denken können!" fuhr sie dann im, gegen sich gerichteten Warnertone fort. „Was soll die einfache, bürgerliche Maid an eines Limburgers Seite? — Der Abstand ist zu groß!"

„Ich hätte Dir die Unglücksmähre verschweigen sollen," begann Wallrab, ernst nickend. „Allein," setzte er entschlossen hinzu, „sie würde Dir auf andre Weise zugekommen und Gift, ohne Gegengift in Deinen Adern gewesen sein. Darum habe ich mich — so schwer es mir gefallen ist — zur Darreichung des bittern Trankes selbst entschlossen, überzeugt, daß der feste Glaube an mich über Deine Besorgniß triumphiren wird!"

Die Jungfrau sank dem Redenden, ganz hingebend, an die Brust und eine Thräne perlte in ihrem Auge, die ihr der Geliebte von der Wange küßte. Dann richtete sie sich plötzlich gekräftiget auf, schlug den Blick zum Himmel empor und hing sich dem jungen Manne in den Arm, mit welchem sie sich, vertraulich weiter plaudernd, nach dem Gutleuthofe entfernte.

Freund blickte ihnen mit gerunzelter Stirne nach. Als sie ihn nicht mehr gewahren konnten, trat er mit zornflammenden Augen aus seinem Verstecke hervor.

„Abermals Störenfriede süßer jugendlicher Neigung," sprach er halblaut voll Ingrimm, „abermals Teufel, welche das Paradies wonniglicher Liebe entweihen — zertrümmern wollen! — Soll ich sie frei gewähren lassen? — Doch mit welchem Rechte gedenke ich, hemmend einzuschreiten? — Mit dem Rechte,

welches die Rache gibt. Es klingt mir wie Befriedigung, wenn ich die unwillkommene Braut in das fest verschlossene Haus ihnen einführen, die früher mir vorgeschobenen Riegel sprengen kann. Süßes Labsal, Du lockst mich, Dich zu haschen! Wenn ich es vermag, soll ich da wohl zaudern? — Wer wirft den Becher hinweg, der ihm die heiße Lippe kühlen kann, wenn das erfrischende Naß einmal seine Zunge benetzt? — Ich will und werde handeln!"

Der Entschluß war mit der, seinem Feuergeiste eigenen Raschheit gefaßt. Als er aber ruhiger geworden, die Mittel zur Ausführung prüfte, thürmten sich, wie Berge, mächtige Hindernisse ihm entgegen.

„Zeit bringt Rosen!" sprach er dann ermunternd zu sich und wendete seine Schritte ebenfalls nach dem Gehöfte.

14.

Angeblasene Flamme.

Die Dienerin Mikleta, im Verlaufe der vielen Jahre zur eisgrauen, zusammengekrümmten Gestalt gealtert, die aber ohnerachtet der hohen Jahre immer noch mit thätiger Hand und ungetrübtem Blick im Hauswesen Johannes von Rückingen hanthierte, hatte mit trippelndem Schritte die Wohnstube des Letzteren verlassen und dieser blickte ihr mit gesenktem Haupte und tief herabgezogenen Brauen recht bedenklich nach.

Prunksucht und Spiel hatten die sonst guten Stützen seines Hauses benagt und allmälig schwach gemacht. Der Bau drohte, zu stürzen und ihn, im Geleite des Hohnes und der Verachtung, unter dem Schutte zu begraben, wenn nicht dem wankenden Hause neue, kräftige Fugen einverleibt werden konnten.

Bonaventura von Hynsperg, die schöne, reiche und stolze Freiin sollte dieser Rettungsanker werden. Die von allen edeln Jünglingen gefeierte Jungfrau warf auch das gluterfüllte Auge auf Wallrab, den wohlgestalteten Sprossen seines Stammes;

aber dieser — blieb unempfindlich, wo andre in Liebesgram vergingen oder in ungestillter Sehnsucht sich verzehrten.

Was war die Ursache solcher Kälte und aus welchem Boden wucherten die, seinem Plane entgegen tretenden Hindernisse?

Umsonst hatte er gegrübelt, da ließ der Zufall die alte Dienerin plaudern und die, vor seinem Auge gelagerten Nebel verschwanden.

„Es ist kein Zweifel mehr,“ begann er nach langem Schweigen, in leisem Selbstgespräche, „er liegt in andern, seiner unwerthen Banden. — Ja, ja, Beatrix, des Meisters auf dem Gutleuthof Ehehälfte mit ihrer Tochter Felicitas war oft in meinem Hause. Sie brachten Gegenstände des Marktes, wie sie der wohlhabende Meister auf seiner einträglichen Stelle viel gewinnt, in meine Küche. Wallrab sah die — wie mir Mikleta sagt — schöne Maid und gab für Eier, Hühner, Gänse — sein Herz. — Darum also die plötzlich erwachte Lust am Waidwerk und Fischfang und aus diesem Grunde die Sehnsucht nach der Falknerei und nach dem Federspiel? — Haftet denn auf dem Namen Rückingen der Fluch der Mißheirath? — Die Schwester — schmachvollen Angedenkens — warf sich hinweg an einen Landläufer und nun — erniedrigt sich der eigne Sohn zu einer — Bauerndirne! — Doch ist Euere Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich wußte der Schande Ottilia's zu steuern, ich werde auch Mittel finden, den Tollheiten des Sohnes Einhalt zu thun. — Schon so weit ist es gekommen, daß die alte Kupplerin mit ihrer Dirne in meinem Hause den ungerathenen Sohn aufsuchen konnte.

Ich will zu ähnlichen Besuchen Euch fürder die Lust verleiden!" —

Wallrab trat jetzt in die Stube.

„Mikleta hat mich zu Euch entboten," sprach er unter ehrerbietigem Neigen. „Was ist es, das Euch wünschenswerth erscheint?"

Johann richtete einen langen, durchdringenden Blick auf den Sohn, dann entgegnete er gefaßt und trocken:

„Du kennst meinen Wunsch. Die Wege zum Besitze der edeln Jungfrau Bonaventura sind für Dich geebnet, der alte Vater ist Deines Antrages gewärtig, gehe hin, werbe um ihre Hand und kehre binnen wenigen Stunden als ein glücklicher, beneideter Bräutigam heim."

Der junge Mann war vernichtet. Die Ruhe des Vaters bewältigte ihn und legte seine Zunge in Bande.

„Nun?" fuhr Johann fort. „Zauderst Du? — Ich war auf eine freudige Zustimmung gefaßt."

„Vater," begann jetzt Wallrab, indem er sich zusammennahm, und sein Auge auf den Angeredeten zu richten, sich bemühte, „ich erkenne mit dem innigsten Danke Eure Fürsorge und Liebe. Bonaventura ist eine herrliche Jungfrau, ein Edelstein, die dem Hause eines Mannes Licht und Leben verleihen kann, eine köstliche, süßduftende Blume, die — —"

„Die sich Dir gerne an das Herz senken wird," ergänzte der Vater, als Wallrab verlegen schwieg.

„Die jeden Andern glücklich machen kann," fuhr dieser, plötzlich Muth gewinnend, fort, „die — die — die ich aber —

verzeiht mir Vater, wenn ich ungehorsam bin — nimmer lieben kann, nimmer lieben werde."

„Auch dann nicht," braußte jetzt der Vater mit hartem Tone auf, „wenn ich Dir sage, daß der alte Hynsperg mein Wort hat und Deine Weigerung für mich eine ungeheure Beschimpfung ist?"

„Es schmerzt mich tief," versetzte der Gefragte, indem er die Hand krampfhaft wider die Brust drückte. „Allein hier kämpfen Wort gegen Wort, Ehre gegen Ehre. Vergebe Euch Gott, daß Ihr ohne mich gehandelt. Ich sprach für mich, meine Ehre, mein Wort binden mich; rechtet mit Euch selbst — ich darf nicht nehmen, was Ihr bietet, ich kann nicht treulos handeln!"

„Also wirklich?" fuhr jetzt Johann mit steigender Leidenschaftlichkeit fort. „Und ich hätte mich nicht geirrt? — Eine gemeine Bauerndirne soll einer edeln Schwiegertochter den Weg versperren?"

Wallrab wollte auffahren, allein die Achtung gegen den Vater kämpfte die Wallung seines Zornes nieder. Mit Stolz blickte er jedoch dem Scheltenden in die funkelnden Augen.

„Ich fühle mich zu hoch," entgegnete er mit Würde, „als daß ich jemals Gemeines lieben sollte. Felicitas, welche mein Herz besitzt, ist die Krone aller Frauen, der Inbegriff bezaubernder Anmuth, das schönste, reinste Wesen —"

„So sprich es nur aus," fiel Johann spottend ein, „ein Engel ist sie, ein Bauernengel zwar, jedoch immer noch vollkommen genug für den, dessen Gesicht geblendet, dessen Ohr mit Taubheit geschlagen ist!"

„Kenntet Ihr die Jungfrau, wie ich," antwortete der Zuhörende, indem er unter bedauerndem Lächeln die Achseln zuckte, „Ihr würdet diese entehrenden Benennungen Euch und mir ersparen. Sei auch Felicitas," sprach er hierauf mit steigender Wärme weiter, — „wie Ihr Euch auszudrücken beliebt, ein Bauern — — mägdlein, so steht sie an Ausbildung ihres Geistes und an leiblichen Fertigkeiten den angesehensten Jungfrauen unsrer edeln Geschlechter in keiner Weise nach. Die Frauen der Rosenberger Einigung*) unterrichteten sie in allen feineren, weiblichen Handarbeiten, die erfahrne Mutter selbst in der Häuslichkeit und der Pfarrer zu Schwanheim, dieser würdige alte Seelsorger, der Felicitas wie eine Tochter liebt, förderte ihre Ausbildung nicht allein im Lesen und Schreiben, sondern auch durch Kenntnisse in der Musik. O, hört nur, Vater, wie sie die Laute schlägt und ihre Silberstimme so rührend, so ergreifend, so herzbewältigend dazu erklingen läßt und Ihr werdet es begreiflich finden, daß ich dieses Engelskind mit keiner, noch so hoch erhabenen Jungfrau vertauschen kann."

„Du bist in Deiner Liebeslust einem Verrückten gleich zu achten," war Johanns geringschätzende Erwiedrung. „Mit solchen Leuten ist nicht zu streiten. — Gehe jetzt," setzte er dann voll ernstem Nachdruck hinzu, „und überlege Dir meinen Vorschlag. Zu Mehr lasse ich mich nicht herbei. Doch nimm die Warnung mit: Du wählst Bonaventnra, oder mein Vaterfluch —"

*) Ein Ordenhaus nach der Regel des heil. Dominicus für zwölf Jungfrauen, gestiftet 1452 von der Schöffenwittwe Anna Rosenberg. 1611 wurde von dem Rath die Schule dort verboten.

„Vater!“ fiel ihm Wallrab entsetzt in die Rede.

„Du weißt, was ich denke,“ fuhr Johann mit strenger Miene fort, „also handle nach meinem Willen!“

Wallrab wollte nochmals reden, da ihm jedoch der Vater stolz den Rücken wandte, so entfernte er sich mit zornfunkelnden Blicken.

Mißgelaunt blieb Johann zurück. Viel — ja Alles hing von der Verwirklichung seines Planes ab und dieser mußte durchgesetzt werden, sollte er auch das Aeußerste daran wagen.

Unter Betrachtungen, indem er bald dieses als geeignet hervorhob, jenes als schadenbringend verwarf, rückte der Abend heran und er war immer noch zu keinem Entschlusse gelangt, da wurden Reimars schlarfende Tritte auf dem Vorplatze vernehmlich, der, seiner Gewohnheit zufolge, von seiner Stube kam, um den Abend in Gesellschaft Johanns zuzubringen.

„Ihm will ich den Fall vertrauen,“ zuckte es da plötzlich durch den Sinn des Nachdenkenden. „Wenn er sich gefügig zeigt, so weiß seine Schlauheit auch zu helfen. — Wir wollen es versuchen!“

Der Oehm trat ein. In dem langen, faltenreichen Hausgewande nnd in den tuchenen, vorn auf den Zehen gepauschten Schuhen, trug die hagre Gestalt etwas Unheimliches an sich. Es trat dieses um so mehr hervor, als dessen gespenstische Blicke unstet, mit einer gewissen Aengstlichkeit umherfuhren. Johann stellte Stühle an ein offenstehendes Fenster und rückte einen kleinen, mit Teppich überhängten Tisch in deren Nähe. Indem er seinen Abendbesuch zum Sitzen nöthigte, setzte er sich demselben ebenfalls gegenüber.

Die Sonne war bereits untergegangen und aus dem Dämmerlichte des, unter dem Fenster sich ausbreitenden Gartens schwebte der Duft blühender Bäume herauf, indem spielende Maikäfer die jungen Blätter umsurrten und Fledermäuse mit schwankendem Flug unhörbar die Luft durchstrichen.

Reimars Augen folgten besorgt der Richtung der auf Beute umherstreichenden Nachtvögel und so oft einer derselben dem Fenster nahte, duckte er sich ängstlich zusammen.

„Hegt doch keine Scheu,“ begann Johann zu ihm, lächelnd und nicht ohne Anklang von Spott, „sie werden Euch bei mir nicht schaden.“

Der Angeredete fuhr zusammen und suchte, gleichsam seiner Aengstlichkeit sich schämend, Fassung zu gewinnen.

„Die Fledermäuse kümmern mich nicht,“ entgegnete er, indem er jedoch immer noch besorgte Blicke theils in den Garten, theils in die Winkel der Stube sendete. „Allein es ist mir heute Abend wieder so seltsam, ja so — unheimlich zu Muthe. Ob es vielleicht von dem Weine kommt, den ich zu Mittag getrunken? — — Es könnte doch möglich sein!“

„Gewiß ist es so,“ tröstete Johann. „Er war sauer und hat Euch den Magen verdorben. Denkt nicht mehr daran.“

Reimar nickte, diese Ansicht bestätigend und Johann fing ein gleichgültiges Gespräch an, in welchem er nach und nach auf die Angelegenheit mit seinem Sohne, sowie dessen Weigrung, der erwählten Braut die Hand zu reichen, überging und endlich den Oehm um Rath zur Beseitigung der Eingelenke des Sohnes ersuchte.

„Und aus welchem Grunde,“ fragte Reimar, ohne beson-

deres Gewicht auf diese Frage zu legen, „verweigert er den Gehorsam?“

„So gut wie aus gar keinem,“ antwortete der Gefragte, mit Geringschätzung die Achseln zuckend. „Auf dem Gutleuthofe hat er des dortigen Meisters schöner Tochter ein wenig in die Augen gesehen.“

Der Oehm erschrak.

„Wenn es Liebesgeschichten sind,“ sprach er, mit beiden Händen wehrend, „so laß mich aus dem Spiele. Ich habe an der alten genug. — Lache nur immerhin; die Gestalten verfolgen mich immer, wenn ich allein bin und mit dem Gesichte, was mir bei hellem Tage zur Thüre hereinschaute, hat es auch seine Richtigkeit.“

Johann lachte noch stärker.

„Grade dieses Gesicht,“ versetzte er, voll Ueberzeugung nickend, „soll Euch beweisen, daß alle Erscheinungen von Euch selbst ausgeheckte Narrentheidinge, was man so Hirngespinnste nennt, sind. Wer Euch in die Stube sah und Euch so in Schreck versetzte, war Niemand anders, als eben dieses, in meinen Wallrab verliebte Mägdlein, Felicitas genannt, welches damals mit seiner Mutter im Hause hier anwesend war, meine Küche mit Eier und Butter versorgte und diese Gelegenheit schlau benützte —“

„Glaube das ja nicht,“ fiel Reimar ernst warnend ihm in die Rede. „Mir sind die Gesichtszüge Deiner — Schwester— “

„Meiner Ot—“

„Sprich den Namen nicht aus!“ unterbrach ihn Rei-

war flehentlich bittend. „Nein, nein,“ fuhr er dann kopfschüttelnd fort, „solche Aehnlichkeit gibt es nicht auf Erden!“

Johann gab sich alle ersinnliche Mühe, ihn eines Andern zu überzeugen, derselbe schüttelte jedoch fortwährend ungläubig den Kopf, indem er, bei der zunehmenden Dämmerung, nicht unterließ, besorgte Blicke umherzusenden.

Endlich brachte die alte Mikleta Licht und zugleich eine große Kanne voll Wein. Nachdem sie diese, mit dazu geholten Bechern, auf den Tisch gesetzt, wollte sie sich wieder entfernen, als Johann sie um die Anwesenheit der Felicitas fragte.

„Ja, ja,“ bestätigte die Alte, indem sie gewichtig dazu nickte „das Mägdlein war mit ihrer Mutter hier und als sich diese, um ihre Zahlung zu empfangen, zu Euch verfügte und etwas lange ausblieb, ging das besorgte Töchterlein zur Stiege hinauf, die Mutter zu rufen.“

„Aber dasselbe Gesicht!“ seufzte der Oehm, mit warnend aufgehobenem Finger.

„Nun ja,“ fiel Mikleta ein, „das Mägdlein hat, soviel mir meine blöden Augen zu sehen vergönnen, ein recht schönes Gesicht, das mich manchmal an unsere heimgegangene —“

Der Oehm fuhr unruhig hin und her und Johann winkte der Alten, nicht weiter fortzufahren. Verwundert leistete dieselbe auch Anfangs Folge. Nicht lange aber, so setzte sie ihrer abgebrochenen Rede Zweifel hinzu.

„Aehnlich mag sie wohl sein,“ schloß sie dann, „aber so schön, wie mein Herzkind war, ist sie sicher nicht, ganz gewiß nicht!“

Auf Bedeuten Johanns entfernte sich Mikleta und Johann füllte die Becher.

„Den sauern Geschmack von heute Mittag,“ sprach er, einen heitern Ton anschlagend, „muß ich durch diesen ausgezeichneten Niersteiner zu vertreiben suchen. — Trinkt, Oehm, und Ihr werdet bald finden, daß dieser Rebensaft ein wahrer Geisterbanner ist.“

Hastig griff der Aufgeforderte nach dem dargereichten Becher und, als ob er Lindrung irgend eines quälenden Wehs von der Rebenfluth erwartete, stürzte er dieselbe hinunter. Sowie die matten Lebensgeister hierdurch angeregt wurden, so verschwanden demselben auch die peinigenden Bilder und trat eine freudigere Lebensanschauung bei demselben auf, die ihn den Reden seines Neffen allmälig geneigt machte und endlich die Ueberzeugung in ihm heraufrief, daß er ein Thor gewesen und die Welt freundlichere Farben an sich trage, als seine schwarze Einbildung ihm vorgemalt habe.

Schon äußerte der Wein seine Wirkungen, da hielt Johann mit dem eifrigen Zutrinken zurück, indem er nochmals die Historie Wallrabs mit der Gutleuthofs—dirne, wie er sich ausdrückte — erzählte.

„Pfui,“ fiel jetzt der Oehm ein, „wie mag sich der schmucke Wallrab so wegwerfen! — Das dürfen wir nicht leiden!“

„Wißt Ihr Mittel und Wege dafür?“ forschte Johann in einem Tone, als ob er dieses nicht für möglich halte.

„Wird sich schon thun lassen,“ fuhr der lebhaft gewordene Oehm mit schlauen Blicken fort, „wenn Du den Sohn

nur nicht merken lässest, daß Du seiner närrischen Liebe entgegen seist. Denn sieh, wenn Du dieses thust, so ist das grade, als ob Du auf einen harten Stein mit der Klinge schlägst. Es fährt nämlich Feuer heraus, das Alles verbrennen kann."

„Da soll ich also wohl gar ihn seine Dirne nehmen lassen?" fragte der Zuhörende sarkastisch.

„Im Gegentheil," lachte der Oehm, „wir nehmen sie ihm, das heißt: wir schaffen sie fort. — Aus den Augen aus dem Sinn heißt es. Je mehr Theilnahme wir zeigen, je leichter vergißt sie der Sohn."

„Ich bin aber denn doch begierig," lächelte Johann.

„Der Zufall spielt oft wunderbar," fuhr Reimar fort. „Wie Du mir da erzählst, ist Meister Wendolin ein ausgezeichneter Falkonier. Nun schreibt mir da vor Kurzem ein alter Universitätsfreund, des Königs Oberjägermeister, Adalbert von Greiffenklau nämlich, daß des Kaisers Oberfalkonier zu Wien das Zeitliche gesegnet und ob ich ihm hier in der Rheingegend keinen tüchtigen Nachfolger aufzutreiben wüßte. — Da gibt sich ja Alles von selbst. In einigen Tagen kommt König Maximilian von Darmstadt, allwo er an dem jetzigen Hoflager des Landgrafen weilt, hierher; ich schlage meinem Freunde den Dir so beschwerlichen Wendolin zum Falkoniere vor, der nimmt die gute Stelle an, zieht mit Weib und Kind nach Wien und Du — bist die überlästige Schwiegertochter los!"

Johann hatte mit wachsender Freude dem, immer lebendiger werdenden Oehm zugehört. Als dieser geendet, schien ihm der ganze Plan so natürlich und so leicht auszuführen,

daß er voll Jubel Reimars Hand erfaßte und seinen Dankesworten ungehemmten Lauf ließ.

„Jetzt einen ganzen Becher,“ rief er, dem Oehm die Hand schüttelnd, „auf das Gelingen des fein ersonnenen und gut ausgesponnenen Planes!“

Beide ergriffen die gefüllten Becher, stießen an und Reimar leerte den seinigen bis auf die Nagelprobe.

Der Rebensaft zeigte aber jetzt bei dem Letzteren immer stärkere Anregungen. Das Gesicht verklärte sich in wachsender kecker Lust und die Augen funkelten in einem gewissen übermüthigen Hohne.

„Hoffentlich,“ lallte er, „werden wir diesem Liebesabenteuer eben so gut ein seliges Ende bereiten, als — dem da, Du weißt ja — vor vielen Jahren!“

Johann lachte und Reimar stürzte wiederholt den Becher hinab.

„Ich bin heute so lustig,“ fuhr er dann, seinem Neffen auf die Schulter schlagend fort, „daß ich gar nicht begreifen kann, warum ich zuweilen so ein trauriger Narr bin. — Die Sache mit der da — Du weißt ja — und daß sie in’s Wasser fiel, geht mir freilich im Kopfe herum; — allein — sind wir denn schuld, daß sie das kalte Bad nahm? — Hieß ich sie, hinabspringen? — Wo lag überhaupt zu dem einfältigen Benehmen die Nothwendigkeit, da wir mit ihr nur Gutes im Sinne hatten?“

„Ist Alles vollkommen auch meine Meinung,“ versetzte der Zuhörende, zweifellos zustimmend.

„Darum will ich mir auch in Zukunft keine grauen Haare

mehr darüber wachsen lassen," fuhr Reimar, ein Schnippchen schlagend, wohlgelaunt fort, „und ich muß Dir nur bekennen," setzte er dann, Johann in's Ohr, aber ziemlich laut, flüsternd, hinzu, „daß, wenn sich die Geschichte noch einmal ereignete, ich grade, wie damals, handeln würde. — Jetzt sollen mir keine Gewissensbisse mehr kommen, jetzt bin ich hart, wie Eisen, mein Geist ist gestählt, mein Muth unverwüstbar!"

Noch viele Worte von ähnlichem Sinne schwatzte der, immer mehr und mehr betrunken werdende Oehm, bis endlich seine Begriffe sich verwirrten, die Zunge nur noch unarticulirt lallte und die Beine ihm den Dienst versagten.

Da faßte ihn Reimar unter den Armen und schleifte ihn in eine Nebenstube, wo er ihn auf ein Lotterbettlein niederlegte.

In tiefen Athemzügen schnaufte der Sinnlose, Reimar aber betrachtete ihn mit spöttischen und zugleich siegesfreudigen Blicken.

„Ich wußte es ja," murmelte er dann, „daß sein Geist immer noch der alte ist. Die ihn überkrustende Hülle muß nur durch einen andern Geist — den des Weines — abgelös't werden. Trauter Oehm, Du hast gut gerathen. Aber die Ausführung Deines Planes mußt Du m i r überlassen. Ist Dein Rausch vorüber, so mangelt Dir wieder die Thatkraft. Darum will i c h an Deiner Stelle handeln!"

Zuversichtlich nickend verließ er die Stube.

15.

Des Königs Einzug.

An der Affenpforte zu Sachsenhausen und zwar in dem Schatten einer, mit jungem Frühlingsgrün fröhlich dort prangenden Linde standen, in der feierlichen, schwarzen Amtskleidung mit der feinen, weißen Spitzenkrauße, die Bürgermeister Schwarzenberger und Frosch, sammt den Rathsfreunden Jakob Heller und Carl von Hynsperg, sowie dem Syndicus der Stadt, Licentiaten Friedrich von Alzey.

Der Himmel des heranziehenden Mittages war rein und blau und eine warme Sonne brannte auf die Volksmenge hernieder, die sich, in der Nähe der Rathsglieder, längs des nach Darmstadt ziehenden Weges aufgestellt hatte.

„Ob er dann bald kommen wird?" fragte einer der bei dem Haufen stehender Bürger den andern. „Es ist doch traun keine geringe Sache, bei der Sonnenhitze mit Koller, schwerer Kopfbedeckung, sowie Wehr und Waffen, auf dem Gaule zu sitzen und von Darmstadt aus durch Staub und Sand hierher zu reiten."

„So etwas hat für unsern König Maximilian gar nichts auf sich," entgegnete der Angeredete, indem er ein recht altkluges Gesicht machte; „die Feldzüge in Frankreich und Ungarn, wo er mondenlang aus den Waffen nicht heraus kam, haben den gegen Sonne und Regen gestählt."

„Ist der wirklich so ein Kriegsheld?" fragte ein Dritter.

„Das will ich meinen," demonstrirte der Gefragte, „das Kriegswesen verdankt ihm viele Verbesserungen, namentlich seit Einführung der Donnerbüchsen und der Feuergewehre. Auch unterhält er jetzt ein stehendes Heer von geworbenen Söldnern, mit dem er, weil die Leute immer bei der Hand und gut eingeübt sind, ganz Erstaunliches ausrichtet."

„Er soll aber auch selbst ein mannhafter Degen sein?" nahm ein Vierter das Wort.

„Gewiß ist er das," war die Entgegnung des Erzählenden. „In Worms hat er einmal in einfacher Ritterrüstung bei einem Turniere einen Franzosen, der sich übermüthig nach einem Gegner umsah, vom Gaule gerannt."

Ein, in der Nähe stehender, etwas feiner, als die miteinander Redenden gekleideter Mann schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Wenn unser römischer König," bemerkte er in beißendem Tone, „wirklich so tapfer, als kriegserfahren ist, warum wendet er dann diese Tugenden nicht zum Nutzen und Frommen unseres Frankfurter Handelsstandes an? — In Frankreich und Ungarn erficht man Siege gegen Reichsfeinde und hier, hier dicht vor unsrer altehrwürdigen, kaiserlichen Wahlstadt sind wir kaum des Lebens sicher vor Stegreifrittern und Strolchen, so

da vom Bügel leben. — Um diesen Raubangriffen auf Bürger und Bürgergut einen Anstrich Rechtens zu geben, ersinnen diese Herren der Diebsfelsennester allerhand lächerliche Beschwerden gegen Frankfurt und senden Fehdebriefe*), in deren Folge sie dann Plünderung und Raub verüben. Gegen diese Feinde der öffentlichen Ordnung und Wohlfahrt sollte der König zu Felde ziehen. Dieses würde nutzenbringender sein, als wenn er noch zehn Franzosen vom Gaule schleudert!"

Die Bürger, welche ihm voll Staunen zugehört hatten, gaben durch Mienen ihre Zustimmung zu erkennen. Da nahm aber das Rathsglied, Jacob Heller, welcher dieses Urtheil aus der Ferne vernommen hatte und näher getreten war, ebenfalls das Wort.

„Lieben Mitbürger," begann er in würdevoller Sprache, „wollet unser Reichsoberhaupt nicht so rücksichtslos beurtheilen. Allerdings leiden wir viel unter der Unsicherheit, welche dermalen im Reiche herrscht. Allein die Befestigung desselben nach Außen und die Aufrechthaltung dessen Ansehens gegen fremde, eroberungslustige Nachbarn war doch wohl die Hauptsache. Nun dieses durch unsern tapfern und hochherzigen Maximilian zum Theil vollbracht worden, wird es auch — seid dessen überzeugt — an ein Ausfegen im Innern gehen!"

„Ja, wenn dem Könige Zeit dazu übrig bleibt," versetzte der Tadler mit spöttischen Blicken. „Da aber wird sich mit Stubengelehrten, Malern, Buchdruckern und gekrönten und un-

*) In dem Frankf. Stadtarchive befinden sich aus dieser Zeit noch eine ganze Masse solcher Kriegserklärungen, oftmals nur auf einen kleinen Streifen Papier geschrieben.

gekrönten Dichtern so viel beschäftiget, daß — wie schon gesagt — zur Vertilgung des erwähnten Ungeziefers, das die Saaten unseres Fleißes frißt, keine Zeit übrig bleibt."

. Heller betrachtete den Redenden mit ernsten, mißbilligenden Blicken.

„Euch preßt der Unmuth," sprach er, „weil einmal an der Bergstraße Eure Waaren geraubt worden, diese Worte aus. Denn von Euch, als Kaufmann, darf ich doch erwarten, daß Ihr wißt, wie sehr Kunst und Wissenschaft die Sitten mildern und daß König Maximilian durch seine Vorliebe für Beide am sichersten das Wohl seines Volkes befördert. Die Strenge bringt dieses allein nicht fertig, im Volke muß die Ueberzeugung von der Schädlichkeit und Verwerflichkeit einer Sache leben, dann hört sie von selber auf und wir bedürfen keiner Blutgerüste."

Die Zuhörenden nickten ihm Beifall und Heller ging zu den übrigen Rathsgliedern zurück. Während nun die Menge der Harrenden sich miteinander freundschaftlich unterhielt, entstand auf einmal am Abhange des Sachsenhäuser Berges, wo die Landstraße zur Höhe hinauf nach der Warte hinzieht, ein Getümmel, vermengt mit fröhlichem Rufen und aus der, dort aufwirbelnden Staubwolke blitzten Helme, wehten Federn und ragten Lanzenspitzen.

„Er kommt! Er kommt!" erschallte es von tausend Stimmen; und wie eine Sturmfluth wälzte sich die Volksmenge dem näher kommenden Reitergeschwader entgegen. Da traten auch die Rathsglieder an die Landstraße, Söldner und Stadt-

knechte hielten den Raum vor ihnen frei und jetzt nahten auf staubbedeckten Pferden König Maximilian und sein Gefolge.

Erstaunt rissen viele der Bürger, welche den König noch nicht gesehen hatten, die Augen auf und das Angesicht der zahlreichen, von Neugierde und Schaulust ebenfalls herangelockten Frauen, verklärte sich in Wohlgefallen.

„Sieh doch, wie edel und stolz er zu Pferde sitzt!“

„Die schlanke Gestalt und die kräftige Faust!“

„Und das Feuer sprühende, blaue Auge gewahrt Ihr nicht?“

„Und die wallenden blonden Locken?“

„O, laßt doch Alles dieses. — Seht auf das Ganze nur! Er ist ein Mann! Aus seinen Mienen strahlet Kraft und Milde. Er ist ein Herrschergeist, dem man in Liebe sich unterwirft!“

Also flüsterten heimlich einander die Frauen zu und die Männer, bewältigt durch des Königs Adel, machten ihrer Freude Luft durch jauchzenden Zuruf.

Maximilian hielt, nachdem er den freudvoll Grüßenden durch Handbewegungen leutselig gedankt hatte, das, muthig den schaumbedeckten Zügel schüttelnde Roß an, strich sich den, unter dem Helme hervorquellenden Schweiß von der staubbedeckten Stirne und winkte den, an die Straße getretenen Rathsgliedern, näher zu kommen.

Diese folgten der Aufforderung und ließen sich in der Nähe des Königs auf ein Knie nieder. Auf den Wink desselben mußten sie sich jedoch alsobald wieder erheben, worauf der ältere Bürgermeister Schwarzenberger den erhabenen An=

kömmling mit einer schön gesetzten Rede feierlich bewillkommte.*)

Maximilian entgegnete diese Begrüßung mit freundlichen Worten.

„Ich weiß ja," fuhr er dann lächelnd fort, „daß Frankfurt dem Reichsoberhaupte immer hold und gerne unterthan gewesen ist und darum wollen wir diese Liebe und Treue den Bürgern vergelten, indem wir uns selber ihrem Schutze überliefern. Wir gedenken nämlich jetzt für einige und später für längere Zeit in Euern Mauern zu weilen. Die Unsicherheit im Lande und die ewigen Fehden erfordern Abhülfe und von Frankfurt aus will ich die Segnungen des Friedens im Lande verbreiten!"

Der König hatte mit seiner klangvollen Stimme so laut gesprochen, daß bei der herrschenden Stille auch die Entferntesten Alles verstehen konnten. Ungemessener Jubel erschallte daher, als das letzte Wort verklungen war. Hoch! hoch! und abermals Hoch! erschütterte die Lüfte und in dem dichtesten Volksgewühle, gänzlich getrennt von dem nachziehenden Gefolge, ritt Maximilian, wie ein Vater unter den Kindern, wie ein Freund unter Freunden, durch das enge Festungsthor und die Straßen von Sachsenhausen nach dem, am Mainufer sich ausbreitenden deutschen Hause.

An der breiten Treppe empfingen ihn hier der Comthur, Albrecht Foltsch zu Turnau, mit seinen Rittern, sämmtliche in

*) Die vom Rathe vorgeschriebene Anrede lautete: Allerdurchlauchtigster Fürst, großmächtigster König, gnädigster, liebster Herr. — Römer Büchner, die Wahl und Krönung der deutschen Kaiser, S. 105.

der Ordenstracht, dem weißen Mantel mit schwarzem Kreuze, und geleiteten, nach ehrerbietiger Bewillkommnung, denselben in die, für ihn bestimmten Gemächer, indem das Gefolge in die übrigen Räume des Hauses vertheilt wurde.

Nur wenige Ruhe gönnte sich hier der lebendige Geist des Königs. Kaum umgekleidet und ein kleines Mahl eingenommen, trat derselbe in den, an seine Gemächer stoßenden großen Saal, wo, auf sein Verlangen, der Schultheiß Marburg, der Rathsfreund Jacob Heller, der Pfarrer am Dom, Konrad Hensel, der Arzt Johannes Steinwert und noch andre Gelehrte und Künstler von Frankfurt sich versammelt hatten.

Mit freundlichem, ungezwungenem Gruße und mit so heiterem Angesichte, als ob er einer drückenden Last jetzt endlich los geworden wäre und frei aufathmen könnte, erschien Maximilian unter den seiner Ankunft Harrenden, welche ihn mit tiefer Verbeugung bewillkommten.

„Wie steht es mit den Wissenschaften,“ war seine freundliche Ansprache, „was machen Künstler und Dichter in meiner getreuen Stadt Frankfurt? — Ich habe des Guten von Euch so viel vernommen, daß ich mich in der That nach diesen Mauern gesehnt und mir in Eurer Mitte recht wohl und heimisch zu Muthe ist.“

Da nahm das Rathsglied Jacob Heller das Wort.

„Mein Königlicher Herr,“ begann er mit tiefem Neigen.

„O, lasset doch diese Ceremonien,“ unterbrach ihn der Angeredete. „Ich denke hier unter Freunden, unter Gleichgesinnten zu sein. Mahnt mich daher nicht an die Königsbürde. Vergönnt mir vielmehr, solche unter Euch zu vergessen

und nur an dem Kranze Antheil zu nehmen, welchen Kunst und Wissenschaft dem Menschen winden."

„Mein hoher Freund," nahm nun Heller wiederholt das Wort, „soviel der Zeitendrang es verstattete, haben wir der erheiternden Kunst und der belebenden Wissenschaft ein Asyl in unsern Mauern errichtet."

„Wie steht es mit unserm gemeinsamen Freunde," forschte Maximilian, „dem vom Himmel so reichbegabten Nürnberger?"

„Albrecht Dürer," entgegnete Heller, „hat mich auf seiner Reise in die Rheingegenden heimgesucht und mehrere Tage bei mir verweilet. Das ist ein allgewaltiger Schöpfergeist. O, daß er doch tausend Hände hätte, alle die schönen Bilder auf die Leinwand zu bringen, die in den reizendsten Formen vor seinem Geistesauge emporsteigen. Das ist ein Born, der unerschöpflich quillt, an dessen Himmelsnektar sich noch Tausend und Abertausend laben werden."

„Ihr besitzt wohl von ihm ein Bild?" war Maximilians weitere Frage.

„Nur Kleinigkeiten," antwortete der Gefragte mit bedauernden Achselzucken, „die er Abends bei einem Becher Weines spielend auf das Papier warf. Denn Ihr müßt wissen, daß der schöpferische Geist in ihm nimmer rasten kann. Jedes Blättchen Papier verwandelt sich unter dem Stifte seiner Hand zu einem Kunstgebilde."

„Ja, ja," fuhr der König mit stolz aufblitzenden Augen fort, „er ist bereits ein großes Licht und wird der deutschen Nation dereinst eine strahlende Ehrensonne sein. Es sollte Frankfurt doch Bedacht auf diesen großen Künstler nehmen!"

„Das Gemeindewesen,“ antwortete Heller, bescheiden sich beugend, „vermag nicht viel. Fehden und Händel zehren am Stadtsäckel. Darum habe ich, dieweil der Himmel mich mit zeitlichem Gute gesegnet, mir erlaubt, meiner geliebten Vaterstadt Ehre in dieser Beziehung zu vertreten, indem ich meinen Freund Dürer um ein schönes großes Bild ersucht habe. Wie er mir versprach, gedenkt er ein Altarblatt, die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau verstellend, mir zu malen, wozu den Entwurf er schon mit sich herumtrage, zu dessen Ausführung ihm aber Zeit gelassen werden müsse.“

„Ein Altarblatt?“ wiederholte Maximilian. „Zu Eurer Hauskapelle vielleicht?“

„Entschuldigt, hoher Herr,“ war die Antwort. „Den Predigermönchen, welchen ich gut befreundet bin, will ich dasselbe für ihren Hochaltar verehren.“ *)

Da Maximilian wohlgefällig nickte, so ergriff der Dompfarrer Konrad Hensel das Wort.

„Ja, unser Rathsfreund Heller,“ sprach er, „ist auch eben so sehr ein Freund der Kirche, als er ein Freund des Volkes ist.‘,

„Gleich Euch, ehrwürdiger Doktor,“ versetzte der König mit bedeutungsvollem Lächeln.

---

*) Dieses berühmte Gemälde wurde 1509 von Albrecht Dürer wirklich vollendet und in der Dominikanerkirche aufgestellt. 1613 verkauften es aber die Predigermönche an den Kurfürsten von Bayern. Später soll dasselbe verbrannt sein. — Lersner, Chronik I. 2. 124. Faber, Beschr. v. Frkfrt. I. 269.

„Ich will doch nicht hoffen —?“ fiel der Pfarrer betreten ein.

„Seid außer Sorgen,“ beschwichtigte Maximilia
wie Ihr, furchtlos des Volkes Rechte gegen Anmaßu
Gewaltthaber vertritt, wird stets an mir einen warme
finden. Lasset deshalb nur immerhin Eure donnernd
gegen Unrecht und Sittenlosigkeit von der Kanzel
und wirket ferner mit ungeschwächter Kraft für die
der Euch anvertrauten Heerde, so wird Euch die
Nachwelt segnen.“*)

„Indessen wäre doch zu wünschen,“ fiel jetzt der
Marburg ein, „daß unser würdiger Pfarrer zuweilen
derer Worte befleißigte.“

Hensels Auge blitzten. Er wollte etwas entgeg
der König, rasch die Verhältnisse erwägend, schnitt
das Wort ab, indem er, nach freundlicher Ansprache
burg, um dessen reiche Bücherschätze sich erkundigte
Verlangen durchblicken ließ, diese in Augenschein zu nehmen.

„Wenn mir mein Königlicher Herr die hohe Gnade erweisen will,“ versetzte der geschmeichelte Schultheiß mit tiefer Verbeugung, so wird derselbe schöne und seltene Werke finden, die ich dem Briefwechsel mit hochstehenden Personen, selbst gelehrten Kardinälen, verdanke.“

Maximilian nickte voll hoher Befriedigung, da trat der Arzt Steinwert ehrerbietig, jedoch mit einem gewissen Freimuthe in seinen freundlichen Blicken herzu.

---

*) Als Hensel 1505 starb, folgten alle Zünfte seiner Leiche. — Lersner, II. 2. 168. Kirchner, Gesch. v. Frkfrt. I. 570.

„In der That, mein hoher Herr,“ begann er mit launiger Betonung, „einen bessern Sammler, als unser werther Herr Schultheiß, gibt es nicht, aber auch keinen freigebigeren Mittheiler seiner Bücherschätze, als diesen. Wo fände ich Rath, wenn er von seinem reichen Büchertische mir nicht Brosamen zufallen ließe?“

„Noch immer heitrer Laune,“ lächelte Maximilian, indem er den Redenden recht freundlich anblickte. „Die Dichtkunst hält Euch den Geist frisch und für des Leibes Wohl weiß Eure Kunst zu sorgen, so kann Euch keine Zeit etwas anhaben. Ihr solltet wirklich einmal Euch selbst besingen.“

„Der Gedanke ist so übel nicht,“ entgegnete der Arzt mit schelmischem Blicke. „Indessen Ehre, dem die Ehre gebührt. Erst will ich meinen Lobgesang Frankfurts, den ich unter der Feder habe, vollenden, hierauf unsern Herrn des Rathes einige dankbare Reimlein widmen und bleibt meinem Dichterpferde dann noch etwas Kraft übrig, dasselbe vielleicht für meine geringe Persönlichkeit besteigen.“ *)

Maximilian ging nun auf die allgemeinen Verhältnisse der Stadt über und äußerte sein Wohlgefallen über das Aufbauen neuer Straßen und das Emporwachsen öffentlicher Gebäude.

„Kaum sind es,“ fuhr er in wohlwollendem Tone fort, „etwas über hundert Jahre, daß Ihr die schöne, vor unsern Augen liegende, starke Mainbrücke gebaut habt und schon er-

*) Nach Kirchner a. a. O. sollen diese poetischen Erzeugnisse Steinwerts noch vorhanden sein. Der Dichter starb am 2. Mai 1506 und liegt im Dome begraben.

der Sänger mit vielem Gefühl, ja tief ergriffen vortrug. Da schloß dieser mit einem durchborenden Blicke auf Reimar und Johann, also:

Die Liebe, durch Tod nun getrennt,
Im Tode selbst heftig noch brennt.
Doch stärkeres Feuer verzehrt
Die Sünder, so Liebe verwehrt.
Ein Name, sonst lieblich dem Ohr
Schreckt sie, wie ein Donner, empor.

Während die Saiten der Zither zum Nachspiele erklangen, duckte sich der halbbetrunkene Oehm Reimar, dem die Angst einen großen Theil seines Rausches verjagt hatte, tief zusammen, indem er den niedergeschlagenen Blick nicht zu erheben wagte. Johann aber betrachtete fragend und befremdet den seltsamen Sänger und schüttelte zuletzt verächtlich den Kopf. Da nahm der alte Schultheiß Marburg lächelnd das Wort:

„Gut gemacht, alter Sänger," sprach er Beifall nickend. „Schade, daß unsre jungen, heißblutigen und den zarten Minneliedern noch gerne lauschenden Jungfrauen nicht Dein Liedlein mit angehört haben. Sie würden Dich gewiß mit dem Dichter- und Sängerkranze belohnen. — Aber Dein Mährlein hat noch keinen Schluß. Das muß doch ein wunderbarer Name sein, der wie ein Donner krachen soll. Wir sind alle begierig den gewaltigen Namen zu erfahren. — Willst Du ihn nicht nennen?"

„Recht gerne," antwortete Freund mit giftigem Lächeln. „Wenn Ihr der Dirne da Wein dazu spenden wollt, so soll

dieselbe mit den nächsten Gästen auf das Angedenken der besungenen Jungfrau anstoßen.

Auf seinen Wink hielt die im Hintergrunde weilende Katharina ihren Pokal in die Höhe und auf Befehl des Schultheißen füllten ihn die Diener mit Wein.

Da trat die Dirne rasch auf die ihr zunächstsitzenden Reimar und Johann hinzu, fuhr mit dem Pokale zwischen Beide und blickte dabei dem Letzteren scharf in die Augen.

„Du da?" rief dieser mit gedämpftem Tone erschrocken aus, indem er sich jedoch baldigst zu bemeistern suchte und die Dirne mit mühsam errungener Fassung anschaute.

Katharina hatte die Verlegenheit Johannes wahrgenommen und ein spöttisches, triumphirendes Lächeln flog über ihr Gesicht.

„Auf Ihr Herren," sprach sie entschlossen, „weigert Euch nicht der Gunst, welche nur heute mir wiederfahren kann. Ergreift die Becher und stoßt mit mir an. Es gilt der Heldin des Liedes, dem Opfer treuer Liebe, dem Angedenken einer — Ottilia!

„Ottilia?!" wiederholte Reimar mit vor Entsetzen bebender Stimme. „Wer wagt den Namen auszusprechen?"

Langsam schaute er sich endlich um und als er die vorher nicht beachtete Katharina gewahrte, erhob er sich allmälig und starrte derselben in das Gesicht.

„Du Unke, Du Nachtvogel," kreischte er hinauf mit heiserer Stimme, „wagst es, den schrecklichen Namen mir in's Ohr zu raunen? Kommst Du, mich anzuklagen? — Hier ist nicht der Ort. Um Mitternacht, wenn es dunkel ist, da steigt Dein Gelichter herauf und zaubert die beklemmenden Träume. Hier

aber ist die Freistätte der Lust, von welcher Du fern bleiben sollst! — Du willst nicht? — Willst nicht verschwinden? So soll meine Faust Dir helfen!"

Taumelnd richtete er sich in die Höhe und griff nach der zurückweichenden Dirne, Johann aber fing ihn in seinen Armen auf und drückte ihn in den Sessel nieder. Rasch auf Katharina zutretend, faßte er dann dieselbe am Arme und schleuderte sie nach der Thüre.

„Hinaus mit Dir," rief er wuthentbrannt, „deren Frechheit es wagt, solche Ungebühr zu begehen. Züchtigung verdient die feile, nichtswürdige Buhlerin."

Da riß sich die Ergriffene gewaltsam los und blickte dem Erboßten kühn und trotzig in die zornsprühenden Augen.

„Wagt Ihr, mich also zu nennen?" entgegnete sie mit herausfordernder, giftiger Rede. „Schaut mich doch zuvor recht an, hochgebietender Herr, ob Euch es ziemt, mir solchen Namen beizulegen?"

Unwillkürlich folgte Johann der Aufforderung. Als ihn jedoch die Dirne mit so festem, durchborendem Blicke anschaute, senkte sich sein Auge und — Leichenblässe flog über sein Gesicht. Aber bald hatte er den gesunkenen Muth wieder zusammen gerafft.

„Erfrechst Du Dich solcher Reden zu mir?" rief er mit erkünsteltem Stolze. „Wer kennt Dich, Scheusal? — Was hält mich ab, Dich zu vernichten?"

Mit vor Wuth zuckenden Händen ergriff er ein Tischmesser und stürzte auf Katharina los, aber eben so schnell sprang Jost Freund herzu, faßte den Andringenden am Halse

und schleuderte ihn mit solcher Gewalt gegen die Festtafel, daß dieselbe krachend zurückwankte und die Gefäße darauf klirrend übereinander stürzten und theilweise auf den Fußboden fielen.

Dieses Alles war so schnell und unter so rasch aufeinander folgenden Redesätzen geschehen, daß die ganze, ohnehin durch den Wein angeregte Tafelgesellschaft gar nicht zur Besinnung kommen konnte und am Ende ganz verblüfft drein sah. Als aber jetzt Johann in die Tische stürzte, erschallte zuerst ein allgemeiner Schreckens- und Nothschrei der Frauen, worauf die Männer zornig sich erhoben und die, in dem Nebengemache mit Spielen beschäftigte, jüngere Welt ebenfalls herbeieilte.

Wenige Worte genügten, um sich zu verständigen und mit kräftiger Stimme befahlen die Bürgermeister, den frechen Vergewaltiger zu ergreifen und in's Schloß zu legen. Muthig sprangen auch alsobald die jüngeren Bürger auf Freund zu und eben so rückten die Bürgermeisterknechte mit den schnell aus der Vorstube herbeigeholten, blanken Waffen demselben zu Leibe. Allein eben so geschwind standen Eitel und Wolf dem Bedrohten zur Seite und als jetzt die Bürgermeisterknechte wirklich einen ernstlichen Angriff machten, flogen die alten Gewänder des Kleeblattes auseinander und drei breite Haudegen blitzten in braunen, nervigen Fäusten.

Erschrocken wichen die Diener zurück und die gesammten Tafelgäste blickten mit starrem Entsetzen auf die Verwegenen, die jetzt ihre Klingen saußend um sich herschwangen und dann, indem sie Katharina mit sich zogen, unangefochten den Saal verließen.

Es bedurfte einer ziemlichen Zeit, bis man sich von dem Schreck erholt hatte, während dessen die Dirnen mit ihrem Hirschbraten still sich entfernten. Die Bürgermeister aber gaben jetzt den Befehl, sowohl die Dirne Katharina, als die Friedebrecher durch die Stadtknechte und Söldner aufzusuchen und zur wohlverdienten Strafe in den Kerker zu werfen.

Mißgestimmt ging die Gesellschaft ohne weiteres Spiel und üblichen Tanz auseinander. Obgleich aber der Obristrichter mit allen seinen Untergebenen noch in derselbigen Nacht, nicht allein im Rosenthale, sondern auch in allen übrigen Herbergen sorgfältigste Spähe anstellte, so waren doch die Verfolgten nirgends aufzufinden. Bei dem festen Wall und Graben um die Stadt und dem sicheren Verschluß der Stadtthore blieb dieses Verschwinden ein Räthsel.

13.

Mahnende Bilder.

Eine warme Maisonne hob sich aus feuchten Frühlingsmorgendüften hinter dem altersgrauen Frankfurt hervor und ließ ihre schiefen Strahlen vergoldend auf ein Gehöfte fallen, welches unterhalb der Stadt, dem Dörfchen Niederrode gegenüber, im Schatten etlicher Ulmen und Pappeln am Ufer des Maines lag. Mehrere reinliche Häuser mit rothen Ziegeldächern glänzten dort im weißen Kalkbewurfe und ein darüber emporstrebendes Glockenthürmlein einer Kapelle verlieh dem Bildchen eine gewisse trauliche Würde.

Der Gutleuthof war das Gehöfte genannt und seine Räume dienten Alten und Kranken als Zufluchtsort, zu welchem Ende der Rath von Frankfurt aus seiner Mitte dazu mehrere Pfleger und zur Verwaltung desselben einen Meister ernannte.

Auf dem Rasen, welcher am erhöhten Mainufer vor dem Gutleuthof nach der Stadt hin sich ausbreitete, stand unter einer Weide, deren Aeste in den Wellen sich wiegten, ein junges Mägdlein von anmuthiger Gestalt, das den siebzehnten Som-

mer noch nicht gesehen haben mochte und richtete den Blick ihres großen blauen Auges recht sehnsuchtsvoll auf die grau daliegende Reichsstadt. Traurig senkte sie endlich das Köpfchen und schüttelte die leichtgeringelten, blonden Seidenlocken.

„Wallrab,“ seufzte sie, „Du versprachst, Deine Felicitas nicht warten zu lassen und nun — zögert dennoch Dein Fuß und der trauliche Morgen fliegt ungenützt an uns vorüber!“

Wiederum schweiften ihre Blicke suchend über die Wiesen und in das, am Strom hinziehende, niedre Gesträuch, indem sie zugleich mit vorgestrecktem Kopfe aufmerksam lauschte, da wurden Tritte in dem Laubwerke vernehmbar, die Aeste knarrten und die Blätter rauschten.

Freudig schreckte die Jungfrau empor. „Es naht das heißgeliebte Herz!“ Dieser Gedanke durchflammte ihr ganzes Wesen und mit freudestrahlenden Blicken breitete sie schon die Arme aus, ihren Jüngling zu umschlingen, da trat der bejahrte Vater Wendolin mit einem fremden, graubärtigen Manne aus den Gebüschen und ließ sein Auge verwundert und fragend auf dem erschrockenen Töchterlein haften.

Felicitas entschuldigte ihre Abwesenheit aus dem Gehöfte, wo sie zu dieser Zeit gewöhnlich der Mutter in häuslichen Geschäften an die Hand zu gehen pflegte, so gut, als es ihre Verlegenheit gestatten wollte.

Der Alte strich sich die langen, grauen Locken von der Stirne und lächelte pfiffig.

„Schon gut,“ bemerkte er leise. „Ich weiß ja schon. Mache nur, daß Du jetzt fortkommst.“

Eine glühende Röthe überfluthete des Mägdleins Antlitz.

Sie wendete sich zum Weggehen und kam dadurch dem Begleiter des Vaters gerade gegenüber. Da fuhr derselbe plötzlich betreten zurück und die gebräunten Wangen desselben schienen sich mit Blässe zu erhellen. Also ergriffen, gewissermaßen erschüttert, wurzelte sein Auge lange auf der, hierüber ganz betretenen Tochter, bis er endlich die, so zu sagen ganz verlorne Sprache wieder fand.

„Das Euere Tochter?“ fragte er mit einem Ausdrucke, als ob er die Bejahung für sehr zweifelhaft halte.

„Nun ja, meine Tochter,“ entgegnete Wendolin mit Befremden. „Wundert sich mein Gast Jodocus darüber?“

Jost Freund, welcher unter jenem Namen bei Wendolin wohnte, betrachtete den Alten genauer, indem er sich allmälig von seiner Ueberraschung zu befreien schien.

„Euere leibliche Tochter?“ fragte er dann nochmals, indem er, Vergleichungen anstellend, Vater und Tochter abwechselnd aufmerksam betrachtete.

Der Gefragte schüttelte lächelnd den Kopf. „Meine leibliche Tochter,“ antwortete er nach einer Weile. „In der That, ich begreife nicht, was Euch hierbei auffallen kann. Mein Weib versichert mich doch immer, daß meine Felicitas mir, wie aus dem Gesichte geschnitten wäre.“

Freund senkte nachdenkend den Blick und strich sich dann endlich mit der Hand über die Stirne.

„Ihr möcht wohl recht und meine Erinnerungen sich geirrt haben,“ sprach er, ein Ergriffensein bemeisternd, indem er jedoch die Jungfrau nochmals mit wehmüthigem Ernste betrachtete.

„Aber, was ist Euch denn?“ bat jetzt gutmüthig der Alte.

„Nichts, nichts,“ versetzte der Gefragte. „Eine liebe Täuschung und süße Erinnerung, um desto herber die Wirklichkeit zu schmecken. — Nichts mehr davon. Laßt uns von unserm Vorhaben reden.“

Wendolin betrachtete seinen Gast nochmals mit ernstem Blicke und zuckte dann die Achseln. Dann gab er seiner Tochter einen Wink und diese entfernte sich zögernden Schrittes nach dem Gehöfte, jedoch nicht, ohne vorher mehrmals das sehnsüchtige Auge nach Frankfurt zu wenden.

„Ich habe Euch mit der Gegend hier jetzt vertraut gemacht,“ begann nunmehr der Alte, indem er Freund auf eine kleine Anhöhe führte und mit der Hand in die Runde deutete. „Ihr werdet Euch selbst überzeugen, daß auf unsrer Seite der Fluß nur den Menschen Gelegenheit für den Fischfang bietet. Anders aber verhält es sich mit der Jenseite. Wo der Main in seinem ehemaligen Bette, von einzelnen Bäumen überschattet, weite, mit Schilf bewachsene Sumpfplätze bildet, die an dem Dörflein Niederrode vorüber die Königslache bilden und sich bis dort an den, den Deutschherrn gehörigen Sandhof erstrecken, seht, da ist der Ort, wo die Reiher horsten und ihrer Beute, den zahlreichen Fischen, aufzulauern pflegen.“

Freund übersah die Umgegend mit prüfendem Blick und nickte.

„Also auf den jenseitigen seichten Stellen,“ antwortete er, „gedenkt Ihr mich, in Eurer Kunst, der Reiherbeize, zu unterrichten?“

„So ist es,“ antwortete Wendolin, „und wird mir mein Vorhaben bei einem so erfahrnen Waidmanne, wie ich Euch bis jetzt erkannt habe, nicht schwer fallen. — O, meine Kunst wird Euch Freude gewähren! Alle übrigen Waidmanns-Ergötzlichkeiten, Wolfs- und Fuchsjagd, Hirschfeiste und Balz, Sauhatze uud Haasenhetzen und wie das sonst Alles heißen mag, sind nichts gegen die Vogelbaize oder das edle Federspiel. Kommt nur einmal mit mir auf meine Falkenkammer und seht, wie sie dasitzen der Edelfalke, der Blaufuß, der Taubenfalke, der Musaar, der Lerchen- und der Thurmfalke und noch zuletzt die ganze Gesellschaft von Habichten und Sperbern!“

Der Zuhörende blickte den Redenden befremdet, ja mit einiger Verwunderung an.

„Ihr seid der Meister dieses Siechen- und Krankenhauses,“ bemerkte er, „wie mögt Ihr da Eurer Pflicht genügen, wenn das edle Waidwerk Euch schon vollauf beschäftiget?“

Der Alte sah schlau lächelnd zu ihm herüber.

„Das haben meine gnädigen Herrn zu Frankfurt,“ entgegnete er, ehrerbietig sich beugend, „mit gutem Vorbedacht also eingerichtet. Hohe und mächtige Herren besuchen oft die alte Reichsstadt und eine schöne Waidmannslust hat schon zuweilen goldne Früchte getragen. — Hier in der ganzen Gegend werdet Ihr umsonst einen Fischer suchen. Warum? — Weil die Bewohner der Tiefe den erlauchten Herrn die Freude des Fischfanges gewähren sollen. Und dort, wo die Reiher in Schaaren nisten, bietet Euerm Auge weder ein Jäger, noch ein Vogelsteller sich dar. Antvögel uud Reiher sind Alle zur Lust

der hohen Herrn vorhanden und hat ein hochedler Rath hierüber ein scharf Mandat ergehen lassen."*)

Freund hörte gespannt auf.

„Das müßen doch immerhin mächtige und einflußreiche Fürsten sein," sprach er, den Alten fragend ansehend.

Dieser aber zuckte die Achseln.

„Es ist den Herrn angenehm," antwortete er ausweichend, „unerkannt hier dem Fischfang und dem Waidwerk obzuliegen, weshalb der Forstwart auch mit seinen Unterförstern die Weisung hat, um die fragliche Zeit die Districte rein zu halten. Darum forscht nicht weiter; ich dürfte Euerm Wissensdrange doch nicht genügen."

Freund wollte sich lächelnd entschuldigen, allein ein, aus dem Gehöfte kommender Knecht, welcher den Alten hinwegrief, überhob ihn der Worte.

„Geschäfte entfernen mich," sprach Jener entschuldigend. „Kommt bald mir nach, ich führe Euch zu den Falken."

Er ging und Freund blieb auf der Anhöhe am Mainufer allein.

Tiefer Ernst überzog da plötzlich das Antlitz dieses Letzteren und sein Auge flog prüfend und funkelnd über die Wasserfläche nach der fernen, vom Sonnenstrahl freundlich beleuchteten Reichsstadt.

Der Meister des Gutleuthofes, der alte Wendolin, war als geschickter Falkner weit und breit bekannt. Freund hatte, nachdem er sich nach dem Hirschessen mit seinen beiden Gefährten und Katharina glücklich am andern Morgen aus der

---

*) S. Lersner II. 1, 45.

Stadt geflüchtet, diesen Umstand benützt und bei dem Falkenjäger Herberge sich ausbedungen. Die Falknerei wolle er erlernen, wandte er vor, und ein schön Stück Geld machte Wendolin gefügig.

So hielt er sich schon mehrere Wochen ungefährdet in dem einsamen Gehöfte auf. Der Name: Siech- und Krankenhaus entfernte neugierigen Besuch und die, von der Zeit an ihm bewirkten Veränderungen stellten ihn sicher gegen Wiedererkennen.

Wolf von Hartheim und Eitel Rüde waren unterdessen in die Ferne geeilt. Forschen sollten sie, hören, schauen, sich selbst überzeugen und dann dem harrenden Genossen verläßliche Kunde bringen. Erst dann sollte Hand an ein tüchtiges Werk gelegt werden.

In der Zeit ihrer Abwesenheit hatte indessen Freund es dennoch mehreremale gewagt, in alte unscheinbare Kleider gehüllt, die Stadt zu besuchen. In niederen Herbergen trieb er sich dort umher, pflegte Verkehr mit allerhand lustigem Gesindel, zahlte Wein, spendete Geld, empfing Handschlag und schlüpfte dann am Abende unangefochten der wohlverwahrten Mainzerpforte hinaus.

Soweit er für seinen Plan *selbst* gehandelt hatte, stand Alles gut, nur die hinausgesendeten Boten zögerten mit der Rückkehr. Darum blickte sein Auge jetzt so bedeutungsvoll nach Frankfurt.

„Sie sollen mich nicht umsonst hinausgestoßen und mich um meines Lebens Glück betrogen haben,“ murmelte er endlich, indem seine Fäuste krampfhaft sich ballten. „Ihr selbst habt

mich in die Schule gesendet, wo ich das gefährliche Handwerk erlernen konnte und ich will es üben, mir zur Freude und Euch zum Verderben. — Bald naht der Herbst und seine Messe soll mir dann goldne Früchte reifen. Wahrt Euch, Ihr Herren von Frankfurt; Jodocus kommt, ein grimmig Wort mit Euch zu reden!"

Noch stand er mit verschränkten Armen da und hing sein Auge durchborend an die Reichsstadt, da rauschte plötzlich das Gebüsche in seiner Nähe und wie er vorsichtig dorthin spähte, so gewahrte er einen jungen Mann in schöner Herrenkleidung und ein leichtes Schwert an seiner Seite, der rasch die niederen Hecken durchbrach und sein großes, dunkles Auge suchend nach dem Gutleuthofe hinschweifen ließ.

Der lebensfrische, wohlgebaute, junge Mann und dessen edle Mienen erweckten, alle finstre Bilder schnell verjagend, unwillkürlich Freunds Theilnahme.

„Was treibt ihn her — was sucht sein feuriges Auge?"

Dieses erwägend und rasch zur Spähe entschlossen, verbarg er sich in dem hohen Gesträuche und sendete beachtend seine Blicke hinaus.

Da eilte der junge Mann näher und nicht weit von dem Lauernden sprang ein Mägdlein mit ausgebreiteten Armen aus den Hecken.

„Wallrab! Felicitas!" erklang es, wie aus einem Munde und beide lagen sich, einander herzend, in den Armen.

In dem Busen des verborgen Hinschauenden ließ die Erinnerung an selbst verlebte glückliche Stunden, welche durch dieses Ereigniß geweckt wurde, eine bittersüße Empfindung auf-

tauchen. Sein Herz neigte sich — er wußte selbst nicht warum? — den Liebenden zu, er empfand für sie Theilnahme, wünschte ihrer Neigung Heil und Segen.

„Warum aber verborgen?“ flüsterte es in ihm. „Drohen ihnen Hindernisse und Gefahren? — Das möchtest Du wissen!“

Und er verbarg sich noch vorsichtiger in den, jetzt vom lebhafteren Ostwinde sanft bewegten Zweigen, indem er sein geübtes Ohr anstrengte.

„So spät?“ schalt jetzt Felicitas, indem sie jedoch dabei dem jungen Manne zärtlich in's Auge sah.

„Ach, holde Maid,“ seufzte der Angeredete, die Jungfrau voll Inbrunst an seine Bruck drückend, „schreibe den Verzug nicht einer Abnahme meiner heißen Liebe zu!“ —

„Dein Vater,“ bemerkte Felicitas mit plötzlich trübem Blicke, „ich weiß es ja! — Zürnt er mir noch?“

„Ach, wenn es dies nur wäre!“ entgegnete der junge Mann, indem seine Stirne sich faltete. „Allein er will Dein liebes Bild in meinem Herzen durch — ein anderes verdrängen —“

„O, Herr des Himmels!“ fiel die Jungfrau, dem Sprechenden in den Arm sinkend, erbleichend ein.

„Laß Dir nicht grauen!“ tröstete dieser jetzt. „Wie er auch sich mühen und welche Ränke der Oehm spinnen mag, sie reißen mein Herz nicht von dem Deinigen, meine Seele nicht aus Deinem Leben heraus. Wallrab hält sein Wort. Du wirst mein Weib! — Ich will doch sehen, ob meines Vaters Eigenwille mächtiger ist, als die Stimme, welche laut

in meinem Busen spricht und mir die Seligkeit an Deiner Brust, Du süßes, heißgeliebtes Kind, verkündet!"

„O, meine Besorgniß!" sprach jetzt Felicitas, unter bitterm Lächeln. „Ich hätte mir es ja denken können!" fuhr sie dann im, gegen sich gerichteten Warnertone fort. „Was soll die einfache, bürgerliche Maid an eines Limburgers Seite? — Der Abstand ist zu groß!"

„Ich hätte Dir die Unglücksmähre verschweigen sollen," begann Wallrab, ernst nickend. „Allein," setzte er entschlossen hinzu, „sie würde Dir auf andre Weise zugekommen und Gift, ohne Gegengift in Deinen Adern gewesen sein. Darum habe ich mich — so schwer es mir gefallen ist — zur Darreichung des bittern Trankes selbst entschlossen, überzeugt, daß der feste Glaube an mich über Deine Besorgniß triumphiren wird!"

Die Jungfrau sank dem Redenden, ganz hingebend, an die Brust und eine Thräne perlte in ihrem Auge, die ihr der Geliebte von der Wange küßte. Dann richtete sie sich plötzlich gekräftiget auf, schlug den Blick zum Himmel empor und hing sich dem jungen Manne in den Arm, mit welchem sie sich, vertraulich weiter plaudernd, nach dem Gutleuthofe entfernte.

Freund blickte ihnen mit gerunzelter Stirne nach. Als sie ihn nicht mehr gewahren konnten, trat er mit zornflammenden Augen aus seinem Verstecke hervor.

„Abermals Störenfriede süßer jugendlicher Neigung," sprach er halblaut voll Ingrimm, „abermals Teufel, welche das Paradies wonniglicher Liebe entweihen — zertrümmern wollen! — Soll ich sie frei gewähren lassen? — Doch mit welchem Rechte gedenke ich, hemmend einzuschreiten? — Mit dem Rechte,

welches die Rache gibt. Es klingt mir wie Befriedigung, wenn ich die unwillkommene Braut in das fest verschlossene Haus ihnen einführen, die früher mir vorgeschobenen Riegel sprengen kann. Süßes Labsal, Du lockst mich, Dich zu haschen! Wenn ich es vermag, soll ich da wohl zaudern? — Wer wirft den Becher hinweg, der ihm die heiße Lippe kühlen kann, wenn das erfrischende Naß einmal seine Zunge benetzt? — Ich will und werde handeln!"

Der Entschluß war mit der, seinem Feuergeiste eigenen Raschheit gefaßt. Als er aber ruhiger geworden, die Mittel zur Ausführung prüfte, thürmten sich, wie Berge, mächtige Hindernisse ihm entgegen.

„Zeit bringt Rosen!" sprach er dann ermunternd zu sich und wendete seine Schritte ebenfalls nach dem Gehöfte.

14.

Angeblasene Flamme.

Die Dienerin Mikleta, im Verlaufe der vielen Jahre zur eisgrauen, zusammengekrümmten Gestalt gealtert, die aber ohnerachtet der hohen Jahre immer noch mit thätiger Hand und ungetrübtem Blick im Hauswesen Johannes von Rückingen hanthierte, hatte mit trippelndem Schritte die Wohnstube des Letzteren verlassen und dieser blickte ihr mit gesenktem Haupte und tief herabgezogenen Brauen recht bedenklich nach.

Prunksucht und Spiel hatten die sonst guten Stützen seines Hauses benagt und allmälig schwach gemacht. Der Bau drohte, zu stürzen und ihn, im Geleite des Hohnes und der Verachtung, unter dem Schutte zu begraben, wenn nicht dem wankenden Hause neue, kräftige Fugen einverleibt werden konnten.

Bonaventura von Hynsperg, die schöne, reiche und stolze Freiin sollte dieser Rettungsanker werden. Die von allen edeln Jünglingen gefeierte Jungfrau warf auch das gluterfüllte Auge auf Wallrab, den wohlgestalteten Sprossen seines Stammes;

aber dieser — blieb unempfindlich, wo andre in Liebesgram vergingen oder in ungestillter Sehnsucht sich verzehrten.

Was war die Ursache solcher Kälte und aus welchem Boden wucherten die, seinem Plane entgegen tretenden Hindernisse?

Umsonst hatte er gegrübelt, da ließ der Zufall die alte Dienerin plaudern und die, vor seinem Auge gelagerten Nebel verschwanden.

„Es ist kein Zweifel mehr," begann er nach langem Schweigen, in leisem Selbstgespräche, „er liegt in andern, seiner unwerthen Banden. — Ja, ja, Beatrix, des Meisters auf dem Gutleuthof Ehehälfte mit ihrer Tochter Felicitas war oft in meinem Hause. Sie brachten Gegenstände des Marktes, wie sie der wohlhabende Meister auf seiner einträglichen Stelle viel gewinnt, in meine Küche. Wallrab sah die — wie mir Mikleta sagt — schöne Maid und gab für Eier, Hühner, Gänse — sein Herz. — Darum also die plötzlich erwachte Lust am Waidwerk und Fischfang und aus diesem Grunde die Sehnsucht nach der Falknerei und nach dem Federspiel? — Haftet denn auf dem Namen Rückingen der Fluch der Mißheirath? — Die Schwester — schmachvollen Angedenkens — warf sich hinweg an einen Landläufer und nun — erniedrigt sich der eigne Sohn zu einer — Bauerndirne! — Doch ist Euere Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich wußte der Schande Ottilia's zu steuern, ich werde auch Mittel finden, den Tollheiten des Sohnes Einhalt zu thun. — Schon so weit ist es gekommen, daß die alte Kupplerin mit ihrer Dirne in meinem Hause den ungerathenen Sohn aufsuchen konnte.

Ich will zu ähnlichen Besuchen Euch fürder die Lust verleiden!“ —

Wallrab trat jetzt in die Stube.

„Mikleta hat mich zu Euch entboten,“ sprach er unter ehrerbietigem Neigen. „Was ist es, das Euch wünschenswerth erscheint?“

Johann richtete einen langen, durchdringenden Blick auf den Sohn, dann entgegnete er gefaßt und trocken:

„Du kennst meinen Wunsch. Die Wege zum Besitze der edeln Jungfrau Bonaventura sind für Dich geebnet, der alte Vater ist Deines Antrages gewärtig, gehe hin, werbe um ihre Hand und kehre binnen wenigen Stunden als ein glücklicher, beneideter Bräutigam heim.“

Der junge Mann war vernichtet. Die Ruhe des Vaters bewältigte ihn und legte seine Zunge in Bande.

„Nun?“ fuhr Johann fort. „Zauderst Du? — Ich war auf eine freudige Zustimmung gefaßt.“

„Vater,“ begann jetzt Wallrab, indem er sich zusammennahm, und sein Auge auf den Angeredeten zu richten, sich bemühte, „ich erkenne mit dem innigsten Danke Eure Fürsorge und Liebe. Bonaventura ist eine herrliche Jungfrau, ein Edelstein, die dem Hause eines Mannes Licht und Leben verleihen kann, eine köstliche, süßduftende Blume, die — —“

„Die sich Dir gerne an das Herz senken wird,“ ergänzte der Vater, als Wallrab verlegen schwieg.

„Die jeden Andern glücklich machen kann,“ fuhr dieser, plötzlich Muth gewinnend, fort, „die — die — die ich aber —

verzeiht mir, Vater, wenn ich ungehorsam bin — nimmer lieben kann, nimmer lieben werde."

„Auch dann nicht," braußte jetzt der Vater mit hartem Tone auf, „wenn ich Dir sage, daß der alte Hynsperg mein Wort hat und Deine Weigerung für mich eine ungeheure Beschimpfung ist?"

„Es schmerzt mich tief," versetzte der Gefragte, indem er die Hand krampfhaft wider die Brust drückte. „Allein hier kämpfen Wort gegen Wort, Ehre gegen Ehre. Vergebe Euch Gott, daß Ihr ohne mich gehandelt. Ich sprach für mich, meine Ehre, mein Wort binden mich; rechtet mit Euch selbst — ich darf nicht nehmen, was Ihr bietet, ich kann nicht treulos handeln!"

„Also wirklich?" fuhr jetzt Johann mit steigender Leidenschaftlichkeit fort. „Und ich hätte mich nicht geirrt? — Eine gemeine Bauerndirne soll einer edeln Schwiegertochter den Weg versperren?"

Wallrab wollte auffahren, allein die Achtung gegen den Vater kämpfte die Wallung seines Zornes nieder. Mit Stolz blickte er jedoch dem Scheltenden in die funkelnden Augen.

„Ich fühle mich zu hoch," entgegnete er mit Würde, „als daß ich jemals Gemeines lieben sollte. Felicitas, welche mein Herz besitzt, ist die Krone aller Frauen, der Inbegriff bezaubernder Anmuth, das schönste, reinste Wesen —"

„So sprich es nur aus," fiel Johann spottend ein, „ein Engel ist sie, ein Bauernengel zwar, jedoch immer noch vollkommen genug für den, dessen Gesicht geblendet, dessen Ohr mit Taubheit geschlagen ist!"

„Kenntet Ihr die Jungfrau, wie ich," antwortete der Zuhörende, indem er unter bedauerndem Lächeln die Achseln zuckte, „Ihr würdet diese entehrenden Benennungen Euch und mir ersparen. Sei auch Felicitas," sprach er hierauf mit steigender Wärme weiter, — „wie Ihr Euch auszudrücken beliebt, ein Bauern — — mägdlein, so steht sie an Ausbildung ihres Geistes und an leiblichen Fertigkeiten den angesehensten Jungfrauen unsrer edeln Geschlechter in keiner Weise nach. Die Frauen der Rosenberger Einigung*) unterrichteten sie in allen feineren, weiblichen Handarbeiten, die erfahrne Mutter selbst in der Häuslichkeit und der Pfarrer zu Schwanheim, dieser würdige alte Seelsorger, der Felicitas wie eine Tochter liebt, förderte ihre Ausbildung nicht allein im Lesen und Schreiben, sondern auch durch Kenntnisse in der Musik. O, hört nur, Vater, wie sie die Laute schlägt und ihre Silberstimme so rührend, so ergreifend, so herzbewältigend dazu erklingen läßt und Ihr werdet es begreiflich finden, daß ich dieses Engelskind mit keiner, noch so hoch erhabenen Jungfrau vertauschen kann."

„Du bist in Deiner Liebeslust einem Verrückten gleich zu achten," war Johanns geringschätzende Erwiedrung. „Mit solchen Leuten ist nicht zu streiten. — Gehe jetzt," setzte er dann voll ernstem Nachdruck hinzu, „und überlege Dir meinen Vorschlag. Zu Mehr lasse ich mich nicht herbei. Doch nimm die Warnung mit: Du wählst Bonaventura, oder mein Vaterfluch —"

---

*) Ein Ordenhaus nach der Regel des heil. Dominicus für zwölf Jungfrauen, gestiftet 1452 von der Schöffenwittwe Anna Rosenberg. 1611 wurde von dem Rath die Schule dort verboten.

„Vater!“ fiel ihm Wallrab entsetzt in die Rede.

„Du weißt, was ich denke,“ fuhr Johann mit strenger Miene fort, „also handle nach meinem Willen!“

Wallrab wollte nochmals reden, da ihm jedoch der Vater stolz den Rücken wandte, so entfernte er sich mit zornfunkelnden Blicken.

Mißgelaunt blieb Johann zurück. Viel — ja Alles hing von der Verwirklichung seines Planes ab und dieser mußte durchgesetzt werden, sollte er auch das Aeußerste daran wagen.

Unter Betrachtungen, indem er bald dieses als geeignet hervorhob, jenes als schadenbringend verwarf, rückte der Abend heran und er war immer noch zu keinem Entschlusse gelangt, da wurden Reimars schlarfende Tritte auf dem Vorplatze vernehmlich, der, seiner Gewohnheit zufolge, von seiner Stube kam, um den Abend in Gesellschaft Johanns zuzubringen.

„Ihm will ich den Fall vertrauen,“ zuckte es da plötzlich durch den Sinn des Nachdenkenden. „Wenn er sich gefügig zeigt, so weiß seine Schlauheit auch zu helfen. — Wir wollen es versuchen!“

Der Oehm trat ein. In dem langen, faltenreichen Hausgewande nnd in den tuchenen, vorn auf den Zehen gepauschten Schuhen, trug die hagre Gestalt etwas Unheimliches an sich. Es trat dieses um so mehr hervor, als dessen gespenstische Blicke unstet, mit einer gewissen Aengstlichkeit umherfuhren. Johann stellte Stühle an ein offenstehendes Fenster und rückte einen kleinen, mit Teppich überhängten Tisch in deren Nähe. Indem er seinen Abendbesuch zum Sitzen nöthigte, setzte er sich demselben ebenfalls gegenüber.

Die Sonne war bereits untergegangen und aus dem Dämmerlichte des, unter dem Fenster sich ausbreitenden Gartens schwebte der Duft blühender Bäume herauf, indem spielende Maikäfer die jungen Blätter umsurrten und Fledermäuse mit schwankendem Flug unhörbar die Luft durchstrichen.

Reimars Augen folgten besorgt der Richtung der auf Beute umherstreichenden Nachtvögel und so oft einer derselben dem Fenster nahte, duckte er sich ängstlich zusammen.

„Hegt doch keine Scheu,“ begann Johann zu ihm, lächelnd und nicht ohne Anklang von Spott, „sie werden Euch bei mir nicht schaden.“

Der Angeredete fuhr zusammen und suchte, gleichsam seiner Aengstlichkeit sich schämend, Fassung zu gewinnen.

„Die Fledermäuse kümmern mich nicht,“ entgegnete er, indem er jedoch immer noch besorgte Blicke theils in den Garten, theils in die Winkel der Stube sendete. „Allein es ist mir heute Abend wieder so seltsam, ja so — unheimlich zu Muthe. Ob es vielleicht von dem Weine kommt, den ich zu Mittag getrunken? — — Es könnte doch möglich sein!“

„Gewiß ist es so,“ tröstete Johann. „Er war sauer und hat Euch den Magen verdorben. Denkt nicht mehr daran.“

Reimar nickte, diese Ansicht bestätigend und Johann fing ein gleichgültiges Gespräch an, in welchem er nach und nach auf die Angelegenheit mit seinem Sohne, sowie dessen Weigrung, der erwählten Braut die Hand zu reichen, überging und endlich den Oehm um Rath zur Beseitigung der Eingelenke des Sohnes ersuchte.

„Und aus welchem Grunde,“ fragte Reimar, ohne beson-

deres Gewicht auf diese Frage zu legen, „verweigert er den Gehorsam?“

„So gut wie aus gar keinem,“ antwortete der Gefragte, mit Geringschätzung die Achseln zuckend. „Auf dem Gutleuthofe hat er des dortigen Meisters schöner Tochter ein wenig in die Augen gesehen.“

Der Oehm erschrak.

„Wenn es Liebesgeschichten sind,“ sprach er, mit beiden Händen wehrend, „so laß mich aus dem Spiele. Ich habe an der alten genug. — Lache nur immerhin; die Gestalten verfolgen mich immer, wenn ich allein bin und mit dem Gesichte, was mir bei hellem Tage zur Thüre hereinschaute, hat es auch seine Richtigkeit.“

Johann lachte noch stärker.

„Grade dieses Gesicht,“ versetzte er, voll Ueberzeugung nickend, „soll Euch beweisen, daß alle Erscheinungen von Euch selbst ausgeheckte Narrentheidinge, was man so Hirngespinnste nennt, sind. Wer Euch in die Stube sah und Euch so in Schreck versetzte, war Niemand anders, als eben dieses, in meinen Wallrab verliebte Mägdlein, Felicitas genannt, welches damals mit seiner Mutter im Hause hier anwesend war, meine Küche mit Eier und Butter versorgte und diese Gelegenheit schlau benützte —“

„Glaube das ja nicht,“ fiel Reimar ernst warnend ihm in die Rede. „Mir sind die Gesichtszüge Deiner — Schwester— “

„Meiner Ot—“

„Sprich den Namen nicht aus!“ unterbrach ihn Rei-

mar flehentlich bittend. „Nein, nein,“ fuhr er dann kopfschüttelnd fort, „solche Aehnlichkeit gibt es nicht auf Erden!“

Johann gab sich alle ersinnliche Mühe, ihn eines Andern zu überzeugen, derselbe schüttelte jedoch fortwährend ungläubig den Kopf, indem er, bei der zunehmenden Dämmerung, nicht unterließ, besorgte Blicke umherzusenden.

Endlich brachte die alte Mikleta Licht und zugleich eine große Kanne voll Wein. Nachdem sie diese, mit dazu geholten Bechern, auf den Tisch gesetzt, wollte sie sich wieder entfernen, als Johann sie um die Anwesenheit der Felicitas fragte.

„Ja, ja,“ bestätigte die Alte, indem sie gewichtig dazu nickte „das Mägdlein war mit ihrer Mutter hier und als sich diese, um ihre Zahlung zu empfangen, zu Euch verfügte und etwas lange ausblieb, ging das besorgte Töchterlein zur Stiege hinauf, die Mutter zu rufen.“

„Aber dasselbe Gesicht!“ seufzte der Oehm, mit warnend aufgehobenem Finger.

„Nun ja,“ fiel Mikleta ein, „das Mägdlein hat, soviel mir meine blöden Augen zu sehen vergönnen, ein recht schönes Gesicht, das mich manchmal an unsere heimgegangene —“

Der Oehm fuhr unruhig hin und her und Johann winkte der Alten, nicht weiter fortzufahren. Verwundert leistete dieselbe auch Anfangs Folge. Nicht lange aber, so setzte sie ihrer abgebrochenen Rede Zweifel hinzu.

„Aehnlich mag sie wohl sein,“ schloß sie dann, „aber so schön, wie mein Herzkind war, ist sie sicher nicht, ganz gewiß nicht!“

Auf Bedeuten Johanns entfernte sich Mikleta und Johann füllte die Becher.

„Den sauern Geschmack von heute Mittag," sprach er, einen heitern Ton anschlagend, „muß ich durch diesen ausgezeichneten Niersteiner zu vertreiben suchen. — Trinkt, Oehm, und Ihr werdet bald finden, daß dieser Rebensaft ein wahrer Geisterbanner ist."

Hastig griff der Aufgeforderte nach dem dargereichten Becher und, als ob er Lindrung irgend eines quälenden Wehs von der Rebenfluth erwartete, stürzte er dieselbe hinunter. Sowie die matten Lebensgeister hierdurch angeregt wurden, so verschwanden demselben auch die peinigenden Bilder und trat eine freudigere Lebensanschauung bei demselben auf, die ihn den Reden seines Neffen allmälig geneigt machte und endlich die Ueberzeugung in ihm heraufrief, daß er ein Thor gewesen und die Welt freundlichere Farben an sich trage, als seine schwarze Einbildung ihm vorgemalt habe.

Schon äußerte der Wein seine Wirkungen, da hielt Johann mit dem eifrigen Zutrinken zurück, indem er nochmals die Historie Wallrabs mit der Gutleuthofs — dirne, wie er sich ausdrückte — erzählte.

„Pfui," fiel jetzt der Oehm ein, „wie mag sich der schmucke Wallrab so wegwerfen! — Das dürfen wir nicht leiden!"

„Wißt Ihr Mittel und Wege dafür?" forschte Johann in einem Tone, als ob er dieses nicht für möglich halte.

„Wird sich schon thun lassen," fuhr der lebhaft gewordene Oehm mit schlauen Blicken fort, „wenn Du den Sohn

nur nicht merken lässest, daß Du seiner närrischen Liebe entgegen seist. Denn sieh, wenn Du dieses thust, so ist das grade, als ob Du auf einen harten Stein mit der Klinge schlägst. Es fährt nämlich Feuer heraus, das Alles verbrennen kann."

„Da soll ich also wohl gar ihn seine Dirne nehmen lassen?" fragte der Zuhörende sarkastisch.

„Im Gegentheil," lachte der Oehm, „wir nehmen sie ihm, das heißt: wir schaffen sie fort. — Aus den Augen aus dem Sinn heißt es. Je mehr Theilnahme wir zeigen, je leichter vergißt sie der Sohn."

„Ich bin aber denn doch begierig," lächelte Johann.

„Der Zufall spielt oft wunderbar," fuhr Reimar fort. „Wie Du mir da erzählst, ist Meister Wendolin ein ausgezeichneter Falkonier. Nun schreibt mir da vor Kurzem ein alter Universitätsfreund, des Königs Oberjägermeister, Adalbert von Greiffenklau nämlich, daß des Kaisers Oberfalkonier zu Wien das Zeitliche gesegnet und ob ich ihm hier in der Rheingegend keinen tüchtigen Nachfolger aufzutreiben wüßte. — Da gibt sich ja Alles von selbst. In einigen Tagen kommt König Maximilian von Darmstadt, allwo er an dem jetzigen Hoflager des Landgrafen weilt, hierher; ich schlage meinem Freunde den Dir so beschwerlichen Wendolin zum Falkoniere vor, der nimmt die gute Stelle an, zieht mit Weib und Kind nach Wien und Du — bist die überlästige Schwiegertochter los!"

Johann hatte mit wachsender Freude dem, immer lebendiger werdenden Oehm zugehört. Als dieser geendet, schien ihm der ganze Plan so natürlich und so leicht auszuführen,

daß er voll Jubel Reimars Hand erfaßte und seinen Dankesworten ungehemmten Lauf ließ.

„Jetzt einen ganzen Becher," rief er, dem Oehm die Hand schüttelnd, „auf das Gelingen des fein ersonnenen und gut ausgesponnenen Planes!"

Beide ergriffen die gefüllten Becher, stießen an und Reimar leerte den seinigen bis auf die Nagelprobe.

Der Rebensaft zeigte aber jetzt bei dem Letzteren immer stärkere Anregungen. Das Gesicht verklärte sich in wachsender kecker Lust und die Augen funkelten in einem gewissen übermüthigen Hohne.

„Hoffentlich," lallte er, „werden wir diesem Liebesabenteuer eben so gut ein seliges Ende bereiten, als — dem da, Du weißt ja — vor vielen Jahren!"

Johann lachte und Reimar stürzte wiederholt den Becher hinab.

„Ich bin heute so lustig," fuhr er dann, seinem Neffen auf die Schulter schlagend fort, „daß ich gar nicht begreifen kann, warum ich zuweilen so ein trauriger Narr bin. — Die Sache mit der da — Du weißt ja — und daß sie in's Wasser fiel, geht mir freilich im Kopfe herum; — allein — sind wir denn schuld, daß sie das kalte Bad nahm? — Hieß ich sie, hinabspringen? — Wo lag überhaupt zu dem einfältigen Benehmen die Nothwendigkeit, da wir mit ihr nur Gutes im Sinne hatten?"

„Ist Alles vollkommen auch meine Meinung," versetzte der Zuhörende, zweifellos zustimmend.

„Darum will ich mir auch in Zukunft keine grauen Haare

mehr darüber wachsen lassen," fuhr Reimar, ein Schnippchen schlagend, wohlgelaunt fort, „und ich muß Dir nur bekennen," setzte er dann, Johann in's Ohr, aber ziemlich laut, flüsternd, hinzu, „daß, wenn sich die Geschichte noch einmal ereignete, ich grade, wie damals, handeln würde. — Jetzt sollen mir keine Gewissensbisse mehr kommen, jetzt bin ich hart, wie Eisen, mein Geist ist gestählt, mein Muth unverwüstbar!"

Noch viele Worte von ähnlichem Sinne schwatzte der, immer mehr und mehr betrunken werdende Oehm, bis endlich seine Begriffe sich verwirrten, die Zunge nur noch unarticulirt lallte und die Beine ihm den Dienst versagten.

Da faßte ihn Reimar unter den Armen und schleifte ihn in eine Nebenstube, wo er ihn auf ein Lotterbettlein niederlegte.

In tiefen Athemzügen schnaufte der Sinnlose, Reimar aber betrachtete ihn mit spöttischen und zugleich siegesfreudigen Blicken.

„Ich wußte es ja," murmelte er dann, „daß sein Geist immer noch der alte ist. Die ihn überkrustende Hülle muß nur durch einen andern Geist — den des Weines — abgelös't werden. Trauter Oehm, Du hast gut gerathen. Aber die Ausführung Deines Planes mußt Du mir überlassen. Ist Dein Rausch vorüber, so mangelt Dir wieder die Thatkraft. Darum will ich an Deiner Stelle handeln!"

Zuversichtlich nickend verließ er die Stube.

15.

Des Königs Einzug.

An der Affenpforte zu Sachsenhausen und zwar in dem Schatten einer, mit jungem Frühlingsgrün fröhlich dort prangenden Linde standen, in der feierlichen, schwarzen Amtskleidung mit der feinen, weißen Spitzenkrauße, die Bürgermeister Schwarzenberger und Frosch, sammt den Rathsfreunden Jakob Heller und Carl von Hynsperg, sowie dem Syndicus der Stadt, Licentiaten Friedrich von Alzey.

Der Himmel des heranziehenden Mittages war rein und blau und eine warme Sonne brannte auf die Volksmenge hernieder, die sich, in der Nähe der Rathsglieder, längs des nach Darmstadt ziehenden Weges aufgestellt hatte.

„Ob er dann bald kommen wird?“ fragte einer der bei dem Haufen stehender Bürger den andern. „Es ist doch traun keine geringe Sache, bei der Sonnenhitze mit Koller, schwerer Kopfbedeckung, sowie Wehr und Waffen, auf dem Gaule zu sitzen und von Darmstadt aus durch Staub und Sand hierher zu reiten.“

„So etwas hat für unsern König Maximilian gar nichts auf sich,“ entgegnete der Angeredete, indem er ein recht altkluges Gesicht machte; „die Feldzüge in Frankreich und Ungarn, wo er mondenlang aus den Waffen nicht heraus kam, haben den gegen Sonne und Regen gestählt.“

„Ist der wirklich so ein Kriegsheld?“ fragte ein Dritter.

„Das will ich meinen,“ demonstrirte der Gefragte, „das Kriegswesen verdankt ihm viele Verbesserungen, namentlich seit Einführung der Donnerbüchsen und der Feuergewehre. Auch unterhält er jetzt ein stehendes Heer von geworbenen Söldnern, mit dem er, weil die Leute immer bei der Hand und gut eingeübt sind, ganz Erstaunliches ausrichtet.“

„Er soll aber auch selbst ein mannhafter Degen sein?“ nahm ein Vierter das Wort.

„Gewiß ist er das,“ war die Entgegnung des Erzählenden. „In Worms hat er einmal in einfacher Ritterrüstung bei einem Turniere einen Franzosen, der sich übermüthig nach einem Gegner umsah, vom Gaule gerannt.“

Ein, in der Nähe stehender, etwas feiner, als die miteinander Redenden gekleideter Mann schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Wenn unser römischer König,“ bemerkte er in beißendem Tone, „wirklich so tapfer, als kriegserfahren ist, warum wendet er dann diese Tugenden nicht zum Nutzen und Frommen unseres Frankfurter Handelsstandes an? — In Frankreich und Ungarn erficht man Siege gegen Reichsfeinde und hier, hier dicht vor unsrer altehrwürdigen, kaiserlichen Wahlstadt sind wir kaum des Lebens sicher vor Stegreifrittern und Strolchen, so

da vom Bügel leben. — Um diesen Raubangriffen auf Bürger und Bürgergut einen Anstrich Rechtens zu geben, ersinnen diese Herren der Diebsfelsennester allerhand lächerliche Beschwerden gegen Frankfurt und senden Fehdebriefe*), in deren Folge sie dann Plünderung und Raub verüben. Gegen diese Feinde der öffentlichen Ordnung und Wohlfahrt sollte der König zu Felde ziehen. Dieses würde nutzenbringender sein, als wenn er noch zehn Franzosen vom Gaule schleudert!"

Die Bürger, welche ihm voll Staunen zugehört hatten, gaben durch Mienen ihre Zustimmung zu erkennen. Da nahm aber das Rathsglied, Jacob Heller, welcher dieses Urtheil aus der Ferne vernommen hatte und näher getreten war, ebenfalls das Wort.

„Lieben Mitbürger," begann er in würdevoller Sprache, „wollet unser Reichsoberhaupt nicht so rücksichtslos beurtheilen. Allerdings leiden wir viel unter der Unsicherheit, welche dermalen im Reiche herrscht. Allein die Befestigung desselben nach Außen und die Aufrechthaltung dessen Ansehens gegen fremde, eroberungslustige Nachbarn war doch wohl die Hauptsache. Nun dieses durch unsern tapfern und hochherzigen Maximilian zum Theil vollbracht worden, wird es auch — seid dessen überzeugt — an ein Ausfegen im Innern gehen!"

„Ja, wenn dem Könige Zeit dazu übrig bleibt," versetzte der Tadler mit spöttischen Blicken. „Da aber wird sich mit Stubengelehrten, Malern, Buchdruckern und gekrönten und un=

*) In dem Frankf. Stadtarchive befinden sich aus dieser Zeit noch eine ganze Masse solcher Kriegserklärungen, oftmals nur auf einen kleinen Streifen Papier geschrieben.

gekrönten Dichtern so viel beschäftiget, daß — wie schon gesagt — zur Vertilgung des erwähnten Ungeziefers, das die Saaten unseres Fleißes frißt, keine Zeit übrig bleibt."

Heller betrachtete den Redenden mit ernsten, mißbilligenden Blicken.

„Euch preßt der Unmuth," sprach er, „weil einmal an der Bergstraße Eure Waaren geraubt worden, diese Worte aus. Denn von Euch, als Kaufmann, darf ich doch erwarten, daß Ihr wißt, wie sehr Kunst und Wissenschaft die Sitten mildern und daß König Maximilian durch seine Vorliebe für Beide am sichersten das Wohl seines Volkes befördert. Die Strenge bringt dieses allein nicht fertig, im Volke muß die Ueberzeugung von der Schädlichkeit und Verwerflichkeit einer Sache leben, dann hört sie von selber auf und wir bedürfen keiner Blutgerüste."

Die Zuhörenden nickten ihm Beifall und Heller ging zu den übrigen Rathsgliedern zurück. Während nun die Menge der Harrenden sich miteinander freundschaftlich unterhielt, entstand auf einmal am Abhange des Sachsenhäuser Berges, wo die Landstraße zur Höhe hinauf nach der Warte hinzieht, ein Getümmel, vermengt mit fröhlichem Rufen und aus der, dort aufwirbelnden Staubwolke blitzten Helme, wehten Federn und ragten Lanzenspitzen.

„Er kommt! Er kommt!" erschallte es von tausend Stimmen; und wie eine Sturmfluth wälzte sich die Volksmenge dem näher kommenden Reitergeschwader entgegen. Da traten auch die Rathsglieder an die Landstraße, Söldner und Stadt-

knechte hielten den Raum vor ihnen frei und jetzt nahten auf staubbedeckten Pferden König Maximilian und sein Gefolge.

Erstaunt rissen viele der Bürger, welche den König noch nicht gesehen hatten, die Augen auf und das Angesicht der zahlreichen, von Neugierde und Schaulust ebenfalls herangelockten Frauen, verklärte sich in Wohlgefallen.

„Sieh doch, wie edel und stolz er zu Pferde sitzt!"

„Die schlanke Gestalt und die kräftige Faust!"

„Und das Feuer sprühende, blaue Auge gewahrt Ihr nicht?"

„Und die wallenden blonden Locken?"

„O, laßt doch Alles dieses. — Seht auf das Ganze nur! Er ist ein M a n n! Aus seinen Mienen strahlet Kraft und Milde. Er ist ein Herrschergeist, dem man in Liebe sich unterwirft!"

Also flüsterten heimlich einander die Frauen zu und die Männer, bewältigt durch des Königs Adel, machten ihrer Freude Luft durch jauchzenden Zuruf.

Maximilian hielt, nachdem er den freudvoll Grüßenden durch Handbewegungen leutselig gedankt hatte, das, muthig den schaumbedeckten Zügel schüttelnde Roß an, strich sich den, unter dem Helme hervorquellenden Schweiß von der staubbedeckten Stirne und winkte den, an die Straße getretenen Rathsgliedern, näher zu kommen.

Diese folgten der Aufforderung und ließen sich in der Nähe des Königs auf ein Knie nieder. Auf den Wink desselben mußten sie sich jedoch alsobald wieder erheben, worauf der ältere Bürgermeister Schwarzenberger den erhabenen An=

kömmling mit einer schön gesetzten Rede feierlich bewillkommte.*)

Maximilian entgegnete diese Begrüßung mit freundlichen Worten.

„Ich weiß ja,“ fuhr er dann lächelnd fort, „daß Frankfurt dem Reichsoberhaupte immer hold und gerne unterthan gewesen ist und darum wollen wir diese Liebe und Treue den Bürgern vergelten, indem wir uns selber ihrem Schutze überliefern. Wir gedenken nämlich jetzt für einige und später für längere Zeit in Euern Mauern zu weilen. Die Unsicherheit im Lande und die ewigen Fehden erfordern Abhülfe und von Frankfurt aus will ich die Segnungen des Friedens im Lande verbreiten!“

Der König hatte mit seiner klangvollen Stimme so laut gesprochen, daß bei der herrschenden Stille auch die Entferntesten Alles verstehen konnten. Ungemessener Jubel erschallte daher, als das letzte Wort verklungen war. Hoch! hoch! und abermals Hoch! erschütterte die Lüfte und in dem dichtesten Volksgewühle, gänzlich getrennt von dem nachziehenden Gefolge, ritt Maximilian, wie ein Vater unter den Kindern, wie ein Freund unter Freunden, durch das enge Festungsthor und die Straßen von Sachsenhausen nach dem, am Mainufer sich ausbreitenden deutschen Hause.

An der breiten Treppe empfingen ihn hier der Comthur, Albrecht Foltsch zu Turnau, mit seinen Rittern, sämmtliche in

*) Die vom Rathe vorgeschriebene Anrede lautete: Allerdurchlauchtigster Fürst, großmächtigster König, gnädigster, liebster Herr. — Römer Büchner, die Wahl und Krönung der deutschen Kaiser, S. 105.

der Ordenstracht, dem weißen Mantel mit schwarzem Kreuze, und geleiteten, nach ehrerbietiger Bewillkommnung, denselben in die, für ihn bestimmten Gemächer, indem das Gefolge in die übrigen Räume des Hauses vertheilt wurde.

Nur wenige Ruhe gönnte sich hier der lebendige Geist des Königs. Kaum umgekleidet und ein kleines Mahl eingenommen, trat derselbe in den, an seine Gemächer stoßenden großen Saal, wo, auf sein Verlangen, der Schultheiß Marburg, der Rathsfreund Jacob Heller, der Pfarrer am Dom, Konrad Hensel, der Arzt Johannes Steinwert und noch andre Gelehrte und Künstler von Frankfurt sich versammelt hatten.

Mit freundlichem, ungezwungenem Gruße und mit so heiterem Angesichte, als ob er einer drückenden Last jetzt endlich los geworden wäre und frei aufathmen könnte, erschien Maximilian unter den seiner Ankunft Harrenden, welche ihn mit tiefer Verbeugung bewillkommten.

„Wie steht es mit den Wissenschaften," war seine freundliche Ansprache, „was machen Künstler und Dichter in meiner getreuen Stadt Frankfurt? — Ich habe des Guten von Euch so viel vernommen, daß ich mich in der That nach diesen Mauern gesehnt und mir in Eurer Mitte recht wohl und heimisch zu Muthe ist."

Da nahm das Rathsglied Jacob Heller das Wort.

„Mein Königlicher Herr," begann er mit tiefem Neigen.

„O, lasset doch diese Ceremonien," unterbrach ihn der Angeredete. „Ich denke hier unter Freunden, unter Gleichgesinnten zu sein. Mahnt mich daher nicht an die Königsbürde. Vergönnt mir vielmehr, solche unter Euch zu vergessen

und nur an dem Kranze Antheil zu nehmen, welchen Kunst und Wissenschaft dem Menschen winden."

„Mein hoher Freund," nahm nun Heller wiederholt das Wort, „soviel der Zeitendrang es verstattete, haben wir der erheiternden Kunst und der belebenden Wissenschaft ein Asyl in unsern Mauern errichtet."

„Wie steht es mit unserm gemeinsamen Freunde," forschte Maximilian, „dem vom Himmel so reichbegabten Nürnberger?"

„Albrecht Dürer," entgegnete Heller, „hat mich auf seiner Reise in die Rheingegenden heimgesucht und mehrere Tage bei mir verweilet. Das ist ein allgewaltiger Schöpfergeist. O, daß er doch tausend Hände hätte, alle die schönen Bilder auf die Leinwand zu bringen, die in den reizendsten Formen vor seinem Geistesauge emporsteigen. Das ist ein Born, der unerschöpflich quillt, an dessen Himmelsnektar sich noch Tausend und Abertausend laben werden."

„Ihr besitzt wohl von ihm ein Bild?" war Maximilians weitere Frage.

„Nur Kleinigkeiten," antwortete der Gefragte mit bedauernden Achselzucken, „die er Abends bei einem Becher Weines spielend auf das Papier warf. Denn Ihr müßt wissen, daß der schöpferische Geist in ihm nimmer rasten kann. Jedes Blättchen Papier verwandelt sich unter dem Stifte seiner Hand zu einem Kunstgebilde."

„Ja, ja," fuhr der König mit stolz aufblitzenden Augen fort, „er ist bereits ein großes Licht und wird der deutschen Nation dereinst eine strahlende Ehrensonne sein. Es sollte Frankfurt doch Bedacht auf diesen großen Künstler nehmen!"

„Das Gemeindewesen," antwortete Heller, bescheiden sich beugend, „vermag nicht viel. Fehden und Händel zehren am Stadtsäckel. Darum habe ich, dieweil der Himmel mich mit zeitlichem Gute gesegnet, mir erlaubt, meiner geliebten Vaterstadt Ehre in dieser Beziehung zu vertreten, indem ich meinen Freund Dürer um ein schönes großes Bild ersucht habe. Wie er mir versprach, gedenkt er ein Altarblatt, die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau verstellend, mir zu malen, wozu den Entwurf er schon mit sich herumtrage, zu dessen Ausführung ihm aber Zeit gelassen werden müsse."

„Ein Altarblatt?" wiederholte Maximilian. „Zu Eurer Hauskapelle vielleicht?"

„Entschuldigt, hoher Herr," war die Antwort. „Den Predigermönchen, welchen ich gut befreundet bin, will ich dasselbe für ihren Hochaltar verehren." *)

Da Maximilian wohlgefällig nickte, so ergriff der Dompfarrer Konrad Hensel das Wort.

„Ja, unser Rathsfreund Heller," sprach er, „ist auch eben so sehr ein Freund der Kirche, als er ein Freund des Volkes ist.',

„Gleich Euch, ehrwürdiger Doktor," versetzte der König mit bedeutungsvollem Lächeln.

---

*) Dieses berühmte Gemälde wurde 1509 von Albrecht Dürer wirklich vollendet und in der Dominikanerkirche aufgestellt. 1613 verkauften es aber die Predigermönche an den Kurfürsten von Bayern. Später soll dasselbe verbrannt sein. — Lersner, Chronik I. 2. 124. Faber, Beschr. v. Frkfrt. I. 269.

„Ich will doch nicht hoffen —?“ fiel der Pfarrer betreten ein.

„Seid außer Sorgen,“ beschwichtigte Maximilian. „Wer, wie Ihr, furchtlos des Volkes Rechte gegen Anmaßungen der Gewalthaber vertritt, wird stets an mir einen warmen Freund finden. Lasset deshalb nur immerhin Eure donnernde Stimme gegen Unrecht und Sittenlosigkeit von der Kanzel erschallen und wirket ferner mit ungeschwächter Kraft für die Wohlfahrt der Euch anvertrauten Heerde, so wird Euch die Mit- und Nachwelt segnen.“ *)

„Indessen wäre doch zu wünschen,“ fiel jetzt der Schultheiß Marburg ein, „daß unser würdiger Pfarrer zuweilen sich milderer Worte befleißigte.“

Hensels Auge blitzten. Er wollte etwas entgegnen, allein der König, rasch die Verhältnisse erwägend, schnitt ihm kurz das Wort ab, indem er, nach freundlicher Ansprache an Marburg, um dessen reiche Bücherschätze sich erkundigte und das Verlangen durchblicken ließ, diese in Augenschein zu nehmen.

„Wenn mir mein Königlicher Herr die hohe Gnade erweisen will,“ versetzte der geschmeichelte Schultheiß mit tiefer Verbeugung, so wird derselbe schöne und seltene Werke finden, die ich dem Briefwechsel mit hochstehenden Personen, selbst gelehrten Kardinälen, verdanke.“

Maximilian nickte voll hoher Befriedigung, da trat der Arzt Steinwert ehrerbietig, jedoch mit einem gewissen Freimuthe in seinen freundlichen Blicken herzu.

---

*) Als Hensel 1505 starb, folgten alle Zünfte seiner Leiche. — Lersner, II. 2. 168. Kirchner, Gesch. v. Frkfrt. I. 570.

„In der That, mein hoher Herr," begann er mit launiger Betonung, „einen bessern Sammler, als unser werther Herr Schultheiß, gibt es nicht, aber auch keinen freigebigeren Mittheiler seiner Bücherschätze, als diesen. Wo fände ich Rath, wenn er von seinem reichen Büchertische mir nicht Brosamen zufallen ließe?"

„Noch immer heitrer Laune," lächelte Maximilian, indem er den Redenden recht freundlich anblickte. „Die Dichtkunst hält Euch den Geist frisch und für des Leibes Wohl weiß Eure Kunst zu sorgen, so kann Euch keine Zeit etwas anhaben. Ihr solltet wirklich einmal Euch selbst besingen."

„Der Gedanke ist so übel nicht," entgegnete der Arzt mit schelmischem Blicke. „Indessen Ehre, dem die Ehre gebührt. Erst will ich meinen Lobgesang Frankfurts, den ich unter der Feder habe, vollenden, hierauf unsern Herrn des Rathes einige dankbare Reimlein widmen und bleibt meinem Dichterpferde dann noch etwas Kraft übrig, dasselbe vielleicht für meine geringe Persönlichkeit besteigen." *)

Maximilian ging nun auf die allgemeinen Verhältnisse der Stadt über und äußerte sein Wohlgefallen über das Aufbauen neuer Straßen und das Emporwachsen öffentlicher Gebäude.

„Kaum sind es," fuhr er in wohlwollendem Tone fort, „etwas über hundert Jahre, daß Ihr die schöne, vor unsern Augen liegende, starke Mainbrücke gebaut habt und schon er-

*) Nach Kirchner a. a. O. sollen diese poetischen Erzeugnisse Steinwerts noch vorhanden sein. Der Dichter starb am 2. Mai 1506 und liegt im Dome begraben.

hebt sich da, uns gegenüber am Bartholomäistifte, ein neuer Zeuge Eures Kunstsinnes und Eurer Rührigkeit. Fürwahr ein schöner Thurm," sprach er, indem er an das Fenster trat und sein Auge auf das, am jenseitigen Mainufer emporragende Bartholomäistift richtete, „im gothischen Baustyle, dauerhaft und zierlich. Doch will es mich bedünken, als ob schon sehr lange mit diesem Bau begonnen worden?"

Jacob Heller zuckte die Achseln.

„Am 6. Juni 1415 wurde der Grundstein gelegt," versetzte er. „Gern hätten wir die Vollendung des Thurmes gefördert; allein die Beiträge an das Reich und die schweren Kosten, welche uns die Fehden mit dem benachbarten Raubadel veranlassen, haben unsern Säckel so sehr in Anspruch genommen, daß wir, um Schulden zu vermeiden, nur langsam vorwärts gehen konnten, also daß jetzt sogar das Baugerüste der Zimmerleute schadhaft geworden ist."

„Soll denn der Thurm noch eine größere Höhe erreichen?" fragte der König, indem er den schon bis zum dritten Gewölbe gediehenen Thurm prüfend betrachtete.

„Zwei Drittheile," antwortete Pfarrer Hensel, „sind vollendet, den Rest soll jetzt eine schöne, schlanke Spitze mit einer Wächterwohnung krönen, die mit dem prachtvollen, bereits fertigen Geläute den Ruhm unseres Domstiftes und seine hohe Bedeutung als Wahlkirche weit in die Gauen unseres deutschen Vaterlandes verkündet. — Es würde uns zu hoher Ehre gereichen, wenn unser Königlicher Herr das Stift mit seiner Gegenwart beglücken und die Erzeugnisse der Kunst allda in Augenschein nehmen wollte."

„Die von Johann Orglockner aus Hagenau 1458 gefertigte astronomische Uhr," fügte der Stadtschultheiß bei, „sowie die bereits aufgehängten, allhier gegossenen Glocken dürften sich vielleicht des hohen Beifalls erfreuen."

Maximilian überlegte einen Augenblick, dann entgegnete er mit gewohnter freundlicher Weise: „Lassen mir dringendere Geschäfte soviel Zeit, so werde ich dieser wohlgemeinten Einladung Folge geben."

Auf die leutseligste Weise erkundigte er sich nun um die Verhältnisse der Stadt nach Außen. Indem die Bürger offen sich aussprachen und namentlich mit Freimuth Schutz gegen Bedrückung der Nachbarn, sowie Sicherheit der Landstraßen verlangten und der König seine möglichste Hülfe zusagte, verging eine geraume Zeit, bis endlich die Sonne in die alten Gebäude des gegenüberliegenden Frankfurts hinabzusinken drohte.

Da trat ein graugelockter, starker Mann, mit wettergebräuntem Gesichte, dessen imposante Gestalt ein abgetragener brauner Sammtkoller und hohe Lederstiefel bekleideten, während ein breites Schwert mit zierlichem Korbe an seiner Seite funkelte, derben, spornklirrenden Schrittes in den Saal.

Die Ankunft desselben blieb nicht unbemerkt. Als dessen durchdringende Blicke fragend in der Versammlung umherliefen und des Königs Auge in gleicher Weise auf dem Ankömmlinge verweilte, zogen sich die Bürger bescheiden zurück, worauf Maximilian dieselben, unter Versicherung seiner Gnade, entließ.

Sie hatten kaum den Saal verlassen, als der König

freundlich auf den Alten zutrat und ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Mein Oberjägermeister Greiffenklau,“ redete er denselben mit warmem Tone an, „bringt mir gute Bote Botschaft. Ich sehe das an seinem ungeduldigen Wesen und fröhlich flimmernden Blicken.“

„Mein Königlicher Herr,“ antwortete dieser in biderber Sprache, „weiß nach seiner klugen Art des Menschen Innere zu errathen. Es ist so, wie er sagt. Was mir seither Kummer verursachte, nämlich der drohende Untergang unseres Falkenhauses und das Aufhören des edeln Federspieles, ist nun — falls König Maximilian die Gelegenheit wahrnehmen will — glücklich beseitigt.“

„Meines alten Adalberts scharfe Witterung,“ fiel der König scherzhaft lächelnd ein, „hat wirklich einen Falkner aufgespürt?“

„Und einen tüchtigen, will ich meinen!“ entgegnete der Gefragte stolz und wohlgefällig nickend. „Der hat das Falkenhaus und auch die Habichtskammer und in der schönsten Ordnung trifft dort das prüfende Auge des Waidmannes alle Baizvögel, Edelfalke, Blaufuß, Hehrfalken, Neusserfalken, Thurmfalken, nicht weniger die Habichte des besten Gesprynzes und alle Sorten von Revier- und Atzelvögel.“

„Du hast schon Einsicht genommen?“ fragte Maximilian voll Staunen.

„Ich war Euch gestern voraus,“ war die Antwort des vor Freude ganz lebendigen Oberjägermeisters, „und traf hier ein Schreiben eines alten Freundes, das mich auf den Ge-

suchten aufmerksam machte. Natürlich ich schnell zu Rosse und hinaus auf das Gehöfte, der Gutleuthof genannt und unfern hiesiger Stadt gelegen, wo der Mann wohnt. Ich traf ihn, als er grade beschäftiget war, einen Baizvogel auf Reiher abzutragen und zu richten. Um meiner Sache ganz gewiß zu werden, that ich, als ob ich des Waidmanns Werk ganz unkundig sei, sah aber dabei dem Falkenmeister genau auf sein Verfahren."

„Das Du gebilliget hast?" fiel Maximilian ein.

„Ein ergötzlich Spiel war es," fuhr Greiffenklau, seine Hände reibend, fort. „Verleiht mir nur Gehör. Dem Reiher wurde der Hals mit einem Tuche geschützt, ihm aber auch zwei kleine Röhrlein auf den spitzen Schnabel gesteckt, damit er nicht stechen konnte. An einen Faden gebunden, ließ der Falkenmeister ihn los und wie er sich niedersetzte, zog er seinem Falken — der vorher lange nicht geatzt war — die Haube ab. Wie ein Pfeil stürzte nun der Baizvogel auf den Reiher. Dieser duckte sich, den Schnabel über sich in die Höhe haltend, konnte aber den auf ihn fallenden Vogel, der aufgesetzten Röhrlein wegen, nicht stechen und so kriegte ihn dieser am Halse. Nun schnell der Falkenmeister hinzu, befreite den Reiher, atzte den Falken mit Hühnerfleisch und dann ging die Geschichte von neuem an, bis der Falke den Begriff hatte und zuletzt seinen Raub in die Luft hinein verfolgte. Dieses Jagen, Stoßen, Ausweichen und Verfolgen hättet Ihr sehen sollen. Mir ist solche Kunst der Zurichtung von Baizvögeln noch nicht vorgekommen."

„Ich vernehme mit Freuden Deinen Bericht," sprach nun der König, indem er dem Alten dankend zunickte. „Die Reiher=

baize ist mein Lieblingszeitvertreib. Wie steht es aber mit den Reihern?"

„Die Reichsstadt hat für deren Wohl recht gut gesorgt," lachte der Gefragte. „Die etwas sumpfige Gegend an einem Dörflein Niederrode wimmelt von Reihervögeln, die Niemand jagen darf und deren Horste am nahen Walde zu stören, oder auszunehmen, streng verboten ist."

Maximilian überlegte einen Augenblick, dann sprach er entschlossen:

„Ich will Deinen Künstler kennen lernen und ist er so, wie Deine Mähre verkündet —"

„So schafft Ihr mir den Meister an die verwais'te Stelle?"

Der König sah ihn lächelnd an.

„Ich schaffe ihn Dir nach Wien," entgegnete er, indem er jedoch den Alten durch eine Handbewegung merken ließ, daß die Audienz zu Ende sei.

Mit heiterem Gesichte entfernte sich derselbe und der König trat mit wolkenloser Stirne, diese Mittheilung überdenkend, an das Fenster.

„Wie er es angefangen hat," sprach er nach einer Weile, „so will ich gleichfalls meine Maasregeln nehmen. Unerkannt trete ich bei dem Empfohlenen ein. Unbeengt von Furcht und Scheu soll er mir seine Künste offenbaren. — Dabei bleibt es und in dem Frührothe des kommenden Morgens trage mich mein Roß nach dem unfernen Gehöfte."

Mit diesem Vorsatze zog er sich zurück in seine Gemächer.

16.

Der Liebe Furcht und Hoffen.

Die Sonne tauchte als rothglühender Feuerball eben in das Höhegebirge, wo die Spitzen vom Staufen und Rossert dunkelblau emporragten, hinab und vergoldete mit ihrem letzten Scheidestrahle die Wälle und Thürme von Frankfurt. Ein milder, lieblicher Abend breitete seinen Dämmermantel über die gesegneten Gefilde und die Schwalben strichen, fröhlich schreiend, durch die höheren Regionen, während aus den niedern Hecken und dem dichten Strauchwerke an den Maingestaden des Gutleuthofes die Nachtigall ihre elegischen Liebeslieder sang.

In dem, auf der Anhöhe nach den Feldern zu, erhaben gelegenen Gärtchen dieses Gehöftes saßen unter einer Laube von blühendem, süßduftendem Geisblatt Wallrab und Felicitas. Die Jungfrau lehnte das blonde Lockenköpfchen an den Busen des Geliebten, mit treuinnigem Auge aufwärts zu demselben blickend und dieser preßte die ganz sich Hingebende in seine Arme, indem er die glänzende Stirne derselben mit einem Kusse berührte.

Der Jungfrau Mutter, Beatrix, eine ältliche Frau in ländlicher Kleidung, aus derem vollwangigem, gesundem Antlitze ein paar treuherzige, aber doch recht klug ausschauende Augen leuchteten, war in der Nähe der Laube mit leichter Gartenarbeit beschäftiget und schien die gegenseitigen Liebkosungen der jungen Leute mit gar keiner Mißbilligung wahrzunehmen. Mit schlauem Nicken fuhr sie in ihrer Beschäftigung fort, indem sie jedoch ihre Verrichtungen so bewerkstelligte, daß die sich unbeachtet Wähnenden von ihrer Nähe keine Kenntniß erhalten konnten.

In gegenseitiger Liebe ganz aufgelös't und eine Seele in die andere verschwommen, saßen diese längere Zeit in tiefem Schweigen, während allein die Blicke von der Seligkeit und doch auch von einem Schmerze Kunde gaben, die ihr Inneres hoben und wieder durchbebten.

Mehrere Minuten hatte der wonnige Schmerzensrausch gedauert, da preßte der junge Mann noch einmal die Jungfrau seines Herzens fest — ja krampfhaft an seine Brust und dann — erhob er sich in kräftiger Haltung und mit muthig blitzendem Auge:

„Vaterwort,“ sprach er mit gepreßter Stimme, „ist allerdings eine mächtige Gewalt, der sich Leib und Seele beugen muß; allein der Liebe Ruf in meiner Brust übertönt auch die Donner des Himmels. Verbindet sich der Klang aus Deiner Seele mit den Weihetönen der meinigen, so wird keine Macht die heilige Uebereinstimmung auseinander reißen.“

„Wallrab,“ entgegnete Felicitas mit sanfter, aber nichts desto weniger entschlossener Stimme. „Du kennst mein Herz,

offen liegt es vor Dir, wie vor meinem Schöpfer. Du weißt, daß ich nur mit Dir und in Dir leben kann. Und so bedarf es nicht meines Schwures. — Der Tag, wo Felicitas nicht mehr die Deine ist, streicht meine Seele aus dem Dasein!"

Stürmisch drückte der junge Mann die also entschlossen redende Jungfrau an seinen Busen und Worte der süßesten Neigung, sowie der feurigsten Hingebung wechselten noch viele in beredter, gewinnender Form hinüber und herüber, bis endlich das Entzücken der herzinnigen Besonnenheit und der zärtlichen Ueberlegung den Platz räumte.

„Ich habe Dir früher schon mitgetheilt," sprach nun Wallrab, „wie sie versuchten, mein Herz — in dem Du doch allein nur Herrscherin bist — von Dir abzulenken. Eitles Bemühen! Eher lenken sie des Himmels Sterne aus ihrer Bahn! — Aber jetzt — haben sie es schlauer ausgesonnen!"

Felicitas erbebte.

„Zage nicht, Du Heißgeliebte," tröstete der junge Mann; „es wird der neue Plan, gleich dem alten, an dem Felsen meiner Liebe zerschellen, wenn Deine Liebe, wie der Diamant, im Feuer sich bewährt. — Jetzt gilt der Schlag Dir."

„Mir?" versetzte Felicitas und ein bedauerndes Lächeln flog durch ihre Züge.

„Oehm Reimar hat es im Rausche verplaudert. Die Kunst Deines Vaters gibt den Anhaltspunkt. Sie wollen" — vorsichtig blickte er jetzt in der Laube umher, dann sendete er auch die spähenden Blicke vor dieselbe hinaus und als er hierbei die in der Nähe arbeitende Mutter gewahrte, zog er die

gespannt aufhorchende Jungfrau an seine Brust und flüsterte derselben mit leisen Worten Etwas in das Ohr.

Schaudernd fuhr diese zurück und betrachtete den Geliebten mit einer, Zweifel verrathenden Miene.

„Wirklich?" sprach sie mit einem Anfluge von Verachtung und Spott. „Und von solchen Mitteln erwarten sie Heil? — O, die Kurzsichtigen," fuhr sie dann begeistert fort, „welche sehen, was die Liebe nicht sieht! — Berge und Meere leere Schreckgestalten!"

„Es kann vielleicht ein Theil ihres Planes gelingen," nahm nun Wallrab, bedenklich nickend, das Wort; „denn Geld und Ehre sind die mächtigsten Hebel, denen, wenn sie auch noch vereint wirken, Dein Vater nicht widerstehen wird."

„Mein Vater," fiel die Jungfrau stolz ein, „und ich sind nicht Eins und dasselbe. Lasse sie gewähren, an mir wird ihre Kunst zu nichte!"

Wallrab wollte wieder antworten. Wie er jedoch den Blick nach dem Eingange zur Laube wendete, stand die Mutter Beatrix mit freundlicher und eine gewisse Unbesorgtheit aussprechenden Miene unter derselben.

Felicitas trat das Blut in die Wangen und sie senkte verlegen den Blick auf das Mieder.

„Du brauchst Dich Deiner Liebe nicht zu schämen," begann die Herzugetretene in traulicher Weise; „denn der Gegenstand derselben ist edler und zuverlässiger Art. Wüßte ich das nicht, so würde ich schon längst regelnd eingeschritten sein."

Felicitas sank der Mutter dankend an den Busen und der junge Mann reichte ihr tief ergriffen die Hand.

„Ihr kennt —“ sprach er.

„Nichts kenne ich,“ unterbrach ihn die Alte. „Aber grade dieses Nichtkennen belebt meine Hoffnung für Euch. — Glück und Unglück haben sich schon oft über dem Haupte eines Menschen zu dessen Vortheil die Hand gereicht und aus einer trüben, finsteren Wolke fiel oft, statt des Blitzes, ein fruchtbringender Regen. Darum hofft nur immer das Beste. Ich meines Theiles, meine immer, daß es mit Euch ein gutes Ende nehmen werde!“

Die jungen Leute wollten in geeigneten Worten ihren dankbaren Gefühlen Ausdruck geben, die Mutter aber wies jede weitere Aeußerung, mit einem Anfluge von Selbstgefühl, eine wichtige Miene annehmend, zurück.

„Brecht Eure Liebeständeleien ab,“ befahl sie dann mit mildem Nachdrucke. „Die Dämmrung zieht schon stark herauf und der Abendstern funkelt dort über der Sachsenhäuser Warte, da wird der Vater bald heimkehren. Vornehme Herren sind heute bei ihm, die Falkenkammer wurde heimgesucht und die Baizvögel mußten ihre Künste zeigen. Mein Alter hat Ehre mit seinen Schülern eingelegt und einer der besuchenden Herren schien ganz vernarrt in ihn.“

Felicitas erschrack und Wallrab konnte eine gewisse Besorgniß nicht verbergen. Die Mutter bemerkte es und lächelte verwundert.

„Ich denke, dieser Umstand soll Euch Nutzen bringen,“ sprach sie, indem sie jedoch zum Abbruch der Unterhaltung weiter mahnte und der Tochter endlich, auf Bitten, gestattete,

den Geliebten noch eine Strecke Weges bis zu den großen Linden an der Mainwiese zu begleiten.

„Die Knechte arbeiten noch dort im Felde," setzte sie hinzu, „ansonsten bei der jetzigen Unsicherheit diese einsame Wandrung nicht gerathen sein würde. Indessen nicht weiter, als zu den Linden, dann schleunigst nach Hause."

Die Tochter hing sich dem jungen Manne in den Arm und Beide schlenderten in seligem, nichts und doch soviel sagendem Geplauder dem Mainufer hinauf. Der ruhige, milde Abend, der Duft einiger spät blühender Bäume und der würzige Geruch des früh gemähten Grases ließen die Welt nur in schöner Form und Fassung sie umgeben. So entschwand allmälig jede quälende Besorgniß und die Glücklichen verlebten einige jener wenigen Minuten der ungetrübten, reinen Seligkeit.

Die Linden waren erreicht, herz- und schmerzvoller Abschied folgte und mit leichtem Fuße, als ob der Abendwind die Schritte beflügle, eilte Felicitas nach dem Gehöfte zurück.

Die Jungfrau war früher im gewöhnlichen Leben sehr zurückhaltend, sogar schüchtern gewesen, seit aber die Liebe in deren Busen den Einzug gefeiert, hatte auch eine gewisse muthige Entschlossenheit dort ihr Panier aufgesteckt. Was sie heute vernommen, erfüllte sie zwar Anfangs mit Beben, später aber rief es den Vorsatz in ihr hervor, alle Geisteskräfte anzustrengen, um Mittel und Wege zu finden, dem drohenden Unheile die Spitze zu bieten.

Die, eben mit dem geliebten Herzen verlebten, glücklichen Secunden hatten diesen Vorsatz für den Augenblick in den

Hintergrund gedrängt; jetzt aber, bei der einsamen Heimkehr, brach derselbe hellflammend und mit voller Gewalt wieder in ihr ganzes Wesen herein.

„Des Königs Wort soll Dich dem Geliebten entführen," begann sie, nahe dem Strauchwerke an dem Gutleuthofe ihre Schritte mäßigend, in leisem bedenklichem Selbstgespräche, „sein mächtiger Wille soll, statt für das Rechte, der Ungerechtigkeit eine Stütze sein, wie läßt sich dieses mit dem gerühmten hohen Sinn und Edelmuthe Maximilians vereinen? — Gewiß, er kennt die Lage der Dinge nicht und würde anders handeln, wäre ihm das Leid offenbar, was er meinem Herzen bereitete. — O, daß es ihm Jemand verkündete!"

Von Schmerz ergriffen stand sie still und richtete den suchenden Blick zu dem, mit Dämmrung überzogenen Himmel, da zuckte auf einmal, wie ein leuchtender Blitz ein klarer, Hoffnung erweckender Gedanke durch ihren Sinn und belebte ihr ganzes Wesen, daß das, von dem Abendroth lieblich bemalte Antlitz noch um so freundlicher strahlte.

„Wenn ich ihm Kunde zukommen ließ?"

Unwillkürlich sprach also der fügsame Mund den Gedanken aus, der sich alsobald zum festen Vorsatze gestaltete.

Noch schwirrten Zweifel und deren Beseitigung ihr durch den Sinn, da wurden Stimmen laut, die von dem Gehöfte näher kamen und nicht lange, so erblickte sie in dem leisen Flormantel des Abends, gleich schwarzen Gestalten, die Männer, welche heute den Vater heimgesucht und viel mit ihm über Waidwerk und Federspiel verkehrt hatten.

„Wenn Du die Gelegenheit benütztest?" Dieses Er-

wägen zitterte in ihrer Brust und setzte ihre Glieder in fieberhafte Bewegung.

Während sie unschlüssig am Pfade stand, nahten die Kommenden und einer derselben — wie es ungeachtet der Dämmrung doch deutlich zu erkennen war — ein ältlicher Graukopf, bot ihr freundlich guten Abend.

Felicitas dankte.

„Eure Knechte mit den Pferden," sprach sie, sich ermuthigend, „harren an den Linden des Schwefelbornes."

Der Alte nickte und der Begleiter desselben, ein schlanker, stattlicher Mann, flüsterte Jenem etliche Worte zu.

„Die schöne Tochter unseres Meisters auf dem Gutleuthofe," entgegnete der Alte.

Schon schickten sich Beide mit dem nachfolgenden Dritten — wie es schien ein Diener — an, den Weg fortzusetzen, als der Gedanke: Jetzt, oder Nie, Felicitas zum Handeln anfeuerte.

„Mit Vergunst," sprach sie mit bebender Stimme, „seid Ihr Herren im Dienste des Königs?"

„Und wenn wir es wären," antwortete der Schlanke freundlich, „was hättest Du mit ihm zu schaffen?"

Die Jungfrau stockte, doch hatte sie sich bald wieder gefaßt.

„Wichtiges hätte ich ihm mitzutheilen," war ihre Erwiedrung.

„Wichtiges?" lachte der Alte.

„Für ihn vielleicht nicht," fuhr die Jungfrau durch diese Art der Entgegnung etwas gereizt, fort, „aber desto mehr für mich. Wichtig bleibt es aber darum doch."

Beide Männer redeten miteinander leise, dann nahm der Schlanke das Wort:

„Wenn Du zu mir reden willst, so wird es zu des Königs Ohren kommen, unverfälscht, Wort für Wort, Sylbe für Sylbe."

Felicitas zauderte und der Alte suchte ihre Zweifel zu beseitigen, was ihm auch nach einer Weile gelang.

„Aber nur zu Euch allein will ich reden," sprach sie endlich, indem sie sich zu dem jüngern Schlanken wendete, worauf dieser seine Begleiter bedeutete, sich ein wenig zu entfernen und dann der Jungfrau mit aufhorchender Miene gegenüber trat.

„Der König will meinen Vater," begann sie hierauf mit schüchterner Rede, „von seiner hiesigen Stelle entfernen."

„Das wäre doch wohl nichts Schlimmes," lächelte der Zuhörende.

„Freilich nicht," war die verlegene Antwort, „wenn — wenn nicht auch — ich — mit fort müßte und — wenn" — verschämt schlug sie hierbei den Blick zu Boden — „hierdurch nicht ein — Band — wenn auch nicht zerrissen —"

Sie fühlte ihre Wangen glühen, ihre Stirne brennen — die Zunge versagte den Dienst.

„Sprich ohne Scheu, liebes Kind," fiel der Aufhorchende voll warmer Theilnahme ermunternd ein! „Verstehe ich Deine Worte recht, so spricht Dein Herz, dem Leid und Qualen drohen?"

„Ach ja, so ist es, edler Herr," brach jetzt Felicitas mit kaum verhaltenen Thränen aus. „Nicht mein Vater, wohl

aber soll ich von hier entfernt werden und dazu soll des Königs mächtiger Wille die Wege bahnen?"

Der Zuhörende schüttelte betreten den Kopf, dann bat er die tief ergriffene Jungfrau, rückhaltslos ihm Alles zu vertrauen, was ihr Herz beklemmte. Diese, von der warmen, gewinnenden Sprache bewältiget und ergriffen, leistete nicht länger Widerstand und erzählte in ungesuchten, natürlichen Wendungen ihre zarten Verhältnisse zu Junker Wallrab und die künstlichen Anstellungen, den Vater Wendolin zu entfernen und so ihren Liebesbund zu lockern — endlich zu zerreißen.

Der Aufhorchende schwieg eine Weile überlegend still. Was er von der Geschichte bereits wußte, paßte so genau in der Jungfrau Erzählung und diese selbst trug so sehr den Stempel der Wahrhaftigkeit, daß er sich eines gewissen Argwohns, der sich allmälig zum Verdachte steigerte, nicht entwehren konnte.

„Dem Könige," sprach er endlich mit tröstender Stimme, „wird, meinem Versprechen gemäß, Deine Mittheilung nicht fremd bleiben. Wenn es Dich in Deiner Lage mit Hoffnung erfüllen kann, so nimm die Versichrung mit, daß Maximilian, wo er nur immer vermag, stets das Gute will und die Gerechtigkeit fördert. Auch Dein Anliegen — betrifft es auch nur das Weh eines jungfräulichen Herzens — soll für seinen königlichen Willen nicht zu gering sein. — Gute Nacht, schöne Maid! — Bewahre dem Könige ein freundliches Angedenken!"

Ehe Felicitas noch etwas erwiedern konnte, hatte ihr

der Fremde einen väterlichen Kuß auf die Stirn gedrückt und sich mit seinen Begleitern entfernt.

Von der Hoffnung neu belebt, eilte jetzt Felicitas nach dem Gehöfte zurück und als sie endlich sich zur Ruhe niederlegte, gaukelten die schönsten Bilderchen um ihre geschlossenen Augen.

17.

Qualvolle Stunden.

In einem sehr engen Gäßchen, dessen, mit weiten Ueberhängen versehene, Häuser an den Ziegeldächern einander die Hand zu reichen schienen, genannt: das Wisengäßchen und hart am Ausgange eines, auf den Main führenden, kleinen Thores*), welches den Namen Wisenpforte führte, in einem fortwährenden feuchten Dufte und nur selten erleuchteter Dämmerung, lag die Herberge: zum alten Weisen.

Geringere Reisende, welche mit den Marktschiffen eintrafen, pflegten, hier einzukehren, auch nahmen ärmere Schiffer, vorzüglich aber deren Knechte, und Leinreuter gerne dort ihre Absteige.

Wenn aber der, nach der engen Straße zugekehrte Theil erwähnter Herberge einen trübseligen Anblick bot, so gewährte dieselbe einen um so traulicheren von der Mainseite. Wohlvergitterte Fenster wollten zwar dieses widersprechen, allein das, darum gewundene Weinlaub und die bunten Vorhänge

*) Das Holzpförtchen.

hinter den runden Fensterscheiben verscheuchten auf freundliche Weise jeden unangenehmen Eindruck.

Ein trüber Sommermorgen lag über dem Mainstrom und die niedrig ziehenden Wolken schienen beinahe auf den waldigen Kronen des gegenüber grünenden Sachsenhäuserberges zu ruhen, als es in der, nach der engen Gasse zu liegenden Wirthsstube des alten Weisen ziemlich bewegt zuging.

Eine nicht unbedeutende Zahl etwas zerlumpt aussehender Männer, denen man nach ihrem Aeußern keine bestimmte Deutung geben konnte, aus deren Mienen und Augen aber jedenfalls etwas Keckes und Verwegenes leuchtete, waren mit einem Marktschiffe vom Obermain gekommen und in genannter Herberge eingekehrt. Hatte der Wirth über seine neuen Gäste Anfangs zwar einigen Zweifel, so wurde derselbe doch bald anderen Sinnes, als die so prunklos Gekleideten ihre Taschen öffneten und unterschiedentliche blanke Turnosen auf den Tisch klimpern ließen.

Wein und Imbiß wurde nun bereitwillig aufgetragen und zechend, mitunter auch würfelnd, verflog diesen Gästen eine Spanne Zeit, während welcher indessen einige derselben öfters dem Fenster nahten und, als ob sie jemanden erwarteten, in die enge Gasse hinauslugten.

Jetzt trat ein kräftiger Mann, dessen starke Gestalt eine Lederhaube und ein leichter, weitfaltiger Tuchmantel bis zur Unkenntlichkeit bedeckte, in das Wirthszimmer und sogleich eilten ihm zwei jener Zechenden, welche ebenfalls durch ihre Bekleidung etwas vermummt waren, mit ausgestreckten Händen ihn bewillkommnend, entgegen.

Freundliche Begrüßung erfolgte, dann verlangten Sämmtliche von dem Wirthe eine abgesonderte Stube, um — wie sie sagten — ihre gegenseitigen Abrechnungen für Floßholz in's Reine zu bringen.

„Reiche Floßherrn!" lächelte der Wirth heimlich, „die lassen etwas aufgehen!" und so führte sie derselbe nach einem seiner besten Gemächer, nach der, auf den Main sehenden, sogenannten Prunkstube. Nachdem er, auf Verlangen, mehrere, hellblinkende, zinnerne Kannen mit Wein und etliche, nicht weniger glänzende Becher auf den, mit einem bunten Teppich überhängten Tisch gesetzt hatte, rückte er noch die geschnörkelten, schwerfälligen Stühle herbei, wünschte gute Verrichtung und empfahl sich.

Jetzt warfen die Drei ihre, sie entstellenden Lederhauben von den Köpfen und Jost Freund, sowie Eitel Rüde und Wolf Hartheim blickten einander lachend in die bartumzogenen Gesichter.

„Eure Botschaft ging mir richtig zu," nahm Freund das Wort, „und Ihr seht mich an der bezeichneten Stelle. — Vor Allem nun mit kurzen Worten: wie steht es um den Erfolg Eurer Reise?"

„Gut, recht gut, alter Kriegslumpan," versetzte Eitel mit siegesfreudigem Gelächter. „Sie haben angebissen und um so williger, als sie selbst nicht viel zu beißen und zu nagen haben!"

„Die Herren des Freigerichts," fiel Wolf ein, „können eben die glücklichen Tage aus dem Anfange dieses Jahrhunderts noch nicht vergessen, wo man so flott vom Sattel und

Bügel zu leben vermochte, bis Kaiser Rupprecht mit schwerer Hand drein schlug."

„Hand drein schlagen!" fiel Eitel mit komischer Entrüstung ein. „Vier der schönsten Burgen, ganz gemacht für die Werke des Stegreifes, Hauenstein, Membris, Wasserlos und Hüttengesäß*) zu brechen und die rechtmäßigen Besitzer daraus zu verjagen, das benennt der mit diesem zarten Namen! — Aber die Herren des Freigerichts haben es dem Kaiser noch nicht, noch viel weniger aber den Frankfurtern vergessen, daß sie damals — es wird im Jahre 1404 gewesen sein — den Kaiser Rupprecht mit 200 Söldnern, 32 Glänen, vielen Schützen und mehreren Donnerbüchsen unterstützten und so zum Verderben der Edeln des Faustrechtes vorzüglich mit beigetragen haben."**)

„Sollte man doch," antwortete Wolf mit spöttischer Miene, „nach Deinen Reden beinahe glauben, daß es mit der Freiheit des Freigerichts am Ende sei! — Von den Burgen sind die Herrn verjagt, nun da sitzen sie in wohlverwahrten Häusern ihrer Dörfer. Etliche haben sogar die Ruinen früherer Herrlichkeit wieder wohnlich zugerichtet und hocken nun, wie die Eulen und Fledermäuse in den zerborstenen Kellern. Denke doch nur an den, zwischen hohen Bergen im tiefen Thale versteckt liegenden Hauenstein!"

„Ordnung ist freilich noch keine da," lachte Eitel „Unser einem, der vom Kriegsleben aus ein wenig an den

*) Die Ruinen dieser Burgen sind in dem Freigerichte noch zu finden.

**) Kirchner, Gesch. v. Frkfrt. I. 324. Steiner, Gesch. u. Topographie des Freigerichts bei Gelnhausen und Seligenstadt. S. 82.

Befehl gewohnt ist, kommt es lustig vor, wenn dort Jeder befehlen und keiner gehorchen will. Ich habe bei meinem Herumstreifen so ein wenig in die Dinge allda hineingeschaut. Der Landrichter zu Alzenau, der doch eigentlich die, von dem Freigerichte erwählte, Obrigkeit vorstellen soll, wurde verhöhnt und der Herr Abt von Seligenstadt, welcher die Fehden in Güte vermitteln wollte, wurde ausgelacht."

„Um so leichter griffen die adligen Herren zu," fiel Wolf ein, „als wir ihnen von einer Fehde mit dem reichen Frankfurt erzählten. Die Echter von Mespelbrunn, die von Gonsrode, die Schutzbarn von Milchling und vorzüglich die Schelrisse von Wasserlos sind Dein mit Leib und Seele, sobald Du nur den Namen zu einer ehrlichen Fehde — wie sie es nennen — hergibst."

„Ganz trauen sie dem Landfrieden nämlich doch nicht," setzte Eitel spöttisch hinzu. „Die Geschichte mit Kaiser Rupprecht liegt ihnen noch in den Gliedern. Allein wenn ein Andrer die Haut leihen will, so sind sie zum Dreinschlagen, vorzüglich aber zum Beutemachen bereit. — Also, Freund Jodocus, sprich ein Wort und der Tanz kann losgehen."

Freund hatte bis jetzt, ernst schweigend, aber aufmerksam zugehört.

„Ich war unterdessen hier in dem alten Neste nicht müßig," begann er nach einer Weile. „Durch die Dirne Katharina, welche verborgen in der Slymmengasse wohnt und alles rauflustige Gesindel besser, wie irgend einer, kennt, vermittelte ich sehr viel, sowie auch heute wieder, da unten

in der Wirthschaft, manches Gaunergesicht sich eingefunden und Handgeld genommen hat."

„Um so besser," jubelte Eitel. „Darum fort ins Freigericht und von dort aus den Fehdebrief an die hochweisen Herrn von Frankfurt!"

Er und Wolf erwarteten einen freudigen Einschlag. Statt dessen aber blickte Freund plötzlich mit tief herabgezogenen Brauen zum Fenster hinaus und schwieg, die Verhältnisse reiflich überlegend, stille.

Die Sache schien ihm, zu groß werden zu wollen, ihm über den Kopf zu wachsen, König Maximilian — sonst sein Freund und Gönner — könnte dies Verfahren doch schief aufnehmen, um so leichter, als, wie er aus sicherer Hand wußte, derselbe an Aufrichtung eines ewigen Landfriedens und an der Beschaffung eines Gerichtes arbeitete, das die Streitigkeiten vermitteln und den Fehden den Garaus machen sollte.

In seinem Busen nagte zwar noch der Schmerz über unwürdige, grausame Behandlung, aber es war doch seit dieser Zeit eine große Menge Wassers den Main hinabgeflossen und die Wunden waren stellenweise verharrscht. Selbst der Vorfall bei dem Hirschessen, welcher bittere Erinnerungen wach gerufen hatte, vermochte, weil schon einige Zeit verlaufen war, ihn nicht mehr zu stacheln

So stand er unschlüssig am Fenster und ließ seine Blicke über den belebten Strom, den jetzt die aus Wolken hervorbrechende Sonne freundlich überstrahlte, hinschweifen, unterdessen seine Genossen ihn verwundert betrachteten und nicht wußten, was sie zu dem Allem sagen sollten.

Während dieses allgemeinen Schweigens entstand plötzlich auf dem Mainufer zu ihren Füßen ein Laufen und Rennen der vielfach dort beschäftigten Arbeiter, die alle die unferne Mainbrücke zu gewinnen suchten.

Indem die drei Gäste betreten einander anschauten, kam der Wirth in die Stube.

„Wenn es Euch vielleicht gefallen sollte," sprach er mit tiefen Bücklingen, „eine merkwürdige Execution mit anzusehen, so dürftet Ihr Euch nur für einige Augenblicke auf die nahe Brücke verfügen, wo die Gerechtigkeit eben zum Heile unserer Vaterstadt geübt werden soll."

Alle horchten gespannt auf.

„Das Zigeunergesindel," fuhr der Wirth mit wichtiger Miene fort, „welches unsre Gegend immer so unsicher machte, hat sich ja erfrecht, an unsern Hochedlen Rath einen Gesandten zu senden. *) Früher hat man sich vor solchen losen Gesellen gefürchtet, diesmal aber haben unsre hochweisen Herrn die Sache unrecht verstanden und die Abgesandten dieses Zigeunerfürsten, der sich Hanns von der Löwenburg nennt, sammt deren liederlichen Dirnen am Ohre gepackt. Die Gesandten wurden schon heute in aller Frühe mit Ruthen zur Stadt hinausgestrichen, die eine Dirne aber, ein merwürdiges, braunes, dem Anscheine nach früher ganz schön gewesenes Heidenkind, welcher auch noch Zauberei zur Last fällt, wird soeben durch den Stöcker von der Brücke hinab in den Main geworfen."

„Ein Zigeunerweib?" wiederholte Freund, indem eine

---

*) Kirchner, Gesch. v. Frkfrt. II. 495.

Erinnerung aus längst vergangner Zeit vor seine Seele trat und, in dem Vorführen lieblicher Bilder, ihn die Nachricht des Wirthes mit um so größerer Theilnahme aufnehmen ließ.

„Du hörst es ja," fiel Wolf ein, „und wieder ein Beispiel, wie zart die Herren von Frankfurt verfahren."

Freunds Augen funkelten und Eitel, der mit Freude das Aufwallen des Genossen bemerkte, rieth zur Anschauung des Henkerschauspiels. Wenige weitere Worte genügten, den für das Beginnen der Fehde unentschlossenen Gefährten noch mehr zu entflammen und mit dem Versprechen der baldigen Rückkehr eilte das Kleeblatt zum Hause hinaus, um, längs des Mainufers hinauf, die nahe Brücke zn gewinnen.

Große Haufen müßigen Volkes standen am Brückenthurme und versperrten den Thorbogen, der mit Söldnern besetzt war, um den Raum auf der Brücke selbst frei zu halten. Einige kleine, gespendete Geldstücke machten die Bewaffneten gefügig und ungehindert durften Freund und seine Gefährten die Brücke betreten.

Wo auf der Mitte derselben das Kreuz aufgerichtet ist, welches dem darunter hinziehenden Bogen den Namen: Kreuzbogen verleiht und wo der Main am tiefsten fluthet, standen der jüngere Bürgermeister Georg Frosch und an seiner Seite mehrere Rathsfreunde, zugleich mit dem roth gekleideten Obriſtrichter, etlichen gemeinen weltlichen Richtern und mehreren Stadtknechten.

Nicht lange hatte es gedauert, als von dem Pfarrthurme durch die bereits allda aufgehängte größere Sturmglocke mit neunmaligem Anschlage ein Zeichen gegeben wurde und aus

dem Gefängnisse des, auf der Frankfurter Seite stehenden Brückenthurmes der Executionszug sich nahte.

Die Nähe des Gefängnisses machte Weitläufigkeiten überflüssig. Etliche Söldner genügten, den Stöcker, mit seinen Knechten, zu umgeben, welche letztere die verurtheilte Zigeunerin, mit Stricken geknebelt, zu dem Kreuzbogen mehr schleppten, als führten. Ein Priester, im kirchlichen Gewande, ging an der Unglücklichen Seite und suchte mit Trosteswortem und Gebeten, von denen die Verurtheilte aber offenbar nichts zu vernehmen schien, für den sauern Gang vorzubereiten.

Der schauerliche Zug war jetzt zur Stelle. Die Verurtheilte, ein Frauenbild von mittleren Jahren, welche in nothdürftige Lumpen gekleidet war und der die langen, schwarzen Haare verwirrt um das bleiche, gelbe Angesicht hingen, suchte sich zu ermannen und sendete einen schmerzvollen Blick aus ihren dunkeln, mattglänzenden Augen auf das umherstehende Volk, welches theils voll roher Neugier, theils aber auch mitleidig die schier Halbtodte betrachtete.

Freund und seine Gefährten hatten sich in eine der, am Kreuzbogen befindlichen, Seitenaltanen zurückgezogen und beobachteten von dort aus das Benehmen der Rathsglieder. Da schweifte auf einmal der irre Blick der Zigeunerin flehend und hülfesuchend zu ihnen herüber und — von Entsetzen gepackt bebte Freund zusammen; die zum Ertränken Verurtheilte — mochte die Zeit auch entstellend an der Unglücklichen gehaußt haben — war das früher so reizende Zigeunerkind, Childa.

Er glaubte Anfangs, zu träumen, sich zu irren; allein

ein nochmaliger genauer Blick seines scharfen Auges überzeugte ihn von der schaudervollen Wirklichkeit.

Alle reizende Vergangenheit blitzte da auf einmal in lieblicher, herzgewinnender Weise in ihm auf, das anmuthige Kind in der Matternskapelle, mit feurigen, sehnsüchtigen Augen an ihm hängend und dennoch jene Liebe zu dem Herzens Urbild, der anmuthreichen Ottilia billigend und unterstützend. Und wie die Gedanken schnell sich verketten, so knüpften sich an diese Erinnerungen all das spätere Herzeleid, sein Schmerz und seine Verzweiflung.

Da loderte die Flamme seines nur schlummernden Rachegelüstes wieder hervor und krampfhaft regten sich seine Hände, während das Auge zornsprühende, gifterfüllte Blicke zu den Rathsgliedern sendete, vor deren Füße jetzt die Verurtheilte händeringend niedergesunken war.

Eitel und Wolf bemerkten das aufgeregte Wesen des Genossen. Ohne zu wissen, was den Gefährten also ergreife, ahnten sie doch Schlimmes und faßten denselben, der eben nach dem, unter dem Mantel verborgenen Schwerte greifen wollte, an beiden Armen.

Zuckend vor Wuth mußte jetzt Freund sehen, wie die Knechte des Stöckers die dem Tode Geweihte niederwarfen, ihr mit roher Faust Arme, Füße und Kniee zusammen banden und sie in die Höhe hoben, damit der Strom sein Opfer verschlinge.

Schon schwebte die Unglückliche über dem Rande des Brückengeländers, da fiel der sie begleitende Priester auf die Kniee und bat in beredten, fließenden und bewegten Worten bei den Rathsgliedern für die Verurtheilte um Gnade.

Den fragenden Blick auf den Bürgermeister gerichtet, hielten die Stöckerknechte die Verurtheilte über dem Abgrunde fest und laut-, beinahe athemlos starrten die Zuschauer auf den Mund des Bürgermeisters. Da nahm die ernste Miene desselben plötzlich eine mildere Gestaltung an und mit der Hand winkend, befahl er, Childa auf die Brücke wieder niederzulegen. *)

„Weil Ihr, hochwürdiger Priester," sprach er dann mit ernster Stimme, „für dieses sündige Menschenkind um der heiligen Wunden halben flehet und von ihrer Besserung, wie sie Euch gebeichtet und ihre Irrthümer verlassen, mir berichtet; so will ich, Kraft mir ertheilten Rathschlusses, demselben Gnade angedeihen lassen, also jedoch, daß die verwirkte Todesstrafe auf Ausstellung an den Stock vor Sankt Katharinen verwandelt, sie dann Urphede schwöre, wonächst sie nach Brauch Rechtens zur Stadt hinausgestrichen werden solle."

Die Verurtheilte hatte von der neuen Sentenz wenig vernommen. Bewußtlos auf dem Straßenpflaster liegend, wurde sie von den Knechten des Stöckers wieder der vielen Banden entledigt und zum großen Verdrusse des rohen Gesindels nach dem Brückenthurme zurückgeschleift.

Der Bürgermeister mit den Rathsgliedern hatten sich jetzt entfernt und zitternd vor Aufregung bahnte sich Freund mit den, ihm folgenden Gefährten, einen Weg durch die Haufen des neugierigen Volkes, welches den Brückenthurm umstand, um sich für das entgangene Schauspiel des Er-

*) Lersner erzählt in seiner Chronik II. 1. 686 einen solchen Fall, wo ein Verbrecher auf der Brücke also die Todesangst ausstehen mußte.

tränkens mit der Ruthenexecution gegen das Heidenweib zu trösten.

In eiligen Schritten suchte er mit den Freunden die kaum verlassene Herberge zum alten Weisen wieder zu gewinnen und, hier angekommen, warf er sich erschöpft auf einen Stuhl.

Der Wirth, welcher ihn freundlich begrüßen wollte, machte sich erschrocken zur Stube hinaus und die Genossen betrachteten ihn gespannt und voll besorgter Neugier.

„Ihr fragt wohl, was mit mir vorgegangen ist?" begann er nach einer Weile. „Viel und Wichtiges," setzte er dann, vom Stuhle aufspringend und mit dem Fuße aufstampfend, hinzu. „Ein neues Rad ist in das Getriebe meines Kopfes gekommen und das Werk wird wieder dauernd seine Kraft entwickeln!"

„Wie konnte Dich —?" fielen beide Zuhörende verwundert ein.

„Fragt nicht," unterbrach er sie mit herrischem Tone. „Ihr waret besorgt, daß ich Euerm Plane der Befehdung nicht meine Zustimmung geben möchte. Eitle Furcht —!"

„So wolltest Du?" riefen Beide freudig.

„Es wird sich finden," war die zähneknirschende Erwiedrung. „Folgt mir indessen jetzt vor die Katharinenpforte. Ich muß das ganze Bild in mich aufnehmen, nichts darf davon fehlen, denn, vollkommen wach gerüttelt, werde ich handeln!"

Freund rief den Wirth herzu und bezahlte die Zeche, unterdessen redeten Eitel und Wolf mit den, in der Wirths-

stube noch verkehrenden, lustigen Gesellen und dann richtete das Kleeblatt seine Schritte nach der Katharinenpforte.

Hier angelangt, fanden sie den freien Raum von den beiden Kapellen Sanct Barbara und Katharina*), vor der Eschenheimergasse bis zum Steinwege und dem Roßmarkte, allwo der Galgen stand und die Hinrichtungen zu geschehen pflegten, mit einer großen Menge neugierigen Volkes angefüllt.

Vor der, auf diesen freien Platz ausmündenden Katharinenpforte, gewahrte man auf einem erhöhten Orte einen dicken Pfahl, oder Stock**), an welchem ein angekettetes Halseisen hing. Diese Stelle der strafenden Gerechtigkeit war mit Söldnern und Stadtknechten umringt.

Der Weg bis hierher hatte die gereizte Stimmung Freunds verschwinden lassen. Fassung und Entschlossenheit waren an ihre Stelle getreten, zu welchen sich jetzt noch eine gewisse furchtbare Kälte und Bitterkeit gesellte. So stand er mit seinen Gefährten unter dem Schatten einer der den Platz umgebenden Linden und harrte der Dinge.

Bald nahte auch über den Viehmarkt***) der verhängnißvolle Zug. An der Spitze der zu Pferde sitzende Obristrichter, angethan mit dem rothen Mantel und dem rothen

*) Die 1680 neu erbaute Katharinenkirche steht an dem Platze dieser Kapellen.

**) Nach Battons Manuscript auf der Stadtbibliothek befanden sich vor der Katharinen- und Bornheimerpforte solche mit Halseisen versehene Stöcke und soll davon des Nachrichters Name: Stöcker herrühren.

***) Die Zeile.

Gerichtsstabe in der Hand, hinter ihm aber das von den Stöckerknechten an Stricken geführte Zigeunerweib, von Stadtknechten und Söldnern umgeben.

An dem Stocke angelangt wurde Childa das Halseisen umgelegt, eine hohe spitze, papierne, buntbemalte Mütze ihr auf das Haupt gesetzt, ein Zettel mit der Inschrift: „Erzschelmin", neben welchem zwei aufwärts gekehrte Ruthen prangten, an ihre Brust geheftet und sie so dem Hohne und der Verspottung des gaffenden Volkes ausgesetzt.

Halbohnmächtig und mit niedergeschlagenen Blicken erduldete die Unglückliche diese Seelenqual, bis endlich die Glocke auf der nahen Katharinenpforte den Ablauf einer Stunde und das Ende dieser Pein verkündete.

Aber noch Schrecklicheres sollte ihrer warten.

Die Henker schnitten ihr jetzt mit roher Hand die Haare ab und verbrannten sie vor ihr auf einem Kohlenbecken, dann entblößten sie ihr den Rücken, knebelten, nachdem sie ihre Arme fest geschnürt, ihr die Hände und einer der Knechte trat, den gebrauchtn Strick ergreifend, mit einer Ruthe in der starken Faust, hinter sie.

Um den Spruch der Ausstreichung zu vollziehen, setzte sich nun der reitende Obristrichter nach der Rödelheimerpforte*) hin in Bewegung und die Stadtknechte, sammt Söldner, mit der Verurtheilten und den Henkersknechten in ihrer Mitte, folgten ihm, während Tausende des hohn- und spottlustigen Volkes den Aufzug mit rohem Gelächter, Schreien

---

*) Das Bockenheimerthor.

und Pfeifen umsurrten. So oft dann der Zug an eine Querstraße, oder an einen Ziehbrunnen gelangte, schwang der Obristrichter sein Blutzepter durch die Luft, worauf der, die Unglückliche am Strick führende Knecht derselben mit möglichster Gewalt drei Ruthenstreiche auf das nackte Fleisch führte, daß bald das Blut aus den offenen Wunden herabfloß.

Halbbewußtlos und nur durch den Körperschmerz zeitweise aus der dumpfen Betäubung aufgerüttelt, erreichte Childa so die Rödelheimerpforte. Vor derselben wurde sie auf Befehl des Obristrichters losgebunden, der Stöcker überreichte ihr dann ein Beutelchen mit Heller, versetzte ihr einen Fußtritt und überleferte sie mehreren Söldnern, um sie bis an die Galgenwarte zu führen, dort aber, unter dem schärfsten Verbote der Rückkehr, sie zur Landwehre hinauszujagen *).

Freund hatte dieser Henkerfeierlichkeit nur bei dem Beginne zugeschaut. Seiner Aufregung nicht mehr mächtig, drohte er mit dem verborgen gehaltenen Schwerte in den Marterzug drein zu stürzen und blutige Vergeltung zu üben. Nur mit der größten Anstrengung gelang es seinen Gefährten, ihn aus der, schon neugierige Blicke sendenden Menge zu entfernen und ihn über den Roßmarkt hin zum Einschlagen eines andern Weges zu veranlassen.

„Wie kann das Schicksal jenes Zigeunerweibes," fragte

---

*) Diese mittelalterliche Procedur des sogenannten „Auspeitschens" fand noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Frankfurt statt. Eine Halseisenausstellung mit Haareverbrennen durch Schindersknechte hat der Verfasser selbst gesehen.

Wolf befremdet und entrüstet, „Dich so sehr ergreifen, daß alle Vorsicht Du hintenansetzest. Mag die Dirne ihre Haut wahren und wahre Du die Deinige!"

„Ihr Wirken," antwortete der Gefragte mit funkelnden Augen, „ist eng in das meine verflochten. Sie spann meines Lebens schönsten, goldnen Faden, sie reichte mir den Schlüssel zu meines Daseins himmlischem Paradiese."

„Nun ja," fiel Eitel lächelnd und leise spottend ein, „sie mag einmal ein schönes Frauenbild gewesen sein —"

„Eitel," fuhr ihm Freund aufbraußend in die Rede, „nicht aus diesem Tone. Ich könnte solche Scherze mißverstehen!"

Wolf legte sich begütigend in das Mittel und seinen Worten gelang es, den Aufgebrachten zu besänftigen.

„Ich will Euch später das Nöthige erzählen," nahm er dann das Wort. „Doch jetzt laßt uns dem Henkeraufzuge folgen, damit wir der Armen nahe sind, wenn diese marternde Gerechtigkeit sie aus ihren Krallen läßt."

Die drei Genossen beschleunigten ihre Schritte und kamen grade dazu, wie die Unglückliche mit einem Fußtritte ihre Freiheit erhielt. Nachdem sie mit den dürftigen Lumpen wieder sich bekleidet, schritt dieselbe mit wachsendem Muthe, indem die Hoffnung ihr Stärke verlieh, der fernen Galgenwarte zu, während Freund und seine Gefährten, mit noch etlichen andern nachziehenden, müßigen Gesellen, ihr, anscheinend theilnahmlos, folgten.

An der Galgenwarte führte der Anführer der Söldner Childa bis außerhalb der Landwehr.

„Kehre jetzt nicht mehr in unser Weichbild zurück,“ sprach er mit gutherzigem Tone, „es möchte Dir sonst noch schlimmer gehen. — In der That Du dauerst mich. Da, nimm mein Brod mit auf die Reise und dieses Krüglein mit Wein — und nun Gott befohlen.“

Der alte Graubart steckte ihr beide Dinge zu und ging, vergnügt lächelnd, zu seinen Söldnern zurück.

Childa stand Anfangs, wie verblüfft, auf dem freien Felde und ihre, allmälig wieder Leben und Glanz gewinnenden Augen liefen, als ob sie erst in die neue Freiheit sich wieder finden müsse, suchend und die Gedanken ordnend, im Kreise umher. Da bemerkte sie in den dichten Hecken, welche den Landwehrgraben überwucherten, einzelne dunkle Köpfe mit hellleuchtenden Augen. Ein freudiger Schreck zuckte da durch ihre Brust, sie kannte die flimmernden Strahlen, doch, ehe sie noch erwägen, oder ihrer frohen Empfindung Worte verleihen konnte, so eilten schon aus dem Laubverstecke die dort harrenden Zigeuner hervor und schlossen die Freigewordene voll Jubel in ihre Arme.

„Fort, fort,“ riefen sie fröhlich, „von diesem Gebiete! — Dort im Walde bei Rödelheim lagert unsre Horde und unser Führer, Hans von der Löwenburg, welcher von Allem, was in Frankfurt vorging, genaue Kunde hatte, erwartet Dich dort mit offenen Armen!“

Raschen Schrittes ging es nun auf den nahen Wald zu und schon hatten die Enteilenden die ersten Bäume erreicht, als sie drei Männer gewahrten, welche mit schnellen Füßen ihrer Spur folgten und sie einzuholen trachteten.

„Sei unbesorgt," tröstete ein handfester Zigeuner die ängstlich zurücksehende Childa. „Hier sind wir in unserm Reiche und gedenken, mit diesen Verfolgern schon fertig zu werden."

Auf seinen Wink zogen die Gefährten ihre langen Messer und stellten sich mit muthigen Blicken den Näherkommenden gegenüber. Die Besorgniß war jedoch ungegründet; denn freundlich reckten diese die Hände ihnen entgegen und einer derselben rief mit bewegter Stimme den Namen: Childa.

Die Gerufene stand, ihr forschendes Auge lief an dem Rufenden hinauf und herab, ihre Schultern zuckten erbebend in die Höhe, die bleichen Wangen überlief eine leichte Röthe, das Auge erglänzte von freudiger Ueberraschung, und: „Freund — Freund — Ihr, Jost Freund?!" flog in wonniger Betonung über ihre zitternden Lippen.

„Ja, ich," versetzte der Angeredete, indem er sie fest an der Hand faßte und ihr, voll tiefer, innerer Bewegung in das Auge sah.

„Ihr kommt aus Frankfurt?" fragte Childa, indem Zorn aus ihren Blicken zu flammen begann.

„Ich komme aus Frankfurt," war die, mit Entrüstung, gegebene Antwort, „und habe geschaut, was mich mit Eckel und Abscheu erfüllte. — Aber die Herren der Krämerstadt mögen sich vorsehen, ich habe ihnen Rache gelobt —"

„Rache?" fiel ihm da Childa verächtlich nnd hohnlachend in's Wort. „Rache," setzte sie dann voll bitterer Galle hinzu, „kennt Ihr denn auch genugsam dieses Wort, was

es eigentlich ist und was erfordert wird, um dieses Ungeheuer zu gebären, aber auch in seiner wahren, ungeheuchelten Gestalt, mit gieren Krallen und Zähnen, mit dem Heißhunger und der Blutgier, die Alles erwürgt, zerreißt und Verderben säet, wo nur sein Fuß hintritt? — Ihr habt die Rache noch nicht ergründet! — Aber ich — will Euch sie kennen lehren, ich will sie Euch vorführen in der ganzen schrecklichen Gestalt, die Euern Sinn einnehmen und Euer Herz krampfhaft zusammenschnüren soll, daß nimmer Eurer blutgierigen Faust genug geschehen kann!"

„Childa!" rief Freund erbebend aus, „welche fürchterliche Mähre soll ich von Dir vernehmen?"

„Nehmt Eure ganze Standhaftigkeit," entgegnete dieselbe mit plötzlicher, furchtbarer Kälte, „Eure ganze Mannheit zusammen. Ihr hattet einmal eine Geliebte, ein schönes, herrliches Engelsbild. — Nicht wahr?"

„Was soll es damit?" entgegnete Freund, indem ebenfalls Eiseskälte in seine Glieder trat.

„So höret denn," fuhr Childa mit giftiger Rede fort, „sie und — Euer Kind — wurden von den Verwandten — ermordet!"

Einem leblosen Marmorbilde nicht unähnlich stand der Zuhörende und starrte mit weit aufgerissenen, glanzlosen Augen auf den Mund, der ihm, donnergleich, solche graußenvolle Kunde berichtete.

„Gewaltsam den Tod meiner heißgeliebten, angebeteten Ottilia herbeigeführt?" stammelte er endlich. „Ist dieses Wahrheit? — Nein, nein," setzte er dann, indem er sich

schüttelte und im Unglauben Hoffnung zu gewinnen suchte, hinzu, „das sind von Deinen argen Heidenkünsten, womit Du mein Herz zur Bosheit entzünden willst. — Ja, ja, so ist es," rief er dann, sich ermuthigend, aus, „was sollte denn die Lügenrede von dem Kinde?"

„Und wenn mein Leben auf dem Spiele stünde," fuhr Childa entschlossen fort, „nehmt Euern Dolch und setzt ihn mir an die Kehle, reißt mir das Herz aus dem Busen, brennt mir die Augen aus, ich kann nicht anders reden. Die einst die Eure war und den Keim süßer Vaterfreuden in sich trug, ruht, durch Oehm und Bruders, von den Rathsfreunden unterstützten, Ränken geängstet und zur Verzweiflung getrieben, im feuchten Fluthengrab!"

Freund stand, wie vernichtet. Die erschütternde Kunde ließ ihm alle Glieder zittern und es schien, als ob er zusammenbrechen wollte. Da sprangen seine Gefährten, Eitel und Wolf, rasch herzu und stützten ihn mit ihren Armen. Aber nur einen Augenblick dauerte dieser Zustand der Schwäche, da raffte er sich mit starker Faust zusammen und trat, seine Genossen von sich abwehrend, diesen mit feuersprühenden Augen und hochgehobenem Kopfe gegenüber.

„Bangt nicht um mich," donnerte er ihnen zu. „Jetzt bin ich wieder der alte und fühle meine Kraft, die vor dem innern Auge mir aufschießt zur Riesengröße. — Schon drängt und treibt es in mir und meine Brust durchtobt ein furchtbares Räderwerk, dessen wilde Zähne ihr Opfer fordern. — Doch spüre ich auch die Gewalt in mir, seinen wilden Umschwung noch zu hemmen — noch zu stellen. — Ganz will

ich erst die Schauerbotschaft in mich aufnehmen. Nichts hehle mir, nichts von der Grausamkeit, nichts von der Arglist. — Darum Childa, erzähle!"

Mit gefurchter Stirne warf er sich nieder an den Stamm einer Buche und die Genossen folgten seinem Beispiele. Childa aber und die Zigeuner lagerten sich ihnen gegenüber und die Erstere erzählte, Anfangs in einfacher, allmälich aber in gesteigerten und eingemischten, bilderreichen Redesätzen die Geschichte von dem Goldsteine, wie sie vor etwa achtzehn Jahren in finsterer Mitternacht sich abgerollt und wie die streichenden Fluthen des Maines Liebe und Hoffnung in schauerichem Todesmahle verschlungen.

Freund erhob sich jetzt, krampfhaft wogte seine Brust und seine Lippen zitterten, doch wußte er sich zu beherrschen.

Langsam reckte er seine Hand in die Höhe und richtete den Blick zum Himmel.

„Ewige Feindschaft der Stadt," sprach er mit feierlich klingender Stimme, „deren Regierer ihre Gewalt zur Vollführung der Schandthat mißbräuchlich dargeliehen, Fluch und Verderben jenen schändlichen Anverwandten, Allen aber nie zu sättigende Rache mit Feuer und Schwert!"

Eitel und Wolf faßten jetzt von beiden Seiten seine Hände und schüttelten sie.

„Wir sind die Deinen," sprachen sie, bis Du erklärst, daß dein Rachedurst gestillt ist."

„So sei es," antwortete Freund entschlossen, „wenn ich dieses erkläre. Aber nie — nie wird dieses Wort meinen

Lippen entschweben; denn meine Wunde brennt ewig und so glüht auch unverlöschlich mein Durst nach Vergeltung!"

Sämmtliche setzten nunmehr ihren Weg in das Dickicht des Waldes fort. Sie waren indessen noch nicht weit gegangen, als schrillendes Pfeifen von allen Seiten ihnen entgegen tönte und gleich darauf eine Menge Zigeuner sie jubelnd umringten. Unter allgemeinem Freudengeschrei zog Childa mit ihren Begleitern in das, unter den Bäumen aufgeschlagene Lager der Horde.

18.

Drohende Wetter.

Die sinkende Sonne beschien mit ihren letzten Strahlen die, von stattlicher Höhe herabschauende Burg zu Bergen. Während bläulicher Duft die Tiefe des Mainthales sanft durchstrich, lugten, wie ein glühender Punkt, die moosbewachsenen und epheuumrankten, altersgrauen Mauern, mit ihren kleinen vorspringenden Thürmlein, aus den, zum nahen Burgflecken Bergen gehörenden Obstbäumen hervor, und aus den unfernen Dörfern Seckbach und Enkheim kreiselte und wirbelte der Rauch aus Schornsteinen zur Höhe.

An dem geöffneten Fenster des oberen Gelasses genannter Burg stand Jost Freund und blickte, indem er mit der Hand das Auge schirmte, spähend, bald nach der Höhe, wo die einsam stehende Berger Warte dunkel vom lichten Abendhimmel sich abzeichnete, bald nach dem Thale, in welchem die Dämmrung ihren Mantel immer weiter entfaltete.

Die Brust des starken Mannes war mit Eisen umpanzert, schwere Reitstiefel mit klirrendem Sporn knarrten an seinen

Füßen und ein breites Schwert, mit glänzendem Korbe, hing an seiner Hüfte.

Ein eichenholzener Tisch, mit dicken, gedrehten Füßen, nahm die Mitte des räumlichen Gemaches ein und daraufstehende Kannen, sowie Becher bekundeten, daß der alte Hausrath den Rücken einem Zechgelage jetzt darbieten mußte, zu welchem Ende mehrere Männer auf schwerfälligen Stühlen sich im Kreise um denselben niedergelassen hatten.

Einer derselben, ein kurzgepackter, runder Mann, mit fleischigem, behäbigem Antlitze, dessen ganzes Aussehen, nichts Streilustiges, noch Kriegerisches verrieth und dessen dralle Gestalt eine langschößige Tuchjacke umgab, war der jetzige Wirth seiner Tafelgenossen, der Miteigenthümer der Burg, Ritter Carl Schelm von Bergen.

Was er zu wenig Rauflustiges an sich führte, trugen ihm zur Seite sitzenden Männer um so mehr zur Schau. Grobknochige Gestalten mit derben Fäusten, wettergebräunte Gesichter und wirr flatternde Haare, rasche Bewegung der Glieder und flammend hin und wieder zuckende Augen. Zu diesem Allem kamen die schweren Panzer und Panzerketten, die ledernen Koller, breite Schwerter und die in der Ecke am Boden liegenden, mit Rostflecken aller Art und mit Beulen bedeckten Helme.

Ritter Schelm hatte seinen Gästen oft eingeschenkt und, unter allerhand kurzweiligem Gespräch, diese die Becher jedesmal bis zum Grunde leer getrunken, als endlich einer seiner Tafelgenossen, der etwas größer, als die andern, solche überragte, und dessen von der Witterung verschossenes, strohgelbes Blond

recht gut zu den vielen Sommerflecken des faltigen Angesichtes paßte, sich, langsam die Glieder dehnend, erhob und zu dem spähenden Jost Freund an das Fenster trat.

„Gewahrst Du noch immer nichts?“ fragte er denselben in verdrießlichem Tone. „Der Abend senkt sich nieder, die Zeit für unsre Arbeit kommt heran und Eitel, so wenig, als Wolf lassen sich sehen.“

„Die Schelrisse von Wasserlos sind doch sonst nicht so ängstlich,“ entgegnete Freund halb ernst, halb scherzend. „Sollte denn Ritter Johann aus der Art geschlagen sein?“

Der Angeredete zog die Winkel seines breiten Mundes herunter und schlug eine rohe Lache auf.

„Du weißt recht gut,“ antwortete er endlich, „weshalb ich frage. Haben ich und meine Genossen da, Wilhelm, Schutzbar von Milchling, Kuno von Gonsrodt und Kilian Echter von Mespelbrunn, Dir einmal unsre Hülfe gegen das übermüthige Frankfurt zugesagt, so soll es auch den Herren tüchtig an den Kragen gehen.“

„Beruhige Dich nur, alter Klopffechter,“ lächelte Freund, „ich weiß die Anordnungen schon zu treffen. Alle Achtung vor Euern Fehden des Freigerichts und möget Ihr das Dreinschlagen in solchen Katzbalgereien recht gut verstehen; aber verzweigte Anordnungen zu treffen, lernt man doch nur im größeren, eigentlichen Kriege.“

Schelriß machte ein finsteres Gesicht. Er wollte etwas erwiedern, allein die an der Tafel Sitzenden ließen ihn, indem sie ihn zu sich riefen, nicht zum Worte kommen.

Der Becher kreis'te wiederholt in der Runde und Ge-

spräch über Waffen, Pferde, auch Jagd füllte abwechselnd die Zeit, da wendete sich endlich Schutzbar von Milchling zu dem runden Wirthe.

„Hört einmal, Ritter Schelm," begann er mit zutraulichem Blicke, „ich begreife nicht, warum in gegenwärtiger, ganz gerechter Fehde gegen Eure Nachbarstadt Ihr nicht auch Euch mit uns verbunden habt?"

„Zumal," fiel Gonsrodt ein, „Eure Vorfahren doch auch manchen Strauß mit Frankfurt bestanden haben und Ihr demselben für Euch gelieferte Püffe noch eine kleine Abrechnung schuldig seid."

Schelm blickte den Redenden mit zustimmendem Blinzen an und — lachte.

„Sie haben freilich," antwortete er dann achselzuckend, „in früheren Fehden uns Gefangne abgenommen, auch sich ausbedungen, zu jeder Zeit unsre Burg mit ihren Söldnern betreten zu dürfen."

„Sich das Oeffnungsrecht ausbedungen?" fiel der Mespelbrunn mit spöttischer Miene ein.

„So ist es," entgegnete Schelm mit einiger Verlegenheit. „Allein" —

„Allein," schnitt ihm der Schelriß in derbem Tone das Wort ab, „das könntest Du, wenn Du wolltest, jetzt mit einmal abthun. Nimm Antheil an unsrer Fehde und Freiheit von lästigen Bedingungen, sowie reiche Beute sind Dein Loos."

„Und wenn die Sache schief geht," versetzte Schelm spottend, „so ziehen sich meine Bundesgenossen in ihre Bergschluchten des Freigerichts zurück und ich, als Nachbar des

starken Frankfurts, kriege allein die Schläge. Nein, nein," fuhr er dann abwehrend fort, „es ist genug, daß ich Euch hier eine Einkehr gestattet habe. Außerdem fühle ich mich auch nicht im Stande, die Fehdekosten aufwenden zu können. War ich ja doch vor Kurzem genöthiget, meinen Antheil von Bornheim an Frankfurt zu verkaufen." *)

„Das wissen wir," versetzte Schelriß, „und darum unser heutiger Anschlag."

„Zu dem ich Euch Glück wünsche," war Schelm's schlau lächelnde Antwort. „Denn, wenn die Frankfurter Wind bekommen hätten, könnte es Euch übel aufsteigen."

„Ein wahrer Schelm von Bergen," fiel Mespelbrunn mit spöttischer Miene ein." Er würde sich in's Fäustchen lachen, wenn wir mit blutiger Nase abziehen müßten."

„Die von Bergen waren immer Schelme," entgegnete dieser mit komischem Trotze, „und der größte derselben unser Erzvater Schelm."

„Der auf dem Bankette zu Frankfurt," nahm Schelriß das Wort, „obgleich er nur der Nachrichter von Bergen war, soviel Aufsehen machte?"

„Derselbe," antwortete der Gefragte, indem seine runde Gestalt sich mächtig in die Brust warf. „Kaiser Friedrich der Rothbart veranstaltete im Palaste zu Frankfurt einen großen Mummenschanz. Da erschien auch unter den Verlarvten ein stattlicher junger Mann, an welchem die Kaiserin

*) Bornheim wurde 1475 der Familie Schelm von Bergen von Frankfurt abgekauft. Usener, Ritterburgen und Bergschlösser bei Frankfurt. S. 16.

Wohlgefallen hatte und ihm die Hand zum Tanze reichte. Als aber der Tanz geendiget, verlangte der — wahrscheinlich etwas eifersüchtige — Rothbart die Entlarvung des schmucken Tänzers und — siehe da — mein Ururahn, der Richter — freilich nur Nachrichter — von Bergen steckte in der Vermummung."

„Glaube doch solches Zeug nicht," spottete Schelriß. „Wie sollte denn ein solcher Kumpan in den Kaiserpalast hinein kommen?"

„Was weiß ich, wie er hineinkam!" rief Schelm beleidigt aus. „Aber er war drinnen und der Kaiser erkannte ihn und sagte: er wäre ein Schelm, weil er seine Sachen so pfiffig angefangen hätte. Um aber seiner Gemahlin keinen Nachtheil zuzufügen, erklärte er ferner: Die Berührung der Kaiserin hat ihn nicht allein ehrlich, sondern auch adelig gemacht. Darum, mein Sohn heiße fortan mit allen Nachkommen: Schelm von Bergen und führe in Deinem Wappen zwei rothe Rippen im silbernen Felde und als Helmzierde einen rothen, feuerspeienden Drachen."

„Man erzählt sich aber," fiel Schutzbar mit satyrischem Blicke ein, „noch andre Geschichten über die Entstehung Eures Namens?"

„Sind alle vom Neide erfunden," bekräftigte Schelm. „Der Stammvater war ein flotter Tänzer, den die Frauen gern hatten und so etwas ist auch an allen seinen Nachkommen hängen geblieben."

„Die Tänzer von Bergen sollen leben!" rief Schelriß, indem er den Becher in die Höhe hob.

„Hoch!" brüllten Alle und unter schallendem Gelächter wurden die hochgefüllten Becher geleert.

Der freudige Jubel wurde durch einen lauten Ausruf Freunds unterbrochen, den dieser an seinem Fenster aus hochgehobener Brust entströmen ließ. Wie ein Blitz waren die Zechenden auf den Beinen und blickten den Rufenden an, der jetzt mit siegesfreudigen Blicken zum Fenster hinausdeutete und seine frohen Empfindungen kaum bemeistern konnte.

„Die Spießer an der alten Warte," rief er endlich, „geben das Zeichen und nun kommen unsre Genossen herauf aus dem Niddathale mit lustig geschwungenen Fahnen und vielen beladenen Wagen und Pferden. — Sie sehen mich — die gezogenen Klingen blitzen im Abendroth — ha, wie die lustigen Rosse den Staub aufwirbeln! — Doch wer ist denn jener kräftige Reutersmann mit schwarzer Rüstung und geschlossenem Visire? — Er reckt die Hand zum Gruße mir empor. — Nun lenken sie zum Burgthor herüber. — Fort, fort, ihnen entgegen!"

Alle, außer Schelm, eilten jetzt, mit polternden Tritten wild durcheinander stürmend, zum Gemache hinaus und der steinernen Stiege hinab in den Burghof. Während der alleingebliebene Schelm die Stühle zurückschob und Kannen, sowie Becher untersuchte, dabei aber mit mißmuthigem Gesichte öfters den Kopf schüttelte, ertönte aus der Tiefe herauf Hufgetrabe und verwirrtes Durcheinanderschreien vieler Stimmen, welches letztere sich endlich unter Lärm der Treppe heraufzog.

Heftig flog jetzt die Stubenthüre auf und Freund, einen schwarz gerüsteten Mann in seinem Arme haltend, stürzte mit

freudig flammenden Augen in das Gemach. Die übrigen Gefährten desselben aber folgten mit neugierigen Gesichtern, an welche sich endlich Wolf Hartheim in staubbedeckter Rüstung anschloß und, im Hintergrunde stehen bleibend, seine zufriedenen Blicke auf den Anwesenden hin und wieder schweifen ließ.

„Du, Du da, alter lieber Freund?“ rief endlich Jost Freund entzückt aus, indem er den Schwarzen ungestüm in seine Arme preßte. „Dieses Glück hätte ich mir doch nicht träumen lassen!“

Der so stürmisch Umhals'te schlug, als er nach einer Weile losgelassen wurde, das Visir auf und warf den mit Staub überzogenen Helm auf den Boden. Das Gesicht eines gereiften Mannes mit schwarz und grau melirten Haaren und lebhaft glänzenden Augen trat aus der Eisenumhüllung und schaute voll biederer Innigkeit auf den freudvoll Begrüßenden.

„Ja, Dein alter Hans Greve von Hohinberg steht vor Dir,“ sprach er voll herzgewinnender Freundlichkeit. „Als Du vor vielen Jahren in meinem Hause zu Hohinberg mich heimsuchtest und Dein Rachegelüste gegen das mächtige Frankfurt toll aufschäumte, da rieth ich Dir, es zu bekämpfen und für bessere Zeiten aufzusparen, indem ich Dir für diesen Fall die alte Freundschaft bewahren wollte. — Jetzt ist die Zeit für Dich gekommen. Im Kreise kampfgeübter Gesellen schwingst Du das mächtige Schwert und nun — trete auch ich an Deine Seite und rufe Dir zu: Mit Dir in den blutigen Streit, mit Dir in den Tod!“

Die Ritter aus dem Freigerichte, sowie der Wirth Schelm sperrten neugierig ihre Augen weit auf, bis endlich nach allerhand Quer- und Zwischenfragen, ihnen Freund das frühere Verhältniß mit dem Neuangekommenen in wenigen Worten deutlich machte.

„Hans Greve von Hohinberg," nahm da Schelriß, gewichtig nickend, das Wort. „Mein Vater hat oft von Euch erzählt. Ihr sollt ein tüchtiger Schlagdrein unter Kaiser Friedrich dem Dritten gewesen sein. Solche Männer achte ich hoch. — Seid mir herzlich willkommen!"

Er reichte Greve die Hand und seine Gefährten folgten dem Beispiele.

Manches freundliche Wort wurde nun beim kreisenden Becher ausgetauscht, bis endlich, auf Verlangen Freunds, Wolf Hartheim erzählen mußte.

„Wie wir verabredet," sprach dieser mit heiterem Gesichte, „hatte ich vergangene Nacht meinen Lagerplatz in den Waldschluchten des Vilbeler Berges genommen. Reisige, Lanzenknechte und vor Allem meine Luntenschützen waren so gut untergebracht, daß in der Nähe auch kein Wort von der Anwesenheit einer solchen Streitmacht verlauten konnte. — Erhebliche Dienste leisteten mir hierbei eine Anzahl Zigeuner, die unter ihrem Anführer, Hans von der Löwenburg, nicht weit von uns rasteten und uns — ich weiß selbst nicht, wie es kam — allen möglichen Vorschub angedeihen ließen. — Wie nun der Tag graute, setzten wir über die Nidda und rückten dem, zu Frankfurt gehörigen Dorfe Dortelweil, auf das es abgesehen war, näher. Da, auf dem Felde, kam

unser schwarzer Geselle da" — der Sprechende wies dabei auf Greve hin — „zu uns. Wir hatten uns bald verständiget und so nahm er Theil an dem Schlage."

„War das Dorf besetzt?" unterbrach ihn Freund.

„Einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft Limburg gehören dort Güter," antwortete Wolf, spöttisch die Augenbrauen aufziehend. „Sie mochten wohl mißtrauisch geworden sein und hatten deshalb einige Söldner dahin untergebracht. Die waren natürlich so viel als Nichts. Denn als wir jetzt mit lautem Schreien in das Dorf hineinstürmten, liefen sie theils davon, theils warfen sie ihre Waffen weg und baten um Quartier, das ich ihnen auch gewährte. — Nun aber ging es an ein lustiges Plündern. Vor Allem mußten die Güter der Limburger herhalten und dann machten wir uns an die reichen Bauern. Geld, Kleider, Weißgeräth, Pferde, Ochsen, Kühe, auch etliche Esel habe ich mitgehen heißen. Die Beute, wie sie da unten im Burghofe steht und liegt, ist sehr — sehr ansehnlich."

„Unser Wolf soll leben!" riefen die Genossen aus dem Freigerichte, indem sie die Becher anstießen und fröhlich zum Himmel aufblickten.

„Als wir uns zum Abschiede anschickten," fuhr der Gefeierte fort, „kamen unsre Freunde, die Zigeuner, angezogen und hielten mit ihren feinen Spürnasen im Dorfe noch so eine kleine Nachlese."

„Was haben die Zigeuner mit unsrer Sache zu schaffen?" fragte Freund, unmuthig die Stirne faltend.

„Sie fechten ihre eigne Sache aus," entgegnete der

Gefragte, „Frankfurt hat sie, wie mir der Anführer erklärte, niederträchtig behandelt, namentlich ein von ihnen hochgeachtetes Frauenbild, Childa —"

„Ich weiß," fiel der Zuhörende mit plötzlich wildflammenden Augen ein.

„Nun und da haben sie eben aus Rachsucht," fuhr Wolf fort, „beinahe nichts im Dorfe übrig gelassen. Selbst Hunde und Katzen verschmähten sie nicht. Zu guter Letzt aber ließen sie den rothen Hahn umherflattern, das heißt: sie zündeten das Dorf an allen Ecken an. Als wir den Rückzug über die Vilbeler Höhe nahmen, qualmte der Rauch in dicken Ballen nach Norden hin und bei der sinkenden Sonne leuchtete die Gluth der Häuser mit dem Abendroth um die Wette."

„Brennen ohne Noth mag ich nicht," nahm Freund mißbilligend das Wort. „Ueberhaupt soll man sich zur Fehde mit Zigeunergesindel nicht vergesellschaften."

„Das Brennen war hier ganz gut," demonstrirte Wolf; „denn als die zu Frankfurt Kunde von dem Teufelsspuk erhielten, sendeten sie Reisige und Fußgänger nach dem Orte der lustigen Hochzeit, indem die Furcht für ihre andere Besitzungen zu Bonamese und Niedererlenbach ihnen am Kragen rüttelte. An das nahe Bornhein aber denken sie derweilen nicht und so — haben wir heute Nacht leichte Arbeit."

Hans Greve hatte dieser Erzählung unter bedenklichem Stirnenrunzeln zugehört. Als jetzt Wolf geendiget und zur Erfrischung seiner Kehle einen herzhaften Trunk in solche hinabgoß, ergriff er das Wort.

„Vor Allem," sprach er, gewichtig seine Rede betonend,

„muß ich wissen, ob Euer seitheriges Verfahren Ueberfall ist, oder ob wir uns in einer ehrlichen, rechtlichen Fehde befinden?"

Die Zuhörenden blickten ihn bei dieser Frage unwillig an und Schelriß warf sich, wie beleidigt, stolz in die Brust.

„Müßet uns nicht für Räuber und Diebsgesindel halten," entgegnete er. „Wir haben die Fehde dem ehrsamen Rathe von Frankfurt redlich verkündet und dann erst den Streit begonnen."

„So ist es," bestätigte Freund, „ich habe durch einen Reitenden dem Bürgermeister den Fehdebrief zugesendet und ihnen darin gesagt, daß sie Unrecht an mir gehandelt und daß ich ihnen deßhalb Feind sein wollte." *)

„Wenn dem wirklich so ist," versetzte Greve beruhigt, „so sind meine Bedenken beseitigt und ich nehme mit ganzer Seele Antheil an Deinem gerechten Streite."

Der Abend dunkelte unterdessen und Schelms Diener trugen Lampen auf die Tafel. Während die um diese Sitzenden sich noch lebhaft unterhielten, entstand unten im Burghofe neuerdings Lärm, wie es schien, von einziehenden Bewaffneten. Die Zecher waren rasch am Fenster; doch hatten sie in dem dunkeln Gewühle zu ihren Füßen noch nichts zu erforschen vermocht, als Eitel Rüde mit staubbedecktem Panzer und Helme schon in die Stube trat und hinter ihm

---

*) Dieser Fehdebrief, ein kleines, ziemlich leserlich und ohne viele Umstände beschriebenes Octavblättchen, befindet sich noch im Frankfurter Stadtarchive.

bewaffnete Knechte zwei, mit Stricken geknebelte Juden hereinführten. *)

„Der Fang war gut," lachte er zum Willkommen aus vollem Halse. „Die Frankfurter Schiffer glaubten mir vor Hanau entgehen zu können; allein wie ein Wetter saß ich ihnen auf dem Halse. Schöne Waaren, gut gemästetes Schlachtvieh und — was wohl zu beobachten — diese beiden reichen Juden sind die Beute."

Allgemeiner Jubel war die Antwort, unter welchem der Eingetretene von Einigen stürmisch umarmt wurde und Andere ihm die Hände schüttelten.

In dem freudigen Durcheinander hatte man den Gefangenen keine Aufmerksamkeit geschenkt. Beide, ein älterer Mann mit grauem Spitzbarte und ein jüngerer mit schwarzem, lockigem Kopfhaar, waren wie Landhändler gekleidet und blickten mit bleichen Mienen und scheuen Augen auf die unheimlichen Gestalten, von deren Eisengerassel und Sporengeklirre die Fenster schier erbebten.

Endlich, nachdem die Begrüßung vorüber war, wendete sich Schelriß zu den Zitternden, indem er sie mit durchborenden Augen musterte. Von Schreck geschüttelt, sanken die Angeschauten lautlos in die Kniee.

Schelriß betrachtete sie eine Weile mit verächtlichem Blicke, dann nahm seine Miene den Ausdruck von Spott an, in welchen sich jedoch einiges Mitleid mischte.

„Na," sprach er, „habt nur nicht gar zu viel Furcht.

*) Lersner, Chronik II. 1. 408.

Wir sind keine Menschenfresser. Zahlt Ihr gut, werdet Ihr auch bald wieder losgelassen. Nicht wahr, meine wackern Genossen?"

„Wie können wir zahlen," war die jammernde Antwort, „sind wir doch ganz arme Juden?"

„Was das Arm anbelangt," versetzte Freund, indem er die Gefangenen lächelnd betrachtete, „so leiste ich Bürgschaft für Euch. Mein Zutrauen wird wohl gerechtfertigt sein. — Unterdessen aber," wendete er sich zu Eitel, „bindet die Leute los und bringt sie hinab in leidlichen Gewahrsam. Mehr, als nöthig, um das Entwischen zu verhüten, soll nicht geschehen."

„Und morgen," fiel Schelriß ein, „bringen wir sie in den Hauenstein. Dort in den wilden Bergen sind wir und — sie selbst sicher."

Die Gefangenen fuhren schaudernd zusammen. Indessen vergönnte man ihnen keine Zeit, ihren Klagen Luft zu machen, sondern löſ'te schnell ihre Bande und entfernte sie aus der Stube.

Schelm hatte dieser Verhandlung mit sichtlicher Verlegenheit zugesehen.

„Ich wünschte aber denn doch," begann er jetzt mit mißbilligenden Blicken, „daß Ihr mir sowohl die Gefangenen, als Euer ganzes Einlager baldigst vom Halse schafftet. Diese Händel müssen mich nicht allein mit Frankfurt, sondern auch mit dem Erzbischofe zu Mainz und dem Grafen von Hanau in Verdrießlichkeiten bringen."

Die meisten der Zuhörer schlugen ein spöttisches Ge=

lächter auf; Greve aber trat dem Redenden näher und betrachtete ihn mit Befremden.

„Ehe ich meine Gläne*) und Armbrust zur Hand nahm," sprach er dann, „um einem Freunde zu dienen, habe ich mir die Sache wohl überlegt und seht — so hättet Ihr es auch machen müssen."

„Beruhige Dich nur, alter Geselle," fiel Freund tröstend ein, „kommt die Sache zur Klage, so werden wir angeben, daß Gewalt gegen Dich angewendet worden sei, welcher Du nicht hättest widerstehen können."

„Wie es denn auch in der That nicht anders ist," bemerkte Schelriß beißend. „Denn, wenn unserm Schelm die Sache nicht gefällt, so versuche er es, uns hinauszuwerfen."

Der Letztgenannte schien durch diese Auseinandersetzungen einigermaßen beruhigt. Mit heiterem Gesichte nahm er an der Tafelrunde Platz und unter lebhaftem Gerede, während dem Rebensafte des Wirthes tüchtig zugesprochen wurde, zog die Nacht mit ihrem sternbesäten Mantel heran, Berg und Thal mit sommerlichem Flordunkel einhüllend.

Reisige Knechte waren unterdessen öfter in das Gemach getreten und hatten von Freund Befehle erhalten. Wie nun von dem nahen Burgflecken Bergen die Thurmuhr das Zeichen der Mitternacht herüberzittern ließ, entstand in dem Hofe der Burg ein leises Getümmel und dumpfes Knarren und Klirren von Waffen, zu welchem Rosse stampften und schnaubten.

*) Lanze. Das Verdingen der Dienste zu einer Fehde geschah mit Gläne und Armbrust. Bei Lersner II. 1. Cap. 25 finden sich vieler solcher Verdingbriefe aufgeführt.

Jetzt erhoben sich die Zechgefährten, blickten einander mit schweigendem Nicken an und griffen zu den Panzerstücken und Waffen. Nicht lange, so krachten im Hofe die Sättel von den eingeschwungenen Reutern und mit unheimlichem Schweigen bewegte sich die Schaar der schwarzen Gestalten über die Zugbrücke, wie ein Gespensterhaufe, durch den Hohlweg zu der Anhöhe ziehend, wo halb im Buchwalde, halb in Obstbäumen versteckt, das unferne Bornheim seine Firsten am Himmel dämmern ließ.

Ein leiser Ruf des befehlenden Freund gebot Rast und Ruhe. Einzelne Reuter trabten sofort hinweg und nach kurzer Zeit kehrten sie mit Haufen Bewaffneter zurück, die auf Weisung der Ritter sich da und dorthin vertheilten und so das anscheinend arglos schlummernde Dorf von allen Seiten umgarnten.

Die Vorbereitung war endlich vollendet.

„Feuer an die Lunten!“ erschallte es nunmehr in gedämpftem Tone; Stein und Stahl sprühten Funken; der Schwamm glühte; Schützen bließen seine Zündkraft an die Lunten und die Schlösser der Handbüchsen knackten und krachten.

Alles war zum Angriffe bereit; vorwärts rauschte und raschelte es auf Bornheim.

19.

Schlaues Spiel.

Aus der klaren Sternnacht ragte, wie ein Stumpf, der moosbewachsene Thurm hervor, welcher die auf dem Berge liegende, alte, den heiligen Märtyrern Abdon und Sennen geweihte Kirche zu Bornheim schmückte. Die Todtenkreuze des darum liegenden Kirchhofes schimmerten abenteuerlich hell durch das Dunkel und Bänder mit Rauschgold flüsterten geheimnißvoll, vom Nachtwind bewegt, durch die Stille der Gräber.

Während aber hier der Friede waltete, regte sich längs der Mauer des Gottesackers ein, leise knisterndes und klirrendes, kriegerisches Treiben. Eine Söldnerschaar, mit Panzern und Waffen bewehrt, streckte die müden Glieder über grasbewachsene Gräberdecken und tiefe Athemzüge einzelner Schlafenden flogen in gleichförmiger Bewegung durch das nächtliche Schweigen.

An der Pforte des Kirchhofes aber standen, auf den Schaft der langen Lanze gelehnt, die dort wachehaltenden Fußknechte. Während sie lauschend in die Ferne forschten, schnaubten und scharrten zuweilen ungeduldig die in ihrer Nähe angebundenen, gesattelten Pferde der Reuter.

In dem kleinen Häuschen nächst der Kirche, wo der Priester des Dorfes wohnte, saßen in einem beschränkten Gemache, bei dem matten Scheine einer trüb brennenden Lampe, um einen Tisch, auf welchem ein Krug mit Wein und etliche Becher standen, mehrere Bewaffnete. Panzer und Kleidung derselben bekundeten, daß sie zu dem Range der Befehlenden gehörten.

Einer derselben, ein junger Mann, vielleicht etwas über zwanzig Jahre alt, von lebhaftem Aeußeren, mit blonden, wehenden Locken, sendete den Blick seiner blauen Augen ungeduldig hin und her.

„Da sitzen wir," begann er endlich, indem er voll Mißmuth auf seinen glänzenden Brustharnisch schlug, „und hüten die Bornheimer Kirche, damit Jodocus ihren Thurm nicht fortträgt."

Ein älterer, ihm gegenüber sitzender Mann, über dessen Panzerkragen graue Locken wallten und aus dessen wettergebräuntem Gesichte und klugen Augen Vorsicht und Erfahrung sprachen, schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Edler Junker, Henne Frosch," begann er in verweisendem, dabei aber förmlichem Tone, „tadelt die Verfügungen Eures Vaters, des jüngeren Bürgermeisters, nicht. Als auf den Brand zu Dortelweil in Frankfurt das Gämperlein *)

---

*) Das Gämperlein war eine Glocke von etwa vier Zentner, welche 1452 gegossen und auf den, noch nicht fertig gebauten Pfarrthurm aufgehängt wurde. Mit demselben wurden die Bürger bei Gefahr zusammen geläutet. Vor Erbauung des Pfarrthurmes hing ein solches Gämperlein auf dem Nicolaithurme.

läutete, dann die Sturmglocke klenkte, die Thürmer bliesen und die gesammte Bürgerschaft unter die Waffen trat, da war es wohl auch an der Zeit, für die Sicherheit der, dem Rathe anvertrauten Dorfschaften zu sorgen."

„Edler Stadthauptmann, Friedrich von Feilsch," entgegnete der Angeredete, die Förmlichkeit des Alten spöttisch nachahmend. „Hätte uns der Rath den Mordbrennern gleich an den Kragen gesendet, so würde ihm dieses gewiß kein muthvoller, junger Mann verargen. Statt dessen aber —"

„Wißt Ihr denn," fiel ihm der Hauptmann mit scharfer Betonung in die Rede, „ob hier in Bornheim der letzte Faden sich schon abgerollt hat? — Unser Feind ist kriegserfahren und seine Genossen sind fehdegeübt. Bei denen muß man die Augen überall haben, sonst braußen sie dem Sorglosen, wie ein Donnerwetter, verheerend über den Kopf. Auf mein Anrathen ist daher dieses Dorf mit hundert Fußknechten, zwanzig Büchsenschützen, zwanzig Armbrustschützen und zehn Reisigen in aller Stille besetzt worden. — Hat der hochedle Rath von Frankfurt sein Vertrauen mir geschenkt, so erfordert es die Ehre, dieses zu rechtfertigen. Und ich denke: ich bin der Mann dazu, Ihr kennt mich. Darum kein tadelndes Wort weiter, ich möchte Euch sonst auf unliebsame Weise dienen."

Der also angeherrschte, junge Mann senkte unter Stirnerunzeln den Blick. Er hätte gerne seinem Unmuthe noch weiter Luft gemacht, allein sein Vater, welcher ihn dem erfahrnen Krieger, um die ersten Sporen zu verdienen, anvertraute, hatte ihm strenge Folgsamkeit gegen den Hauptmann

anempfohlen und so mußte er um so mehr seiner Aufregung Schranken setzen, als die Kriegesordnung auch im Uebrigen Gehorsam dem Untergebenen zur Pflicht machte.

Die Lebhaftigkeit des Junkers suchte sich indessen wieder einen Ausweg.

„Dürfen wir nicht unsere kriegerischen Unternehmungen besprechen," begann er mit sarkastischen Blicken, „so wird uns doch vielleicht etwas anderes erlaubt sein. Ein Spielchen nämlich. — Ich habe die Würfel immer bei mir."

Mit diesen Worten zog er etliche Würfel aus der Tasche und legte sie auf den Tisch. Der Hauptmann betrachtete solche mit spöttischer Miene und zuckte die Achseln.

„Wenn Ihr und Eure übrigen jüngeren Gesellen" — so redend, deutete er auf mehrere andre am Tische sitzende Bewaffnete — „Geld dazu übrig habt, mag es geschehen."

Die Bezeichneten schüttelten lächelnd die Köpfe. Auf Borg gedachten sie wohl mit dem Sohne des Bürgermeisters zu spielen; denn blankes Geld besaßen sie wenig, oder gar keines.

Ein neckisches Gerede entstand hieraus, das mit dem muthwilligen Aufspringen des Junkers endigte.

„Zeitvertreib müssen wir jedenfalls haben!" rief er voll plötzlicher Laune aus. „Wie wäre es, wenn wir uns das alte Zigeunerweib einmal vorführen ließen?"

„Die Du bei Anbruch der Nacht," bemerkte einer der Genossen, „dahinten an dem Hohlweg nach Seckbach gefangen hast?"

„Dieselbe," war die lachende Antwort. „Ich fand sie,

wie angegeben; sie kam mir verdächtig vor, ich weiß selbst nicht warum und so ließ ich sie durch meine Söldner festnehmen und daneben in einen Stall sperren."

Allgemeines Gelächter folgte dieser Erzählung und da Hauptmann Feilsch keinen Einwand gegen des Junkers Vorschlag erhob, so wurde nach der Gefangnen gesendet, welche bald von einem Fußknechte in das Gemach geführt wurde.

Die Eingetretene, ein altes, runzeliches, Weib, deren gekrümmte Gestalt sich mühsam auf einen Krückenstock stützte, wendete ihr gelbes, von schwarzen, wirren Haaren umhängtes Gesicht langsam hin und wieder und ließ den Blick ihrer glänzenden Augen stechend im Kreise umherlaufen.

Witz- und Spottreden der jungen Leute empfingen sie und die Alte diente ihnen Schlag um Schlag mit gleicher Münze, bis Hauptmann Feilsch, welcher dieser Kurzweil lächelnd zugehört hatte, von einem Söldner hinausgerufen wurde. Wie die Thüre hinter ihm in's Schloß fiel, sprang Junker Frosch freudig in die Höhe.

„Alte," flüsterte er der Zigeunerin, vertraulich scherzend, in das Ohr, „jetzt mußt Du uns Deine Künste zeigen und — uns wahrsagen!"

Die also Angegangene machte Ausflüchte, warnte vor dem scharfen Blicke des Hauptmannes, sprach von Beschuldigung der Zauberei und harter Strafe, indem sie jedoch die Zuhörenden mit dem listigen Blick ihrer dunkeln Feueraugen zu dem Verlangen mehr spornte, als von demselben abmahnte.

„Bei uns bist Du sicher," riefen Mehrere.

„Nur Deine Karten heraus, oder unsre Hände besehen!“ wieder andere.

„Und ich,“ fiel der Junker herrisch ein, „als der Sohn des Bürgermeisters Frosch, stehe für Alles!“

Die Zigeunerin zuckte, wie von elektrischem Strahle berührt, zusammen und richtete sich unwillkürlich, zum Staunen und Gelächter der Umstehenden, hoch und grad in die Höhe. Doch nicht lange, so sank sie wieder zu ihrer vorigen gekrümmten Gestalt zusammen und heftete ihre Augen durchborend auf den Redenden.

„Wirklich?“ versetzte sie mit heiserer Stimme, indem sie mit dem Kopfe wackelte. „Des Bürgermeisters,“ setzte sie dann gedehnt hinzu, „der vor nicht langer Zeit ein armes Frauenbild unseres Stammes auf der Brücke —?“

„Der nämliche,“ antwortete Frosch voll Ungeduld. „Hege Du indessen keine Besorgniß,“ setzte er dann tröstend hinzu; „denn Dich soll mein Vater nicht erwischen!“

Die Alte setzte Zweifel entgegen und die jungen Leute, in ihrem Verlangen immer hitziger werdend, entgegneten mit Versicherungen.

„Wollt Ihr Verschwiegenheit geloben?“ fragte jetzt die Zigeunerin und ein einstimmiges Ja war die Antwort.

„Wollt Ihr mir alle meine Fragen nach bestem Wissen beantworten?“ war der Alten weitere Ansprache und ein allgemeines Ja folgte wiederum dieser Anforderung.

Dieselbe blickte jetzt listig im Kreise umher.

„Wollt Ihr denn aber auch,“ setzte sie dann geheimnißvoll hinzu, „wenn ich Euch die gute Wahrheit gesagt — vor=

nehmlich von Eurer Liebsten, die, wie ich sehe, in Euern Augen lebt und funkelt — mir meine sofortige Freiheit geben?"

Die Angeredeten stutzten, als aber Junker Frosch übermüthig bejahend sich äußerte, versprachen die Uebrigen ebenfalls das Verlangte.

„Auf Ritterwort und Ehre?" sprach nun die Alte, indem sie sich wiederum kräftig aufrichtete und die um sie Stehenden ernst anschaute.

„Auf Ritterwort und Ehre?" versetzte Frosch und die Gefährten folgten dem Beispiele.

Die Alte trat nun zu dem Tische, kramte Karten aus, legte solche nebeneinander und weissagte den aufhorchenden jungen Leuten abenteuerliches und sinnloses Zeug, das die Phantasie derselben um so mehr beschäftigte, je weniger sie einen Sinn hineinlegen, oder herausfinden konnten.

„Für mich keine Karten," rief, nachdem die Gefährten beseitiget waren, der Junker aus. „Hier meine Hand, Alte, sieh, was Du da herausbringen kannst?

Die Befragte ergriff die dargereichte Hand und blickte mit tief herabgezogenen Brauen und recht geheimnißvollen Mienen lange Zeit in die Falten derselben. Auf einmal verklärte sich ihr Auge und sie schaute dem Junker, heiter lächelnd, in das Gesicht.

Männer! Männer!" rief sie schmunzelnd mit halblauter Stimme.

Was soll es denn mit diesen Männern?" fielen die Aufhorchenden neugierig und ungeduldig ein.

„Wollt Ihr mir zuvor sagen," entgegnete die Zigeunerin

mit gleichgültiger Miene, „wie viel Ihr der Männer seid, welche hierher gezogen?“

„Hundert und fünfzig hier an der Kirche,“ antwortete Frosch in rascher Erwiedrung.

„Wenn Du nicht auch die zweihundert Bürger mitzählest,“ setzte ein Gefährte lachend hinzu, „die da vorn in der Herberge zum Hirsch lagern und sich gütlich thun.“

Die Alte zuckte unmerklich, faßte sich jedoch gleich und entgegnete gelassen: „Mit diesen haben wir nichts zu schaffen.“

„Nun aber sprich!“ drängte der Junker.

Die Zigeunerin besah nochmals überlegend dessen Hand.

„Männer,“ sprach sie, sonderbare Zeichen in der Luft deutend, „sind Euch gefährlich. Sie buhlen mit Euch um die Gunst der engelgleichen Jungfrau.“

„Henne, die hat recht!“ lachten die Genossen.

„Aber mehr, als die Männer,“ fuhr die Weissagende fort, „sind Euch die Frauen gefährlich. — Wahret Euer Herz gut, es könnte sich sonst — verbluten!“

Neues Gelächter folgte, unter welchem der Alten ein Becher Wein in die Hand gedrückt ward und solche auf das Wohl einer unbekannten Geliebten trinken mußte.

Frosch und seine Gefährten steckten nun die Köpfe zusammen und munkelten mit freudvollen Gesichtern.

„Wird sie mich denn erobern?“ fragte hierauf der Junker.

„Sie hofft es!“ war der Alten rasche Entgegnung.

Wiederum flüsterten die jungen Leute heimlich, bis die Zigeunerin an ihr Versprechen erinnerte. Da faßte sie Frosch an der Hand und führte sie an dem wachehaltenden Söldner

vorbei nach dem Baumgarten hinter der Scheune. Dort deutete er mit der Hand in's Freie und mit flüchtigen Springen huschte die Alte, einem leichten Nachtgespenste gleich, hinaus in das Dunkel der Nacht.

Betreten schaute ihr der Junker nach. Eine solche Spannkraft hatte er dem alten, lahmen Gerippe nicht zugetraut.

Während er kopfschüttelnd zu seinen harrenden Genossen zurückkehrte, eilte das Zigeunerweib, im Genusse der Freiheit freudig aufathmend, mit der Geschwindigkeit eines gescheuchten Rehes, auf dem Abhang der Anhöhe dahin, bis der Hohlweg nach Seckbach seinen dunkeln Schlund vor ihr öffnete. Dort rastete sie, gönnte der erschöpften Lunge einige Ruhe und dann kletterte sie leise und vorsichtig der steilen Erdwand hinauf, indem sie zeitweise das scharfe Ohr an den lockern Boden drückte.

Von wilder Freude aufgeschreckt, fuhr sie jetzt plötzlich empor und ihre feurigen Augen leuchteten, wie electrisch, durch die Finsterniß.

„Noch ist es Zeit!" flüsterte sie mit wilder Lust, „und der Würgengel soll sie mit dem flammenden Schwerte ereilen!"

Ein schrillender Pfiff schnitt aus ihrem Munde und — ein ähnliches schneidendes Zeichen trug der leise Wind aus der Ferne schnell herüber. Gleiche geheimnißvolle Klänge wechselten, kamen sich näher und, nach kurzer Frist, knisterten leise Fußtritte unter den tief herabhängenden Aesten der Obstbäume.

„Du? — Du? —" dann unverständliches Kauderwelsch

und endlich das leise Klatschen eingeschlagener Hände, erschallte von den einander genahten, im Dunkeln kaum erkennbaren Gestalten.

„Childa, Du glücklich entkommen?"

„Sie auszukundschaften nahte ich ihnen als alte Zigeunermutter. Im Scherze hielten sie mich fest, im bittern Ernste entwischte ich. — Wo sind die Ritter?"

„Wie Schlangen kreisen sie um das Dorf! der Ueberfall ist nahe."

„Eilt! Eilt! — Sie sollen halten. Verderben lauert ihrer. Ich bringe genaue Kunde. — Schnell! — Schnell!"

Solche flüsternde Reden tauschten die Geheimnißvollen gegeneinander aus und dann stob der dunkle Haufe, wie Spreu, nach allen Seiten auseinander.

17.

Lösung und Verwickelung.

Wo der Bergrücken sich abdacht im Süden nach dem Mainthale und im Norden nach dem Gelände, welches die Nidda durchschlängelt, wo über die Höhe hin die Landstraße nach Vilbel führt, zog, unter Anführung einiger Berittenen, lautlos eine Schaar Bewaffneter mit leisem Schritt und ihnen weit voraus, sowie entfernt von der Seite, waren mehrere Reuter.

„Dort liegt die Warte," sprach leise Einer derer zu Pferde; „Lichter funkeln aus den Lücken der Ringmauer und des Thurmes. Sie ist besetzt. Ziehen wir mit tiefem Schweigen vorüber."

„Vorsicht ist zu allen Dingen gut," war eines zweiten Reuters Antwort. „Sitzen wir unbehelligt dem bedrohten Neste im Rücken, mag der Schall unsrer Hörner das Zeichen nach dem fernen Buchwalde hintragen."

„Schelriß von Wasserloos führt dort den Befehl?"

„Und aus den Hohlwegen von Seckbach Schutzbar von

Milchling. Kuno von Gonsrodt und Echter von Mespelbrunn stellen mit ihren Haufen die Verbindung her. Alles, wie Du angeordnet hast."

„Eine leuchtende Fackel soll uns das Zeichen verkünden. Schon ertönet aus dem tief liegenden Frankfurt von den Thurmuhren die zweite Morgenstunde und umsonst forscht mein Auge in der Runde umher. Sollten die Freigerichtler lässig sein?"

Freund und Greve — sie hatten das Gespräch geführt — hielten die Pferde an und sendeten die spähenden Blicke nach allen Seiten. Da rauschten eilige Schritte durch die finstere Flur und gleich darauf faßte eine Frauengestalt Freunds Roß am Zügel.

„Halt, halt! Es ist Childa, welche zu Euch spricht. Hemmt Eure Schritte; Ihr rennt in Euer Verderben!"

„Du hier?" versetzte Freund überrascht. „Was treibt zu solch ungewöhnlicher Stunde und in gegenwärtiger Lage Deinen Fuß heran?"

„Fragt nicht nach der Ursache," entgegnete die Zigeunerin keuchend. „Genug, daß ich handelte und — bei Euch bin. — Bornheim ist besetzt, stärker als Ihr dachtet. Die Bürger haben in des Abends Stille bei vierhundert gutbewaffnete Kämpen, mit Pulver und Blei, sowie Stahl und Bolzen reich versehen, in das Dorf geworfen und der Stadthauptmann Friedrich von Feilsch traf seine Anordnung so gut, daß binnen wenig Frist von Frankfurt aus ihm Hülfe werden kann. Darum haltet den Ueberfall auf; er wird Euch sonst selber nur zum Verderben gereichen!"

„Die Zeit zur Gegenanordnung ist kurz," fiel Greve, besorgt nach dem Mainthale blickend, ein. „Wie können unsre Verbündete so schnell Kunde erlangen?"

„Ich sendete von meinen schnellen Boten hin," rief Childa und täuscht mich mein scharfes Gehör nicht, so nahen von den Hohlwegen dort Reuter in scharfem Trabe."

Noch hörten die beiden Reitenden nichts, aber nicht lange, so schlug Huftritt auf weiches Ackergeländ an ihr Ohr und aus dem Dunkel der Nacht stürmten zwei Bewaffnete auf Pferden einher.

Schelriß und Schutzbar, mit etlichen berittenenen Knechten, waren die Ankömmlinge.

„Uns ward der Befehl zum Halten und hierher zu kommen?" riefen Beide mit Befremden.

Freund und Greve zuckten vor Ueberraschung. Indessen war die Botschaft der Zigeunerin zu wichtig und so bewältigten sie ihre Aufwallung und gaben den Bundesgenossen Nachricht von dem veränderten Stand der Dinge.

„Dann freilich," entgegneten diese voll Mißmuth, „ist es gerathener, den Ueberfall ganz aufzugeben."

„Meint Ihr?" sprach Freund, indem der Unmuth in ihm zu kochen begann.

„Und Schimpf und Schande Euerm Rückzuge folgen wird," fiel Childa mit giftiger Betonung ein, „da dieses nächtliche Werk den stolzen Herrn der Reichsstadt kein Geheimniß bleiben kann."

„Der Kluge spart seine Kraft für gelegenere Zeit," bemerkte Schelriß mit höhnischem Lachen.

„Und ein Rückzug zu rechter Zeit," setzte Schutzbar hinzu, „hat oft mehr, als ein Sieg am unrechten Orte, genützt."

„Darum laß abblasen, Freund!" riefen Beide. „Noch ist nicht aller Tage Abend und die lang genährte Rache wird darum nur um so gefräßiger."

„Und an die Ritterehre denkt Ihr nicht," fuhr Freund unwillig auf, „nicht an den Schlag, den unser Ansehn und unsre ganze Sache dadurch erleiden muß. — Als ich mich mit Euch verbündete, da war mein vorgestecktes Ziel nicht Euer gemeiner Fehdezweck, der sich im Brennen und Plündern so wohl gefällt, nein ein Höheres wollte sich mein gezogenes Schwert erkämpfen, den Sieg über die verhaßte Reichsstadt und ihre Demüthigung. Nicht gegen Eigenthum allein, vielmehr gegen Männer wollte ich kämpfen und in dem Blute derselben abwaschen die Schmach, so sie einst mir angethan, in ihrer Vernichtung der brennenden Rachelust ein Genüge leisten, welche mein Inneres durchwühlet."

„Nun ja, das wollen wir auch," entgegneten die also Angegangenen nicht ohne Verlegenheit.

„Und wollt doch jetzt die Gelegenheit zu solchem glorreichen Ziele aus den Händen lassen? — Mögen sie an Zahl uns gleich sein, vielleicht uns überreichen, so sind wir ihnen an Kriegsgewandtheit und Kampfesmuth zehnfach überlegen. Wölfen vergleichbar, und sie die große Heerde — Schafe. Wie ein Wetter fallen wir über sie her und mit den Haufen der Erschlagenen richten wir das Denkmal noch nicht untergegangener Rittergröße und Tapferkeit auf!"

Greve, von solchen Reden entflammt und von dem Gefühle der Freundschaft fortgerissen, redete in gleichem Sinne, während Childa von reicher Beute verkündete, bis endlich Schelriß und Schutzbar, gestachelt und gelockt, ihre Zusagen ertheilten.

„Wohlan denn," begann jetzt Freund vor Kampfeslust tiefaufathmend, „so soll der kommende Tag in die Jahrbücher Frankfurts mit blutigem Griffel sich verzeichnen. — Schelriß, Du ziehst mit Deiner Schaar nach dem Röderberge und legst Dich dort in den Hinterhalt. Eitel Rüde und Wolf Hartheim, in Deiner Nähe aufgestellt, werden Dir zu Handen sein. Wenn sie von Frankfurt Hülfe senden wollen, werden die Luntenschützen sie mit Kugeln bewirthen. Geht bei uns Noth an Mann, so rückst Du vor und schlägst drein."

Der Angeredete nickte und sprengte mit seinen Knechten hinweg.

„Du Greve," fuhr Freund fort, „umgehst die Warte und verhütest, daß dem Dorfe nicht Verstärkung von dort aus zukomme. Im Uebrigen vereinest Du Deine Macht mit der unsrigen."

Gleich den Vorigen sprengte auch Greve hinweg und bald war er mit einem Haufen Bewaffneter nach der Warte hin verschwunden.

„Du Schutzbar," wendete sich nun Freund zu diesem, „eilest zurück in die Hohlwege von Seckbach. Sobald Du und Deine Genossen den Klang meiner Hörner vernehmen, brecht ihr in das Dorf hinein, um sich mit mir an der

Kirche zu vereinen. Arbeitet gut, Ehre und Beute sind die gewisse Folge!"

Auch dieser hatte sich entfernt und wie Freund nach der Zigeunerin umblickte, war dieselbe ins Dunkel entschwunden.

Die Sommernacht war unterdessen langsam vorwärtsgeschritten und über den Höhen des fernen Vogelsberges zeigte ein lichter, grauer Nebelstreif die Vorboten des kommenden Tages. Da klang der Hörnerruf von Freunds Schaaren durch die stille Morgenfeier der Natur und der leichte Wind trug aus der Ferne dieselben Klänge herüber. Allein auch in dem bedrohten Dorfe sangen ähnliche Töne den Ruf zum Erwachen und dazu wirbelte dumpf der Schall der hölzernen Trommel.

„Vorwärts, Auf, Auf, Hussa, Halloh!" und anderes gellendes, markerschütterndes Geschrei machte die Luft erbeben und mit dem Höllenlärm des wilden Heeres stürmte Freund mit seinen kampfesmuthigen Gesellen auf das, vom ersten Dämmerlichte des Morgens matt erhellte Dorf.

Sie hatten sich den Ueberfall leicht und den Sieg als schon errungen gedacht. Doch war diese Rechnung falsch. Die Frankfurtischen standen unter den Waffen und Hauptmann Feilsch hatte seine Schützen hinter Häusern, niedern Mauern und Bäumen gut aufgestellt. Die übermächtig Anrückenden empfing eine gut gezielte Salve der Luntenschützen, an welche sich ein Bolzenhagel aus knarrenden Armbrusten reihte.

Mancher Getroffne wälzte sich in seinem Blute, aber die, unter Mord und Todtschlag aufgewachsenen Helfershelfer

der Freigerichtler lachten der Kugel- und Bolzensaat und drangen mit Todesverachtung in die Gehöfte der Bauern, um den Kampf mit der blanken Waffe zu gewissem Siege schnell zu beendigen.

Schon wichen die Söldner der Stadt erschreckt zurück — umsonst war das Ermahnen des tapfern Hauptmannes Feilsch, vergebens das waghalsige Vorgehen der edlen Junker und deren Aufmunterung zum Widerstande —, da rannten jetzt im Augenblicke der höchsten Gefahr die Schaaren der bewaffneten Bürger daher und stürzten sich mit Schlachtschwert und Hellebarde mitten ins Getümmel.

Dieser Anlauf entschied. Von allen Seiten gedrängt, mußten die Angreifenden zurück nach dem Hohlwege von Seckbach. Hier aber eilte der, durch die Schüsse herbeigelockte Greve mit seinen handfesten Streitern herzu und in der tiefliegenden Fahrstraße, sowie auf den Höhen und den sich hinabsenkenden Baumstücken entstand nun ein schreckliches Handgemenge, ein gräßliches Wüthen und Morden.

Freund, an der Spitze seiner Schaaren kämpfend, drang, ohne auf seine Umgebung zu achten, tollkühn in die Frankfurtischen vor. Sie wichen, doch plötzlich sah sich der kühne Streiter von Feinden umschwärmt, von deren blitzenden Waffen jeden Augenblick der Todesstreich ihm drohte. Umsonst schwirrte sein breites Schwert durch die Menge, ein Schuß kracht hinter einem Baume hervor und, zu Tode getroffen, stürzt sein hoch aufbäumendes Roß zusammen, den Reuter unter der Wucht seines Leibes begrabend.

Schon wollen die Frankfurtischen den Gestürzten unter

dem Pferde herausreißen, indem sie jubelnd dessen Gefangennehmung verkünden, da donnern neue Schüsse von der Anhöhe herab, die ihr blutiges Ziel nicht verfehlen und werfen die sich schon als Sieger Wähnenden zurück, während die Zigeunerin Childa mit mehreren ihrer Gefährten herzueilt, um Freund von der Last des auf ihm sich wälzenden Pferdes zu befreien.

Den rüstigen Fäusten gelingt leicht das Werk. Childa löset dem Halbohnmächtigen den Helm und von der frischen Luft angeweht, funkelt mit neuem Leben sein Auge und gekräftiget hebt sich derselbe in die Höhe. Da fährt der scharfe Blick der Zigeunerin über die am Boden liegenden Feinde dahin und mit wilder Freude verklärt sich plötzlich auf gräßliche Weise deren Antlitz.

„Du hier, edler Junker Frosch?" rief sie mit bebender Stimme. „In meine Gewalt gegeben, wie ich es in der Hand Deines grausamen Vaters war?!"

Der Genannte lag mit durchschossenem Beine am Abhange des Raines und starrte mit bleicher Miene die ihn also anlassende Zigeunerin an.

„Nach dieser Stunde habe ich mich längst gesehnt," fuhr Childa mit einer Rachedurst athmenden Stimme fort. „In der Schande durchbohrte Dein Vater mein Herz; so übe ich nur gerechte Vergeltung, wenn ich in Dir auch sein Herz zu treffen suche!"

Mit dem Satze eines blutgierigen Tigers sprang sie auf den Darniederliegenden und — ehe Jemand ihre Absicht

ahnen, oder hindern konnte — stieß sie demselben ihr Messer in die Brust.

Neue anstürmende Feinde und abermaliges wildes kriegerisches Getümmel drängten den Vorfall schnell in den Hintergrund und führten andre Bilder vor das Auge. Hinter dem kämpfenden Haufen aber qualmte plötzlich Dampf und bald feurige Lohe zum Himmel. Die Zigeuner, von der rasenden Childa geführt, hatten Feuer in die Scheunen geworfen und in kurzer Zeit schlugen die Flammen aller Orte prasselnd hervor.

Blutdurst und Beutegier, Rachegelüste, Wuth und Verzweiflung warfen sich jetzt von allen Seiten in das Dorf und stritten in den Straßen desselben den erbittertsten Kampf gegen einander, Mordgeschrei, Waffengeklirr und einzelne Schüsse schallten dazu und über das ganze Schauergemälde breitete das gefräßige Element Qualm und Feuerfunken aus.

Im regellosen Durcheinander kämpften Fußgänger und Reuter; lange schwankte die Waage; da schien der kälteren Ausdauer und der festen Beharrlichkeit der Bürger endlich das, von keinem Selbstgefühle gehobene, handwerksmäßige Streitgelüste unterliegen zu sollen. Die Freigerichtler werden lässiger im Kampfe und schon rufen die Söldner der Stadt: Victoria, als Schelriß von Wasserlos, Eitel Rüde und Wolf Hartheim mit dem Kern ihrer Schaaren verheerend in den Rücken der Bürger brechen.

Verwirrung ist sofort das Loos derselben. Nun fährt des Schreckens kalte, erstarrende Hand in ihre Reihen und nicht

achtend auf den Ruf der Führer fliehen sie, wie sinnverwirrt, nach der zur Stadt führenden Haide.

Raubend, plündernd, sengend und brennend stürzten nunmehr die Sieger, von den beutegierigen Zigeunern noch gehetzt, in dem flammenden Dorfe umher und viele der wehrlosen Einwohner fallen unter dem erbarmungslosen Eisen.

Schon hat dieses entsetzliche Treiben eine Weile gedauert, Wagen sind mit geraubtem Gut vollgeladen und mit dem erbeuteten Vieh bespannt, als Echter von Mespelbrunn auf schaumbedecktem Pferde heransprengte.

„Freund," rief er diesem warnend zu, „laß zum Rückzuge blasen, willst Du nicht mit all den Deinen in dem Feuerneste verloren sein. Ich komme von der Nachhut am Röderberge und hörte dort wie in Frankfurt das Gämperlein läutete, die Sturmglocke klenkte und alle Thürmer bliesen. In kurzer Zeit rückt uns der Reichsbürger Macht mit zehnfacher Ueberlegenheit auf den Hals. Drum säume nicht. Das Werk ist glorreich vollbracht, jetzt mit der Beute in den sichern Hafen!"

Der Angeredete übersah die Umgegend mit prüfendem Blicke, dann gab er die verlangten Befehle und gleich darauf schmetterten die Hörner ihren Ruf, daß laut der Ton von den Anhöhen wiederhallte.

Durch die Hohlwege nach Seckbach zieht jetzt die beutebeladene Schaar, wilde Siegeslieder aus rauher Kehle singend, im schauerlichen Gegensatze zu dem Aechzen und Stöhnen der Verwundeten, welche sie auf Wagen und schnell gezimmerten Bahren mit sich führten.

Wo die Weingelände von Bergen nach dem Dorfe Enk-

heim sich herabsenken und das Wiesenthal nach Mittag hin von Waldung begrenzt wird, rasteten die Heimkehrenden. Freund flog auf seinem Rosse an den Lagernden vorüber, da fiel sein Blick auf eine Gruppe Zigeuner, welche wehklagend ein darniederliegendes Frauenbild umstanden.

Von schlimmer Ahnung ergriffen, ritt er näher und, was er befürchtet hatte, stand vor ihm in graußer Wirklichkeit. Childa — das Antlitz bleich, die Augen matt flimmernd — lag auf dem Rasen und lehnte das Haupt erschöpft an ein Felsenstück.

Die ganze Vergangenheit schwebte da mit Blitzesschnelle seinem Geistesauge vorüber und eine bittersüße Erinnerung zog ihn mit magischer Gewalt vom Pferde, trieb ihn näher zu der, anscheinend mit dem Tode Ringenden.

Krampfhaft erbebend, hob sich diese jetzt in die Höhe und in dem Auge schien ein belebender Hoffnungsstrahl, eine wehmuthsvolle Freudigkeit zu glänzen. Die Hand dem Genahten darreichend, befahl sie mit leiser Stimme ihrer Umgebung, sich zu entfernen, was diese befolgte.

„Wohl mir", flüsterte sie dann voll Innigkeit, „daß die Träume meiner Jugend so schön und mich so überreich beglückend in Erfüllung gehen!"

„Wie", entgegnete der Zuhörende mit theilnehmendem Befremden", findest Du in diesem Mißgeschicke Lohn für Treue und Anhänglichkeit, welche Du der Sache meines Herzens geweiht? Meine Wünsche für Dich hätten ein Besseres und Würdigeres umfaßt."

„Und doch wird so," antwortete Childa mit gesenktem Auge, „mein kühnster, lange im geheimsten Herzen gehegter und gepflegter Wunsch erfüllt."

Ein leiser Schauer durchrieselte Freund. Das durch die Länge der Zeit abgeblaßte Ereigniß in der Matternskapelle belebte seine Umrisse und frischte die Farbeu zu lebendigem Glanze auf.

„Childa," rief er tief ergriffen aus, „müßte ich also Dir vergelten?"

„Es stand so in den Sternen geschrieben," versetzte dieselbe mit Ergebung, „und wir mußten uns fügen. Doch glaubt deshalb nicht," fuhr sie dann mit aufglimmender Freudigkeit fort, „daß mein Dasein ein freudeleeres gewesen sei. Auch mir blühten die Blumen. Unter Dornen zwar, aber ich habe doch ihre prächtigen Farben geschaut, ihren belebenden Duft eingesogen und mir die Wonne des Himmels unter Höllenqualen gezaubert."

Der gespannt Aufhorchende fuhr jetzt erschüttert zusammen

„Unglückliche," sprach er, „begreife ich Dich recht? — Ein nochmaliger fester Blick flog auf die in sich Zusammengesunkene, dann hob er das Auge bedauernd in die Höhe. — „Wie muß ich Dich beklagen!"

„Ich stehe an den Marken meiner Tage," begann nunmehr Childa, mit sichtlicher Anstrengung alle ihre Kraft zusammennehmend, „und darf Mißdeutung meiner Worte nicht mehr befürchten. Darum sollt Ihr klar in mir lesen, Ihr sollt — mich recht begreifen. — Als ihr bei jenem Volksauflaufe auf dem Roßmarkte wie ein siegender Cherub die Wüthenden

auseinander stäubtet, mit Lebensgefahr das meine schirmend, da flog der Strahl Eures zornflammenden Auges in mein Herz und zündete dort einen, nicht zu löschenden Brand. — Jetzt darf ich es Euch gestehen: ich liebte Euch mit aller Gluth meiner Jugend und meines, der heißen Zone entspringenden Stammes."

„Childa!" rief Freund, ihre Hand fassend.

„Doch der kluge Zigeunerblick," fuhr die Redende gefaßter fort, „erkannte bald das fremde Bild in Eurer Brust und sah, wie Himmel und Erde gegen die Neigung des Nomadenkindes feindlich sich verbündeten. Was aber half Erkennen, da in der Brust die Flamme ungezügelt loderte?"

Tiefaufathmend hielt sie einen Augenblick inne, dann hob sie sich plötzlich, als ob nach schwerem Kampfe ihr endlicher Sieg geworden, krampfhaft in die Höhe und schaute den Zuhörenden mit klarem, ruhigem Auge an.

„Entsagen konnte ich nicht," sprach sie weiter, „so fand mein Brüten einen andern Weg zu meinem Glücke in — dem Euern. Ihr solltet des Lebens Seligkeit genießen und in Eurer Wonne sollte mein Herz schwelgen, — ebenfalls glücklich — selig sein!"

„Darum also," fiel Freund ergriffen ein, „pflegtest und schütztest Du meine Liebe zu Ottilien?"

„Ich that es," antwortete die Gefragte unter leisem Nicken. „Und als sie hart Euch mitspielten, da schloß ich mich wiederum ganz an Euch, in Eure Seele hinein mich lebend. Liebe durfte ich mit Euch nicht theilen, da ward es Genugthuung — ja Wollust für mich, doch Eines unverwehrt mit

Euch gemeinschaftlich zu besitzen, Haß und Rachegelüste für schmachvolle Behandlung. — Ja ich fühlte, wie Ihr und jeder giftige Pfeil, der Euer Herz verletzte, durchborte auch das meine. Ich war in diesem Fühlen, obgleich getrennt, doch Eins mit Euch, war mit Euch unauflöslich vereiniget. Von solchem Bewußtsein beseligt, wünschte ich auch zu endigen und meinem Werke den selbstgewundenen Kranz aufsetzen, für Euch — sterben zu können."

„Du wirst nicht sterben!" rief Freund, indem er ihre Begleiter herbeiwinkte.

„Ich werde," versetzte Childa, indem ihr Blick sich trübte und ihre Kräfte schwanden. „Als ich Euch von dem gefallenen Pferde und aus der drohenoen Gefangenschaft befreite, traf die Kugel des Schützen nur zu gut."

„Sie wollte sich nicht schonen," sprach einer der herzugetretenen Zigeuner.

„Es galt," sprach sie weiter, „den Rachebecher bis zur Neige zu leeren, warum ihn also von der heißen Lippe reißen? Jetzt ist der schwere Schlag gefallen; nun falle auch ich — glücklich im Gefühl gesättigter Rache und — in dem Bewußtsein, daß Ihr der Heimgegangenen freundlich gedenken werdet. — Mein Ziel ist erreicht, was soll ich noch auf Erden?"

Mit abnehmender Kraft hatte Childa diese Worte gesprochen, bei der letzten Frage brach sie bewußtlos zusammen.

Weinend fielen die Zigeuner über sie her und bedeckten ihre Leiche mit einem Tuche. Freund aber stand und betrachtete mit ernstem Blicke die Entseeltt, bis ihm endlich eine Thräne über den grauen Bart perlte.

Da donnerten plötzlich Schelriß und Gonsrodt auf ihren schweren Pferden durch die Wiese heran.

„Wo ist Greve?" riefen sie dem aufblickenden Freund zu. „Unsere Leute suchen ihn aller Orte. — Er wird vermißt."

„Mein Greve vermißt?" rief Freund, indem der Schreck ihm fast die Sprache raubte. „Auf, auf, zu Rosse! Laßt uns ihn ausforschen!"

Und mit einem kräftigen Schwung saß er im Sattel, daß es krachte und sein Pferd erschreckt zusammenfuhr.

„Das Alles ist schon längst geschehen," entgegnete Schelriß voll Heftigkeit, „kein Mensch will aber von ihm wissen. Zuletzt sah man ihn im Dorfe im Kampfe mit den Bürgern."

„Meint Ihr den Schwarzgerüsteten?" fragte jetzt einer der neugierig herangetretenen Zigeuner.

„Ganz recht," versetzte Schelriß. „Ihn trug ein Rappe mit weißem Stern, er selber eine rothe Binde."

„Dem ward das stolze Thier," fuhr der Zigeuner fort, „unter dem Leibe mit einer Hellebarde durchstochen und er selbst, nachdem ein Streithammer ihn betäubt geschlagen, gefangen weggeschleppt."

„Teufel, sprichst Du wahr?" rief Freund, indem er wuthentbrannt seine Hand an den Schwertgriff legte.

„Wir sahen es Alle!" fielen die andern Zigeuner ein. „In unsrer Nähe ward der edle Kämpe gefangen und wir — konnten ihm nicht helfen."

„O, dann rasch nach Bornheim zurück," donnerte jetzt Freund, vor Wuth aufschäumend. „Auf, rührt die Trommeln, blaset alle Hörner, Sturm, Sturm auf das verdammte Nest! —

Mag fallen, was da wolle, nichts ist für ihn zu theuer! Ach tausende wiegt dieses einzelne Leben!"

„Unmöglich ist Dein Verlangen," erwiederten die eben gleichfalls herangerittenen Eitel und Wolf. „Wir deckten den Rückzug und sahen, wie die Frankfurtischen, vielleicht zweitausend Mann stark, das Dorf besetzten. Tollkühn und nutzlos wäre ein Angriff."

Freund bat und beschwor seine Genossen, nochmals das Aeußerste zu wagen, allein diese blieben taub gegen seine Bitten.

„Wir können uns nur noch selber an das Messer liefern," bemerkte Schelriß mit spöttischem Lachen. „Mag er allein sein Schicksal hinnehmen. Besser Er, als wir Alle!"

So redend warf er sein Pferd herum und ritt zu seinen Knechten und die Uebrigen folgten seinem Beispiele.

Freund schaute jetzt einige Augenblicke mit funkelnden Augen nach den Anhöhen von Bornheim.

„Ich muß das Aeußerste noch versuchen!"

Mit diesen Worten drückte er seinem Pferde die Sporen in die Seite, daß das erschreckte Thier hoch aufbäumte, dann flog er mit demselben im donnernden Galop durch die Wiesen dahin.

21.

Ein Licht in der Finsterniß.

Johann von Rückingen saß mit dem Oehm Reimar von Gerolstein und dem Sohne Wallrab bei der Morgensuppe und blickte mit krausgezogener Stirne durch das offen stehende Fenster in den Garten des Junghofes hinab. In seinen Gedanken war er mit dem einzigen Sprößlinge beschäftigt, der bis jetzt wenigstens noch keine Aussicht erkennen ließ, der so sehr gewünschten edeln Jungfrau Bonaventura von Hynsperg die Hand zu reichen.

Wallrab hatte jetzt sein Frühmahl vollendet. Schweigend stand er vom Stuhle auf, schweigend verbeugte er sich gegen Vater und Oehm und — schweigend verließ er die Stube.

Reimar, obgleich es Sommer war, dennoch in einen Pelz verbrämten, faltenreichen Hausrock gewickelt und mit dicken Tuchschuhen an den Füßen, schaute ihm betreten nach.

„Noch immer keine Hoffnung zur Besserung?" fragte er mit ängstlichem Kopfschütteln.

„Immer noch keine,“ antwortete Johann mit unterdrücktem Aerger. „Ich hatte mir von Euerm Plane viel versprochen, des Königs Oberjägermeister von Greiffenklau wußte auch Maximilian auf den Gutleuthof zu bringen; allein dem weiteren, beabsichtigten Verlaufe traten Hindernisse entgegen, die nicht zu enträthseln sind.“

Der Oehm zog seinen Pelzkragen in die Höhe, duckte den Kopf in die Schultern und sah scheu in dem Zimmer umher.

„Die abscheuliche Fehde,“ flüsterte er, „mit dem ehemaligen Stadthauptmanne Freund, dem gottvergessenen Landläufer, dem Räuber und Mordbrenner, flößt mir doch immer ungeheure Besorgniß, ja, daß ich es Dir nicht verhehle, zuweilen entsetzliche Angst ein.“

„Was kann der Euch schaden,“ entgegnete Johann mit Befremden,“ und überhaupt wie kommt jener Mensch in Erwähnung, wenn von meinem Sohne die Rede ist?“

Reimar rückte näher und schaute nochmals vorsichtig in alle Winkel.

„Mein Schererknecht,“ *) begann er dann geheimnißvoll, „Du kennst ihn ja, es ist ein gewichster Junge, vertraute mir gar manches Wichtige von diesem Freund, was er Alles in der Stadt, so hie und da mit schlauem Ohre lauschend, aufgefischt hat. Dieser Bösewicht soll sich dem — Teufel verschrieben haben, der ihn dafür die Höllenkunst gelehrt, sich unsichtbar zu machen und — an verschiedenen Orten zugleich zu erscheinen.“

*) Barbiergehülfe.

Johann sah den Redenden ungläubig an und schüttelte den Kopf.

„Die ganze Stadt ist voll von diesen Reden,“ fuhr der Oehm mit wichtiger Miene fort, „und glaubt mir: Man sagt naut, es ist aut. Wie sollte es dem Satansbruder denn sonst möglich sein, unsrer guten Stadt aller Orte auf einmal Schaden anzustiften. Juden gefangen, den Metzgern die Hämmel von der Weide fortgetrieben und Dortelweil abgebrannt, Alles auf einen Tag, das geht nicht mit rechten Dingen zu!

„Aber auf meinen Wallrab und Bonaventura zu kommen!“ drängte der gereizt Zuhörende.

„Des grausenhaften Vorfalles bei dem Hirschessen hast Du doch nicht vergessen?“ fragte jetzt Reimar mit leichter, spöttischer Betonung.

Johann erblaßte.

„Was soll es damit?“ fragte er nach einigem Schweigen.

„Der verteufelte Freund,“ fuhr der Oehm leise und heiser flüsternd, fort, „soll bei den verwegenen Spielleuten gewesen sein und namentlich — Dich am Kragen gepackt haben.“

Der Aufhorchende zog sich erschrocken zurück.

„Ob man dieses glauben kann?“ stammelte er nach einer Weile.

„Er ist noch an mehreren Orten wahrgenommen worden,“ sprach Reimar mit angsterfüllten Mienen weiter. „Kein Mensch will ihn aber verrathen; denn dem Verräther dreht er bei Nacht und Nebel das Genick herum. — Er war auf dem Gutleuthof.“

„Sollte er sich wirklich," fiel Johann ebenfalls besorgt ein, „um meine häuslichen Angelegenheiten bekümmern?"

„Gewiß thut er das," antwortete der Oehm, schüchtern umhersehend. „Er hat noch einen Spahn auf mich und — vorzüglich auf Dich. — Nicht umsonst quält mich die Angst. Ehe man sich dessen versieht, kommt er einmal zur Thüre herein. Wehe uns, wenn er uns erwischt!"

Des Oehms Aengstlichkeit hatte auch den Neffen angesteckt. Es konnte dieses um so leichter geschehen, als allerdings über Freund, der sich jetzt der Stadt Feind nannte, die abenteuerlichsten Gerüchte umliefen, welche denselben als einen der kühnsten Freibeuter, dem nichts zu gewagt und nichts zu schwer sei, bezeichneten und von dem eben Alt und Jung in Schrecken gesetzt war, weil er es ärger treiben sollte, als Mahomed und die Seinigen es thun konnten*).

Beide, Oehm und Neffe, blickten daher einander schweigend an und ihre Aengstlichkeit stieg, je mehr sie in dem Antlitze des Andern Furcht wahrnahmen. Da donnerte auf einmal ein entsetzlicher Schlag durch die Räume des Junghofes, daß das Haus erbebte, die Fenster in ihren Bleifassungen klirrten und beide einander Anstarrende entsetzt von ihren Stühlen in die Höhe flogen, dem bald darauf, als sie sich noch nicht wieder zusammengefunden, ein zweiter furchtbarer Knall folgte, dessen Schall brüllend an den Mauern widerprallte und sich dann langsam verhallend über die Stadt hinrollte.

---

*) Gleichzeitige Schriftsteller sprechen sich also aus. Annales Dominican. in Senkenbergs Select. II. 23.

„Er kommt!“ stöhnte endlich der Oehm und sank leichenblaß auf seinen Stuhl zurück.

Johann suchte den halbtodten Oehm wieder aufzurichten, als zu seinem Entsetzen die alte Mikleta mit einer Miene hereineilte, die jedenfalls eine Aufregung verrieth, welche man aber mit keinem eigentlichen Namen bezeichnen konnte.

„Ach, lieber Herr, eilt schnell —“ begann dieselbe und mit einem Sprunge waren beide Zuhörende auf den Beinen.

„Der Feind?“ rief Johann und: „der Knall?“ fiel Reimar ein.

„Ach nein,“ entgegnete die Alte, geschäftig mit den Händen in der Luft herumfahrend. „Der Knall rührt ja von den schweren Donnerbüchsen her, welche die Stadt von dem Meister Conrad Ottern hat gießen lassen und die so eben auf den nahen Bollwerken der Rödelheimerpforte probiret werden.“ *)

„Nun und was denn sonst?“ fragte der Oehm, indem er Fassung zu zeigen suchte.

„Ei, ei,“ fuhr Mikleta fort, „der Hauptspitzbube, der Mordbrenner, der Satansknecht, der Hexenmeister und Teufelsbeschwörer, der Freund und unsrer armen Stadt Feind —“

„Was ist's mit ihm?“ riefen Beide, indem neues Entsetzen sich ihrer bemächtigte.

---

*) Zu Ende des 15. Jahrh. ließ der Rath verschiedenes schweres Geschütz gießen. Eine solche Donnerbüchse, wie sie damals genannt wurden, erhielt den Namen: der grüselich Wurm und eine andre: der grüselich Drach. Lersner II. 1. 415.

„So eben kommt er,“ fügte die Alte mit plötzlich verklärtem Gesichte bei, „in unser Frankfurt.

„In unsre Stadt?!“ stotterten die Zuhörenden, kaum der Sprache mächtig.

„Freilich,“ antwortete Mikleta,“ aber verwundet, geknebelt; er liegt, von unsern Reisigen umgeben, auf einem Wagen, er ist, mit einem Worte; gefangen.“

Oehm und Neffe schauten einander betreten, dann ungläubig die redselige Alte an. Sie wollten die Kunde nicht glauben und äußerten ihre Zweifel. Als aber Mikleta hoch und heilig versicherte, daß ihr diese Mähre auf ganz sicherem Wege zugegangen sei, beschlossen beide, sich selbst durch den Augenschein zu überzeugen.

Rasch kleideten sie sich an und Reimar leerte unterdessen, um sich, wie er sagte, zu stärken, eine herbeigeschaffte Kanne Wein, dann eilten beide, indem die Befreiung von der Angst, sowie Freude und Neugierde ihnen Flügel verliehen, zum Junghofe hinaus auf den nahen Roßmarkt.

Die Geschwätzigkeit der Mikleta schien sich schon hier als ein wahres Gerücht erweisen zu wollen; denn aus allen Seitenstraßen strömte die neugierige Menge heraus, nach dem nahen Viehmarkte*) sich hinwälzend. Johann fragte und einige rasch hingeworfene Antworten belehrten ihn und den Oehm, daß der gefürchtete Feind in der That so eben der Friedbergerpforte herein und in das Gefängniß des Katharinenpfortenthurms gebracht werde.

---

*) Die Zeile.

„Dann," sprach Reimar, „lasset uns an die Ecke der Schäfergasse eilen, allwo ein Freund von mir, der Maler Maternus wohnt, aus dessen Fenster wir gemächlich den Aufzug ansehen können."

Beide beschleunigten ihre Schritte und befanden sich in kurzer Frist in dem oberen Gelasse des erwähnten Eckhauses, wo sie gedachter Meister Maternus freundlich empfing und ihnen bereitwillig ein Fenster einräumte.

Große Haufen Volkes wogten in dieser Schäfergasse durcheinander; die Fenster der wenigen, dort stehenden Häuser, waren Kopf an Kopf mit Neugierigen besetzt und auf den gemauerten Einfassungen der zu beiden Seiten fortlaufenden Gärten saßen die Knaben und schwenkten fröhlich ihre Mützen.

Nicht lange hatte es gedauert, als von dem Peterskirchhofe herab ein schwarzer Menschenknäul, aus welchem Helme glänzten und Lanzenspitzen hervorragten, unter dem aufwirbelnden Staube der ungepflasterten Straße*) heranwogte. Bald erkannten auch die Hinabsehenden einen, mit Pferden bespannten Bauernwagen, auf welchen sie endlich, in Stroh gelagert, einen kräftigen Mann bemerkten, dessen Hände und Füße, mit Stricken geknebelt, keiner Bewegung fähig waren. So scharf sie indessen auch das Auge anstrengten, war es ihnen doch nicht möglich, ein Sicheres über die Person des Gefangenen festzustellen. Schmutz deckte dessen Kleidung und das wirre Hauptthaar, sowie der dichte Bart starrten von geronne-

---

*) Die Schäfergasse wurde erst 1519 gepflastert. Kirchner, Gesch. v. Frankf. II. 383.

nem Blute, welches ebenfalls das Gesicht überzog und so dessen Züge ganz unkenntlich machte.

Der Haltung des Leibes und dem muthmaßlichen Alter nach, schien es jedoch der gefürchtete Mordbrenner zu sein und das den Wagen umschwärmende Volk zweifelte auch nicht im mindesten an dem glücklichen Fange, indem es lautschreiend seine Freude verkündete und dem Gefesselten mit Spottreden überhäufte. Gerne hätten sie auch diesen Feind thätlich mißhandelt. Allein der neben dem Wagen reitende Stadthauptmann Feilsch sendete so drohende Blicke unter das lose Gesindel und die Reisigen schauten mit ihren schweren Lanzen so gefährlich drein, daß viele die schon ergriffeuen Steine ganz ruhig auf den Boden fallen ließen und verlegen sich entfernten.

Der Wagen mit dem Gefangenen schlug die Richtung über den Viehmarkt nach der Katharinenpforte ein und Johann mit Reimar, nachdem sie dem Maler Maternus für seine Gefälligkeit gedankt hatten, entfernten sich in gleicher Weise. Viel Volkes stand noch in der Straße, den wichtigen Fang miteinander besprechend, umher. Als ihnen jetzt etliche Rathsfreunde begegneten, erkundigten sie sich bei diesen, welche ebenfalls den Gefangenen als den furchtbaren Feind, Jost Freund, erklärten.

„Seine Stunden sind gezählt," bemerkte einer der Rathsfreunde mit drohender Miene. „Furchtbar wird seine Strafe sein. Er soll uns kennen lernen."

„Recht so," fiel Reimar ein. „Mit einem Landfriedbrecher keine Gnade. Sein Haupt ist dem Schwerte verfallen."

„So gut," versetzte ein zweiter Rathsfreund mit funkeln-

den Augen, „gedenke ich ihn nicht zu betten. Für Mordbrenner harrt eine nachdrücklichere Strafe."

„Wir sind zur Rathssitzung geladen," nahm der erste wieder das Wort. „Eben verfügen wir uns in den Römer, in einer halben Stunde könnt Ihr das Ergebniß horen."

„Er ist aber verwundet," bemerkte Johann.

„Zu dem, was wir mit ihm vorhaben," war die spottende Antwort, „werden seine Wunden kein Hinderniß sein. Sie werden vielmehr durch unsre Kur schnell heilen!"

Die Rathsfreunde entfernten sich und Johann, sowie Reimar, froh, daß der gefährliche Feind jetzt in Banden lag, wendeten ihre Schritte nach dem Junghofe.

22.

Trügerische Sonnenblicke.

Der Gefangene saß in einem der oberen Kerker des dick- und festgemauerten Katharinenthurmes und stützte den Kopf in die hohle Hand, indem er mit düstern Blicken auf den schmutzigen Fußboden starrte. Hände und Füße waren ihm mit Fesseln beschwert und er selbst vermittelst eines, um den Leib laufenden, eisernen Ringes und einer Kette an die Quater der Wand befestiget. Um so schauerlicher war daher das düstere Bild, als der Verhaftete noch nicht von Blut und Staub gereiniget worden und dessen bärtiges Antlitz von einem Waffenschlage mit Blut unterlaufen und, hoch aufgeschwollen, einen graußenerregenden Anblick gewährte.

Der Kerkermeister, ein kleiner, alter Mann, dessen Rücken einen Höcker trug, während aus seinen Augen eine gewisse Altklugheit hervorleuchtete, trat jetzt mit einem Leuchter, worin eine ziemlich große und dicke brennende Wachskerze steckte, in der Hand, herein und sein Knecht folgte ihm mit einem irdenen Teller voll Essen, etwas Brod und einem steinernen Krüglein voll Wein.

Der Knecht mußte das Mitgebrachte auf die Steinbank, auf welcher der Gefangene ruhte, niedersetzen und sich entfernen, dann nahte der Kerkermeister einem Vorsprunge des Mauerwerks, auf welchem eine brennende Lampe stand, blies solche aus und stellte die Kerze an deren Stelle.

Der kleine Gefängnißwart, welcher den, ihm gar nicht zusagenden Namen: Lang führte, war ein pünktlicher Mann, dem der Rath eben deshalb seinen jetzigen Posten anvertraut hatte. Dabei aber plagten denselben stets Angst und Aberglaube, wobei er im Uebrigen gutmüthig war und die kirchlichen Gebräuche hoch in Ehren hielt.

„So," begann er mit zufriedener Miene, nachdem er die Kerze an ihren Platz gestellt hatte. „Jetzt könnt sowohl Ihr, der Gefangene, als ich, Euer Wärter, ruhig und sicher sein."

Der Angeredete blickte langsam auf und lächelte.

„Waret Ihr das bisher nicht?" fragte er bedauernd.

Lang sah ihn verwundert an und zuckte die Achseln.

„Die Kerze ist geweiht," entgegnete er dann voll Wichtigkeit. „Nun sie brennt, haben der Teufel und alle dessen bösen Gesellen hier keine Macht mehr. Ergebt Euch daher jetzt ruhig in Euer Schicksal, genießt dieses Essen, trinkt den Wein und hofft nimmermehr auf Befreiung durch die höllischen Mächte!"

Der Zuhörende wurzelte einen befremdeten Blick auf den Sprechenden, dann fragte er: „Seid Ihr verrückt?"

„So gewiß Ihr der Teufelsbanner und Geisterbeschwörer Freund seid," antwortete Lang voll Zuversicht, „eben so gewiß bin ich bei vollkommen gutem Verstande."

Der Gefesselte schwieg und schien zu überlegen.

„Hat man mich also erkannt?“ fragte er dann gleichgültig.

„Wie sollte man das nicht?“ lachte der Kerkermeister. „Ihr seid der Landfriedenbrecher, Teufelsbeschwörer und Mordbrenner Freund, über den sie bereits den ganzen Abend zu Gericht sitzen und wahrscheinlich schon zu Ende wären, wenn sie nicht noch vorher das Gutachten der hohen Geistlichkeit eingeholt hätten.“

„Was hat die Geistlichkeit mit mir zu schaffen?“ fragte der Gefangene mit Befremden.

„Wie Ihr nur so fragen könnt?“ entgegnete Lang mit großer Verwunderung. „Hexerei und Zauberei gehören doch zu der Gerechtsame der Geistlichkeit.“ *)

Der Gefesselte versank wiederum in tiefes Dahinbrüten und gab auf die weiteren neugierigen Fragen seines Wärters keine Antwort mehr.

„So genießt denn von dem Euch Gebrachten,“ begann Lang endlich in ärgerlichem Tone; „denn Ihr möchtet vielleicht morgen früh doch einige Stärkung bedürfen und — und schlaft wohl!“

Er entfernte sich durch die schwere, eichenholzene, mit Eisen beschlagene Thüre und, nachdem außen die Riegel geklirrt, die Schlösser gerasselt hatten, war der Eingekerkerte allein.

Den Krug zur Hand nehmend, trank dieser mehrmals aus demselben und der gute und würzige Wein schien seine

*) Siehe Kirchner, Geschichte von Frankfurt. I. 504.

Geistes- und Körperkräfte zu beleben, gewissermaßen mit Feuer zu durchfluthen.[*]

Tausend Gedanken drängten sich da in seinem Gehirne durcheinander.

„Sollten sie wirklich wagen, Hand an mich zu legen und so die wildeste Rache eines nicht zu verachtenden Feindes herausfordern? — Ich kann ihnen die Tollheit nicht zutrauen. — Gewiß haben die Verbündete schon Schritte zu meiner Auslößung gethan und der kommende Morgen bringt mir meine Freiheit. — Ob ich sie übrigens auf ihrem Wahne lasse?" — Einige Augenblicke schaute er überlegend in die Höhe, dann nickte er bejahend. „Je größer das Gewicht, je mächtiger die Rücksicht — und Rücksicht haben sie zu nehmen; denn ein König steht mit drohendem Schwerte *im* Hintergrunde."

Unter ähnlichen Erwägungen, die ihn in dem gefaßten Vorsatze noch mehr bestärkten, sank er endlich, von den heißen Anstrengungen des verwichenen Tager bewältigt, matt in sich zusammen und der Flor des erquickenden Schlafes umnebelte sein Auge.

Als er erwachte, stahlen sich einige Strahlen der Morgensonne durch die Eisenstäbe seines eng vergitterten Kerkerfensterleins und der Obristrichter in seinem rothen Gewande, sowie der Gefängnißwärter und einige Bewaffnete standen vor ihm.

Der Erstere befahl, ihn bis auf die Handschellen loszuschließen, was Lang befolgte, dann bedeutete er ihn, den Kerker mit ihm zu verlassen.

„Soll ich meine Freiheit erhalten?“ fragte der Halbentfesselte.

„Ihr habt zu gehorchen,“ war des Obristrichters kurze und barsche Entgegnung, unter welcher der Fragende aus dem Gefängnisse und der schmalen steinernen Stiege hinab auf die Straße geleitet wurde.

In dem engen und finsteren, von der sich erhebenden Sonne noch wenig erleuchteten Straßenraume zwischen dem Katharinenthurm und der, nach dem Roßmarkte führenden Pforte waren viele Lanzknechte aufgestellt, welche den Gefangenen sofort umgaben und ihn, unter Vorantritt des Obristrichters, durch letzterwähnte Pforte auf den, vor derselben sich ausbreitenden, freien Raum*) geleiteten.

Mit festem Tritte folgte der immer noch von Schmutz und Blut schier unkenntlich aussehende Gefangene und sendete den Blick seiner lebhaften Augen voll mannhafter Neubegierde umher. Da gewahrte er große Massen Volkes, welche den Platz umstanden, die alle mit einem gewissen graußigen Ausdrucke in Haltung und Mienen ihn betrachteten und bei seinem Herannahen scheu zurückwichen und zum Theil sich bekreuzigten.

Auf der Mitte des freien Raumes aber hatten bewaffnete Lanzknechte einen großen Kreis gebildet. In denselben hineingeführt, gewahrte er den jüngeren Bürgermeister Frosch, mehrere Rathsfreunde, den Stadtschreiber und — einen mit

*) Der jetzige Paradeplatz. Auf ihm stand der Galgen und er wurde auch sonst zu Hinrichtungen benützt.

Stroh und Werg durchflochtenen Holzstoß, aus welchem in der Mitte ein starker Pfahl mit Ketten hervorragte. Einige Dominikaner Mönche lasen mit andächtigen Gebehrden in der Nähe des Holzstoßes aus einem Buche Gebete und im Hintergrunde stand ein bärtiger, starker Mann mit grünem, goldverbrämtem Leibrocke, an welchen sich einige sonnverbrannte, wild aussehende Gesellen schlossen, die mit aufgeschürzten, sennigen Armen große spitze Stangen und mehrzackige Gabeln in den braunen Fäusten hielten.

Eine schlimme Ahnung zuckte durch des Gefangenen Seele und ein Graußen trat in seinen Augen an die Stelle des seitherigen Muthes.

Er wollte den Obristrichter fragen, als ihm dieser Schweigen gebot und ihn vor den Bürgermeister führte, um dort sein Urtheil zu vernehmen.

Der Stadtschreiber, ein ältlicher Mann mit grauen Locken, auf dessen Antlitz sich Geschäftsruhe abspiegelte, trat nunmehr mit einer Pergamentrolle, woran ein Wachssiegel hing, ihm gegenüber, während die Dominikaner an des Gefangenen Seiten sich stellten, und las dem betreten Aufhorchenden ein ganz kurz gefaßtes Urtheil des Rathes vor, wonach der Verhaftete wegen verübter Mordbrennerei, Räuberei und Vergewaltigungen, alles unter Mitwirkung des Teufels und seiner höllischen Gesellen sich selber zur wohlverdienten Strafe, andern aber zum abschreckenden Beispiele mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht werden solle.

Entsetzt fuhr der Zuhörende zurück und die Mönche ergriffen die Gelegenheit dieser Seelenerschütterung, um den-

selben mit Ermahnungen zu bestürmen, Buße zu thun und sich von dem Reiche des Satans, dem er seine Seele verschrieben habe, loszusagen. Aber nur wenige Augenblicke dauerte diese Bewältigung, als derselbe die Geistesstärke wieder erlangte, die Mönche mit seinen gefesselten Händen zur Seite schleuderte, auf den Bürgermeister zusprang und in donnernder Rede seiner Wuth und seinem Ingrimme Luft machte.

„Waget nicht, ein solches Urtheil an mir zu vollstrecken," rief er in fürchterlichem Warnerton; „Jost Freund möchte Euch —"

„Ist seine Asche in die Luft gestreut," unterbrach ihn der Bürgermeister mit Geringschätzung, „wird uns der Meuchelmörder — denkt meines Sohnes — nicht mehr schaden!"

„Wie?" entgegnete der Gefangene laut aufschreiend. „Hört mich, hört mich zuvor!"

„Die Trommeln!" befahl der Bürgermeister und auf den Wink des Obristrichters fielen die großen hölzernen Trommeln der Lanzenknechte unter Begleitung der Pfeifer zu betäubendem Lärm ein, während dessen dem grün bekleideten Stöcker der Gefangene zur Urtheilsvollstreckung übergeben wurde.

Mit ihren rohen Fäusten packten nun die Henkersknechte denselben und schleppten ihn, ohnerachtet der verzweifelsten Gegenwehr auf den Scheiterhaufen, wo sie ihn mit den, am Pfahle angeschmiedeten Ketten befestigten. Mit gräßlich verzerrten Mienen schaute der Gefesselte wild in der Runde umher, sein Mund zuckte und schäumte, allein das Trommel-

gerassel erstickte jeden Laut. Mit einer gewissen Geschäftsruhe, in welcher sich indessen Hohn und Verachtung kund gab, zündeten nunmehr die Henkersknechte eine Fackel an und nachdem die Mönche nochmals mit ausdrucksvollen Gebehrden gebetet, schleuderten sie solche auf Befehl des Stöckers in den Holzstoß.

Schnell faßten Werg und Stroh die zugebrachte Flamme, einen Augenblick umhüllte Dampf und Qualm das Holzgebäude und dann brach die himmelan lodernde Flamme aus allen Schichten hervor. *)

Wenn der leise Wind die Feuersäule zur Seite lenkte, gewahrten die theils voll Grausen, theils voll wilder Lust Hinblickenden zuweilen eine roth aufgedunsene, zuckende Menschengestalt. Die Henkersknechte mit ihren Feuergabeln waren aber rüstig zur Hand, stocherten in die glühenden Scheiter und mehrten so des Feuers Rasen, bis endlich der verkohlte Holzstoß in sich zusammenbrach und ein furchtbares Funkenheer, unter verpestetem Geruche, in die Lüfte trieb.

Die Trommeln schwiegen jetzt, der Bürgermeister schaute mit strengem Blick in die allmälig erlöschende Gluth und die Mönche beteten, räucherten und besprengten mit Weihwasser den Umkreis der Richtstätte. Da erschallte auf einmal eiliger Hufschlag über den Viehmarkt daher und als die Blicke der ergriffenen Zuschauer dorthin sich richteten, ge-

*) Ueber dieses Verbrennen des Greve s. Lersner II. 1. 408. 687. u. Kirchner I. 387.

wahrten sie einen Reuter, der auf seinem Rosse keuchend daher sprengte und mit einem Briefe in der Hand schon von Weitem den Ruf: „Halt, halt!“ erschallen ließ.

Dem Hinrichtungskreise genaht, sprang er ab und eilte zu dem Bürgermeister, indem er, als er den verkohlten und zum Theil in Asche liegenden Holzstoß bemerkte, den Ausdruck des Entsetzens und des Bedauerns nicht beseitigen konnte.

„Ich komme zu spät,“ sprach er dann, „mein gutes Roß muß die Eile mit seinem Leben bezahlen. O, möge es immerhin sein, wenn ich vor diesem Werke angelangt wäre!“

„Bedauert nichts,“ entgegnete der Bürgermeister voll Ruhe. „Wir haben recht gerichtet. — Sprecht und richtet Euern Auftrag aus.“

Der Angeredete athmete tief auf, dann sprach er:

„Ich heiße Klönne Bilzheim und bin Bürger und Krämer von Gelnhausen. Als ich, wie mein Geschäft verlangt, heute Morgen die Landstraße nach Frankfurt zu Pferde durchwandle, gewahre ich in dem Walde ohnweit Hanau große Haufen bewaffneten Volkes, so da ein Lager hielten. Ich wollte ruhig fürbaß, allein sie hielten mich an und führten mich zu einer schlecht gebauten Hütte, wo an einem Tische mehrere bewaffnete Ritter saßen. Ich blickte sie ängstlich an; denn einige derselben schienen mit ihren funkelnden Augen mich durchbohren zu wollen. Da fragte mich ein stattlicher Graubart, ob ich Klönne Bilzheim sei und als ich zitternd bejahte, so gab er mir einen Brief und sagte: „„Dies

Schreiben bringst Du, so schnell Dein Thier zu laufen vermag, an den jüngeren Bürgermeister Georg Frosch von Frankfurt und sprichst dabei, Jost Freund entbiete ihm seinen Gruß. Er möge das Schreiben wohl beherzigen und Unglück verhüten, so lieb ihm der Stadt Wohl sei und derer Bürger.""

„Jost Freund übergab Euch diesen Brief?" versetzte der Bürgermeister, indem er das Schreiben annahm und auf das äußerste betreten die erstaunten Rathsglieder anstarrte.

„Er selbst," sprach der Bote; „und daß ich außer allem Zweifel wäre, so bestätigte der mir bekannte Ritter Johann Schelriß von Wasserlos, daß der Ueberreichende der tapfere und gefürchtete Jodocus sei. „„Ist Dir Dein Leben lieb,"" sprach er dabei, „„so richte Deinen Auftrag gut aus; denn Jodocus weiß Dich zu finden.""

Kopfschüttelnd öffnete Frosch das Schreiben und las den näher getretenen Rathsfreunden mit gedämpfter Stimme:

„Unser Gruß zuvor. Nachdem es Euch gelungen, in ritterlicher Fehde unsern Bundesgenossen Hans Greve von Hohinberg zu fahen, so wünschen wir denselben gegen billiges Entgeld wieder ledig zu haben. Wollet deshalb ein Lösegeld bestimmen, das wir Euch mit Baar, Bürgen, oder Pfand sogleich entrichten werden. Im Uebrigen versehen wir uns zu Euch, daß Ihr unsern Freund in ritterlichem Gewahrsam haltet und Euch keine Unbill gegen denselben zu Schulden kommen lassen, sintemalen wir dieses mit Zorn vermerken und Euch gar schwer vergelten würden."

„Hans Greve von Hohinberg!“ riefen die Rathsfreunde, indem sie mit Grausen die aschenbedeckte Richtstätte betrachteten.

Der Bürgermeister folgte mit tiefem Ernst ihren Blicken, dann entgegnete er gefaßt:

„Er, oder ein anderer seiner Rotte. Alle verdienen den Tod durch das Feuer und dürfen wir uns in der Strenge nicht beirren lassen. Mit diesen Jaunern ist kein Vertrag möglich, keine Güte und Nachsicht am rechten Orte. Mit Feuer und Schwert unter sie; denn nur die Strenge vermag sie zu bändigen!“

Die Rathsgesellen schüttelten die Köpfe; sie billigten nicht ganz die Ansicht des Bürgermeisters.

„Geht jetzt zurück,“ fuhr dieser zu dem Boten fort, „und meldet, was Ihr hier gefunden. Hans Greve ist verbrannt und gleiches Loos wartet seiner Helfershelfer.“

Klönne zuckte die Achseln und wendete sich dann zu seinem schweißbedeckten Rosse, das er am Zügel nach einer Herberge zu führen gedachte. Der Bürgermeister aber beorderte einige Stadtknechte, ihn sogleich und ohne mit irgend Jemanden verkehren zu können, vor das Thor zu bringen, indem er den Klönne weiter bedeutete, schleunigst das Weichbild Frankfurts zu verlassen. Nach diesem richtete er sich an seine Rathsfreunde.

„Das Räuberunwesen der freien Ritterschaft,“ sprach er, „wird bald zu Ende sein. Ein mit höchster Machtvollkommenheit ausgerüstetes Gericht nemlich soll im Reiche und zwar in unserer Stadt niedergesetzt werden.

„In unsrer Stadt?“ wiederholten einige Rathsglieder mit bedenklichen Mienen.

„So ist es,“ antwortete Frosch, „und König Maximilian wird deshalb in einigen Tagen hierher kommen. — Indessen,“ fuhr er dann ablenkend fort, „laßt uns jetzt zur Rathsstube zurückkehren und von dem vollzogenen Urtheile dem noch versammelten Rathe Bericht erstatten. Die Gerechtigkeit hat ihr Opfer erhalten,“ sie soll immer in unserm Frankfurt walten!“

Er und die Rathsfreunde, sammt Stadtschreiber, Obristrichter und Zugehörigen verließen die Richtstätte. Als sie sich entfernt hatten, kehrten die Henkersknechte die Asche des Scheiterhaufens zusammen, luden solche auf einen Wagen und fuhren sie auf den Schindanger, wo sie dieselbe in die Luft streuten.

Die zuschauende Menge aber verlief sich mit bedenklichen Gesichtern.

23.

Gefährliche Wendungen.

Oehm Reimar hatte eine unruhige Nacht dahin gebracht. Tausend Besorgnisse wegen des gefürchteten Freunds, namentlich weil derselbe auf dem Gutleuthofe gewesen sein sollte, dann ferner dessen vermeintliche Gefangennehmung und die Frage über dessen Schicksal hatten, in Verbindung mit andern schauerlichen Bildern aus seiner früheren Lebenszeit, ihm quälende Träume vorgeführt und Leib und Seele keine Ruhe finden lassen.

Um die unwillkommenen Gestalten zu verjagen, ließ er sich schon am frühen Morgen sein erprobtes Mittel, eine Kanne Wein, bringen und, wie Johann kam, seinen Morgenbesuch zu machen, traf er jenen schon im angeregten Zustande.

Des Neffen Versicherung, daß der Mordbrenner heute den Lohn seiner Thaten empfangen und für immer unschädlich gemacht werde, belebte daher um so leichter Reimars gesunkenen Muth und leicht ließ er sich bereden, mit auf den nahen Roßmarkt zu gehen, und die strafende Gerechtigkeit in ihrem Feuerglanze mit anzusehen.

In einiger Entfernung standen denn auch Beide und sahen wie über den Häuptern der dichten Menge der Feuerqualm aufbrodelte. Sowie aber der Dampf gen Himmel wirbelte, so war es beiden Hinschauenden, als ob eine beklemmende Gewalt von ihrer Brust sich ablös'te und entschwände.

Wie nach vollzogenem Urtheilsspruche das schaulustige Volk sich verlief, wendeten sich Beide wiederum nach ihrem Junghofe.

„Euer Plan," bemerkte hierbei Johann, „meinen Wallrab bei seinen Liebeständeleien mit jener Felicitas keine Hindernisse in den Weg zu legen, mag für damals ganz gut gewesen sein, für jetzt aber ist er nicht mehr sachdienlich."

Der Oehm wollte Einwendungen machen, Johann aber ließ ihn damit nicht aufkommen.

„Die Verhältnisse drängen mich auf andre Wege," sprach er entschieden. „Konnte ich die Dirne nicht von dem Gutleuthofe entfernen, so kann ich doch meinen Sohn von da zurückhalten."

Unter dahin bezüglichen Hin- und Herreden kamen Beide in ihrer Wohnung an und Johann ließ sogleich seinen Sohn Wallrab vor sich kommen.

Mit kurzen Worten kündigte er demselben an, daß die Besuche desselben auf dem Gutleuthofe fortan unterbleiben müßten, indem er Verstoßung aus dem väterlichen Hause darauf setzte und wie mußte er, ohngeachtet aller Freude, erstaunen, als Wallrab zur Befolgung dieses strengen väterlichen Befehls sich mit aller Gemüthsruhe bereit erklärte und mit ergebener Miene die Stube verließ.

Johann triumphirte.

„Ein stattlicher Mitbewerber um Bonaventura," bemerkte er, „hat sich gefunden. Dies scheint ihm im Kopfe herum zu gehen und ihn meinen Rathschlägen zugänglicher gemacht zu haben."

Der Oehm aber zog die Stirne in Falten und schüttelte bedenklich den Kopf. — Er war andrer Meinung.

Während in der Wohnung Rückingens dieses vorging, war auf dem Römer der Rath versammelt, um den Bericht der zur Urtheilsvollstreckung abgesendeten Rathsgesellen zu empfangen.

Die herkömmlichen Schläge der Sturmglocke dröhnten durch die Römerhallen, die mit der Hellebarde bewaffneten Thürhüter meldeten dieses und nicht lange, so traten der Bürgermeister Frosch mit den, ihn begleitenden Rathsfreunden in die Rathsstube.

Mit kurzen Worten erzählte Frosch, wie die Gerechtigkeit ihren Lauf gehabt und dann legte er den von Freund erhaltenen Brief vor.

Schweigend und staunend wurde diese letzte Nachricht von der Versammlung aufgenommen.

„Begreife ich die Sache recht," begann endlich der ältere Bürgermeister Schwarzenberger, „so nimmt diese widerwärtige Fehde mit Freund und dessen Genossen jetzt erst recht ihren Anfang. Ein so heftiger Mensch, wie unser Gegner, wird diese Angelegenheit nun auf das Aeußerste treiben und wir müssen daher auf das Schlimmste gefaßt sein. Von großem Nutzen wird es indessen sein, daß in der Bürgerschaft unser

Gegner für todt gilt, eine Ansicht, die wir vor der Hand nicht berichtigen dürfen und in welchem Sinne auch Bürgermeister Frosch durch Entfernung des Boten bereits thätig gewesen ist."

Allseitig theilte man diese Ansichten und es erging daher der Beschluß: die Bürgerschaft zu benachrichtigen, bei Läutung des Gämperleins, oder bei Klenken der Sturmglocke schleunigst auf den Sammelplätzen mit Wehr und Waffen zu erscheinen; bewährte Kämpen aus der benachbarten Ritterschaft gegen guten Sold in der Stadt Dienste zu nehmen und endlich die Söldner, sowohl Spiesser, als Schützen, ansehnlich zu vermehren. Außerdem sollten die Wälle mit den neuen Donnerbüchsen versehen, den Dorfschaften und den befestigien Oeden und Höfen Handbüchsen verabreicht und die Reisigen der Stadt angewiesen werden, fleißig in die Umgegend zu reiten, um das Eigenthum der Bürgerschaft sicherzustellen.

„Mittlerweile," bemerkte dann Bürgermeister Schwarzenberger, „wird König Maximilian wieder in unsern Mauern anlangen und sowohl dieser Fehde ein Ende machen, als er durch Errichtung eines obersten Gerichtshofes, welches Reichskammergericht heißen soll, dem ganzen Fehdeunwesen in Deutschland den Garaus bereiten wird."

Noch an demselben Tage ward der gedachte Rathsbeschluß gedruckt an dem Römer und allen Stadtthoren angeschlagen und die Hauptleute zogen mit Fahnen und Trommeln umher, steckten Werbeplätze auf und lockten die ledigen Gesellen durch blankes Handgeld zum Dienste der Stadt.

klingende Turnosen und vor Allem die neue, gleichförmige Kleidung, braune Pauschhosen und eben solche Wämser mit rothen Puffen und Abzeichen, auf den Hüten roth und weiße Bänder, die gut gewachsenen Männern allerliebst ließ*), verführten gar Viele in die Reihen der Streiter und als der Abend graute, konnten die Werbenden den Kriegszeugmeistern recht günstigen Bericht erstatten.

Der Bote Klönne war mittlerweile durch die Stadtknechte vor das wohlverwahrte und stark besetzte Stadtthor gebracht worden. Hier wurde ihm für sein ermüdetes Thier ein andres kräftiges Pferd leihweise überantwortet und er bedeutet, so schleunigst als möglich, das Weite in der Richtung nach Hanau hin zu gewinnen.

Verwundert über die seltsame Behandlung trabte der ehrliche Landkrämer in der bezeichneten Richtung fort und hatte mit dem munteren städtischen Rosse bald die Waldungen erreicht, welche sich zur Seite Hanaus nach den Anhöhen zu ausdehnen. Er war indessen kaum unter den ersten Bäumen angelangt, als ein mit Panzer und Helm wohlgerüsteter Reuter zu ihm heransprengte, ihn bei seinem Namen nannte und ihn zur Nachfolge aufforderte.

Klönne that, wie ihm befohlen, durch niedere Hecken und dichtes Gestripp ging der rasche Flug und in kurzer Zeit gelangten die Reiter zu dem freien Waldraume, auf welchem Reisige und Lanzknechte ein buntscheckiges Lager aufgerichtet

---

*) Nach Lersner I. 1. 370, war die damalige Uniform also beschaffen. Die erste kommt 1396 vor und war schwarz und roth. Kirchner I. 313.

hatten, aus welchem fröhliches Geplauder schallte, indem der Rauch von Wachtfeuern leicht durch die Aeste hinkräuselte.

Klönne bemerkte jetzt, daß es das nämliche Lager war, welches er am Morgen betreten hatte und nicht lange, so stand er wiederum vor der schlecht gebauten Hütte, in welcher die Anführer des gelagerten Volkes sich aufhielten.

Der Graubart, welcher sich Jost Freund genannt, saß wiederum an dem Tische. Als er den abgesendeten Boten bemerkte, flog Röthe über die braunen, gefurchten Wangen und mit Jünglingskraft schnellte er empor, daß laut die Ketten und Fugen seines Panzers dröhnten. Den abgelegten Helm, der ihn behindern wollte, bei Seite schleudernd, trat er dem Ankommenden mit ausgestreckter Rechte rasch entgegen.

„Was bringt Ihr mir, Klönne Bilzheim," rief er mit schwankender Sprache. „Möge es Gutes sein, wozu Eure Zunge den Dienst mir leihen soll!"

Der Angeredete schwang sich aus dem Sattel nnd übergab sein Roß dem ihn geleitenden Reisigen. Während er Freund gegenüber trat, kamen des Letzteren Kampfgenossen, Eitel, Wolf, Schelriß, Gonsrodt, Schutzbar und Echter aus der Hütte, voller Spannung den Boten umgebend uud aufhorchend.

„Ich jagte," begann uun dieser, indem er die Blicke ängstlich auf seiner geharnischten Umgebung herumlaufen ließ, „wie Ihr mir befohlen, gen Frankfurt, daß ich das Möglichste gethan, beweis't das Roß, so mir die von Frankfurt für mein zu Schanden gerittenes, einstweilen geliehen haben."

„Zur Sache, drängte Freund, „wie steht es mit Greve?"

Der Gefragte erblaßte. Freund aber wurde ebenfalls bleich, aber nur auf kurze Zeit, dann funkelte auf einmal Röthe der Aufwallung in seinem Antlitze und grelle Blitze zuckten aus den Augen.

Wenn Ihr Euer Versprechen nicht gehalten —!" sprach er mit schwer errungener Mäßigung.

„Die kurze Zeit spricht für ihn," fiel Eitel begütigend ein. „Er hat mit dem Ritte das Unmögliche geleistet. Darum höre ihn ruhig an."

Freund athmete tief auf und nickte zustimmend. Eitels Rede war nicht zu widerlegen, darum befahl er Klönne die Fortsetzung seines Berichtes.

„Ich sprengte durch die Stadt," fuhr dieser nun fort, „daß Feuer aus dem Pflaster flog; allein —"

„Allein?!" fielen die Ritter mit Grausen ein.

„O, hättet Ihr doch," seufzte Klönne, „zu solcher Botschaft mich nimmer auserlesen, so würde mein Auge nicht das Entsetzliche zu schauen gezwungen gewesen sein!"

„Willst Du mit Deinen unklaren Reden mir das Herz zermalmen?" rief Freund, indem seine Arme vor Aufregung gichterisch zuckten. „Wie steht es mit Greve? — Sprich kurz und klar, oder mein Dolch soll Bündigkeit Dich lehren!"

Klönne fuhr erschrocken zurück, dann stotterte er mit schwächer werdender Sprache: „Sie haben — ihn — verbrannt!"

Als ob ein schwerer Donnerschlag über den Häuptern der Zuhörenden betäubend sich entladen hätte, so stürzten diese mit plötzlich erdfahlen Gesichtern und krampfhaft aufgehobenen

Händen zurück. Gleichsam die Schreckensmähre nicht zu fassen vermögend, blickten sie dann schweigend einander an, bis endlich das schier erstorbene Leben in Freund zuerst wieder erwachte und leuchtende Funken aus dessen wild rollenden Augen trieb.

Mit dem Satze eines beutegierigen Tigers sprang er jetzt auf Klönne los und faßte denselben mit seiner eisernen Faust an der Brust.

„Schurke," donnerte er denselben an, „Du hast gelogen! Solch scheußlicher That erfrechen sich nicht die Fürsichtigen von Frankfurt. Für solche freche Lügen, ersonnen, um mich zu vernichten, soll Dich meine Hand erwürgen!"

Die Gefährten sprangen herzu und rissen ihm den zu Tode Erschrockenen aus den Fäusten.

„Hört ihn zuvor," rief Schelriß. „Ich kenne die Herrn von Frankfurt. Sie denken uns zu verblüffen."

Klönne athmete tief auf. Schreck und Angst hatten ihm die Sprache gelähmt. Erst nach Verlauf einiger Zeit vermochte er zu reden, wo er die Urtheilsvollstreckung in Frankfurt in einfacher, erschütternder Weise mittheilte.

Freund hatte, mit Mühe sich bekämpfend, zwar anscheinend ruhig, aber mit allmählig stärker und wilder rollenden Augen zugehört. Als Klönne geendiget, hob er den Kopf in die Höhe, dehnte die Brust mit tiefem Athemzuge auseinander und dann — trat er mit fest zusammen gebissenen Zähnen und grimmigen Blicken seinen Gefährten gegenüber.

„Ich habe bis jetzt," sprach er mit vor innerer Wuth zitternden Stimme, „so viel von mir abgehangen, diese Fehde

nach ritterlicher Weise geführt. Wenn aber die Begriffe von Ritterlichkeit von unsern Gegnern mit Füßen getreten und wir von denselben gleich wilden Thieren des Waldes, ja noch weniger, als diese Bestien, geachtet werden, dann ist es Sünde, Schmach und Schande noch länger diesem Gebahren mit Feigheit zuzusehen und ihnen nicht mit kräftigem Muthe Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Auge um Auge, heißt es, Zahn um Zahn; so rufe ich denn: Mord um Mord, Feuer um Feuer! — Hinaus denn auf die schändliche Brut, vor Allem aber auf Jene, so sich die Limburger nennen und die Gewalt des Rathes in Händen haben! — Wer sie am erfinderischsten quält, auf das grausamste martert, am teufelischsten mit Feuer gegen sie wüthet, den will ich als meinen besten Freund erkennen, mit Wollust an meine Brust drücken und ihn mit meinem Herzblute belohnen. — Und gleich soll es geschehen, schnell sei die Wiedervergeltung, gleich dem Blitze. Wie dem Zecher der volle, rasche Zug Labsal ist, so sei meine Wonne der ungezügelte Griff nach dem schäumenden Becher der Rache!"

„Triumph, daß Du endlich zur Einsicht gekommen!" riefen die Freigerichtler mit wild flammenden Blicken.

„Feuer und Schwert," setzte Schelriß hinzu, demüthigen allein die übermüthigen Städter!"

„Und nur durch Feuer und Schwert," ergänzte Schutzbar, „schwingt sich die Ritterschaft aus Schutt und Moder zu neuem Glanze auf!"

Alle schüttelten jetzt Freund die Hände und drückten ihn Beistand auf Leben und Tod verheißend, stürmisch ans Herz.

„Wohlan denn," rief endlich dieser, „so laßt uns den

neuen Bund mit einem raschen, kräftigen Entschlusse besiegeln. Die Lärmtrompete erschalle, brecht das Lager auf und ohne Weilen, gleich dem wilden Heere, in ihre Marken! — Sie glauben uns erschreckt und der Thatkraft unfähig und dieser Wahn läßt unsre Fahne siegreich flattern. Darum auf, auf, nach Frankfurt!"

Mehrere der Genossen warfen sich auf ihre Pferde und sprengten hinweg; bald darauf schmetterten Trompeten und heulten Heerhörner durch die Waldungen.

Gleich einem geschäftigen Ameisenhaufen wimmelte sodann die zerstreute Masse der, zum Theil sonderbar gekleideten, Bewaffneten durcheinander. Doch bildeten sich bald regelrechte Klumpen und unter dem Vorausreiten der Führer verloren sich die Schwärme in die dichten Gehölze, welche die Anhöhen krönten.

24.

Selige Träume verfliegen.

In allen Straßen Frankfurts herrschte großes, kriegerisches Getümmel. Die gesammte Bürgerschaft, alt und jung, von dem Rathe zu den Waffen gerufen, eilte willig zu Pferd und zu Fuß, mit und ohne Harnisch, Hellebarden, Lanzen, Handbüchsen, oder Armbrust, je nachdem einer Waffen besaß, zur Hand, nach den Sammelplätzen auf dem Römerberge, vor Sanct Marten an der Bornheimerpforte, vor der Katharinenpforte und vor Elisabethen zu Sachsenhausen*). Rathsfreunde, in Verbindung mit dazu gedungenen Feldhauptleuten, besichtigten hier die Schaaren, während auf dem Judenkirchhofe aufgestellte Söldnerhaufen der An- und Durchsicht des obersten Feldhauptmanns Friedrich von Feilsch ebenfalls unterlagen.

Sämmtlichen Bewaffneten wurde nun eröffnet, wie sie sich bereit halten müßten, auf das Läuten des Gämperleins, oder das Klenken der Sturmglocke schleunigst auf den Sammelplätzen

*) In einer Rathsversammlung von 1428 waren die Sammelplätze also bestimmt. Kirchner, I. 641.

zu erscheinen und wie ferner der Rath demjenigen, welcher den Mordbrenner Jost Freund lebendig zu Haften bringe, eine Belohnung von tausend Gulden, demjenigen aber, der solchen todt liefere, eine Ergötzlichkeit von sechshundert Gulden auszahlen wolle *).

Bürger und Söldner schienen von Muth und Kampfeslust beseelt, und beruhigt konnte der Rath, welcher im Uebrigen alle Anstalten zur Sicherheit der Stadt getroffen hatte, die Versammlung mit einbrechender Dämmrung entlassen.

Alle Straßen wimmelten von heimkehrenden Bürgern und die geängsteten Frauen empfingen die nach Hause Kommenden mit erleichtertem Herzen und freundlichem Wesen.

Ueber den Roßmarkt ritt auf stattlichem und reich gezäumtem, mit goldverbrämter Decke geziertem Kohlfuchse ein junger bewaffneter Bürger ebenfalls zu den Seinigen. Der glänzende, mit Gold ausgelegte Harnisch zeigte eine schlanke Gestalt und unter dem schön geformten, mit Federn gezierten Visirhelme hervor quollen braune Locken nach den Halsschienen. Die lange Gläne unter den Arm legend, rückte er jetzt das Visir höher auf und das Antlitz Wallrabs blickte, von der Hitze des Panzers aufathmend, lebhaft in die Höhe.

Ein schlicht gekleidetes Dirnlein eilte jetzt an ihm vorüber, nach dessen schnell aufgesendetem Blicke und leise bewegten Lippen es fast bedünken wollte, als ob ihm solches etwas zugeflüstert habe; denn Wallrab munterte das langsam gehende

*) Lersner, II. 1. 408.

Thier mit einem Zungenschlage auf und flog dann mit demselben in leichtem, zierlichem Galop nach dem Junghofe.

Schnell waren die Panzerstücke hier entfernt und nur mit einem leichten Schwerte bewehrt und in einen dünnen Regenmantel gehüllt, wollte er sich bei einbrechender Dunkelheit aus dem Hause des Vaters entfernen, als ihm dieser fragend entgegentrat.

„Nur eine kleine Bewegung im Freien," versetzte der Angegangene, „damit die vom Reiten ganz steifen Glieder wieder einige Gelenkigkeit erlangen. Bald kehre ich wieder!"

Ohne Weiteres abzuwarten, eilte er dem Thore des Junghofes hinaus über den Roßmarkt durch die Pforte des Guldenthurmes nach der Luseborngasse und Kornmarkt, von wo sich sein Fuß nach dem engen Gäßchen wendete, welche in unregelmäßigen Windungen das Römergebäude umringen.

Tiefe Finsterniß waltete hier zwischen den hohen und mit Ueberhängen herabschauenden Häusern. Nur hie und da fiel aus den kleinen runden Fensterscheiben ein matter Lichtstrahl und von oben sendeten die Sterne ihr funkelndes Licht in das Dunkel.

Der Wandernde aber, der Straßen recht wohl kundig, setzte unbeirrt seinen Weg fort, bis er endlich in dem, tief und hart am Maine liegenden Wiesengäßchen*), vor einem, der Herberge zum alten Weisen gegenüber liegendem Hause still stand und durch Anklopfen Eingang verlangte.

Man hatte wohl seine Ankunft erwartet; denn die Thüre

*) S. oben Abschnitt 17.

that sich, obwohl mit Vorsicht geöffnet, doch sonder Weilen auf und als ein Lichtstrahl den Ankömmling beleuchtet, fühlte er auch bald die weiche Hand einer Frauengestalt in der Seinen, welche freundliche Erscheinung er dann, nach einigem verschämtem Sträuben derselben, an seinen Busen zog und feurig herzte.

„Felicitas, Du wirklich hier?" flüsterte der Entzückte, indem er die erröthende Jungfrau wiederholt in die Arme schließen wollte, dem dieselbe aber mit züchtiger Wendung gewandt entschlüpfte.

„Komme mit hinauf in die Stube," versetzte sie voll Innigkeit, welcher sich etwas Geschämiges und Schelmerei beimischte. „Die Mutter Beatrix erwartet Dich dort und da können wir ungestört plaudern."

„Die Mutter auch?" entgegnete Wallrab betreten.

„Nur immer vorwärts!" schmeichelte Felicitas und in wenigen Augenblicken stand der junge Mann in einer behäbigen, nach dem Maine zu gehenden Bürgerstube, in welcher ihm Beatrix traulich die Hand entgegenstreckte.

Nach gegenseitigen, herzlichen Begrüßungen fragte Wallrab und die Mutter erzählte:

„Die Zeiten sind jetzt gefährlich, namentlich wir vor dem Thore da draußen sind den Fehdeungelegenheiten gar zu sehr ausgesetzt. Obgleich nun wunderbarer Weise unser Gutleuthof seither vom Besuch der feindlichen Parteien verschont blieb, so hielt es doch Vater Wendolin für uns Frauen nicht gerathen, länger außerhalb der Stadt zu verweilen. — Der Eigenthümer dieses Hauses, der Bader Guckelsberger, ist ein Freund

meines Alten und hat uns hier in seinem Hause, welches den Namen: die weiße Badstube*) führt, eine Zuflucht angeboten. Dankbar haben wir dieselbe angenommen und so befinden wir uns denn hier, wovon meine Felicitas Euch Kunde zukommen ließ."

„Konnte ich denn anders," fügte die Tochter erröthend herzu. „Hatte ich doch meinen Wallrab gar zu lange nicht gesehen!"

„Von den Flügeln meiner Sehnsucht getragen, flog ich her," versetzte dieser voll Entzücken. „O, bleibe nur immer hier und nichts wird mich von diesem Orte verbannen."

„So sprichst Du," entgegnete die Jungfrau, indem sie schmollend das Köpfchen senkte, „und dennoch konntest Du es über Dich gewinnen, Deine treue Felicitas so lange nicht zu sehen?"

Der junge Mann hob ihr zärtlich den Kopf in die Höhe und schaute voll Innigkeit in die, ihn so treu anblickenden Augen.

„Des Vaters strenges Gebot," entschuldigte er, „und dann," flüsterte er der Erröthenden leise ins Ohr, „Dein Brieflein, was mir Dein Kommen und die ungestörten, wonnigen Augenblicke verrieth —"

„Nun genug des vorschnellen, süßen Getändels," fiel da die Mutter ein. „Liebesblitze und Schwüre fördern nicht zum Ziele. — Wir müssen ernsthaft reden."

Die Worte waren nicht ganz nach dem Sinne der Lie-

---

*) Das jetzige Gasthaus zum Zähringerhofe am Holzpförtchen.

benden; weit lieber hätten sie in der Weise die Unterhaltung fortgesponnen, wie sie aus übervollem Herzen so fesselnd schon die Zweige ineinander rankte. Allein die kluge Mutter wollte und — so mußten sie, sich bekämpfend, folgen.

„Ihr wißt, edler Junker," begann nun Beatrix mit offener Sprache, „daß ich und mein Eheherr Eurer, in Ehren gehegter, Minne gegen mein Töchterlein da nicht zuwider sind. Doch laßt mich jetzt ohne Rückhalt wissen, wie weit Ihr bis jetzt in dieser Herzensangelegenheit mit Eurem Vater gekommen seid."

Wallrab seufzte, doch nahm er sich bald zusammen und erzählte einfach und wahr des Vaters Weigern und dessen Pläne. Felicitas hörte ihm gefaßt, die Mutter aber mit Befremden zu.

„Das schmerzt mich tief," versetzte dann Letztere, „und um so mehr, als ich dieses Widerstreben nicht gerechtfertigt finden kann. Ich will von Schönheit und von Frauentugend gar nicht reden. Wenn aber von zeitlichem Gut vielleicht die Rede sein sollte, so besitzen wir Ländereien und gar schöne Pfand- und Gültbriefe und" — setzte sie mit gewichtiger Betonung hinzu — „Felicitas ist mein einzig Kind!"

„Ich habe solchen gepriesenen Vortheilen ja nimmer nachgestrebt," bemerkte Wallrab, verlegen ablenkend; „ich sah in Felicitas nur das edle Engelsbild, welches, wie sein Name schon verkündet, meinem Leben die höchste Glückseligkeit allein durch sich selbst verleiht."

„Doch sind die Erdengüter eines Engels auch nicht zu verachten," fiel Beatrix lächelnd ein, „und in so ferne, denke

ich, halten wir Euerm Vater die Wage. Sollte aber," setzte sie dann ernst hinzu, „noch ein Andres im Hintergrunde liegen?"

Der junge Mann schlug den Blick zu Boden und seufzte.

„Euer Zartgefühl," fuhr die Mutter nun fort, fesselt die Worte auf die Zunge. Doch ich errathe es leicht. Es ist der Stand meines Kindes, der Euerm Vater ein Grauen einflößt. — Ei, ei, ist denn meine Felicitas nicht ein achtbar Frauenbild und liegt denn jedes Menschengeschick offen zu Tage?"

Wallrab und Felicitas blickten sie groß an.

„Wie soll ich dieses verstehen?" fragte der Erstere, angeregt sich aufrichtend.

„Das Erdenleben ist ein wechselvolles Spiel," entgegnete die Gefragte; „Verlust und Gewinn steigen für Jeden mit gleicher Berechtigung aus der Schicksalsurne. Warum soll meine Tochter eine Ausnahme machen und ihr allein nur Nieten zugemessen sein?"

„Ginge es nach Verdienst," rief Wallrab voll Begeisterung, „so schmückte meine Felicitas ein Königsdiadem!"

„Nun laßt das, edler Junker," antwortete Beatrix, freundlich mit der Hand abwehrend. „Vielleicht wird ihr ein anderes zugemessen, das Euch nicht minder zufrieden stellt. — Doch brechen wir davon ab und — hoffen wir auf die Zeit. Sie ist der größte Wunderdoctor und weiß auf öden Haiden, ja in wüsten Steppen lindernde und heilende Kräuter zu finden."

Der junge Mann blickte ernst nachdenkend auf den Boden, Felicitas dagegen schlug das Auge unbesorgt zum Himmel auf.

„Ich finde immer Trost in meiner Liebe," sprach sie, „und mag der Zukunft nicht mißtrauen. Wären nur einmal die trüben Tage der Gegenwart vorüber! War das doch heute ein Rumor von Bewaffneten —"

„Dein Wallrab war auch unter ihnen," fiel dieser scherzend ein.

Die Jungfrau erschrack.

„Auch Du?" entgegnete sie mit bewegter Stimme. „So müßtest Du wohl auch mit hinaus, wenn jener schlimme Feind uns bedrohte?"

„Will denn mein Lieb," versetzte der Gefragte, stolz in die Brust sich werfend, „daß ich feig zu Hause bleibe, wenn sich die Männer zum Schutze ihrer Lieben voll Tapferkeit erheben?"

Felicitas betrachtete den Redenden überlegend einen Augenblick, dann reichte sie ihm mit einer Mischung von Schmerz und Freude entschlossen die Hand.

„Es muß wohl sein," sprach sie. „So zieh' denn hin, wenn Deine Pflicht Dich verlangt; ein guter Engel, durch mein Gebet gerufen, wird seinen Schild über Dich halten!"

„Hege mir nur nicht vor der Zeit unnöthige Besorgnisse," nahm jetzt die Mutter, einen heitern Ton anschlagend, das Wort. „Ich denke, der freche Feind wird wohl erfahren haben, was seiner hier wartet und seine Unternehmungen einstellen."

Die Tochter blickte scheinbar getröstet zum Himmel und Beatrix entfernte sich jetzt, um, wie sie sagte, einen kleinen Abendimbiß zu holen, der Wallrab für die Anstrengungen

des Tages entschädigen und zu neuen Unternehmungen erkräftigen sollte.

„Wallrab,“ begann nunmehr die Jungfrau, indem sie ihm die Hand schmerzlich bewegt auf die Schulter legte und ihm tief ergriffen ins Auge sah, „was ich mir auch sagen mag, ich kann die Besorgniß wegen dieser unglücklichen Fehde nicht verbannen. Die übrigen, mißgünstigen Verhältnisse vermochten zwar nicht mein Vertrauen zu erschüttern; aber dieser Kampf steigt wie ein drohendes Ungethüm vor meinen Blicken auf. Eine entsetzliche Ahnung beschleicht meine Seele. — Wallrab, Wallrab, sollte ich Dich verlieren!?“

Der junge Mann schien von dem schauerlichen Vorgefühle selbst ergriffen. Allein er verjagte mit kräftiger Faust die trüben Bilder.

„Ich weiß die Gläne und das Schwert zu führen,“ rief er muthig aus, „und treue Freunde stehen mir zur Seite. So denke ich dem Feinde selber das Verderben zu bereiten und alles Böse wälze ich auf sein eignes Haupt. Muth, meine Liebe, es glänzt, wie Regenbogen, vor meinem Blicke und die Verheißung tönet melodisch mir ins Ohr: Wir sehen uns glücklich wieder!“

Die Mutter kehrte jetzt mit Wein und Essen zurück. Mit flinker Hand hatte Felicitas bald eine kleine Tafel bereitet, an welche das Kleeblatt sich niederließ, um die einfache Mahlzeit zu verzehren.

Sorgsam legte hierbei die Jungfrau dem Auserwählten immer die besten Stückchen vor und dieser blieb in der gleichen, liebevollen Aufmerksamkeit nicht zurück, aus welchen gegen-

seitigen Bestrebungen oft ein scherzhafter Kampf entstand, den die Mutter mit komischem Ernste schlichten mußte. Die trüben Bilder schwanden hierdurch immer mehr zurück und als endlich der Wein den längst errungenen Namen: Sorgenbrecher auch heute zu bewähren begann, da verschwaud auch die letzte Furche der Besorgniß aus den Gesichtern und heitre Lust strahlte aus den frisch und fröhlich umherfunkelnden Augen.

Unbemerkt wälzte das Rad der Zeit sich vorwärts und ohne zu wissen wie, enteilten die glückseligen Minuten, heiteren Traumgestalten gleich, die zwar nur mit Schein, aber dennoch mit dem Sein der Freude das Herz entzücken. Das letzte Abendroth der heiteren Sommernacht war längst verschwunden und immer tiefer färbte sich der schwarze Mantel, der sternbesäet den Himmelsbogen überspannte. Da erlosch in dem gegenüberliegenden Sachsenhausen das letzte, im Strome sich spiegelnde Licht und von den Klöstern der Stadt erklang das melancholische Geläute der mitternächtlichen Hora.

„Genug für heute," fiel da die Mutter befehlend ein. „Mehr, als Zuviel habt Ihr geschwatzt. Ihr müßt für ein Andermal auch etwas übrig behalten."

„So darf ich also wiederkehren?" versetzte Wallrab in froher Bewegung.

„Wenn Zeit und Umstände glücklich sich fügen," war die Antwort," werde ich Euerm Glücke nie entgegen sein."

„Leb wohl, mein Leben! Leb wohl Du trautes Engelskind!" so tönte es gleichzeitig von den Lippen der Liebenden und schneller, als die Mutter es sich nur denken konnte, lagen dieselben einander in den Armen.

Beatrix blickte tief ergriffen auf die Kinder und diese klammerten fast wie krampfhaft, als ob sie so Sicherstellung gegen jedes Zerreißen des geheiligten Bandes finden müßten, sich aneinander, indem die Jungfrau ihr erglühendes Haupt an den Busen des Geliebten barg und dieser ihr die heiße Stirne mit einem langen Kusse sanft berührte.

Ein seliger Augenblick zog auf Engelsflügeln durch das trauliche Gemach und verbreitete in das Schweigen Lust und des Himmels Wonne. Da schnitten schrille Glockentöne plötzlich durch die stille Nacht und der Weheruf eines Hornes glitt über die Wogen des ruhig dahinfluthenden Mainstroms.

Erschrocken riß sich die Jungfrau aus den sie umschlingenden Armen.

„Welche graußenvolle Töne?“ fragte sie mit bebenden Lippen, die Bedeutung der Klänge ahnend.

„Ja, unheilverkündend,“ entgegnete Wallrab, indem er zu dem Fenster trat und durch dasselbe schaute. „Das Gämperlein und das Horn der Wächter auf dem Brückenthurme rufen die Bürger zu den Waffen. Dort werfen auch schon die Feuerpfannen ihren blutrothen Schein und nun schwebt der gewichtige Schlag der Sturmglocke über die Stadt dahin! — Es ist Gefahr, ich muß hinaus, leb wohl, leb wohl Du Traute!“

Noch einmal drückte er die heißgeliebte Maid an seine Brust, dann riß er sich los und stürzte zur Treppe hinab auf die Straße.

Während Felicitas die Thränen von der Wange rannen, eilte Wallrab durch die, schon von der Lärmtrommel durchrasselten und belebter werdenden Straßen nach dem Junghofe. Hier hatte

der Diener bereits sein Pferd gesattelt. Schnell warf er die Panzerstücke um, nahm seine Waffen zur Hand und schwang sich auf sein Roß.

„Lebt wohl!“ rief er den, an die Thüre getretenen Vater und Oehm zu und dann sprengte er raschen Fluges über den Roßmarkt nach dem Römerberge hin.

Der weite Platz war von dem flackernden Lichte der, vor dem Römer aufgestellten Feuerpfannen hell erleuchtet und bewaffnete Bürger eilten aus allen Straßen herzu, um zur Vertheidigung der Stadt sich zu stellen. Nicht lange, so wogte eine vielköpfige schwarze Masse über den bergigen Raum und aus den Harnischen, Helmen und Waffen funkelte im Wiederschein ein Heer glänzender Sterne.

Die Reuterei, zu welcher Wallrab gehörte, hatte schnell die eisenbewehrte Reihe geschlossen, da wendete dieser, von Sehnsucht getrieben, sein Auge noch einmal nach der Seite des nahen Mainstromes und das trauliche Bild, welches seine Seele vor wenigen Minuten mit den Freuden des Paradieses erfüllt hatte, trat mit allem bezaubernden Farbenschmelze wiederholt vor diese.

Das aus dem herben Wechsel erwachsene Schmerzgefühl drohte ihn zu bewältigen. Da schlug er den Blick muthig zum Himmel und, sich selbst wiederfindend, vertraute er diesem das höchste seines Lebens — seine Liebe.

25.

Schlau gestellte Netze.

Während in Frankfurt nach dem Kriegsgetümmel des vergangenen Tages Stille waltete und die Bürger sich sorglos der Ruhe überließen und während in dem traulichen Stübchen der weißen Badstube treue Liebe eine selige Stunde verträumte, schlichen die kriegsgeübten Feinde der Stadt mit unhörbarem Katzentritt durch einige, nicht allzu vorsichtig bewachte Lücken der Landwehr in das, sicher sich wähnende, Weichbild. Waren auch die darin liegenden Höfe und Oeden mit Mauer und Graben umhegt, so verstanden doch die schlauen Eindringlinge, die, im Sommer seichten Wasser zu durchwaten und, wie eine plötzliche Windsbraut brachen sie dann in die Gebäude, die schwache Besatzung leicht bewältigend und niedermetzelnd.

Die Brandstoffe schon zur Hand, schleuderten sie solche in Scheuern und Ställe und in wenigen Minuten brach das verheerende Feuer durch alle Lucken hinaus.

„Feuer!" riefen dann die Thurmwachen der Stadt, aber in demselben Augenblicke stieg die Flamme aus einem zweiten,

dritten, vierten Gehöfte in die Höhe, bis endlich in der aufqualmenden Gluth der auf dem Felde sitzenden und von dem Feinde ebenfalls angezündeten Fruchtgarben die ganze Umgegend in ein Heer größerer und kleinerer Krater verwandelt schien, die ihre Funken hoch in die Lüfte spieen.

„Hinaus auf die Mordbrenner!“ donnerten nun die waffengerüsteten Bürgermeister und unter Führung tapferer und ebenfalls fehdeerfahrener Rathsglieder stürmten die bewehrten Bürger, unterstützt von den besoldeten Knechten, zu allen Pforten hinaus, um blutige Vergeltung für den Frevel zu üben.

Da ertönte von neuem das Lärmhorn des Thürmer; auch von Oberrode aus verkündeten die Flammenzeichen das Wüthen des räuberischen Feindes.

Noch stand die Nachhut der Bürger auf dem Römerberge und bei derselben Junker Wallrab. Zu dieser letzten Abtheilung ritt jetzt Bürgermeister Frosch heran und forderte sie mit beredten Worten auf, nach dem bedrohten Dorfe zu eilen.

Mit Ungeduld hatten die Angeredeten schon längst der Theilnahme am Kampfe geharrt. Als jetzt des Bürgermeisters Befehl erschallte und derselbe, mit seinem Bannerträger an der Seite, selbst an die Spitze trat, da erschallte freudiger Zuruf der Bürger und in raschem Trabe eilten Reuter und Fußgänger nach der Brücke und hinaus zum Affenthore.

Ihre Anzahl war nicht unbeträchtlich, wohl an die fünfhundert gut bewehrter Reuter mochten die Hinauseilenden zählen. Von Rache und Kampfeslust gestachelt stürmten sie vor-

wärts und bald hatten die Reuter das, von dem Feinde schon halbgeplünderte Dorf erreicht.

Viele desselben fielen unter den Streichen der Bürger, doch auch manche der Letzteren erlagen den Kugeln und Bolzen, aus dem Hinterhalte gut gezielt. Da röthete der heranziehende Tag den östlichen Himmel und mit dem nahenden Lichte schienen, Nachtvögeln gleich, die Feinde in das Dickicht des unfernen Waldes sich zu verlieren.

Allein die Kampfbegierde und der theilweise erfochtene Sieg reißt die Bürger unvorsichtig zum Verfolgen in den Forst fort. Wallrab war einer der ersten; mit hochgeschwungener Gläne trieb er flüchtende Knechte in das niedere Dickicht, nicht achtend der Geschosse, welche dann und wann pfeifend ihm um den Helm fuhren, als auf einmal die Flüchtigen, sich umkehrend, mit Lanzen auf ihn eindrangen. Die Gläne von sich schleudernd, griff er nun zum Schwerte, mit starker Faust hieb er die Speere von sich und schon hat er, der Vereinzelte, einen Weg sich frei gemacht, da setzte er seinem Pferde die Sporen ein und mit gewalttgem Satze raſ'te dasselbe herum und — stürzte in eine, mit Reisig überdeckte Grube.

Ehe Wallrab nur zur Besinnung kommen konnte, fühlte er sich von kräftigen Fäusten angefaßt, einen Strick über seinen Leib geworfen, die eisenbeschienten Arme fest gebunden und etliche bärtige, sonnverbrannte, wilde Gesichter blickten ihm hohnlachend in die Augen.

„Willkommen, edler Junker," riefen sie spottend. „Laßt es Euch bei uns recht wohl gefallen. Ihr habt wahrscheinlich in Eurer Jugend doch rechnen gelernt und wir gedenken

mit Euch weiter nichts, als — eine kleine Abrechnung zu halten!"

Bin ich unter Räubern und Mördern?!" versetzte Wallrab, indem er zähneknirschend seine Bande abzustreifen suchte.

Wir reden nur in der Sprache mit Euch," versetzte Einer der Gegner mit verächtlichem Blicke, „die wir von den Herren von Frankfurt gelernt haben. In die Falle gingen die Gimpel, wir wollen Euch jetzt pfeifen lehren."

„Ritterliches Gefängniß verlange ich," antwortete Wallrab voll Entrüstung.

„Gabt Ihr denn dem unglücklichen Greve ein ritterliches Gefängniß? — Gleiches mit Gleichem! — Ja seht mich an: Ich bin Johann Schelriß von Wasserloos und gedenke Euch in unserm Hauenstein so sicher und so warm zu betten, als Ihr unserm Waffengefährten gethan habt! — Auf, Knechte," rief er jetzt seinen Gefährten zu, „hebt den Ritter auf sein Roß und nun fort mit ihm nach Heussenstamm, dort werden wir unsre Freunde finden!"

Wallrab wurde dem Befehle gemäß auf sein Roß gehoben, festgebunden und nun galopirte die feindliche Schaar mit ihm durch dichte, unbekannte Waldwege, bis endlich der Forst sich öffnete und ein kleines Dörflein mit einer Burg sich zeigte. Mehrere Bewaffnete zu Pferde sprengten ihnen hier entgegen und an deren Spitze Schutzbar von Milchling, sowie Kuno von Gonsrodt.

„Dem Burgmanne des Grafen von Schönborn allhier in der Burg ist nicht recht zu trauen," riefen sie, „und die

Frankfurtischen schwärmen, wie eine Heuschreckenwolke, den ganzen Wald hindurch. Fort, so rasch die Pferde zu laufen vermögen, nach Steinheim!"

Und mit verhängtem Zügel, daß hoch auf Steine und Sand von der Rosse Hufen flogen, strich die gesammte Schaar mit ihrem Gefangenen durch den Wald dahin und war endlich in dem dichten Laubwerke des Forstes ganz verschwunden.

26.

Rachegedanken.

In einem der oberen Gelasse der Burg Steinheim, von deren Fenster dem Auge eine reizende Ansicht des Mainthales und des, von Wald umgebenen, unfernen Städtleins Hanau sich darbot, saßen die Freigerichtler Schelriß und Gonsrodt mit dem ergrauten Burgmanne dieser Burg, Henkel von Eschenauwe, an einem Tische und die mit Wein gefüllten Becher gingen, das Gespräch belebend, recht fleißig zum Munde.

Der Gegenstand der Unterhaltung war die Fehde mit Frankfurt, die gegen dasselbe geführten glücklichen Streiche und vorzüglich die Gefangennehmung des Junkers von Rückingen.

„Sein Leben war in meiner Hand," lachte Schelriß. „Der Helm war ihm abgegangen, ein Streich mit meiner breiten Klinge und er zählte nicht mehr. Aber ich wollte einen lebendig haben, um unserm Jodocus einen Hauptspaß zu bereiten und so bezähmte ich das Zucken in meiner Faust und ließ ihn — nur binden."

„Es ist mir leid," antwortete der Burgmann, „daß ich Euerm Gefangenen keinen Aufenthalt gestatten konnte. Der Bischof von Mainz und die Grafen von Hanau haben, besonders wegen Euern Streichen auf dem Mainstrom, schon angefangen, sich in die Fehde zu mischen. Auch soll König Maximilian ebenfalls ein Augenmerk auf diese Balgereien haben, und seht —"

„Lasse es nur gut sein, alte Fürsicht," fiel ihm Gonsrodt in die Rede, „wir wissen Deine Stellung zu würdigen. Auch ist es besser, daß unser Schutzbar den Gefangenen hier mit der Fähre über den Main ins Freigericht gebracht und dort in dem entlegenen Hauenstein gut versteckt hat. Dort soll auch der Kaiser denselben uns nicht entreißen!"

Henkel zuckte die Achseln und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Die vielen Fehden im heiligen, römischen Reiche," sprach er dann, „mögen allerdings dem Kaiser viel zu schaffen machen. Demohngeachtet hat er doch noch so viel Gewalt in der Hand, um hier und da einmal tüchtig drein zu schlagen und Ihr, Freigerichtler, solltet es daher nicht zu bunt treiben. Am Ende gibt er Euer Freigericht einem der Reichsfürsten zu Lehn und da — hat der Spaß ein Ende."

Schelriß und Gonsrodt fuhren gegen diese Ansicht wild auf.

„So etwas darf der Kaiser nicht!" rief der erstere, heftig auf den Tisch schlagend und: „das soll er sich einmal unterstehen!" fügte der zweite hinzu, indem er klirrend an sein Schwert schlug.

„Wollt Ihr den Kaiser hindern?“ spottete der Alte. „Mir kann Eure Wirthschaft recht sein. Aber deshalb sage ich doch, sie gefällt mir nicht und Ihr werdet nächstens Eins aufs Maul und dann auch auf die Finger kriegen.“

Eine lebhafte Zwiesprache entstand sofort, die in ein Gezänke auszuarten drohte und nur durch den Umstand davon abgehalten wurde, daß der Thurmwart, plötzlich ins Horn stoßend, die Ankunft bewaffneter Fremden verkündete.

Schnell war die Tischgesellschaft an dem Fenster und mit freudigem Aufschrei verkündeten sie sich gegenseitig die Ankunft Jost Freunds, der eben mit Eitel Rüde und mehreren Bewaffneten über die herabgelassene Zugbrücke in den Burghof ritt und sich vom Pferde schwang.

Mit klirrendem Tritte eilten beide Ankömmlinge herauf in das Gemach und reichten den ihnen Entgegenkommenden die Hände.

„Glücklich Alles gegangen!“ rief dann nach einigen gewechselten Worten Freund aus, indem er den geleerten Becher heiter auf den Tisch stieß.

„Weil Alle Deine Befehle genau befolgten,“ entgegnete Eitel gewichtig nickend. „Die Brandfackel war ihnen geschworen und Du hieltest Wort. Noch mehr, Du liefertest auch reiche Beute, Vieh genug und dazu etliche reiche Krämer, die Lösegeld zahlen müssen.“

„Nun wir,“ begann jetzt Schelriß sich brüstend, „sind unterdessen in unserm Oberrode auch nicht müßig gewesen

und haben dabei einen Vogel gefangen, dessen Gesang unsern Freund wahrscheinlich baß erheitern wird."

„Einen alten Dorfkrämer vielleicht," bemerkte Freund spottend, „der als Lustigmacher dienen soll?"

„Oho!" fiel Gonsrodt ein, „mit solchen Sperlingen befassen wir uns nicht, unser Vogel ist ein Edelfalke der feinsten Art, mit einem Worte ein Jünkerlein von Frankfurt."

„Ein Junker?" rief Freund angeregt aufspringend. „Vielleicht gar einer der Limburger?"

„Wie Du rathen kannst," antwortete Schelriß. „Ja, ja, freue Dich nur; denn unser, jetzt im alten Neste Hauenstein sitzender Gefangener ist niemand anders, als Junker Wallrab von Rückingen!"

„Rückingen?" donnerte ihn Freund mit fürchterlicher Stimme an, indem zuerst eine Blässe, gleich nachher aber eine glühende Röthe über das Antlitz ihm lief. „Rückingen? — Sprichst Du wahr, so will ich Alles Dir geben, was mein ist und genügt Dir dieses nicht, noch einmal so viel dazu erstreiten und wenn es mein Leben kosten sollte!"

„Wozu dieser Wortschwall?" fiel Schelriß mit einer Mischung von Verwundrung und Geringschätzung ein. „Hat es mir doch selbst ungeheure Lust erzeugt, einen solchen Stadtjunker, einen Nachkommen dieser Limburger Sippschaft, die uns stets mit Verachtung behandelt und Nachtheile zugefügt, einmal am Ohre zu kriegen. Hoffentlich wirst Du die gerechte Vergeltung an ihm nicht auf sich warten lassen?"

„Du weißt die Zeichen richtig zu deuten," versetzte Freund mit zornsprühendem Blick. „Dein blutdürstiger Sinn

soll diesesmal reichliches Futter erhalten. Reißt ja der blose Name: Rückingen schon allen Schmerz der Vergangenheit mit glühenden Nägeln in meinem tiefsten Busen auf, wie sollte die Vergeltung zögern, wenn sich damit der Rache für den den gemordeten Freund Greve ein sättigendes Blutmahl bereiten läßt?"

„Nach dem," nahm jetzt Gonsrodt das Wort, „was wir von Deiner Geschichte vernommen haben, hast Du vollkommen recht, wenn Du die Gelegenheit benützest und wie der Würgengel drein fährst. Sprich daher kurz aus, was geschehen soll und bereite Dir und uns eine Freude!"

Freund ging einige Augenblicke mit rollenden Augen auf und ab, dann blieb er plötzlich voll furchtbarer Entschlossenheit stehen.

„Kehret heim in den Hauenstein," sprach er mit erzwungener Kälte, „und verfahret dort mit dem Gefangenen, wie sie — mit dem geschlachteten Greve verfuhren!"

Ein jubelndes Gelächter der Freigerichtler war die Antwort.

„Hollah, prächtig!" riefen sie dann aufjauchzend vor Freude. „Der soll brennen, als ob der Teufel seinen Braten am Spieße hätte!"

Der alte Burgmann hatte bis jetzt mit wachsendem Grausen schweigend zugehört. Entsetzt trat er nunmehr Freund entgegen.

„Solche abscheuliche Handlung wolle Gott verhüten!" sprach er mit Nachdruck, indem er beide Hände abwehrend in die Höhe hob. „Die Gewaltthat der Stadt berechtigt

Euch nicht zu gleicher Sünde. Des Kaisers Zorn wird Euch treffen und Gott wird Euch strafen!"

Wildes und rohes Gelächter der Freigerichtler war die Antwort und selbst die jetzt folgenden Bitten des Alten hatten kein besseres Schicksal. Nur Freund wurde bei den fortgesetzten Beschwörungen des Wirthes etwas ruhiger und blickte am Schlusse mit finsterem Schweigen zu Boden.

„So komme," nahm endlich Schellriß das Wort, indem er den Helm aufstürzte und Freund, mordsüchtig grinsend, anblickte.

„Reitet Ihr allein," versetzte dieser mit dumpfem Tone; „ich mag ihn nicht mehr schauen. Doch haltet es genau mit dem Junker, wie sie mit Greve verfuhren. Uebermorgen früh begleiten ihn zwei Pfaffen zum Richtplatz und dann —"

„Wird er gebraten," fiel Schelriß ein. „Wenn Du dann nachkommst, kannst Du Dir ein Stückchen von ihm auf die Tafel setzen lassen."

Rasch stürmte er mit Gonsrodt zur Thüre hinaus und gleich darauf hörte man den Hufschlag mehrerer, über die Zugbrücke eilenden Pferde.

Der Burgmann Henkel war nunmehr mit seinem Gaste, Jost Freund, allein. Was eine, durch sittliche Entrüstung und Mitleid beredt gemachte Zunge vermag, wurde von ihm versucht, Himmel und Hölle angerufen, um Freund zur Zurücknahme des graußenerregenden Befehls zu bewegen; aber unwirksam prallten alle desfallsigen Wortpfeile des Alten von dem Gaste ab. Ein Eispanzer schien um den-

selben gekrustet, den weder Schärfe noch Wärme zu durchdringen vermochten.

Seufzend ließ endlich Henkel mit seinen Bitten ab und trat zum Fenster, den Blick hinaussendend nach der, im Abendgold untergehenden Sonne, gleichsam, als ob ihm von dorther ein Wink zur Rettung des Unglücklichen kommen sollte.

Auf der Ebene vor der Burg, bis zu dem Ufer des nahen Maines, lagerten die Schaaren seines Gastes, der Rauch der Wachtfeuer tanzte in die Höhe und lustige Lieder von Zechenden schallten zu den Mauern herauf.

Bitten an seinen Gast waren vergebens gewesen und bei der Gewalt, welche demselben zu Gebote stand, konnten nachdrückliche Forderungen, oder Drohungen solchen nur noch mehr erbittern. Und doch sollte und mußte geholfen werden.

In dieser Bekümmerniß fiel sein Auge auf die Thürme des fernen Frankfurts, die eben von den letzten Strahlen der Abendsonne erleuchtet, wie tröstend, zu ihm heransahen und — ein Gedanke zuckte, wie ein kleines, blaues Irrlichtflämmchen, in seiner Seele auf.

„Wenn ich es wagte?" sprach er leise für sich nnd das Hoffnungsfeuerchen in seiner Brust loderte stärker und gab ihm Muth und Zuversicht. Schnell beschritt er seine Stube, schrieb ein kleines Brieflein, das er versiegelte und einem herzugerufenen, treuen Knechte einhändigte.

„Du setzest über den Main," flüsterte er demselben zu, „und wenn sie Dich fragen, so bestellst Du in Hanau Wein,

da Dein Herr Gäste habe. Bist Du aber jenseits, so treibe Dein Roß zu möglichster Eile, damit Du vor Mitternacht Frankfurt erreichest. Verlange dort Einlaß, weil Deine Botschaft dringend sei und bringe dann dieses Brieflein, was Du unter Deinem Koller geheim halten mußt, an die Herren von Rückingen, deren Wohnhaus Du leicht erfragen wirst."

Der Knecht, ein junger, schlau blickender Geselle, nickte pfiffig, verbarg dann das übergebene Schreiben nach ihm gewordener Weisung und in kurzer Frist ritt derselbe dem Abhange hinunter nach dem Flusse.

„Wo hinaus, Hainze?" riefen ihm die Lagernden zu.

„Ihr Strolche sauft ja, wie die Löcher," antwortete dieser. „Da muß das nahe Hanau uns Hülfsvölker senden."

„Nur keine sauern!" war die Entgegnung.

„Lauter Malvasier!" lachte Hainze und war mit kurzen Sätzen seines Pferdes am Maine, den er, die Untiefen genau kennend, gefahrlos durchritt.

Der Burgmann hatte dem Fortreitenden vom Fenster aus besorgt nachgeschaut. Als dieser jetzt der jenseitigen Anhöhe hinaufsprengte, fiel ihm ein schwerer Stein vom Herzen.

27.

Der Hoffnung fester Anker.

Die aus Frankfurt hinausgeeilten Bürgerschaaren, sammt den besoldeten Reisigen und Fußknechten waren zum größten Theile in die Stadt wieder zurückgekehrt. Der Feind, nachdem er seine Mordbrennereien und Räubereien schnell vollbracht, hatte nirgends Stand gehalten und vor den wuthentbrannten Bürgern das Weite gesucht.

In so fern hätte der Rath schon triumphiren können, da auch der Verlust an Mannschaft ein ganz unerheblicher gewesen war, wenn nicht die Besorgniß nahe gelegen, daß der kriegskundige Feind in Zukunft diese Fehde auf gleiche peinliche Weise fortführen würde. Ueberall und nirgends schien sein Wahlspruch, eine Weise, den kleinen Krieg zu führen, welche die Stadt in Kosten rennen und die Bürger ermüden und aufreiben mußte. Demohngeachtet ließen die Regierenden der Stadt den Muth nicht sinken. Noch an dem nemlichen Tage des allseitigen Ausfalles traten sie zusammen und beschlossen neues Gießen von Geschützen, Ankauf von Handbüchsen und Spießen, Bewaffnung der Dorfschaften

und der einzelnen Höfe und Oeden, sowie sie auch die Hinwegschaffung der geschnittenen Frucht vom Felde anordneten und den am meisten bedrohten Dörfern befahlen, ihre besten Habseligkeiten und ihr Vieh in das Innere der Landwehrbefestigung zu bringen.

Wenn nun noch außerdem viele benachbarte Edle in die Kriegsdienste der Stadt traten, mit welchen durch den Stadthauptmann von Feilsch Verträge abgeschlossen wurden *) und auf dem Graben Kriegsfuhrwerk aller Art stets in Bereitschaft sich finden mußte; so glaubte der Rath Alles gethan zu haben, um sich vor dem Kaiser sowohl, als der ihm untergebenen Bürgerschaft rechtfertigen zu können.

Nur zwei Umstände erregten großes Bedenken Junker Wallrab von Rückingen war dem grausamem Feinde lebendig in die Hände gefallen und in der Slymmengasse wohnte ein Frauenbild mit Namen Katharina, welche dem Gerede nach, eine Geliebte Jost Freunds sein und demselben öfters als Kundschafterin in hiesiger Stadt gedient haben sollte.

„Peitschet die Dirne zur Stadt hinaus!" eiferten die Heftigeren im Rathe, aber die Besonneren warnten:

„Reizet den aufgebrachten Feind nicht noch mehr, dieweil Junker Wallrab in seinen Händen ist."

„König Maximilian kommt und zwar binnen kurzer

---

*) Bei Lersner II. 1. 408 u. fgg. finden sich viele dieser Dienstverträge abgedruckt. Die Dienstnehmenden machten sich verbindlich zu erscheinen mit Pferd, Panzer, Glene und guter Armbrust.

Frist," war die Entgegnung der Brauseköpfe; „er wird uns schützen und die Feinde verderben."

„Aber ehe dieses geschieht," warfen die Vorsichtigeren wieder ein, „kann der Gefangene zehnmal in des Todes Rachen geschleudert werden. Darum leise aufgetreten, Verhandlungen angeknüpft, die Sache in die Länge gezogen, Zeit gewonnen, Alles gewonnen."

Diese Ansicht erhielt die Mehrheit und so erging der Rathschluß: Die Näherin Katharina sollte Bürgerin werden, oder die Stadt meiden *), wegen des Gefangenen aber sollten Verhandlungen eingeleitet werden.

Unter solchen Umständen herrschte bei der Bürgerschaft im Allgemeinen ziemliche Ruhe. Anders aber sah es in den, durch den Unfall mit Junker Wallrab näher berührten Häusern aus.

Der Vater Johann wollte verzweifeln und Oehm Reimar, dem das böse Gewissen ohnehin wenig Ruhe ließ, sah jetzt, außer den gewöhnlichen sonderbaren Erscheinungen, nichts als Dolche und Spieße und träumte von Galgen und Scheiterhaufen. Um diese quälenden Bilder zu beseitigen und die lautredenden Erinnerungen stumm zu machen, griff er dann zur Weinkanne, also, daß er den größten Theil des Tages in verwirrtem Zustande die Räume des Hauses durchwandelte.

Auch in die weiße Badstube zu Mutter Beatrix und der treu liebenden Felicitas war die traurige Kunde gedrungen

*) Bei Lersner II. 1. 408, steht dieser Rathsschluß abgedruckt.

und hatte Beiden, vorzüglich aber der Jungfrau, viel Kummer und Thränen verursacht.

Letztere, in dem Hause des Vaters Johann und besonders mit der alten Mikleta gut bekannt, konnte es sich nicht versagen, Abends zu der hoch bejahrten Freundin zu schleichen, um vielleicht Einiges zu erfahren, was Trost und Hoffnung gewähren könnte.

In der Noth freut auch die Theilnahme des Feindes und so legten Johann und der Oehm den Besuchen der Jungfrau, wenn sie dieselbe zufällig gewahrten, kein Hinderniß in den Weg.

Auch heute hatte Felicitas die Alte heimgesucht und der Abend war unter Gesprächen, die von ihm und wieder nur von ihm handelten, so schnell dahin geschwunden, daß Beide nicht merkten, wie die Nacht bereits ihr dunkles, sterngeschmücktes Zelt über den ganzen Himmel ausgespannt hatte.

Da schallte eiliger Hufschlag zur Pforte des Junghofes herein und als Mikleta mit dem, immer noch scharfen Ohre auflauerte, hielt der rasch herangetrabte Reiter vor der Hausthüre still und gleich darauf wurde der kupferne Klöpfer an der Thüre, Einlaß verlangend, in Bewegung gesetzt.

Erschrocken fuhren Beide auf und die Alte eilte, so schnell die schwachen Füße dieses zuließen, zur Treppe hinab, während Felicitas im Gemache zurückblieb und, von banger Ahnung gequält, mit angehaltenem Athem lauerte.

Ein lauter Schrei Mikleta's tönte jetzt plötzlich durch die weite Hausflur, so schrill und durchdringend, daß Felicitas

sowohl, als die auf ihren Stuben noch wachenden Johann und Reimar, mit den Lampen in der Hand, herbeieilten und entsetzt einander anblickten.

Da rief die Alte, ihre Aufregung endlich bemeisternd: „Ein Bote, ein Bote von Junker Wallrab!" und wie die Pfeile flogen die Aufhorchenden jetzt herbei, einen bewaffneten Knecht anstarrend, welcher ein Schreiben in der Hand hielt, „das er dem edeln Johann von Rückingen überreichen wolle."

Mit Blitzesschnelle riß dieser das, rasch genommene Schreiben auseinander; voll Hast eilte, bei den herzugehaltenen Lampen, sein Auge durch die Buchstaben und — leichenblaß stürzte derselbe jetzt zurück, indem das Auge seinen Glanz verlor, die Glieder bebten und vor dem völligen Niederstürzen die Umstehenden ihn nur durch das Auffangen in ihren Armen bewahren konnten.

Reimar, der nach seiner Gewohnheit die Angst des Abends mit Wein mühsam besiegt hatte, blickte Anfangs mit gläsernen Augen ganz verwirrt in diesen Auftritt. Je mehr aber der Schreck den leichten Rausch verflüchtigte, um so fester wurde die Richtung seines Sehvermögens, bis sich endlich Grausen und Entsetzen in demselben abspiegelte.

So griff er krampfhaft nach dem, Johann entfallenen Briefe und mit bebenden Lippen, zu welchem sich allmälig Zähneklappern gesellte, las er Anfangs stumm, dann aber laut mit stammelnden Worten:

„Eilt deshalb, so viel Ihr vermögt, mit den nöthigen Schritten bei Bürgermeister und Rath und, wenn es nöthig sein sollte, bei des Römischen Königs Maximilians Hoheit, dieweilen Euere Gegner sonsten Rache an Euerm Sohne für den verbrannten Greve nehmen und den armen Gefangenen gleichfalls — lebendig — verbrennen wollen."

„Herr meines Lebens," rief Felicitas, die gefaltenen Hände zum Himmel erhebend, „nicht möglich!" während die Alte zitternd in sich zusammenbrach und ihren Thränen freien Lauf ließ.

„Sie werden es thun," versetzte der Bote finster und bedenklich nickend mit festem Tone und nun erzählte er mit wenigen Worten Wallrabs Verbringen nach dem Hauenstein und daß einer der Feinde, welcher, wie es den Anschein habe, dem grausigen Schauspiele nicht beiwohnen wolle, auf Burg Steinheim zurückgeblieben sei.

Von einem geheimnißvollen Drange getrieben, gleichsam, als ob ihr Hoffnung daraus entsprießen könnte, forschte jetzt Felicitas mit hastigen Worten um die Persönlichkeit des zu Steinheim Zurückgebliebenen und der Bote ertheilte ihr bereite Auskunft.

„Er ist es, er ist es!" brach sofort die Jungfrau mit leuchtenden Augen aus. Haar und Bart dunkel mit Grau, das Antlitz sonnverbrannt und mit Narben durchzogen. —

O, kein Zweifel, es ist der ehemalige Stadthauptmann selber, es ist der gefürchtete Freund!"

„Recht so, werthe Jungfrau," fiel der Bote bekräftigend ein. „Also habe ich den Ritter nennen hören."

Johann und Reimar hatten mit aufgesperrtem Munde diesen Verhandlungen zugehört.

„Wozu denn alle diese Erkundigungen?" fragte endlich der Erstere mit Kopfschütteln.

„Forschet nicht weiter," entgegnete Felicitas, indem sie vertrauungsvoll mit einer gewissen Begeisterung in die Höhe blickte. „Es ging früher ein Gerede in der Stadt, daß der gefürchtete Freund der nämliche sei, welcher früher bei meinem Vater die Falknerei erlernen wollte. Nach des Boten Anführen wird diese Sage zur Gewißheit und nun — werde ich handeln."

„Du wolltest —" nahmen Johann und Reimar zugleich mit einer gewissen Beschämung das Wort.

„Thut Ihr jetzt," fuhr die Jungfrau in feierlichem Tone fort, „das Eure; eilt zu den Bürgermeistern, selbst zum Könige, wenn es möglich ist; mich aber laßt verfahren, wie eine geheime Stimme im Innern mir mahnend zuruft. Aber schnell, schnell muß es geschehen; denn Entsetzliches hängt an den Minuten und unbenützt, sind sie unwiederbringlich verloren."

Die letzten Worte schienen die beiden Zuhörer mit dem Feuer eines Entschlusses zu beleben. Rasch warfen sie ihre Mäntel um und eilten, obgleich es schon tief in der Nacht war, in verschiedenen Richtungen in die Stadt hinein.

„Ihr, Bote," begann dann Felicitas, „folgt mir wohl in meine Wohnung? Denn auf Eure Güte habe ich gerechnet."

Der Angeredete antwortete in freundlichst zusagender Weise und verließ mit der Jungfrau, indem er sein Pferd am Zügel hinterher führte, den Junghof. Durch die Pforte des Guldenthores und über den Kornmarkt gelangten sie bald in die weiße Badstube.

28.

Feuerbrände.

Ein sonnenheller Samstagmorgen hatte den Römer- und Samstagsberg, sowie die angrenzende alte Kräme*), auf welchen genannten Räumen der gewöhnliche Wochenmarkt gehalten wurde, mit verkaufenden Landleuten dicht gefüllt, zwischen denen sich dann feilschende Bürgerfrauen und Dienstmägde mit den großen Marktkörben hindurchdrängten und einander anstießen. Das Marktgewühl war eben in lebendigstem Gange und Niemand gedachte mehr der kaum entschwundenen, kriegerischen und gefährlichen Tage, da schallte auf einmal das Lärmhorn des Wächters auf dem Nicolaithurm, dem bald in gleicher Weise der Wächter auf dem noch nicht vollendeten Pfarrthurme folgte, wieder über den weiten volksbelebten Platz und riß unwillkürlich alle Köpfe in die Höhe.

Der erste sich aufdrängende Gedanke war das abermalige Herannahen des gefürchteten Feindes und Angst blickte

*) Die Marktstraße.

schon aus allen Augen der Frauen, welche ihre Männer im Geiste wieder unter den unleidlichen Waffen sahen. Diese qualerregende Spannung fand jedoch bald eine beschwichtigende Lösung; denn ein Reuter sprengte aus der Saalgasse so schnell nach dem Römer hin, daß mehrere Verkäufer sich nur mit Mühe von des Rosses Hufen bewahren konnten und verkündete den Erschrockenen mit lauter Stimme, daß nicht der Feind, sondern Frankfurts Beschützer, der großmüthige König Maximilian, von Oberrode aus, der Stadt mit Gefolge und vielen Reisigen nahe und seine Absteige wahrscheinlich wieder im deutschen Hause nehmen werde.

Der Reuter schwang sich vor dem Römer aus dem Sattel und eilte in das Gebäude, um den Bürgermeistern dieselbe Kunde zu überbringen. Unterdessen aber entstand unter den Marktbesuchenden ein erneutes Hin- und Herwogen und viele derselben eilten nach Sachsenhausen, um den Einzug des geliebten Königes zu sehen.

Frau Beatrix drängte sich ebenfalls unter den Einkaufenden auf dem Samstagsberge umher. Durch ihre Tochter Felicitas veranlaßt, waren ihre Gedanken schon die ganze verwichene Nacht hindurch bei dem Könige. Sie hatte es längst mit der, ihr eignen Schlauheit ausgekundschaftet, daß kein Andrer, als dieser selbst, einstens ihren Ehgemahl Wendolin auf dem Gutleuthofe heimgesucht und daß nur dieser es gewesen, dem Felicitas ihre Noth geklagt und welcher dem liebenden Kinde Hülfe zugesagt und theilweise auch schon gewährt hatte.

Als nun jetzt die frohe Nachricht von des Königs

bevorstehendem Einzuge so viele Gemüther angenehm in Bewegung setzte, da flogen auch mit der Gedanken Schnelle gar mancherlei Erwägungen, die sich endlich zu einem rasch gefaßten Plane vereinbarten, ihr durch die gewandten Sinne.

„Er weiß um den ganzen Sachverhalt," rief es in ihr; „als ein Freund des Schönen wird er der jungen Maid seine Theilnahme nicht versagen. Ein ritterlicher Fürst, wie Er, tritt für die Liebe einer Jungfrau gern in die Schranken, sollte auch sein Sinn für Recht nicht schon den Ausschlag geben. — Ja es sei gewagt! — Hin zu ihm! — Aber schnell, ehe andre Ueberlästige mir zuvorkommen. — Ist nur der Oberjägermeister von Greiffenklau bei ihm, so soll meinen Finten Niemand die Thüre versperren!"

Von solchen Gedanken gespornt und ermuthiget, nahm Mutter Beatrix ebenfalls ihren Weg über die Brücke und binnen kurzer Frist hatte sie sich, theils mit gütlichen, schlauen Reden, theils mit gewandter Anwendung der Ellnbogen einen Weg durch die, vor dem deutschen Hause angehäufte Volksmenge gebahnt und befand sich an dem Thorbogen des Gebäudes, wo sie, wie ein Fels im Meere, kräftig ihren Stand behauptete.

Die Liebe zu dem Könige, welche das Volk beseelte und die Hoffnung, daß durch den Ankommenden endlich den Plackereien, welche die Stadt von fehdelustigen Nachbarn erdulden mußte, gründlich abgeholfen werde, öffneten jede Brust zu lautem Jubel und donnernd erschallte der tausendfältige Willkommsgruß, als König Maximilian zu Pferde, umgeben von vielen Edeln, sämmtlich, wie ihr Herrscher mit

Schweiß und Staub bedeckt, zur Pforte des Deutschen Hauses hereinritten und der Comthur mit seinen Rittern den hohen Gast begrüßten.

Während der König zur Treppe hinaufstieg und die ihm in die Stadt gefolgten Reisigen, etwa tausend an der Zahl, schön geharnischtes, gut berittenes, kernhaftes Volk, den Weg über die Brücke einschlugen, um in Frankfurt selbst Herberge zu nehmen, stand Mutter Beatrix muthig unter ihrem Thorbogen und ließ ihre Augen suchend und verlangend in dem Haufen der mit Pferden und Gepäck vielfach beschäftigten Ritter umherlaufen.

Da gewahrte sie endlich, halb unkenntlich von Staub und viel erduldetem Sonnenbrand, den so heiß ersehnten Oberjägermeister. Wie hob sie sich jetzt mühsam auf den Zehen empor, wie reckte sie den Hals und wie ließ sie den Blick ihrer Augen mit möglichster Lebendigkeit funkeln! — Allein alles vergebens. — Schon schickte sich von Greiffenklau an, seinem Gebieter in die oberen Gemächer zu folgen — Beatrix verzweifelte — da rief ein Diener den Oberjägermeister wegen eines lahmgetretenen Pferdes zurück und wie derselbe sich umwendet, fällt sein scharfer Blick auf Beatrix, die mit der Hand winkend, ihm zu erkennen gibt, daß sie ihn sprechen müsse.

Der Falkenmeister vom Gutleuthofe stand noch zu gut in des alten Jägers Gedächtniß, als daß nicht auf der Stelle alle Sorten Baiz- und Reihervögel ein ergötzlich und verlockendes Federspiel vor seinem Geistesauge hätten aufführen sollen. Wie kann der Waidmann solcher Lust widerstreben

und wo vermag ein lahmgetretenes Roß, ihn abzulenken von einer Bahn, die zu dem seligsten Genusse ihn zu führen verspricht?

„Bring Dein Thier zu dem Kurschmied," herrschte er dem rufenden Diener zu und war mit wenigen, raschen Schritten bei Beatrix.

„Ihr hier und so früh?" rief er freundlich aus. „Kommt doch mit mir aus dem Gedränge und laßt mich die, ohne Zweifel, gute Botschaft hören, die Euern Fuß hierher getrieben hat!"

Mit solchen Worten zog er die Angeredete bei der Hand aus der Volksmenge unter dem Thorbogen und führte sie in die Mitte des Hofes.

„Dachte mir es ja gleich," fuhr er hier, Beatrix die festgehaltene Hand derb schüttelnd, fort, „daß Euer Alter sich eines Bessern besinnen und die gute Stelle zu Wien nicht von der Hand weisen würde. Nicht wahr, Alte? — Nun soll ich zu dem Könige gehen und Euch melden? — Habt recht, habt recht," fuhr er dann, ohne Antwort abzuwarten, lachend fort. „Der Landgraf könnte hierher und Euch mit seinem Mitbewerber zuvorkommen. Darum ist es besser: die Sache ist abgemacht. — Uebrigens rede ich auch für Euern Ehgemahl gerne ein Wort, weil" — er blickte hierbei die Alte schmunzelnd an — „weil es Euer Mann ist und weil derselbe seine Kunst besser versteht, als jener Kranichsteiner, der sein Leben lang sich mehr mit Atzelvögel, als mit Edelfalken beschäftiget hat."

Beatrix hatte, während ihres Aufenthaltes unter dem

Thorbogen, sich abgemüht, die zwecklichsten Reden zu erfinden, um baldigst zu ihrem Ziele zu gelangen. Allein keine Erfindung und Wendung wollte ihrem lebensklugen Sinne genügen. Da warf ihr der Oberjägermeister in seinem Waidmannseifer den schicklichsten Faden zu, an dem sie mit gewandter Hand nur schlau weiter spinnen durfte.

„Ich komme wirklich her in großer Besorgniß," flüsterte sie, „und wenn ich vor des Königs Angesicht nicht gleich erscheinen darf, so fürchte ich —"

„Weiß schon," fiel Greiffenklau ihr, bedeutungsvoll nickend, in die Rede, „der Markgraf von Meissen, auch ein großer Nimrod, will uns den Meister Wendolin streitig machen."

„Wenn Ihr denn Alles wißt," fuhr die Alte mit schlauem Lächeln und demüthiger Verbeugung fort, „so sputet Euch. Die Bürgermeister von der Stadt sind schon im Anzuge, auch andre hohe Herrn werden kommen, wer denkt alsdann noch an das arme Weib des Meisters auf dem Gutleuthofe?"

„Wir denken daran!" versetzte der Oberjägermeister, indem er stolz und gewichtig auf seine Brust schlug. „Ihr erhaltet die erste Audienz, mein Wort darauf. — Jetzt zupft Euere Kleider in Ordnung, die sie Euch im Gedränge verschoben haben und haltet Euch bereit. In wenigen Minuten werde ich Euch holen!"

Mit sicherer Haltung verließ er Beatrix und schritt mit klirrendem Fußtritte, der, vor ihm sich beugenden Diener-

schaft vorüber, zur steinernen Treppe hinauf nach den Gemächern des Königs.

Mit Todesangst im Herzen blieb die Alte im Hofe allein. Die höchste Gefahr drohte und Leben und Tod hing an der Minute. Noch war es Zeit, noch konnte des Königs mächtiges Wort wirken, aber unbenützt dahin, weckt auch des mächtigsten Herrschers Wille die Todten nicht mehr auf.

Schaffende Diener rannten im Hofe hin und her und begafften sie mit gleichgültigen Blicken. Keiner derselben ahnte das furchtbare Räderwerk, das jetzt in dem Busen der Mutter seine Zähne an einander trieb.

Da klirrten die Schritte des Oberjägermeisters wieder zur Treppe herab und mit der Kraft einer eben erst aufblühenden Jungfrau flog die Gerufene zur Stiege hinauf und folgte dem Rufenden nach einer nahen Thüre.

„Ihr trefft ihn ganz allein," flüsterte hier dieser. „Wenn Ihr Euere Sache geschickt anfaßt, so kann es Euch nicht fehlen!"

So redend öffnete er eine Thüre und ließ die Alte durch dieselbe in das Gemach treten.

Beatrix stand nunmehr vor Maximilian, der sie gleich wieder erkannte und mit freundlicher Rede ermuthigte, ihr Anliegen vorzubringen.

Greiffenklau hörte vor der Thüre des Königs milde Worte. Da schlug er vergnügt lächelnd langsam in die Hände, blinzte mit den Augen und entfernte sich mit leis auftretendem Fuße nach dem Hofe.

Er hatte einige Geschäfte besorgt und kehrte jetzt zur

Thüre des königlichen Gemaches zurück. Das Anliegen seiner Beschützten glaubte er schon zur Zufriedenheit beseitigt, aber immer noch nicht wollte sich die Thüre aufthun. Endlich rief ihn der Geheimschreiber in das Gemach. Beatrix war durch eine andere Thüre entfernt und der König hielt einen gesiegelten Brief in der Hand. Greiffenklau blickte verwundert umher.

„Alter," begann Maximilian mit ernstem Tone, „wir bedürfen eines treuen, zuverlässigen und raschen Boten, der jedoch auch seinen Auftrag mit Kraft und Würde, wie es dem Königlichen Boten ziemt, auszurichten vermag. Mein Auge ist auf Dich gefallen."

„Dank meinem Könige," versetzte der Angeredete, sich beugend. Mein hoher Herrscher befehle!"

„Nimm dieses Schreiben," fuhr der König fort, indem er das in Händen haltende Papier demselben überreichte, „und überbringe es in raschem Ritte nach Steinheim an den Ritter Jost Freund. — Du kennst ihn ja?"

„So gut, wie mich selber, antwortete der Gefragte. „Er diente in unserm Heere und half uns manchen Sieg erringen."

Maximilian nickte schweigend, dann aber richtete er sich plötzlich stolz in die Höhe und wurzelte den Blick voll Hoheit so durchdringend auf den Angeredeten, daß dieser fast betreten zurückfuhr.

„Du verkündest ihm hierbei," setzte er dann, die Worte scharf betonend, hinzu, „daß er dem übersendeten Befehl in allen seinen Theilen strakս Folge leiste, insbesondere aber sich sogleich mit Dir hierher in mein Hoflager verfüge, wozu

ich ihm sicheres Geleit auf Königs Wort gewähre, Alles bei Vermeidung meines Zornes und nachfolgender schwerer Strafe."

Der Oberjägermeister verbeugte sich wiederholt, zum Zeichen, daß er die Worte wohl verstanden habe. Allein, statt rasch sich zu entfernen, lief sein Blick unruhig und suchend im Gemache umher.

„Mein Auftrag eilt," drängte da der König. „Nimm Deine besten Knechte mit, fort, fort aufs Pferd!"

„Und Mutter Beatrix —?" fragte der Alte.

„Du hörst ja," fiel Maximilian ungeduldig ein, „daß ihr Wunsch auch der meine ist."

Da schlug der Alte freudig aufblickend an sein Schwert.

„Jetzt, König, werde ich fliegen!"

Also rufend, eilte er zur Treppe hinunter und in wenigen Minuten rasselte er an der Spitze von etwa zehn bewaffneten Reutern in raschem Trabe zum Affenthore hinaus.

Noch flog der Staub von ihren Rosses Hufen in den Straßen umher, als die Bürgermeister von Frankfurt mit mehreren Rathsfreunden, sämmtlich in schwarzen Feierkleidern mit der weißen Spitzenkrauße und zum Theil mit güldenen Gnaden- und Ehrenketten auf der Brust, über die Brücke nach dem deutschen Hause den bedächtigen Schritt in wohlförmlicher Weise setzten, um bei dem hohen Besuche gnädige Audienz zu erbitten.

Das Erbetene wurde schnell gewährt und in kurzer Frist standen die abgesendeten Rathsglieder vor dem Könige.

In wohlgesetzter Rede begann nunmehr der ältere Bürger-

meister Schwarzenberger die Klagen der Stadt wegen der Befehdungen Jost Freunds und dessen Genossen vorzutragen, indem er nach langen Wendungen endlich zu dem Hauptpunkte, der Gefangennehmuug des Junkers Wallrab von Rückingen, überging.

„Denkt, hoher Herr,“ rief er dann mit bewegter Stimme und aufgehobenen Händen aus, „den gefangenen jungen Mann, einen edeln Sprossen der Geschlechter von Limburg, wollen sie lebendig verbrennen!“

„Furchtbar!“ antwortete Maximilian unter mißbilligendem Kopfschütteln. „Allein,“ setzte er gleich darauf mit stechendem Blicke hinzu, „habt Ihr nicht gleiches gegen einen von Hohinberg verübt? — Man hat mir davon erzählt.“

„Wir waren in unserm Rechte,“ entgegnete der Gefragte.

„Und sie sind in dem ihren,“ war des Königs spitze Erwiederung. „Hegt Ihr den Blutbann hier, so hegen sie ihn dort.“

Schweigend blickten die Abgeordneten auf den Boden. Endlich nahm der ältere Bürgermeister wieder das Wort:

„Darum haben wir uns berathen und endlich den Beschluß gefaßt —“

„Mit langen Berathungen ist dem armen Gefangenen nicht gedient,“ fiel hier Maximilian mit plötzlich wieder freundlicher Rede ein. „Darum habe ich, während Ihr beriethet, einstweilen gehandelt. Ein Bote mit meinem Befehle ist bereits nach Steinheim. Jetzt ist die Sache in meiner

Hand und ich gedenke sie — wenn es am Ende nicht doch zu spät sein sollte, gut zu vollenden."

Die Rathsglieder ergossen sich in langen Dankesworten; sie wußten, daß, wenn der König seine Bereitwilligkeit zu einem Unternehmen einmal ausgesprochen hatte, es so gut war, als ob ein Andrer die geschehene That anmeldete.

Maximilian hörte die Lobsprüche lächelnd an.

„Soll ich Euern Dank," begann er endlich, „wirklich ganz verdienen; so muß Euch auch von Grund aus geholfen werden. — Ein Reichsgericht mit hoher Machtvollkommenheit zur Schlichtung aller Fehden und Bestrafung von Gewaltthätigkeiten ist das einzige Mittel, die Ruhe in Deutschland herzustellen und ein solches werde nun und zwar in Euerer Stadt errichtet!"

„In unsrer Stadt?" riefen die Rathsfreunde mit schlecht verhehlter Bestürzung aus.

„So ist es," war des Königs bestimmte Entgegnung. „Kammerrichter und Beisitzer, Advokaten, Prokuratoren, Protonotarien und Notarien sind bereits in Aussicht genommen und auch für den Sitzungsraum ist gesorgt. Das Haus zum Braunfels, am Liebfrauenberge gelegen, bietet hierzu Säle und Gemächer und in ihm soll das Reichskammergericht seine erste Sitzung halten."

Die Rathsglieder schauten verblüfft den, so bestimmt redenden König an. So sollte also geschehen, was sie längst gefürchtet, ein Gericht in ihrer Stadt niedergesetzt werden, das nicht unter ihnen, sondern über ihnen stand und das leicht zu einer neuen, reichsunmittelbaren Gewalt sich umformen,

am Ende gar ihre eigne Selbstständigkeit bedrohen und aufheben konnte.

„Entschuldiget, hoher Herr," begann endlich Schwarzenberger sich sammelnd, „wenn ich einige Bedenken gehorsamst —"

„Ist Alles bedacht," fiel ihm Maximilian fest in die Rede. — „Indessen kenne ich Euere Befürchtungen und will Euch zur Beruhigung sagen, daß sie ungegründet sind. Mein Kammergericht soll die Freiheiten der Reichsstände schützen, nicht selbst untergraben. Drum geht in Frieden und rüstet Alles auf das Beste, damit meine Schöpfung glänzend in das Leben treten kann."

Des Königs Wink war zu bestimmt, als daß sie noch weitere Einwendungen hätten wagen sollen. Demüthig verbeugten sie sich und zogen sich zurück, um rasch ihre Schritte zu dem Römer zu lenken, wo der gesammte Rath ihrer Rückkehr harrte.

Um einen Feuerbrand, der das Leben eines Einzelnen bedrohte, zu beseitigen, waren sie ausgezogen und mit einem Feuerbrande, der das ganze reichsstädtische Haus in seine Flammen zu ziehen, mehr als geeignet war, kehrten sie heim. Mißmuth sprach aus ihren Blicken und als die Bürger dieses bemerkten, da liefen schnell abenteuerliche Gerüchte durch alle Straßen der Stadt. Am Abende träumte man auf allen Zunft- und Trinkstuben von nichts, als erneuten Fehden und in den Kunkelstuben erzählten die Frauen haarsträubende Geschichte.

29.

Trübe Wolken, helle Sterne.

Während am vergangenen Morgen die Sonne aus den Bergen des Freigerichtes emporstieg und Licht über den reinen Himmel, sowie über die lieblich grünende Erde verbreitete, während der Vögel muntre Schaar das Morgenlied anstimmte und die Fluren mit geschäftigen Menschen, das buntgefleckte Zugvieh zur Arbeit, oder Weide treibend, sich belebten, rollte von Oberrode aus in der Richtung nach Steinheim, ein leichtes, einspänniges Leiterwägelchen, das ein Bewaffneter auf flinkem Rosse begleitete.

Auf dem Wagen saß hinter dem fahrenden Knechte auf einem Bund Stroh eine Frauengestalt, welche den leichten Tuchmantel scharf um Schultern und Wangen zog und, als ob es sie fröstele, auf die leisen Silber-Nebelstreifen blickte, welche über die Fläche die zarten Arme reckten und Perlen auf Gräser und Blumen ausstreuten.

„Wie viel Weg haben wir schon zurückgelegt, Freund Hainze," fragte jetzt die Fahrende, „und welche Stunde mag wohl sein?"

Der Gefragte beschaute Sonne und Gegend, dann sprach er:

„Die Hälfte des Weges liegt hinter uns und es ist jetzt an der siebenten Stunde. Wäre die Affenpforte früher geöffnet worden, so wären wir vielleicht schon an Ort und Stelle. — Wenn uns nur sonst kein Unheil in den Weg kommt. Die ziemlich zügellosen Knechte der Herrn des Freigerichts treiben sich manchmal ein wenig auf eigne Faust im Lande herum und wehe dann, wenn sie etwas für ihren Schnabel erwischen!"

Das Frauenbild schreckte zusammen und blickte ängstlich in der Gegend umher.

„Beruhigt Euch, Jungfrau Felicitas," nahm Hainze tröstend das Wort. „Ich, mit meinem Kohlfuchs, stehe für drei und da unser kutschirender Knecht, Barnab, welcher früher meinem Herrn als Freigerichtler brav gedient, packt mit seinen Rudern auch etwelche, weshalb ich ihm da unten ins Stroh so ein altes, in Euerer Badstube aufgefundenes Schlachtschwert versteckt habe."

Die Angeredete blickte auf den Boden des Wagens und ein wahres Ungethüm von Schwert glänzte an den nicht verrosteten Stellen ihr von dort entgegen.

Unterdessen der fahrende Knecht sie freundlich angrins'te und ihr ermuthigend nickte, fuhr sich jedoch Hainze mit der Hand plötzlich über die umherspähenden Augen und seine Miene nahm etwas Besorgtes an.

„Mit Wenigen werden wir wohl fertig," murmelte er dann; „wenn aber das, was in Massen dort längs des

Waldes glänzt, Feinde sein sollten; so wäre es denn doch gut, wenn wir dort im Hohlwege ein wenig Versteckens spielten."

Der Fahrende hielt sein Pferd an und er sowohl, als die Jungfrau, erhoben sich von den Sitzen, um dem Auge einen festeren Sehpunkt zu gewähren.

Da schien es, als ob Hainze's Besorgnisse nicht ungegründet seien. Ein schwarzer, langer Streifen zog sich, wie eine Schlange, am Saum des Waldes einher und hier und da glänzten, wie aus den Ringen dieses kriechenden Raubthieres, hellstrahlende Lichter.

Der erste Gedanke der besorgt Hinblickenden war ein neuer Fehdeausfall Jost Freimbs und seiner Gesellen. Während sie jedoch unschlüssig still hielten, kam ein Bauer mit fröhlicher Miene von dem Walde einher und pfiff sich eine lustige Weise.

Das heitre Wesen des Landmannes verscheuchte die Wolken der Besorgniß.

„He, Landsmann," rief ihm Hainze mit fester Sprache zu, „weß sind die Schaaren, die dort am Walde vorbeiziehen?

„Das wißt Ihr nicht?" lachte der Gefragte, „und ist doch Niemand andres, als Einer, den Ihr Alle kennen sollt? — Unser guter König Maximilian ist es," setzte er dann stolz und freudig sich erhebend hinzu, „der heute Nacht in Aschaffenburg gerastet und mit dem Frühesten in Frankfurt eintreffen will. — Jetzt wird der Stall ausgefegt; denn der hat Besen mitgebracht, so ein paar tausend Stück auf herrlichen Rossen, wo die hinfegen, da gehen auch der Katze die Haare aus!"

„Der König! Der König!" rief Felicitas unter hervorstürzenden Freudethränen und indem sie die gefaltenen Hände fromm zum Himmel aufhob, aus. „Dank Dir, Du lieber Gott, daß Du die Trostesbotschaft mir gesendet. — Aber jetzt fort, fort, so schnell die Pferde es vermögen und hier, braver Landmann, nimm den Lohn für Deine gute Botschaft."

Sie warf dem, hierüber ganz erstaunten Bauer etliche Turnosen zu und fort flog das Fuhrwerk, wie vom Sturmwind getrieben.

Auf Burg Steinheim war unterdessen Jost Freund von seinem Lager aufgestanden und blickte, am Fenster stehend, gedankenvoll hinab in das, sich umherbreitende Lager seiner Leute.

Sein Rachedurst gegen das verhaßte Frankfurt war zum Theil gestillt. Was noch fehlte, sollte am folgenden Morgen durch einen Scheiterhaufen, eine nur zu gerechte Sühne für den gemordeten Freund Greve, seine Erledigung finden. — Was aber dann? — Die Fehde in Gemeinschaft mit seinen nur mord- und raublustigen Freigerichtlern konnte doch nicht ewig dauern. — Was wird also die nächste Folge sein?

Unter diesen Betrachtungen trat sein Wirth, der alte Henkel von Eschenauwe zu ihm in das Gemach. Nach freundlichem Morgengruß blickte auch er durch das Fenster, aber nicht in das Lager, sondern nach der, entfernt durch den Wald von Aschaffenburg nach Frankfurt ziehenden Landstraße.

„War am frühen Morgen auch schon sehr belebt," begann er dann, wie gleichgültig hinwerfend; „König Maximilian ist ja vorüber gen Frankfurt gezogen."

Freund horchte hoch auf. „Der König?“ fragte er dann mit ungläubigem Blicke.

Der Alte bemerkte das Betretensein des Gastes mit Befriedigung und hieran knüpfte er flink einen rasch entworfenen Plan.

„Der König kommt nach Frankfurt,“ sprach er mit warnendem Tone, „er wird von Eurer Rache hören und Euch am Ende seine seitherige Gnade entziehen, vielleicht Euch gar seinen Zorn fühlen lassen. Wäre es denn da nicht besser, wenn Ihr Euern fürchterlichen Vorsätzen ein andres Ziel setztet und — den gefangenen Junker gegen ein entsprechendes Lösegeld großmüthig laufen ließet?“

Freund hörte ihn mit finster herabgezogenen Brauen und erzwungener Kälte ruhig an.

„Alter,“ begann er endlich, „wenn Ihr in Euerm Burggarten zwei schöne Bäume hättet, die Eures Alters ganze Freude ausmachten, in deren Schatten Ihr ruhtet, an deren Blüthenduft Ihr Euch labtet und deren goldne Früchte Euch das süßeste, himmlische Labsal gewährten, Eure Seele wäre voll des höchsten Entzückens, wenn Ihr der Bäume Wachsthum schautet und kein Bild auf Erden vermöchte den lieblichen Anblick dieser Bäume zu überstrahlen. Denkt Euch vollkommen dieses Glück und nun kommt eine rauhe, boshafte Faust, fällt die Bäume erbarmungslos vor Euern Augen, schleudert die blühenden Kronen in die stürmischen Wellen und den kräftigen Stamm in die lodernden Flammen; raubt Euch mit einem Zuge Eures Daseins höchste einzige Wonne, daß bettelarm Ihr nun hinausschauen müßtet in das Leben, wie

in eine öde, kahle, von nichts belebte Gegend, was würdet Ihr zu solchem ungeheurem Frevel sagen?"

Der Alte war seiner Rede mit schmerzlichem Ausdrucke in dem Gesichte gefolgt. Er mochte ihn wohl verstanden haben, allein er suchte, ein Andres zu erheucheln.

„Ach, laßt doch diese Gleichnisse," sprach er mit einem Ausdrucke, als ob er eine lästige Geschichte abschütteln wollte. „Vergangenes ist vergangen und die Gegenwart ist im Rechte. Wer hat im Leben nicht trübe Tage gesehen? — Wohl dem, der den Schleier darüber werfen kann. Darum denkt an die Zukunft und vergeßt die Vergangenheit!"

„Vergessen?" rief Freund mit loderndem Blicke. „Könnt Ihr das, Alter? — Eine Kunst, die Euch reich zu machen vermöchte, wolltet Ihr sie denen, welchen Gewissensbisse die Brust zerfleischen, mittheilen. — Was schaut Ihr mich plötzlich so betreten an? — Ihr habt es errathen. Ich habe weder die, an mir verübten Frevel, noch mein Rachegelöbniß vergessen und will den übrigen Theil des Letzteren in vollstem Maaße erfüllen. Der König, sagt Ihr, sei in Frankfurt, darum im Fluge hin nach dem Hauensteine und wenn die stolzen Boten kommen, so finden sie ein Häuflein Asche, ein Nichts — einen ausgeleerten Becher der Rache."

Rasch wendete er sich zum Fenster und ehe Henkel es verhindern konnte, rief er seinen Knechten hinab, die Rosse zu satteln und sich zur Abreise bereit zu halten. Der Alte hörte mit Entsetzen diesen Befehl. „O, daß ich geschwiegen hätte!" rief er jammernd aus und raufte sich die wenigen grauen Haare.

Nochmals versuchte er, Freund festzuhalten, dieser wandte sich jedoch entschlossen los und ging nach einer Seitenthüre. In diesem Augenblicke flog die hintere Thüre des Gemaches rasch auf und ein Frauenbild eilte in die Stube. Freund erblicken, denselben an der Hand fassen und vor ihm nieder in die Kniee stürzen, war das Werk eines Momentes. Ueberrascht blickte der Ergriffene die so plötzlich Eingedrungene an, staunend, fast erschrocken sah der alte Henkel im Gemache umher, die Knieende aber richtete das vergeisterte Antlitz mit flehendem Ausdrucke zu Freund und ihr Busen flog krampfhaft, keine Sprache ihr gestattend, auf und nieder.

„Was ficht Euch an, Jungfrau," nahm endlich Freund nach einigem allseitigen Schweigen das Wort, „daß Ihr, fast möchte ich sagen, wie ein beutelüsternes Raubthier mich überfallet?"

„Ja, Ihr seid es," begann diese nun mit Anfangs vor Angst und Hast keuchender, nach und nach aber bestimmter und feuriger werdenden Rede, „den mein Herz ersehnt und mein Auge gesucht hat. Diese Miene, so wild und finster und doch zuweilen dem Ausdrucke sanfterer Regung sich hingebend, dieses Auge, so feurig blitzend, kühnen Entschluß und Thatkraft verrathend und doch des Herzens mildere Regungen wiederspiegelnd, diese Mischung von Kraft und Gefühl, mit einem Worte Euer ganzes Wesen bezeichnen Euch unwiderleglich als den Mann, der meiner Todesnoth ein rettender Engel werde!"

„Steht auf Jungfrau," antwortete Freund mit milderer Rede, „ich mag solche Demüthigung nicht. „Erhebt Euch,"

befahl er dann, „und sagt mir, wer Ihr seid und was Euch mit solchem Ungestüm zu mir führt.“

„O, Gott,“ rief die Knieende händeringend aus, „haben Gram, Kummer und Verzweiflung mein Antlitz so entstellt, daß Ihr das Mägdlein nicht wieder erkennt, die Ihr doch sonst mit Theilnahme betrachtet und Euere liebe Felicitas genannt.“

„Felicitas!“ rief Freund erschüttert aus. „Ja, ja, sie sind es die lieben, freundlichen Züge,“ setzte er dann fast weich hinzu, „die oft in milde, süße Stimmung mich versetzt und allen Groll mir aus der Brust hinweggeschmeichelt haben. — Laßt Eure Angst schwinden, erhebt Euch und sprecht die Bitte aus. Vielleicht kann ich sie gewähren.“

Felicitas richtete sich vom Boden auf, blickte, als ob sie Kraft und Nachdruck für ihr Wort von Oben erflehen wollte, tiefbewegt zum Himmel, dann sprach sie mit sanft bebendem ausdrucksvollem Tone:

„Mein Leid, das aller Sprachen Klänge nicht ermessen, kann ich Euch doch in den wenigen Worten verkünden: Ich liebe!“

Freund zuckte erschüttert und der alte Henkel trat hinter einen Stuhl, legte die gefaltenen Hände auf die Lehne desselben uud nickte seufzend mit dem Kopfe.

„Und Euere Liebe wird wohl auch,“ bemerkte Freund mit plötzlich finster herabgezogenen Brauen, „von feindlich gesinnten, hämischen Verwandten bedroht? Es ist mir wie ein Traum, als ob ich schon einmal so etwas wispern gehört.“

„So ist es,“ nickte die Jungfrau, „doch dieses wäre nur das mindere Leid. Das Schicksal, nicht zufrieden mit Haß und Rache der Familie, hat dieser Ungeheuer größere Gestalten, die Städte niederbrennen und Menschen morden, in unsern stillen Liebesgarten losgelassen. So fiel der Mann, der meines Daseins höchste Lust und meines Himmels einstige Seligkeit in sich begreift, in Euere Hände und Ihr — Ihr wollt ihn morden!“

„Wallrab von Rückingen!“ rief Freund überrascht.

„Ihr habt den Namen genannt,“ antwortete Felicitas voll Ergebung, „Ihr kennt jetzt meinen Schmerz, begreift meine Bitte, o täuscht die Hoffnung nicht, die mich hierhergeführt, o!“ — hier sank sie wiederholt in die Kniee — „gebt mir meinen Jüngling wieder!“

Freund trat sinnend zurück, während der alte Henkel die Jungfrau aufhob und sie, unter tröstenden Gebehrden, zu einem Sessel geleitete, wo er die Erschöpfte niedersetzte.

„Sie stießen mich,“ begann der Erstere still für sich, „wie eine giftgeschwollene Natter hinaus aus ihrem vermeintlichem Heiligthume, weil ich nicht ebenbürtig, weil ich ein Landläufer war! Nun liegt derselbe Fall zu Tage, doch eine Bauerndirne — wie sie sagen werden — will in das dünkelhafte Haus sich drängen. Ja, jetzt erinnere ich mich des liebeglühenden Gespräches, zur Abendzeit am Gutleuthofe zwischen Wallrab und Felicitas geführt.“ Schweigend senkte er jetzt sein Auge auf den Fußboden. So regungslos dasselbe aber auch hinstarrte, so lebendig stürmte in seiner Brust ein Meer von Gedanken. Endlich schien die Wogenmasse sich zu

glätten und ein mildrer Strahl leuchtete aus seinen, zum Himmel sich aufrichtenden Blicken. „Er läßt sie nicht," murmelte er mit bestätigendem Nicken. „Wie," setzte er dann plötzlich lebhaft mit lauterer Stimme hinzu, „wenn, was ich damals gelobte, jetzt ich aufgriffe, wo die Gelegenheit so schön sich bietet, und um den Preiß der ehelichen Verbindung mit der Jungfrau, dem jungen Mann das Leben schenkte?"

„Thut das, edler Freund," fiel hier der Alte, welcher ihm nachgeschlichen war, bittend ein, „und der Himmel wird Euch segnen!"

Freund blickte ihn aber mit plötzlich finsterem Auge durchbohrend an.

„Und des gemordeten Freundes denkt Ihr nicht," versetzte er, „er ginge leer aus und was in der Jugend Jahren grausam mir das Herz zerfleischte, der Mord von Weib und Kind wäre nichts als ein eitler Faßnachtsscherz gewesen, wo man den Lustigmacher mit der Pritsche lohnt? — Nein, liebe Jungfrau," rief er dann, plötzlich zu einem Andern umgewandelt, mit fürchterlicher Entschlossenheit aus: „ich kann Euch nicht gewähren, was Ihr wollt. Der Liebe Schmerz treibt Euch her zu mir, der Liebe Schmerz, furchtbar in meinem Innern wühlend, läßt mich die Bitte Euch versagen!"

„Ihr habt geliebt," rief da Felicitas, von ihrem Sitze aufspringend und Freund nähertretend, mit plötzlicher Begeisterung, „das heilige Feuer durchflammt wohl noch jetzt Euere Brust? O, dann," fuhr sie, wiederholt auf die Kniee sinkend, mit feuriger Beredtsamkeit fort, „um Eurer Liebe willen, flehe ich, zertretet nicht in meiner auch die Euere. Unglücklich

war Euere Liebe und gewiß hat Euer Herzlieb so für Euch, wie ich für Wallrab einst gefleht. O, denkt an jene Zeit zurück, wo sich die Jungfrau Eures Herzens für Euch vielleicht im Staub gewunden und wie ihr thränenvoller Blick den harten Sinn zu erweichen sich bemühte. O, schaut in mein Auge, vielleicht, daß der Himmel den gleichen Wärmestrahl ihm entsteigen läßt, der einst den Weg zu Euerem Herzen gefunden!"

Unwillkürlich folgte der an seinen Händen von der Jungfrau festgehaltene Freund dieser letzteren Aufforderung und entsetzt sprang er plötzlich zurück.

„Blendwerk der Hölle," rief er erschüttert aus, „geben die Gräber ihren Raub zurück? Oder nein, nein," setzte er dann, weich werdend, hinzu, „seltsame, liebliche Täuschung, die Engel des Himmels schweben hernieder, mich zu trösten! — Ja, das ist ihr Blick," setzte er dann voll feuriger Ueberzeugung hinzu, „das ist ihr ganzes, schönes, reines Auge, aus welchem mir des Himmels Seligkeit erglänzte. Und dieses," brach er dann in schwärmerischer Begeisteruug aus, „sind ja auch ihre Züge. Mit dieser rührenden, kindlichen Miene bewältigte sie die heiße Herzenswallung und schmolz den starren Sinn, ihn wie Wachs zu ihrem Willen formend. — Ottilie, nein dem Blick wiederstehe ich nicht. Fahrt hin, ihr Rachegedanken, ich will die Sühne für hingeopferte Liebe und Freundschaft in der Weise feiern, wie sie der Blick der Frühverklärten süßverlangend fordert und befiehlt. — Erhebt Euch, Jungfrau," setzte er dann nach einigem Schweigen, während seine Glieder zu erbeben schienen, sich bewältigend hinzu, „die unsichtbare Macht, die Euer Sein beherrscht, hat es erreicht.

Ich will meinen Schmerz der Liebe tief begraben und Euere Liebe — lebe — lebe den blüthendurchwobenen, rosenbekränzten, schönen Traum der Jugend, der unserm Erdenwandel den Stempel himmlischer Verwandtschaft aufdrückt und unserm Herzen die süße Ahnung hehrer Zukunft gewährt. — Wallrab sei frei. Ich eile selbst, ihn seiner Bande zu entledigen und ihn in Euere Arme zu führen."

Hatten die früheren Auftritte die Kräfte der Jungfrau schon erschöpft, so konnte den schnellen Umschwung der Dinge sie nicht mehr ertragen. Mit einem lauten Schrei riß sie sich vom Boden auf, mit aufgehobenen, krampfhaft zitternden Armen wollte sie dem bärtigen Manne dankend an die Brust sinken, aber ehe sie dieses zu vollführen vermochte, verließen sie die Kräfte und lautlos brach sie in sich zusammen.

Der alte Henkel fing sie in seinen Armen auf und legte die bleiche, schöne Maid, wie eine umgesunkene Lilie anzuschauen, in einen Sessel.

„Es hat der bessere Theil in Euch gesiegt," flüsterte er dann zu dem ergriffen dastehenden Freunde. „Vergönnet, daß ich den Dank von ihren Lippen nehme und ihn Euch darbringe. — Jetzt aber fort, ohne Weilen," setzte er dann mahnend hinzu. „Denkt Eures eignen Befehls. Der Hauenstein ist fern, Minuten haben Flügel und jede Secunde verschließt ihr eigenes Ungemach. Ich würde verzweifeln, wenn Ihr zu spät —"

Freund schauderte.

„Das wolle Gott verhüten und mir und meinem treuen Rosse nur diese wenige Stunden Kraft verleihen."

Mit schnellen Schritten eilte er ans Fenster und schaute hinab.

„Schon sind die Thiere gesattelt,“ rief er freudig aus, „und meine Knechte harren. Hinab denn und im Fluge in die Berge des Freigerichts. Pfleget und tröstet mir die Jungfrau und bereitet sie vor zu einem fröhlichen Wiedersehen.“

Ein Diener hatte mittlerweile den Panzer ihm auf die Brust geschnallt, das Schwert ihm umgegürtet und den Helm auf's Haupt gesetzt. Jetzt zog er die wildledernen Handschuhe an und eilte nach der Ausgangsthüre. Da flog dieselbe krachend auf und Oberjägermeister von Greiffenklau mit mehreren Reisigen, Harnisch, Kleidung und Waffen mit dichtem Staube überzogen, traten in die Stube.

„Da komme ich ja grade recht,“ rief der Oberjägermeister freundlich aus. „Ihr seid zum Fortgehen gerüstet, da könnt Ihr gleich zu Pferde steigen und uns begleiten.“

Freund blickte ihn trotzig an.

„Was soll es,“ fragte er. „Ungelegen kommt mir jeder Scherz und jede Verzögerung.“

„Nun, nun, alter Kriegsgeselle,“ begütigte Greiffenklau, „nicht gleich so unwirsch, wenn ich mit der Thüre ein wenig ins Haus falle. — Nehmt meinen freundlichen Gruß und leset dann diesen Befehl, welchen Euch der König Maximilian durch mich sendet.“

Er überreichte hierbei demselben ein Schreiben, das dieser sichtbar betreten erbrach und las.

„Der König,“ sprach er dann, zur Ruhe sich zwingend,

„verlangt von mir Einstellung der Fehde, Freilassung des Junkers Wallrab und daß ich selbst vor ihm erscheine. — Ich werde dem Befehle schuldige Folge leisten. Vermeldet dieses dem König und nun — Gott befohlen!“

Er wollte mit rascher Wendung die Stube verlassen, allein der alte Greiffenklau hielt ihn plötzlich mit Löwenstärke an der Hand fest.

„Halt, alter Kriegsgefährte,“ versetzte er halb im Ernste, halb im Scherze, „so haben wir nicht gewettet. Ich habe dem Könige versprochen, Euch mit nach Frankfurt zu bringen und ein Greiffenklau, der da greift und Klauen hat, pflegt sein Wort zu halten.“

„Was soll das Possenspiel?“ rief der also Angefaßte jetzt voll Entrüstung aus, indem er zurücktrat und seine Hand kräftig losschüttelte. „Wäret Ihr mein alter Kriegsgeselle nicht, ich würde ob solcher Anmaßung Euch mit dem Schwerte gedient haben.“

„Ho, ho,“ entgegnete der Alte mit warnend aufgehobener Hand, „langsam. Ich stehe in des Königs Namen vor Euch und was ich thue und von Euch verlange, ist sein ausdrücklicher Auftrag. Ihr folgt mir auf der Stelle nach Frankfurt bei des Königs Zorn!“

„Ich gab mein Wort, seinem Befehle Folge zu leisten,“ antwortete Freund, stolz sich erhebend, „und dieses muß auch einem Könige genügen. Doch darf dieses Halten meines Wortes mich nicht zu anderm Treubruch verleiten. Seht hier die todtenbleiche Jungfrau“ — mit diesen Worten zeigte er auf Felicitas, die in den Armen des alten Henkel noch immer nicht

aus ihrer Ohnmacht erwachen wollte — „ihr bin ich Rettung des Geliebten schuldig, die frevelhaft Ihr durch Euere Einsprache jetzt verzögert, wohl gar — der Himmel möge es verhüten — vereitelt. Drum haltet mich nicht mehr auf, die heilige Pflicht zu erfüllen; bei Tod und Hölle schwöre ich es Euch, versuchet Ihr noch einmal mich zu bannen, so werden meine Waffen den Weg mir bahnen!"

„Hätte ich die Waffen gescheut," versetzte Greiffenklau, jetzt ebenfalls aufbraußend, „so stünde ich nicht in meines Königs nächster Nähe und wäre nicht betraut mit der Vollziehung seines höchsten Willens. Euch sogleich mitzubringen gen Frankfurt habe ich gelobt und muß es sein, so soll mein gutes Schwert meinem Worte Nachdruck geben. — Auf, in des Königs Namen," rief er den an der Thüre stehenden Bewaffneten zu, „das Schwert zur Hand, Ihr laßt den Ritter nicht aus dem Gemache!"

Während dieser Rede hatte er sein Schwert gezogen, welchem Beispiele die Reisigen folgten und sich schnell an die verschiedenen Ausgangsthüren vertheilten.

Ueberrascht sprang Freund zurück, blickte dann mit wüthender Gebehrde einige Momente in der Stube umher, dann rannte er zu einem Fenster, das er öffnete, und, ehe Jemand seine Absicht ahnen und verhindern konnte, mit einem an seiner Seite hängenden Hifthorne einige schrillende, starke Töne in die Umgegend hinaus schmetterte.

Ein Zauberspruch schien der ausgeflogene, gellende Laut, denn gleiche Töne antworteten ohne Weilen, Rufe erschallten, Trommeln wirbelten, Trompeten erklangen und ehe Greiffenklau

mit seinen wenigen Bewaffneten über den wachsenden Rumor sich nur besinnen konnten, stürmten die Schaaren Freunds in dichten Klumpen zu allen Thüren herein und blickten fragend auf ihren Gebieter.

„Beliebt es noch mit Waffengewalt Euerm Worte Nachdruck zu geben," wendete sich jetzt dieser mit stolzer Miene zu dem Oberjägermeister," so dürft Ihr nur befehlen!"

Da hob sich der Alte ebenfalls stolz in die Höhe und sendete einen Blick voll Hoheit und Geringschätzung zu dem Redenden.

„Die augenblickliche Gewalt," donnerte er denselben an, „schafft Dir kein Recht. Des Königs Unterthan bist Du und ein Rebell. Die Strafe wird Dich finden!"

„Mag kommen, was da wolle," antwortete Freund, indem muthiger Entschluß aus seinen Augen blitzte, „ich fürchte Nichts. Eine innere, geheimnißvolle Stimme ruft mir mit mächtigen Posaunentönen zu, vor Allem das Blut der Herzenswunde, die ich jener Jungfrau schlug, zu stillen und dann derselben Heilung und Genesung zu verschaffen, und dieser Mahnung muß ich Folge geben, weil eine Ahnung, weil ein Hoffen mich schöne Zukunftsbilder schauen läßt. Versöhnung mit dem Leben ist mein Wunsch, in goldner Morgenröthe dämmert die Erhörung, von eines Königs Gnade habe ich nichts zu erbetteln!"

Er stürmte rasch dem Gemache hinaus und seine Bewaffneten drängten ihm jubelnd nach. In wenigen Augenblicken hörte man im Burghofe den Hufschlag fortsprengender Pferde.

Greiffenklau hatte dem Allem überrascht und verwundert zugehört. Als Freund mit seinen Leuten sich entfernt, wendete er sich fragend an den alten Henkel.

„Der Jungfrau hier," antwortete derselbe, indem er Felicitas sanft in den Sessel lehnte, „mag es der König danken, wenn Alles nach seinem Wunsche geht. Sie hat, lange bevor Ihr ankamet, des wilden Ritters Sinn wie Wachs nach ihrem Sinne geformt. Wie Alles dieses gekommen, ist mir selbst nicht klar, sie muß eine Zaubermacht besitzen. — Sie erholt sich, wird bald die Augen, welche das Wunder bewirkt aufschlagen; seht, schon athmet sie tief. Geduldet Euch noch einen Augenblick, dann mag sie selbst das Räthsel Euch erklären."

Der Oberjägermeister winkte seinen Leuten Entfernung, dann setzte er sich, ruhig wartend, an der Seite nieder.

30.

Neue Sorgen, neue Kämpfe.

Vater Johann und Oehm Reimar waren, nachdem König Maximilian eingezogen, ebenfalls im Deutschen Hause gewesen. Sie hatten gesehen, wie der alte Oberjägermeister mit seinem bewaffneten Gefolge rasch durch die Affenpforte die Stadt verließ, waren ferner von den abziehenden Rathsfreunden unterrichtet worden, daß der König sowohl die Schlichtung der Fehde, als Junker Wallrabs Angelegenheit selbst in die Hand genommen habe und glaubten daher der sichern Hoffnung eines glücklichen Ausgangs der Dinge sich hingeben und den Rückweg nach dem Junghofe beruhigt antreten zu können.

Um alsobald von einem günstigen Erfolge Kunde zu erhalten, hatten sie im Deutschen Hause einen zuverlässigen Diener zurückgelassen, welchem durch Vermittlung eines höheren Bediensteten sogleich Mittheilung gemacht, die dieser sodann schleunigst in den Junghof befördern sollte.

Allein der Nachmittag verstrich in bangem Harren und der Oehm, welchem die steigende Angst wiederum die Lippe blau färbte und die Augen tief in die breiten Höhlen

zurückzog, griff zu seinem alten Universalmittel — nach der Weinkanne.

Endlich, als schon des Himmels Blau sich in tiefes Schwarz verwandelt hatte und die Sterne funkelnd herabsahen, kam der im Deutschen Hause zurückgelassene Diener.

Athemlos vor banger Erwartung starrte ihn Johann an und der Oehm, welchem die Beine den Dienst versagten, erhob sich mühsam an der Lehne seines Sessels und richtete seine schwimmenden Augen mit einer gewissen Herausforderung auf den Ankömmling.

„Wie steht es?“ lallte er. „Nicht wahr, König Max hat sie Mores gelehrt? — Sie haben meinen Neffen herausgegeben?“

„Oberjägermeister von Greiffenklau,“ antwortete der Diener voll Betrübniß, „kehrte so eben zurück, mit einer Miene, die eben nicht heiter, oder freundlich war.“

„Was, nicht heiter?“ fiel Reimar unwirrsch ein. „Warum war er nicht freundlich? — Auf der Universität war der immer lustig. Er soll es auch jetzt sein.“

Johann beruhigte den Betrunkenen, dann befahl er dem Diener, mit seinem Berichte weiter fortzufahren.

„Ich drängte mich zu dem Oberjägermeister,“ sprach der Diener, „und bat in Euerm Namen um Auskunft, da strich sich der alte Herr über den Bart und machte ein gar bärbeißiges Gesicht. Sage Deinem Herrn, sprach er dann, der alte Freund sei ein Tollkopf und seine Fehdegesellen Raub- und Lumpengesindel, ich, der Greiffenklau, hätte meine Schuldigkeit gethan, das übrige verwalte jetzt der Himmel. Dann,

setzte er mit bitterm Lachen hinzu: Macht's, wie ich und hofft das Beste! Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, ging er zur Treppe hinauf und da mir keiner seines Gefolges weitere Rede stehen wollte, so eilte ich hierher, um Euch diesen Bericht abzustatten."

„Da müssen wir eben thun," fiel der Oehm lallend ein, „wie mein alter Universitätsfreund sagte und das Beste hoffen. Unterdessen aber wollen wir zur Ruhe gehn, aber der da" — er zeigte auf den heimgekehrten Diener — „soll bei mir bleiben, damit doch am Ende nicht wieder so etwas Sonderbares, so mit Eulenflügeln, Drachenschwänzen und feurigen Unkenaugen mir um die Schläfe schwirrt."

Er sah mit einem gewissen Grauen in alle Winkel der Stube, dann winkte er dem Diener, welcher ihm folgte, und schwankte zur Thüre hinaus.

Johann sendete ihm einen Blick des heftigsten Ingrimms nach. Er war der versuchende böse Feind, welcher das Unkraut in seinen Waizen gesäet und ihn zu allen unheilbringenden Schritten verleitet hatte. Auf ihn allein häufte er die Schuld, er selbst schien sich nicht verdammens-, sondern nur beklagenswerth.

So in seinem Innern zerrissen und schwer gedrückt, nahm auch er den Weg nach seinem Schlafgemache, aber kein erquickender Schlummer wollte sich hier über sein gerötheteS, brennendes Auge herabsenken. Und wenn auch zeitweise ein schlummerähnlicher Zustand seine Sinne mit Bewußtlosigkeit umnebelte, so schreckten grasse Bilder von Scheiterhaufen und der Jammeranblick des unlängst geopferten Greve ihn wieder auf.

Langsam entwich die Nacht und der Hahn verkündete den nahenden Morgen, den entsetzlichen Zeitabschnitt, wo der Holzstoß für seinen Einzigen flammen sollte. Von den grausamsten Qualen der Besorgniß gefoltert, in welche die schwache Hoffnung nur wenig Lindrung zu flößen vermochte, sprang er endlich auf und schlug das Auge verzweiflungsvoll zu dem sich matt erhellenden Himmel auf.

Da schlug aus weiter Ferne durch die Stille der Morgendämmrung der eilende Hufschlag eines Rosses an sein Ohr.

„Leben oder Tod!?“ rief es da in ihm und der Stich eines glühenden Eisens brannte durch sein Herz. Und der Tritt von Rosseshufen kam näher und näher und — er irrte nicht — schallte endlich in dem weichen, kiesbestreuten Wege des Junghofes, lenkte nach seinem Wohnhause, hielt vor seiner Thüre und der Klöpfer an derselben donnerte in lauten Schlägen.

„Wer ist es, der Einlaß begehrt?“ rief Johann mit vor Hoffnung und Furcht bebender Stimme in die, noch nebelhafte Dämmrung hinab und: „Vater, erkennt Ihr den Sohn denn nicht, Wallrab ist es, der an Euer Herz eilen will!“ also schallte es aus der Düsterheit herauf.

Wie rannte da Johann zur Thüre hinaus, wie rief seine Stimme freudenvoll über die weiten Gänge, daß schnell alle Schlafenden und Nichtschlafenden herzueilten, und wie flog er mit Jünglingskraft der Stiege hinab, um schleunigst die Hausthüre aufzuschließen und den geliebten Sohn, den schon halb verloren gegebenen, mit Vaterarmen zu umfangen und an das freudig pochende Herz zu drücken.

Auch Oehm Reimar war genaht und bei dem Anblicke des dem Leben wiedergeschenkten, jungen Mannes überfiel ihn ein freudiges Zittern, daß ihn die alte Mikleta stützen und zur Treppe hinaufgeleiten mußte.

Während die Diener das schaumbedeckte Roß in dem Hofe auf- und abführten, folgte Wallrab seinem Vater hinauf in dessen Wohnstube, wohin auch der Oehm sich bringen ließ.

„Wie bist Du," fragte jetzt Johann, „den Händen dieses Bösewichtes, jenes Erzfeindes unserer Stadt, des grausamen Jost Freund entkommen?"

„Nicht diese Worte gegen Freund," entgegnete Wallrab mit ernsten Blicke; „denn nur ihm verdanke ich Freiheit und Leben. Schon hatten seine Spießgesellen aus dem Freigerichte, vor Allen aber der ungeschlachtete, hämische Schelriß von Wasserlos mir den Flammentod angekündiget und mir zwei Pfaffen gesendet, die mich zu jenem schmachvollen Marterende vorbereiten sollten, schon zeigten jene rauhen Freigerichtler mir von dem Gitterfenster meines Hauensteinerthurmes den Platz, auf einer wild umkränzten Wiesenhöhe, wo ich, wie sie spottend bemerkten, in Rauch verwandelt, zu ihrem Freunde, Hans Greve, auffliegen sollte und schon hatte ich das Grauen vor diesem qualvollen Tode bekämpft und allen Muth und Standhaftigkeit in mir wachgerufen, um in Seelengröße den verhaßten Feinden den Triumph des gehofften Kleinmuthes und der Verzweiflung zu vereiteln, da gewahrte ich, als schon die Sonne in die waldigen Kronen der Berge sich tauchte, von meinem Kerkerfenster aus eine Reiterschaar, die rasch durch den Thalweg sprengte und den Hauenstein zu erreichen suchte. Es

war der Ritter Freund mit mehreren Reisigen. So schnell, wie er gekommen, eilte er in mein wohlverwahrtes Gemach und — wer schildert mein Erstaunen — kündigte mir mit wenigen Worten Leben und Freiheit an."

„Freund Dir?" riefen Johann und Reimar mit ungläubigen Mienen, wie aus einem Munde, aus.

„Die Genossen desselben aus dem Freigerichte," fuhr Wallrab unbeirrt weiter fort, „wollten Einsprache thun; allein der Angekommene mit zweien seiner Freunde, Eitel Rüde und Wolf Hartheim redeten so kräftige Worte und zeigten den kläffenden Freigerichtlern so derb die Zähne, daß Schellriß und Gesellen, zwar mit falschen Blicken und knirrschenden Zähnen, gezwungen sich fügten und die Pforten meines Kerkers sich mir zur Freiheit öffneten. Ein Roß wurde mir dann zugestellt und unter dem Geleite Freunds und seiner Gefährten, sowie einer Anzahl Reisiger, ging es in raschem Trabe Hanau vorüber nach der Gegend von Frankfurt. „Wie kann ich Euch danken?" fragte ich den Ritter, als er mich an den Sumpfwiesen des Hofes Rydern, hart an der Grenze unseres Weichbildes entließ. „Wenn Ihr danken wollt," entgegnete er mit einer sonderbaren Betonung, „so wendet Euere Worte an Jungfrau Felicitas. Die Reinheit ihres Engelsauges, die unschuldsvolle Miene und der rührende Weiheklang ihrer sanften und doch so mächtigen Stimme haben allen Grimm und jedes Rachegelüste aus meiner Brust entfernt und Milde dafür hineingegossen. Wie sie dies Wunderwerk vollbracht, ist mir ein Räthsel, vielleicht wird ihr holder Mund es Euch lößen." Mit diesen Worten sprengten er und seine Begleiter hinweg,

mich aber faßte die Sehnsucht nach der geliebten Vaterstadt, die aus der Dämmrung jetzt langsam emporwuchs, ich ließ dem ungeduldigen Rosse freien Zügel und flog hierher in Euere Arme!“

„Das also,“ nahm jetzt Johann erstaunt das Wort, „war der geheime Sinn ihrer dunkeln Rede, die sie an jenem Abende, wo wir die Kunde der, Dir drohenden Gefahr erhielten, an uns richtete?“

„Ein Wundermägdlein,“ fiel Reimar ein, „dem wir zu Dank verpflichtet sind.“

„Den ich derselben nicht vorenthalten werde,“ setzte Johann hinzu.

„Deren Handlungsweise,“ rief Wallrab feurig aus, „allein die Liebe zu mir leitete und welcher Ihr würdig nur dadurch danken könnt, wenn Ihr sie als Tochter anerkennet und Sie in Euer Haus eintreten heißt, als des geretteten Sohnes liebe Hausfrau, als seinen Himmel, seine Seligkeit.“

Oehm Reimar nickte zustimmend, für sein geängstetes Gemüth fand er hierin wenigstens eine Beruhigung. Vater Johann aber schüttelte bedenklich den Kopf; sein schöner Plan einer glänzenden Verbindung, zugleich mit bedeutender Aufbesserung seiner gefährdeten häuslichen Verhältnisse, wurde auf diese Weise gestört und dieses schmerzte allzusehr, so wehe es ihm auch andererseits that, des Sohnes Bitten versagen zu sollen.

„Gönne mir Zeit,“ sprach er endlich zu Wallrab, „den Fall mit mir zu berathen. Bald werde ich Dir meinen festen Entschluß verkünden.“

Nachdem Wallrab ihm nochmals sein Verlangen warm ans Herz gelegt hatte, verfügte er sich auf seine Stube. Auch die übrigen Anwesenden entfernten sich und Johann blieb mit seinen Betrachtungen allein. Wie die vor seinen Augen aufsteigende Sonne mit trüben Morgenwolken, so kämpfte in seiner Brust das Licht der besseren Erkenntniß mit den Nebeln der niedern Gelüste und Empfindungen.

31.

Schmerz und Freude.

König Maximilian saß in geräumigem Gemache des deutschen Hauses zu Sachsenhausen an einem, mit Papieren übersäeten Tische und schrieb, als der alte Oberjägermeister eintrat und, der Anrede gewärtig, schweigend stehen blieb. Der Schreibende hielt die Feder an und blickte fragend auf, da nahm Greiffenklau, des Königs Gebehrde verstehend, das Wort:

„Wie ich meinem Königlichen Herrn zugesagt, so ist der widerspenstige Ritter Freund jetzt draußen und will, ganz zahm, seinem Gebietenden sich stellen."

Maximilian lächelte.

„So lasse ihn hereintreten," befahl er hierauf, „und sorge alsdann, daß Niemand uns störe. Du hast doch Alles, wie ich Dir sagte, eingerichtet?"

„Ganz nach Euerm Befehle," versetzte der Oberjägermeister und ging. Gleich darauf trat Jost Freund in das Gemach.

Der Alte hatte ziemlich sorgsam sich gekleidet. Ein schwarzer Sammtlendner schmückte seinen Leib, ein blanker Harnisch mit Panzerketten glänzte auf Brust und Armen, hohe, wildlederne Stiefeln mit schön geformten Sporen deckten seine Füße, ein breites Schwert, mit zierlichem Korbe, hing an seiner Seite und auf dem Arme trug er einen blanken Visirhelm, von welchem schwarze Federn nickten.

Nachdem er eingetreten, verbeugte er sich und blickte dann mit einem gewissen Freimuthe und voll treuherziger Unbefangenheit den König an.

Maximilian richtete freundliche, bewillkommende Worte an denselben und Freund dankte in einfacher, eines Kriegers würdiger Weise. Der König brachte die Rede nun auf die Fehde mit Frankfurt. „Erzähle offen, wie es sich damit verhält, dieweil ich gar Manches schon erfahren habe,“ sprach er, und Freund erzählte klar und wahr, wie man ihm mitgespielt, wie tief er verletzt und gereizt worden sei und daß er endlich, da er seinem Drange nicht mehr gebieten können, das Schwert zur Hand genommen und sich selber Recht verschafft habe.

„Und ist Dein Rachedurst nun gestillt,“ fragte nach diesem der König, indem er Freund bewegt und fest ins Auge faßte, „und hast Du Dich mit Deinen Gegnern ausgesöhnt?“

„Ich will nichts mehr von Rache wissen,“ versetzte der Alte mit finster zu Boden gerichtetem Blicke. „Ein seltsames, fast möchte ich sagen, wunderbares Ereigniß hat mir die wilden Gelüste aus der Brust entfernt.“

„Soll dieses mir ein Geheimniß bleiben?" fragte Maximilian, mild und traulich ihn anschauend.

„Mein König war auch stets mein Freund," antwortete der Gefragte mit offener, vertrauungsvoller Miene, „warum sollte ich ihn nicht in jede Falte meines Herzens sehen lassen?"

Und nun erzählte er in, Anfangs einfacher, später aber sich steigernder, mit Bildern reich geschmückter und selige Erinnerung an vergangene, glückliche Tage ausmalender Rede das plötzliche Erscheinen der Jungfrau Felicitas auf Burg Steinheim und wie die engelgleichen Blicke derselben das Eis der Brust zerschmolzen und seinen harten Sinn in einen milderen umgewandelt hätten.

Der König lächelte, als ob er theilweise zufrieden wäre.

„Und die Versöhnung mit den Gegnern?" sprach er dann mit gewinnender Miene. „Denn ohne sie kein dauerhafter, wahrer Friede!"

„Versöhnung?" antwortete Freund, mürrisch und betreten das Auge zum Himmel aufschlagend. „Ehe wird der Geyer mit der Taube, der Wolf mit dem Lamme, das Wasser mit dem Feuer friedlich sich vereinen!"

„Durch eine reine Jungfrau ward schon Höheres vollbracht," war Maximilians feierliche Entgegnung. „Du hast es ja an Dir selber erfahren. Laß uns einmal sehen, ob dieser Zauberhand nicht noch mehr gelingt: Dich mit dem Feinde, mit dem Leben, mit Dir selber zu versöhnen."

„Ich ehre meines Königs guten Willen," versetzte Freund mit ungläubigem Gesichte.

„Du weißt,“ fiel ihm dieser sanft in die Rede, „daß ich Dich um Deiner Thaten willen, so Du dem Kaiserlichen Vater und mir in Zeiten der Noth geleistet, hoch halte. Doch eben darum will ich auch, daß das Versöhnungswerk kein aufgeprägtes, kein erzwungenes, wie es mein Königlicher Wille befehlen und auch bewirken könnte, sei, nein, daß es aus der eignen Brust Dir sprieße und so, die Wurzeln in Dein ganzes Sein verwebend, mit Dir zu einem schönen, segensreichen Ganzen sich gestalte.“

Der Zuhörende schüttelte wehmüthig den Kopf.

„Aus dürrer Haide,“ murmelte er, „sproßt kein Rosenstrauch, aus nacktem Felsgestein kein lebensfrischer Baum mit duftigen Blüthen!“

„Ein milder Regen,“ entgegnete Maximilian tröstend, „gießt Fruchtbarkeit in das Land und laue Weste tragen Saamen zu der kahlen Höhe. Man muß an des Himmels gütiger und weiser Leitung nicht verzweifeln. — Du blickst mich ungläubig, fast mißtrauisch an? — Um Deine Zweifel zu beseitigen, muß ich Dir wohl eine Historie erzählen.“

Er bedeutete den Aufhorchenden, sich niederzulassen. Als dieses geschehen und er sich einige Papiere zurechtgelegt hatte, fuhr er gelassen also fort:

„Es mögen jetzt so achtzehn Jahre sein, als der würdige Pfarrer eines, Frankfurt unfern und am Maine gelegenen Dorfes, Schwanheim genannt, von Geschäften, die er in jener Stadt gehabt, nach seinem Dorfe heimkehrte. Der frühe Abend des Spätherbstes war hereingebrochen und die Nebel des Novembers strichen kalt über den hochgehenden

Mainstrom. Der Geistliche, ein Mann von höheren Jahren, bestieg die Fähre, mit welcher sein Diener am Ufer des Stromes in der Nähe von Schwanheim auf ihn wartete. In der Mitte des schäumenden Maines hörten die Uebersetzenden plötzlich seltsamen Lärm in dem Weidengebüsche des Strandes und als derselbe verstummte, gewahrten sie in den rollenden Wellen — eine menschliche Gestalt."

„Und sie fischten sie auf," fiel Freund mit vergeistertem Blicke ein, „retteten sie aus dem Wasser?"

„Zogen die Leblose aus dem Wellengrab," fuhr Maximilian voll tiefen Ernstes fort, „brachten die Unglückliche nach dem einsam gelegenen Hause des Pfarrers."

„Ottilie, Ottilie!" rief Freund schmerzlich bewegt aus. „O, sie war es, die grausam mir entrissen — nein, die mir gemordet wurde!"

„Kennst Du die Geschichte?" versetzte der König mit anscheinendem Befremden. „Das Frauenbild, wovon ich rede, war nicht todt, nur besinnungslos und kehrte unter sorgsamer Pflege bald ins Leben zurück, doch nur, um einem neuen, jungen Wesen Dasein zu verleihen, dann — starb sie."

„Also doch!" entgegnete der Zuhörende mii grimmigem Blicke und aufeinander gebissenen Zähnen. Bald aber wurde seine Stimmung wieder weich.

„Und einem neuen Wesen gab sie Dasein?" wiederholte er mit flehend aufgehobenen Armen. „O ja, es lebt, muß leben, wie würde mein gütiger König mir sonst die Geschichte erzählen!"

„Es war in jener Schreckensnacht," fuhr Maximilian

ruhig fort, „ein junges Weib eines Mägdleins genesen, deren Ehgemahl nach mehrjähriger, unfruchtbarer Verbindung heiß ein Kindlein sich vom Himmel erfleht hatte. Der Mann war in Geschäften abwesend und das junge Eheweib freute sich, den Rückkehrenden mit der lieben Himmelsgabe zu überraschen, da trat der bittere Schmerzenbringer, Tod, an ihr Lager und raubte ihr das Neugeborne.“

Der Zuhörende fuhr gespannt in die Höhe, der Erzähler aber bedeutete ihn, zu schweigen und sprach also weiter:

„Der Pfarrer von Schwanheim senkte den Leichnam der Erblichenen in geweihte Erde und ging dann, für das zurückgelassene kleine Wesen eine Pflegemutter zu suchen. Eine höhere Fügung leitete ihn zu der trostlosen Wöchnerin und diese, eine Himmelsdeutuug hier erblickend, beschloß das verwais'te Kind, ein liebes kleines Mägdlein, an ihres Heimgegangenen leere Stelle zu legen, sich selber Trost, dem Ehgemahle aber in der arglosen Täuschung die lang ersehnte Vaterfreude zu gewähren. Der biedre, alte Geistliche, von Pflicht und Liebe für das kleine, hülflose Wesen lange hin- und hergerissen, gab endlich dem Fühlen seines Herzens den Sieg und so — ward das verwais'te Kind die Freude neuer Eltern, das arme Wesen, das nichts sein eigen nennen konnte, als eine Silbermünze mit seltsamen Schriftzügen, welche die Mutter am Halse trug, der Erbe einer reich begüterten Ehe, dem Namenlosen das Recht des reinen Ehebettes.“

Bei diesen letzteren Worten nahm Maximilian die Silbermünze von dem Tische, welche einst die Zigeunerin

Childa dem Hauptmanne in der Maternuscapelle eingehändigt hatte und hielt sie dem Letzteren mit aufgehobenem Arme entgegen.

„O, Herr und Gott! rief jetzt Freund, heftig erschüttert vor dem Könige auf ein Knie sich niederlassend, indem er die Münze ergriff, sie heiß an seine Lippen preßte und kaum der Thränen sich erwehren konnte, „ich verstehe und begreife. Was die Zigeunerin Childa einst erzählte, schlingt sich genau in meines Königs Worte und macht die Vergangenheit mir zum hellen, lichten Tag. Mein Kind ist es, mein Kind! O, sprecht es aus, hoher Königlicher Herr, es ist so, darf nicht anders sein. Ich sehe es ja in diesem freudeverkündenden Auge, mein Kind, meine Tochter ist es und — sie lebt — lebt mir zu neuem Leben und neuer Wonne!"

„Und wird sie," versetzte Maximilian mit hoffnungverheißender Miene, „wenn sie wirklich lebt, dich selber mit dem Leben dann versöhnen, wirst Du den Groll, den Du gegen Menschen hegest aus deiner Brust entschwinden lassen und jeder Feindschaft auch gegen dieses Frankfurt abhold sein, also, daß ein dauernder Friede zwischen Dir und jener Stadt gegründet werde?"

„Blickt in mein Auge," antwortete der Gefragte mit weit ausgebreiteten Armen, „und durch den klaren Stern desselben in die bewegte Brust. Mein Kind ist meine Seligkeit, schließt mir das alte Leben ab und öffnet mir die Pforte zu neuen paradiesischen Gefilden."

„So möge denn," sprach Maximilian mit feierlichem

Tone, „in reiner, holder Jungfrau Dir der Engel nahen. Erhebe Dich, alter Freund und öffne deine Arme, um das Heißersehnte an das Herz zu drücken!"

Bebend gehorchte der Alte, fast ängstlich, ob es am Ende doch nicht ein Traum sei, blickte er umher, da that sich ihm gegenüber eine Thüre auf und — Felicitas trat mit verklärtem Antlitze in das Gemach.

Auch sie war von der Mutter Beatrix bereits unterrichtet worden und mit einem lauten Schrei der Freude flog sie dem neuen Vater in die Arme.

„Felicitas, meine Tochter! — Mein lieber Vater!" riefen die fest Verschlungenen und der König blickte bewegt auf die glückliche Gruppe, während im Hintergrunde Vater Wendolin und Mutter Beatrix mit gefaltenen Händen und thränenvollen Augen zum Himmel sahen.

„Was hier geschehen," nahm endlich der König das Wort, „bleibe vorerst noch vor der Welt ein Geheimniß. Felicitas kehrt mit ihren Pflegeältern auf den Gutleuthof zurück und Du, Freund erscheinst auf dem Reichstage zu Worms, wo ich das Friedensbündniß zwischen Dir und Frankfurt feierlich vermitteln werde. Ist dieses geschehen, gedenke ich meinem Werke durch eine andere süße That noch die Krone aufzusetzen. Dich, alter Freund, haben Vaterfreuden neu verjüngt, die Jugend aber schaut nach andern Freuden; dem Herbste die Frucht, doch dem Frühlinge Blumen Blüthen und — duftende Kränze!"

Felicitas erröthete und Freund blickte mit hochgehobener Brust, deutlich bekundend, daß ein schönes Bild der Ver-

gangenheit vor sein inneres Auge getreten sei, freudig überrascht zum Himmel.

Er wollte reden, allein Maximilian winkte lächelnd Allen Entfernung. Als sie die Weisung befolgt hatten, trat der alte Greiffenklau in das Gemach.

„Du hast deine Sachen gut gemacht," sprach der König zu ihm, „und kann ich es einrichten, so sollst Du am Ende auch nicht leer ausgehen."

„Das ist es, was ich wissen wollte," lachte der Alte und verließ vergnügt die Stube.

32.

Versöhnung.

Der vom Könige anberaumte Reichstag fand zu Worms statt. Der Landfriede wurde besprochen, das Reichskammergericht und dessen Ordnung festgestellt und dann zwischen den Abgesandten von Frankfurt und Jost Freund durch König Maximilian selbst der Friede vermittelt. *)

Während in jener Stadt Pracht und Herrlichkeit herrschten und Feste auf Feste sich drängten, lebten Wallrab und Felicitas in den freundlichen Umgebungen des Gutleuthofes still und gemüthlich dem Glücke ihrer Liebe. Der alte Pfarrer zu Schwanheim hatte denselben den Ort bezeichnet, wo einst die unglückliche Ottilie Ruhe nach schmerzbewegtem Dasein gefunden und die liebenden Kinder schmückten das Grab mit einem frischen Kranze und pflanzten Epheu und Rosen darum.

Oehm Reimar konnte es sich nicht versagen, das stille Ruheplätzchen zu besuchen. Ein Thränenstrom schien seine Brust zu erleichtern und als ob Verzeihung und Vergessen

---

*) Lersner II. 1. 408.

aus den sprießenden Grashalmen ihn anwehe, ging er als ein andrer Mensch hinweg. Der Buße fortan zu leben und durch gute Thaten die schlimme Vergangenheit zu sühnen, war sein fester Vorsatz, dem er auch nicht untreu wurde.

Nur Vater Johann konnte und wollte sich in die Umstände immer noch nicht fügen. Da kehrte König Maximilian von dem Reichstage nach Frankfurt zurück und alsobald beschied er Freund, Johann von Rückingen, Wallrab, Meister Wendolin und seine Hausfrau Beatrix, Felicitas, sowie den alten Oberjägermeister von Greiffenklau in ein Gemach des deutschen Hauses vor sich.

Ich versprach," begann er mit mildem, aber doch feierlichem Tone, „meinem Werke noch die Krone aufzusetzen und ich will mein Wort lösen. Felicitas ist die Tochter meines Feldhauptmannes, des edeln Ritters Jost Freund. Kraft meiner Königsmacht will ich, daß sie als rechtmäßiges Kind ihres Vaters überall anerkannt werde, zu welchem Ende ich derselben alle Rechte der Geburt und vollen Adel anmit verleihe. Wird nun Johann von Rückingen noch ferner Anstand nehmen, die Liebe seines Sohnes zu dieser edeln, mehr aber noch an Adel der Gesinnung hoch erhabenen Jungfrau mit dem väterlichen Segen zu krönen?"

„Zumal," fiel der alte Wendolin jetzt mit wichtiger Miene ein, „wenn ich meiner Vaterschaft über meine liebe Felicitas nicht ganz entsage und sie zu meiner einzigen Erbin anmit erkläre, gleichwie ich mir auch die Aufstellung des reichen Brautschatzes nicht nehmen lasse?"

Im Herzen hatte Johann schon längst eingewilliget.

Leicht fiel es ihm daher, das den jungen Leuten Glück verkündende Jawort auszusprechen.

Alle schauten vergnügt umher, nur der alte Oberjägermeister wollte bis jetzt an der allgemeinen Freude nicht recht Theil nehmen.

„Beruhige Dich, Alter,“ sprach der König tröstend zu ihm. „Meister Wendolin kann Dir nicht nach Wien folgen. Der ist ein alter Baum. Willst Du den versetzen, so stirbt er ab, das magst Du doch nicht. Wendolin aber hat mir versprochen, Dir jährlich mehrere gute Falken zuzusenden, damit wirst Du zufrieden sein?“

Der Gefragte zuckte die Achseln und — nickte. Er hätte es gern anders gehabt.

Ein Vierteljährchen war vorübergeflogen, da war der Chor von Sanct Bartholomäi feierlich mit Tüchern und Blumen geschmückt. In der Nähe des Hochaltares standen in Feierkleidern Johann von Rückingen, der alte Oehm Reimar, Meister Wendolin mit seiner Hausfrau Beatrix, Jost Freund, Eitel Rüde, Wolf Hartheim, sowie eine große Anzahl festlich gekleideter Bürger und deren Ehefrauen.

Vor dem Altare aber knieeten auf sammtenen Kissen Junker Wallrab im Bräutigams-Feierkleide und die edle Jungfrau Felicitas mit Schleier und Myrthenkrone.

Der Geistliche hob segnend die Hände empor, die Trauung war vollendet.

„**Klosterhof**" scharf ein! Es ist keine durch äußere Ereignisse und Schicksalsverwirrungen herbeigeführte Handlung, die sich darin abspinnt, wohl aber führt uns der Dichter in das kleine Leben der Familie ein, das nach Außen hin meist eine sehr befriedigte, harmlose Physiognomie zur Schau trägt und für Alle, welche es blos nach seiner friedlichen Oberfläche beurtheilen, kaum ein besonderes Interesse bietet.

Wer aber wie **Otto Müller**, tiefer und schärfer in diese scheinbar ruhigen und gleichmäßig gegliederten Zustände geblickt hat, der weiß es, daß sich auch in diese kleinen Kreise das Schicksal eindrängt und das dunkle Verhängniß auch hier seine Allmacht zur Geltung bringt. — Diese Conflikte, welche in der Stille der Familie abgesponnen und mit Aengstlichkeit vor jedem fremden Auge verdeckt werden, schildert uns der Dichter in seinem „**Klosterhof**" in anerkannter Meisterschaft. Er belehrt uns darin, daß auch in dem engen und beschaulichen Leben der Familie große Herzen, leiden, dulden und brechen, daß starke Charaktere zerschellen und untergehen — ebenso gut wie in den tragischen Conflikten, des öffentlichen, der Geschichte anheimfallenden Lebens.

Des Dichters fein nuancirter Styl, seine tiefsinnige Gemüthlichkeit und vor Allem sein harmloser Humor, womit er die kleineren Genrebilder seiner Dichtungen zu zeichnen versteht, haben sich in diesem neusten Werke in voller Kraft vereint, und werden seinem „**Klosterhof**" einen ähnlich bleibenden Erfolg sichern wie seiner **Charlotte Ackermann** ꝛc.

Meidinger Sohn & Cie.

Druck von Reinhold Baist.